Mittheilungen

aus den

Memoiren des Satan.

Herausgegeben

von

* * * * f.

Stuttgart,
bei Friedrich Franckh.
1826.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Erstes Kapitel.
Der Herausgeber macht eine interessante Bekanntschaft. 3

Zweites Kapitel.
Der schauerliche Abend. 16

Drittes Kapitel.
Der schauerliche Abend. (Fortsetzung). . 32

Viertes Kapitel.
Das Manuscript. 50

I. Die Studien des Satan.

Fünftes Kapitel.
[illegible]

Sechstes Kapitel.
Wie der Satan die Universität bezieht, und welche Bekanntschaften er dort macht. 76

Siebentes Kapitel.
Er besucht Collegien, was er darin lernt. 91

Achtes Kapitel.
Der Satan bekömmt Händel und schlägt sich; Folgen davon. 106

Neuntes Kapitel.
Seine Rache am Dr. Schnatterer. . . 115

Zehntes Kapitel.
Wird wegen Umtrieben eingezogen und verhört; er verläßt die Universität. 135

II. Unterhaltungen des Satan und des ewigen Juden in Berlin.

Eilftes Kapitel.
Wen der Satan im Thiergarten traf? 147

Seite

Zwölftes Kapitel.
Er besucht mit dem ewigen Juden einen ästhetischen Thee. 165

Dreizehntes Kapitel.
Abendstunden des ewigen Juden. . 181

Vierzehntes Kapitel.
Der Fluch, Eine Novelle. . . . 203

Fünfzehntes Kapitel.
Das Intermezzo.— Die Trinker. . 225

III. Satans Besuch bei Herrn von Göthe.

Sechzehntes Kapitel.
Bemerkungen über das Diabolische in der deutschen Literatur. 245

Siebzehntes Kapitel.
Der Besuch. 261

IV. Der Festtag im Fegefeuer.

Achtzehntes Kapitel.
Beschreibung des Festes. Satan lernt drei merkwürdige Subjekte kennen. . . 277

Neunzehntes Kapitel.
Geschichte eines deutschen Stutzers. . 293

Einleitung.

Marte, e'rassembra te, qualor dal quinto
Cielo, di ferro scendi e d'orror cinto.
Tasso. Jerus. libr. V. 44.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Der Herausgeber macht eine interessante Bekanntschaft.

Wer wie der Herausgeber und Uebersetzer vorliegender merkwürdiger Aktenstücke in den letzten Tagen des Septembers 1822 in Mainz war und in dem schönen Gasthof zu den drei Reichskronen logirte, wird gewiß diese Tage nicht unter die verlorenen seines Lebens rechnen.

Es vereinigte sich damals Alles, um das Gasthof-Leben, sonst nicht gerade das

angenehmste, das man führen kann, angenehm zu machen. Feine Weine, gute Tafel, schöne Zimmer, hätte man auch sonst wohl dort gefunden, seltener, gewiß sehr selten so ausgesuchte Gesellschaft. Ich erinnere mich nicht, jemals in meinem Leben, weder vor noch nachher, einen meiner damaligen Tisch- und Hausgenossen gesehen zu haben, und dennoch schlang sich in jenen glücklichen Tagen ein so zartes enges Band der Geselligkeit um uns, wie ich es unter Fremden, deren keiner den andern kannte, oder seine näheren Verhältnisse zu wissen wünschte, nie für möglich gehalten hätte.

Der schöne Herbst von 1822, mit seiner erfreulichen Aussicht, dieser Herbst am Rhein genossen, mag allerdings zu dieser ruhigen Heiterkeit des Gemüths, zu diesem Hingeben jedes Einzelnen, für die Gesellschaft beigetragen haben, aber nicht mit Unrecht glaube ich diese Erscheinung einem sonderbaren, mir nachher höchst merkwürdigen Mann zuschreiben zu müssen.

Ich war schon beinahe 1½ Tage in den drei Reichskronen vor Anker gelegen; hätte mich nicht ein Freund, den ich seit langen Jahren nicht gesehen hatte, auf den 25sten oder 30sten bestellt, ich wäre nicht mehr länger geblieben, denn die schrecklichste Langeweile peinigte mich. Die Gesellschaft im Hause war anständig, freundlich sogar, aber kalt; man ließ einander an der Seite liegen, wenig bekümmert um das Wohl oder das Weh des Nachbars; wie man einander die schönen geschmorten Fische, den feinen Braten, oder die Salatiere darzubieten habe, wußte jeder, „aber das Genie, ich meine den Geist", wies sich nicht gehörig an der Tafel, noch weniger nachher aus.

Ich sah eines Nachmittags aus meinem Fenster auf den freien Platz von dem Hotel herab, und dachte nach über meine Forderungen an die Menschen überhaupt und an die Gasthofmenschen, (worunter ich nicht Wirth und Kellner allein verstand) insbesondere; da rasselte ein

Reisewagen über das Steinpflaster der engen Seitenstraße, und hielt gerade unter meinem Fenster.

Der geschmackvolle Bau des Wagens ließ auf eine elegante Herrschaft schließen, sonderbar war es übrigens, daß weder auf dem Bock, noch hinten im Capriolet ein Diener saß, was doch eigentlich zu den vier Postpferden, mit welchen der Wagen bespannt war, nothwendig gepaßt hätte.

„Vielleicht ein kranker Herr, den sie aus dem Wagen tragen müssen", dachte ich, und richtete die Lorgnette genau auf die Hand des großen, stattlichen Oberkellners, der den Schlag öffnete.

„Zimmer vacant?" rief eine tiefe wohltönende Männerstimme.

„So viele Euer Gnaden befehlen," war die Antwort des Giganten.

Eine große, schlanke Gestalt schlüpfte schnell aus dem Wagen und trat in die Halle.

„Nro. 12 und 13", rief die gebietende Stimme des Oberkellners, und Jean und

George flogen im Wettlauf die Treppe hinan.

Die Wagenthüre war offen geblieben, aber noch immer wollte kein zweiter herausſteigen.

Der Oberkellner ſtand verwundert am Wagen, zweimal hatte er hinein geſehen, und immer dabei mit dem Kopf geſchüttelt.

„Bſt, Herr Oberkellner, auf ein Wort, rief ich hinab, wer war denn —“

„Werde gleich die Ehre haben,“ antwortete der Gefällige, und trat bald darauf in mein Zimmer.

„Eine ſonderbare Erſcheinung,“ ſagte ich zu ihm; „ein ſchwerer Wagen mit vier Pferden und nur ein einzelner Herr, ohne alle Bedienung.“

„Gegen alle Regel und Erfahrung“, verſicherte jener, „ganz ſonderbar, ganz ſonderbar; jedoch der Poſtillion verſichert, es ſey ein Guter, denn er gab immer zwei Thaler ſchon ſeit acht Stationen. Vielleicht ein Engländer von Profeſſion, die haben alle etwas Apartes.—“

„Wissen Sie den Namen nicht?“ fragte ich neugieriger, als es sich schickte.

„Wird erst beim Souper auf die Schiefertafel geschrieben“, antwortete jener; „haben der Herr Doctor sonst noch etwas — ?“

Ich wußte zu meinem Verdruß im Augenblicke nichts; er ging und ließ mich mit meinen Conjecturen üb[illegible] den Einsamen im achtsitzigen Wagen allein.

Als ich Abends zur Tafel hinabging, schlüpfte der Kellner an mir vorüber, eine ungeheure Schiefertafel in der Hand. Er wurde mich kaum gewahr, als er in einer Hand ein Licht, in der andern die Tafel, vor mich hintrat, mir solche präsentirend.

„v. Natas, Particulier“, stand aufgeschrieben. „Hat er noch keine Bedienung?“ fragte ich.

„Nein“, war die Antwort, „er hat zwei Lohnlaquaien angenommen, die ihn aber weder aus- noch ankleiden dürfen.“

Als ich in den Speisesaal trat, hatte sich die Gesellschaft schon niedergelassen, ich

eilte still an meinen Stuhl, gegenüber saß der Herr v. Natas.

Hatte dieser Mann schon vorher meine Neugierde erregt, so wurde er mir jetzt um so interessanter, da ich ihn in der Nähe sah.

Das Gesicht war schön, aber bleich, Haar, Auge und der volle Bart von glänzendem Schwarz, die weißen Zähne, von den feingespaltenen Lippen oft enthüllt, wetteiferten mit dem Schnee der blendend weißen Wäsche. War er alt? war er jung? man konnte es nicht bestimmen; denn bald schien sein Gesicht mit jenem pikanten Lächeln, das ganz leise in dem Mundwinkel anfängt und wie ein Wölkchen um die feingebogene Nase zu dem muthwilligen Auge hinauf zieht, früh gereifte und unter dem Sturm der Leidenschaften verblühte Jugend zu verrathen. Bald glaubte man einen Mann von schon vorgerückten Jahren vor sich zu haben, der durch eifriges Studium einer reichen Toilette sich zu conserviren weiß.

Es gibt Köpfe, Gesichter, die nur zu einer Körperform passen und sonst zu keiner andern. Man werfe mir nicht vor, daß es Sinnentäuschung seye, daß das Auge sich schon zu sehr an diese Form, wie sie die Natur gegeben, gewöhnt habe, als daß es sich eine andere Mischung denken könnte. Dieser Kopf konnte nie auf einem untersetzten, wohlbeleibten Körper sitzen, er durfte nur die Krone einer hohen, schlanken, zartgebauten Gestalt seyn. So war es auch, und die gedankenschnelle Bewegung der Gesichtsmuskeln, wie sie in leichtem Spott um den Mund, im tiefen Ernst um die hohe Stirne spielten, drückte sich auch in dem Körper durch die würdige, aber bequeme Haltung, durch die schnelle, runde, beinahe zierliche Bewegung der Arme, überhaupt in dem leichten, königlichen Anstande des Mannes aus.

So war Herr von Natas, der mir gegenüber an der Abendtafel saß. Ich hatte während den ersten Gängen Muße genug, diese Bemerkungen zu machen, ohne dem

interessanten vis-à-vis durch neugieriges Anstarren beschwerlich zu fallen. Der neue Gast schien übrigens noch mehrere Beobachtungen zu veranlassen, denn von dem obern Ende der Tafel waren diesen Abend die Brillen mehrerer Damen in immerwährender Bewegung, mich und meine Nachbarn hatten sie über dem Mittagessen höchstens mit bloßem Auge gemustert.

Das Desert wurde aufgetragen, der Director der vorzüglichen Tafelmusik ging umher, seinen wohlverdienten Lohn einzusammeln. Er kam an den Fremden. Dieser warf einen Thaler unter die kleine Münzensammlung, und flüsterte dem überraschten Sammler etwas in's Ohr. Mit drei tiefen Bücklingen schien dieser zu bejahen und zu versprechen und schritt eilig zu seiner Capelle zurück. Die Instrumente wurden auf's Neue gestimmt.

Ich war gespannt, was jener wohl gewählt haben könnte; der Director gab das Zeichen, und gleich in den ersten Takten erkannte ich die herrliche Polonaise von Oginsky.

Der Fremde lehnte sich nachlässig in seinen Stuhl zurück, er schien nur der Musik zu gehören; aber bald bemerkte ich, daß das dunkle Auge unter den langen schwarzen Wimpern rastlos umherlief, — es war offenbar, er musterte die Gesichter der Anwesenden, und den Eindruck, den die herrliche Polonaise auf sie machte.

Wahrlich! dieser Zug schien mir einen geübten Menschenkenner zu verrathen. Zwar wäre der Schluß unrichtig, den man sich aus der wärmern oder kältern Theilnahme an dem Reich der Töne auf die größere oder geringere Empfänglichkeit des Gemüths für das Schöne und Edle ziehen wollte; heult ja doch auch selbst der Hund bei den sanften Tönen der Flöte, das Pferd dagegen spitzt die Ohren bei dem muthigen Schmettern der Trompeten, stolzer hebt es den Nacken und sein Tritt ist fester und straffer.

Aber dennoch konnte man nichts Unterhaltenderes sehen, als die Gesichter der verschiedenen Personen bei den schönsten

Stellen des Stückes; ich machte dem Fremden mein Compliment über die glückliche Wahl dieser Musik, und schnell hatte sich zwischen uns ein Gespräch über die Wirkung der Musik auf diese oder jene Charactere entsponnen.

Die übrigen Gäste hatten sich indessen verlaufen, nur einige, die in der Ferne auf unser Gespräch gelauscht hatten, rückten nach und nach näher. Mitternacht war herangekommen, ohne daß ich wußte, wie? denn der Fremde hatte uns so tief in alle Verhältnisse der Menschen, in alle ihre Neigungen und Triebe hineinblicken lassen, daß wir uns stille gestehen mußten, nirgends so tiefgedachte, so überraschende Schlüsse gehört oder gelesen zu haben.

Von diesem Abend an ging uns ein neues Leben in den drei Reichskronen auf. Es war, als habe die Freude selbst ihren Einzug bei uns gehalten, und feiere jetzt ihre heiligsten Festtage; Gäste, die sich nie hätten einfallen lassen, länger als eine Nacht hier zu bleiben, schlossen sich an den immer

gröſſer werdenden Circel an, und vergaßen, daß ſie unter Menſchen ſich befinden, die der Zufall aus allen Weltgegenden zuſammengeſchneit hatte. Und Natas, dieſes ſeltſame Weſen, war die Seele des Ganzen. Er war es, der ſich, ſobald er ſich nur erſt mit ſeinen nächſten Tiſchnachbarn bekannt gemacht hatte, zum Maitre de plaisir hergab. Er veranſtaltete Feſte, Ausflüge in die herrliche Gegend und erwarb ſich den innigen Dank eines Jeden. Hatte er aber ſchon durch die ſinnreiche Auswahl des Vergnügens ſich alle Herzen gewonnen, ſo war dieß noch mehr der Fall, wenn er die Converſation führte.

Jenes ergötzliche Mährchen von dem Hörnchen des Oberon ſchien in's Leben getreten zu ſeyn; denn Natas durfte nur die Lippen öffnen, ſo fühlte jeder zuerſt die lieblichſten Saiten ſeines Herzens angeſchlagen, auf leichten Schwingen ſchwirrte dann das Geſpräch um die Tafel, muthwilliger wurden die Scherze, kühner die Blicke der Männer, ſchalkhafter das Kichern der Damen,

und endlich rauschte die Rede in so fesselosen Strömen, daß man nachher wenig mehr davon wußte, als daß man sich „göttlich" ämusirt habe.

Und dennoch war der Zauberer, der diese Lust herauf beschwor, weit entfernt, je in's Rohe, Gemeine hinüberzuspielen. Er griff irgend einen Gegenstand, eine Tagesneuigkeit auf, erzählte Anekdoten, spielte das Gespräch geschickt weiter, wußte Jedem seine tiefste Eigenthümlichkeit zu entlocken und ergötzte durch seinen lebhaften Witz, durch seine warme Darstellung, die durch alle Schattirungen von dem tiefsten Gefühl der Wehmuth, bis hinauf an jene Ausbrüche der Laune streifte, welche in dem sinnlichsten, reizendsten Costüm auf der feinen Gränze des Anstandes gaukeln.

Manchmal schien es zwar, es möchte weniger gefährlich gewesen seyn, wenn er dem Heiligen, das er antastete, geradezu Hohn gesprochen, das Zarte, das er benagte, geradezu zerrissen hätte; jener zarte, geheimnißvolle Schleier, mit welchem er dieß oder

jenes verhüllte, reizte nur zu dem lüsternen Gedanken, tiefer zu blicken, und das üppige Spiel der Phantasie gewann in manchem Köpfchen unsrer schönen Damen nur noch mehr Raum; aber man konnte ihm nicht zürnen, nicht widersprechen; seine glänzenden Eigenschaften rissen unwiderstehlich hin, sie umhüllten die Vernunft mit süßem Zauber, und seine kühnen Hypothesen schlichen sich als Wahrheit in das unbewachte Herz.

Zweites Kapitel.

Der schauerliche Abend.

So hatte der geniale Fremdling mich und noch zwölf bis fünfzehn Herren und Damen in einen tollen Strudel der Freude gerissen. Beinahe alle waren ohne Zweck in diesem Haus, und doch wagte keiner, den Gedanken an die Abreise sich auch nur entfernt vorzustellen. Im Gegentheil, wenn

wir

wir Morgens lange ausgeschlafen, Mittags lange getafelt, Abends lange gespielt und Nachts lange getrunken, geschwatzt und gelacht hatten, schien der Zauber, der uns an dieß Haus band, nur eine neue Kette um den Fuß geschlungen zu haben.

Doch es sollte anders werden, vielleicht zu unserem Heil. An dem sechsten Tage unseres Freudenreiches, einem Sonntag, war unser Herr v. Natas im ganzen Gasthof nicht zu finden. Die Kellner entschuldigten ihn mit einer kleinen Reise; er werde vor Sonnenuntergang nicht kommen, aber zum Thee, zur Nachttafel unfehlbar da seyn.

Wir waren schon so an den Unentbehrlichen gewöhnt, daß uns diese Nachricht ganz betreten machte, es war uns, als würden uns die Flügel zusammengebunden und man befehle uns, zu fliegen.

Das Gespräch kam, wie natürlich, auf den Abwesenden und auf seine auffallende, glänzende Erscheinung. Sonderbar war es, daß es mir nicht aus dem Sinne kommen wollte, ich habe ihn, nur unter einer an-

dern Geſtalt, ſchon früher einmal auf meinem Lebensweg begegnet; ſo abgeſchmackt auch der Gedanke war, ſo unwiderſtehlich drängte er ſich mir immer wieder auf. Aus frühern Jahren her erinnerte ich mich nämlich eines Mannes, der in ſeinem Weſen, in ſeinem Blick hauptſächlich, große Aehnlichkeit mit ihm hatte. Jener war ein fremder Arzt, beſuchte nur hie und da meine Vaterſtadt, und lebte dort immer von Anfang ſehr ſtill, hatte aber bald einen Kreis von Anbetern um ſich verſammelt. Die Erinnerung an jenen Menſchen war mir übrigens fatal, denn man behauptete, daß, ſo oft er uns beſucht habe, immer ein bedeutendes Unglück erfolgt ſey, aber dennoch konnte ich den Gedanken nicht los werden, Natas habe die größte Aehnlichkeit mit ihm, ja es ſey eine und dieſelbe Perſon.

Ich erzählte meinen Tiſchnachbarn den unabläſſig mich verfolgenden Gedanken und die unangenehme Vergleichung eines mir ſo grauſenhaften Weſens, wie der Fremde in meiner Vaterſtadt war mit unſerm Freunde,

der so ganz meine Achtung und Liebe sich erworben hatte; aber noch unglaublicher klingt es vielleicht, wenn ich versichere, daß meine Nachbarn ganz den nämlichen Gedanken hatten; auch sie glaubten unter einer ganz andern Gestalt unsern geistreichen Gesellschafter gesehen zu haben.

„Sie konnten einem ganz bange machen", sagte die Baronin von Thingen, die nicht weit von mir saß, „Sie wollen unsern guten Natas am Ende zum ewigen Juden oder, Gott weiß, zu was sonst noch machen!"

Ein kleiner ältlicher Herr, Professor in T., der seit einigen Tagen sich auch an unsere Gesellschaft angeschlossen, und immer still vergnügt, hie und da etwas weinselig, mitlebte, hatte während unserer „vergleichenden Anatomie", wie er es nannte, still vor sich hingelächelt und mit kunstfertiger Schnelligkeit seine ovale Dose zwischen den Fingern umgedreht, daß sie wie ein Rad anzusehen war.

„Ich kann mit meiner Bemerkung nicht mehr länger hinter dem Berg halten", brach er

endlich los", wenn Sie erlauben, Gnädigſt
ſo halte ich ihn nicht gerade für den ewig
Juden, aber doch für einen ganz abſonder
chen Menſchen. So lange er zugegen wa
wollte wohl hie und da der Gedanke in m
aufblitzen, „den haſt du ſchon geſehen, w
war es doch?" aber wie durch Zauber fr
chen dieſe Erinnerungen zurück, wenn
mich mit dem ſchwarzen umherſpringend
Auge erfaßte."

„So war es mir gerade auch, m
auch, mir auch", riefen wir Alle verwu
dert.

„Hm! he, hm!" lachte der Profeſſo
„Jetzt fällt es mir aber von den Augen w
Schuppen, daß es Niemand iſt als der, d
ich ſchon vor zwölf Jahren in Stuttgart g
ſehen habe."

„Wie, Sie haben ihn geſehen und
welchen Verhältniſſen?" fragte Frau v. Thi
gen eifrig, und erröthete bald über den all
großen Eifer, den ſie verrathen hatte.

Der Profeſſor nahm eine Priſe, klop
den Chapot aus, und begann: „Es mög

nun ungefähr zwölf Jahre seyn, als ich wegen eines Prozesses einige Monate in Stuttgart zubrachte. Ich wohnte in einem der ersten Gasthöfe und speiste auch dort gewöhnlich in großer Gesellschaft an der Wirthstafel. Einmal kam ich nach einigen Tagen, in welchen ich das Zimmer hatte hüten müssen, zum erstenmal wieder zu Tisch. Man sprach sehr eifrig von und über einen gewissen Herrn Varighi, der seit einiger Zeit die Mittagsgäste durch seinen lebhaften Witz, durch seine Gewandtheit in allen Sprachen entzücke; in seinem Lob waren alle einstimmig, nur über seinen Character war man nicht recht einig, denn die einen machten ihn zum Diplomaten, die andern zu einem Sprachmeister, die dritten zu einem hohen Verbannten, wieder andere zu einem Spion. Die Thüre ging auf, man war still, beinahe verlegen, den Streit so laut geführt zu haben; ich merkte, daß der Versprochene sich eingefunden habe und sah —"

„Nun? ich bitte Sie: denselben, der uns" — „denselben, der uns seit einigen Ta-

gen so trefflich unterhält. Dieß wäre übrigens gerade nichts übernatürliches, aber hören Sie weiter: zwei Tage schon hatte uns Herr Barighi, so nannte sich der Fremde, durch seine geistreiche Unterhaltung die Tafel gewürzt, als uns einmal der Wirth des Gasthofs unterbrach: „Meine Herren, sagte der Höfliche, „bereiten Sie sich auf eine köstliche Unterhaltung, die Ihnen morgen zu Theil werden wird, vor, der Herr Ober-Justizrath Hasentreffer zog heute aus, und zieht morgen ein."

Wir fragten, was dieß zu bedeuten habe und ein alter grauer Hauptmann, der schon seit vielen Jahren den obersten Platz in diesem Gasthof behauptete, theilte uns den Schwank mit: „Gerade dem Speisesaal gegenüber wohnt ein alter Junggeselle, einsam in einem großen öden Haus; er ist Ober-Justizrath außer Dienst, lebt von einer anständigen Pension und soll überdieß ein enormes Vermögen besitzen.

Derselbe ist aber ein completter Narr und hat ganz eigene Gewohnheiten, wie z. B.

daß er ſich ſelbſt oft große Geſellſchaft gibt, wobei es immer flott hergeht. Er läßt zwölf Couvert aus dem Wirthshaus kommen, feine Weine hat er im Keller und einer oder der andere unſrer Marqueurs hat die Ehre, zu ſerviren. Man denkt vielleicht, er hat allerlei hungrige oder durſtige Menſchen bei ſich? Mitnichten! alte, gelbe Stammbuchblätter, auf jedem ein großes Kreuz, liegen auf den Stühlen, dem alten Kauz iſt aber ſo wohl, als wenn er unter den luſtigſten Kameraden wäre; er ſpricht und lacht mit ihnen, und das Ding ſoll ſo gräulich anzuſehen ſeyn, daß man immer die neuen Kellner dazu braucht, denn wer einmal bei einem ſolchen Souper war, geht nicht mehr in das öde Haus."

„Vorgeſtern war wieder ein Souper, und unſer neuer Franz dort, ſchwört Himmel und Erde, ihn bringe keine Seele mehr hinüber. Den andern Tag nach dem Gaſtmahl kommt dann die zweite Sonderbarkeit des Ober-Juſtizraths. Er fährt morgens Früh aus der Stadt, und kehrt erſt den andern Morgen zurück, nicht aber in

sein Haus, das um diese Zeit fest verriegelt und verschlossen ist, sondern hierher ins Wirthshaus."

„Da thut er dann ganz fremd gegen Leute, welche er das ganze Jahr täglich siehet, speist zu Mittag, und stellt sich nachher an ein Fenster, und betrachtet sein Haus gegenüber von oben bis unten."

„Wem gehört das Haus da drüben?" fragt er dann den Wirth."

„Pflichtmäßig bückt sich dieser jedesmal und antwortet: „Dem Herrn Ober-Justizrath Hasentreffer, Ew. Excellenz aufzuwarten", — „aber Herr Professor, wie hängt denn ihr toller Hasentreffer mit unserem Natas zusammen?" fragte ich.

„Belieben Sie sich doch zu gedulden, Herr Doctor", antwortete jener, „es wird Ihnen gleich wie ein Licht aufgehen. Der Hasentreffer beschaut also das Haus und erfährt, daß es dem Hasentreffer gehöre. „Ach! derselbe der in Tübingen zu mei-

ner Zeit ſtudirte? fragt er dann, reißt das Fenſter auf, ſtreckt den gepuderten Kopf hinaus, und ſchreit Ha — a — aſentreffer — Ha — a — aſentreffer."

Natürlich antwortet Niemand, er aber ſagt dann, „der Alte würde es mir nie vergeſſen, wenn ich nicht bei ihm einkehrte," nimmt Hut und Stock, ſchließt ſein eigenes Haus auf, und ſo geht es nach wie vor."

„Wir alle", fuhr der Profeſſor in ſeiner Erzählung fort, „waren ſehr erſtaunt über dieſe ſonderbare Erſcheinung, und freuten uns königlich auf den morgenden Spaß. Herr Barighi aber nahm uns das Verſprechen ab, ihn nicht verrathen zu wollen, indem er einen köſtlichen Spaß mit dem Ober-Juſtizrath vorhabe.

„Früher als gewöhnlich verſammelten wir uns an der Wirthstafel und belagerten die Fenſter. Eine alte baufällige Chaiſe wurde von zwei alten Kleppern die Straße herangeſchleppt, ſie hielt vor dem Wirthshaus; das iſt der Haſentreffer, der Haſen-

treffer, tönte es von Aller Mund, und eine ganz besondere Fröhlichkeit bemächtigte sich unser, als wir das Männlein, zierlich gepudert, mit einem stahlgrünen Röcklein angethan, einem mächtigen Meerrohr in der Hand, aussteigen sahen. Ein Schwanz von wenigstens zehn Kellnern schloß sich ihm an, so gelangte er in's Speisezimmer."

„Man schritt sogleich zur Tafel; ich habe selten so viel gelacht, als damals, denn mit der größten Kaltblütigkeit behauptete der Alte, geraden Weges aus Kassel zu kommen, und vor sechs Tagen in Frankfurt im Schwanen recht gut logirt zu haben. Schon vor dem Desert mußte Barighi verschwunden seyn, denn als der Ober-Justizrath aufstand, und sich auch die übrigen Gäste erwartungsvoll erhoben, war er nirgends mehr zu sehen."

„Der Ober-Justizrath stellte sich an's Fenster, wir alle folgten seinem Beispiel und beobachteten ihn. Das Haus gegenüber schien öde und unbewohnt; auf der Thürschwelle sproßte Gras, die Jalousien waren geschlos-

ſen, zwiſchen einigen ſchienen ſich Vögel eingebaut zu haben.“

„Ein hübſches Haus da drüben“, begann der Alte zu dem Wirth, der immer in der dritten Stellung hinter ihm ſtand. „Wem gehört es?“ „Dem Ober-Juſtizrath Haſentreffer, Euer Excellenz aufzuwarten.“

„Ei, das iſt wohl der nämliche, der mit mir ſtudirt hat?“ rief er aus; „der würde mir es nie verzeihen, wenn ich ihm nicht meine Anweſenheit kund thäte.“ Er riß das Fenſter auf, „Haſentreffer — Haſentreffer,“ ſchrie er mit heiſerer Stimme hinaus — „Aber wer beſchreibt unſeren Schrecken, als gegenüber in dem öden Haus, das wir wohl verſchloſſen und verriegelt wußten, ein Fenſterladen langſam ſich öffnete; ein Fenſter that ſich auf, und heraus ſchaute der Ober-Juſtizrath Haſentreffer im zizenen Schlafrock, und der weißen Mütze, unter welcher wenige graue Löckchen hervorquellen; ſo, gerade ſo pflegte er ſich zu Haus zu tragen. Bis auf das kleinſte Fältchen des bleichen Geſichtes, war der

gegenüber der nämliche, der bei uns ſtand. Aber Entſetzen ergriff uns, als der im Schlafrock mit derſelben heißeren Stimme über die Straße herüber rief: „was will man, wem ruft man? he?“

„Sind Sie der Herr Ober-Juſtizrath Haſentreffer? rief der auf unſerer Seite, bleich wie der Tod, mit zitternder Stimme, indem er ſich bebend am Fenſter hielt.“

„Der bin ich, kreiſchte jener, und nickte freundlich grinzend mit dem Kopfe; ſteht etwas zu Befehl?“

„Ich bin er ja auch, rief der auf unſerer Seite wehmüthig, wie iſt denn dieß möglich?“

„Sie irren ſich, Wertheſter, ſchrie jener herüber, Sie ſind der Dreizehnte; kommen Sie nur ein wenig herüber in meine Behauſung, daß ich Ihnen den Hals umdrehe; es thut nicht weh!“

„Kellner, Stock und Hut! rief der Ober-Juſtizrath, matt bis zum Tod, und die Stimme ſchlich ihm in kläglichen Tönen aus der hohlen Bruſt herauf. In meinem

Haus ist der Satan, und will meine Seele; — vergnügten Abend meine. Herren, setzte er hinzu, indem er sich mit einem freundlichen Bückling zu uns wandte, und dann den Saal verließ.

„Was war das? fragten wir uns, sind wir alle wahnsinnig?" —

„Der im Schlafrock schaute noch immer ganz ruhig zum Fenster hinaus, während unser gutes altes Närrchen in steifen Schritten über die Straße stieg. An der Hausthüre zog er einen großen Schlüsselbund aus der Tasche, riegelte — der im Schlafrock sah ihm ganz gleichgültig zu, — riegelte die schwere, knarrende Hausthüre auf, und trat ein."

„Jetzt zog sich auch der andere vom Fenster zurück, man sah wie er dem unsrigen an die Zimmerthüre entgegen ging."

„Unser Wirth, die zehn Kellner waren alle bleich von Entsetzen und zitterten: „Meine Herren, sagte jener, Gott sey dem armen Hasentreffer gnädig, denn einer von beiden war der Leibhaftige." — Wir

lachten den Wirth aus, und wollten uns selbst bereden, daß es ein Spaß von Barighi sey, aber der Wirth versicherte, es habe Niemand in das Haus gehen können, außer mit den überaus künstlichen Schlüsseln des Rathes, Barighi seye 10 Minuten, ehe das Gräßliche geschehen, noch an der Tafel gesessen, wie hätte er denn in so kurzer Zeit die täuschende Maske anziehen können, vorausgesetzt, auch er hätte sich das fremde Haus zu öffnen gewußt. Die beiden seyen aber einander so gräulich ähnlich gewesen, daß er, ein zwanzigjähriger Nachbar, den ächten nicht hätte unterscheiden können. „Aber um Gotteswillen, meine Herren, hören Sie nicht das gräßliche Geschrei da drüben:"

„Wir sprangen an's Fenster, schreckliche trauervolle Stimmen tönten aus dem öden Haus herüber, einige Mal war es uns, als sehen wir unsern alten Ober-Justizrath, verfolgt von seinem Ebenbild im Schlafrock am Fenster vorbeijagen. Plötzlich aber war alles still."

„Wir ſahen einander an; der Beherzteſte machte den Vorſchlag, hinüber zu gehen; Alle ſtimmten überein. Man zog über die Straße, die große Hausglocke an des Alten Haus tönte dreimal, aber es wollte ſich Niemand hören laſſen; da fing uns an zu grauen; wir ſchickten nach der Polizei und dem Schloſſer, man brach die Thüre auf, der ganze Strom der Neugierigen zog die breite, ſtille Treppe hinauf, alle Thüren waren verſchloſſen; eine ging endlich auf, in einem prachtvollen Zimmer lag der Ober-Juſtizrath im zerriſſenen ſtahlfarbigen Röcklein, die zierliche Friſur ſchrecklich verzauſt, todt, erwürgt auf dem Sopha.“

Von Parighi hat man weder in Stuttgart, noch ſonſt irgendwo jemals eine Spur geſehen.

Drittes Kapitel.

Der schauervolle Abend.

(Fortsetzung.)

Der Professor hatte seine Erzählung geendet, wir saßen eine gute Weile still und nachdenkend. Das lange Schweigen ward mir endlich peinlich, ich wollte das Gespräch wieder anfachen, aber auf eine andere Bahn bringen, als mir ein Herr von mittleren Jahren in reicher Jagduniform, wenn ich nicht irre, ein Oberforstmeister aus dem Nassauischen, zuvor kam.

„Es ist wohl jedem von uns schon begegnet, daß er unzählige Mal für einen andern gehalten wurde, oder auch Fremde für ganz Bekannte anredete, und sonderbar ist es, ich habe diese Bemerkung oft in meinem Leben bestätigt gefunden, daß die Verwechslung weniger bei jenen platten, alltäglichen, nichtssagenden Gesichtern, als bei auffallenden, eigentlich interessanten vorkommt."

Wir

Wir wollten ihm seine Behauptung als ganz unwahrscheinlich verwerfen, aber er berief sich auf die wirklich interessante Erscheinung unseres Nataß; „Jeder von uns gesteht", sagte er, „daß er dem Gedanken Raum gegeben, unsern Freund, nur unter anderer Gestalt, hier oder dort gesehen zu haben, und doch sind seine scharfen Formen, sein gebietender Blick, sein gewinnendes Lächeln ganz dazu gemacht, auf ewig sich in's Gedächtniß zu prägen."

„Sie mögen so Unrecht nicht haben", entgegnete Klasshof, ein preußischer Hauptmann, der auf die Strafe des Arrestes hin, schon zwei Tage bei uns gezaudert hatte, nach Coblenz in seine Garnison zurückzukehren, „Sie mögen Recht haben; ich erinnere mich einer Stelle aus den launigen Memoiren des italienischen Grafen Gozzi, die ganz für ihre Behauptung spricht: Jedermann, sagt er, hat den Michel d'Agata gekannt und weiß, daß er einen Fuß kleiner und wenigstens um zwei dicker war, als ich, und auch sonst nicht die geringste

Aehnlichkeit in Kleidung und Phyſiognomie mit mir gehabt hat.“

„Aber lange Jahre hatte ich alle Tage den Verdruß, von Sängern, Tänzern, Geigern und Lichtputzern als Herr Michele d'Agata angeredet zu ſeyn und lange Klagen über ſchlechte Bezahlung, Forderungen u. ſ. w. anhören zu müſſen. Selten gingen ſie überzeugt von mir weg, daß ich nicht Michele d'Agata ſey.“

„Einſt beſuchte ich in Verona eine Dame; das Kammermädchen meldet mich an, „Herr Agata.“ Ich trat hinein und ward als Michele d'Agata begrüßt und unterhalten, ich ging weg und begegnete einem Arzt, den ich wohl kannte; guten Abend, Herr Agata, war ſein Gruß, indem er vorüberging. Ich glaubte am Ende beinahe ſelbſt, ich ſey der Michele d'Agata.“

Ich wußte dem guten Hauptmann Dank, daß er uns aus den ängſtigenden Phantaſien, welche die Erzählung des Profeſſors in uns aufgeregt hatte, erlöſte. Das

Gespräch floß ruhiger fort, man ſtritt ſich um das Vorrecht ganzer Nationen, einen intereſſanten Geſichterſchnitt zu haben, über den Einfluß des Geiſtes auf die Geſichtszüge überhaupt und auf das Auge insbeſondere, man kam endlich auf Lavater und Conſorten; Materien, die ich hundert Mal beſprochen, mochte ich nicht mehr wiederkäuen, ich zog mich in ein Fenſter zurück. Bald folgte mir der Profeſſor dahin nach, um gleich mir die Geſichter der Streitenden zu betrachten.

„Weld; ein leichtſinniges Volk“, ſeufzte er, „ich habe ſie jetzt ſo eben gewarnt und die Hölle ihnen recht heiß gemacht, ja ſie wagten in keine Ecke mehr zu ſehen, aus Furcht, der Leibhaftige möchte daraus hervorgucken, und jetzt lachen ſie wieder und machen tolle Streiche, als ob der Verſucher nicht immer umher ſchliche!“

Ich mußte lachen über die Amtsmiene, die ſich der Profeſſor gab; „noch nie habe ich das ſchöne Talent eines Veſperpredigers an Ihnen bemerkt“, ſagte ich, „aber Sie ſetzen mich in Erſtaunen durch Ihre kühnen

Angriffe auf die böse Welt und auf den Argen selbst. Bilden Sie sich denn wirklich ein, dieser harmlose Natas . . .“

„Harmlos nennen Sie ihn“, unterbrach mich der Professor heftig, meine Brust anfassend, „harmlos? Haben Sie denn nicht bemerkt“, flüsterte er leiser, „daß alles bei diesem feinen.... Herrn berechneter Plan ist. O, ich kenne meine Leute!“

„Sie setzen mich in Erstaunen, wie meinen Sie denn?“

„Haben Sie nicht bemerkt“, fuhr er eifrig fort, „daß der gebildete Herr Oberforstmeister dort mit Leib und Seele fein ist, weil er ihm fünf Nächte hindurch alles Geld abjagte, und den Ausgebeutelten gestern Nacht fünfzehnhundert Dukaten gewinnen ließ. Er nennt den abgefeimten Spieler einen Mann von den nobelsten Sentiments und schwört auf Ehre, er müsse über die Hälfte wieder an den Fremden verlieren, sonst habe er keine Ruhe. — Haben Sie ferner nicht bemerkt, wie er den Oekonomierath gelörnt hat?“

„Ich habe wohl gesehen", antwortete ich, „daß der Oekonomierath, sonst so meros und misanthrop, jetzt ein wenig aufgewacht ist, aber ich habe es dem allgemeinen Einfluß der Gesellschaft zugeschrieben."

„Behüte. Er läuft schon seit zwanzig Jahren in den Gesellschaften umher und wacht doch nicht auf; auf dem Weg ist er, ein Bruder Läderlich zu werden; der Esel reist krank im Lande umher, behauptet einen großen Wurm im Leib zu haben und macht allen Leuten das Leben sauer mit seinen exorbitanten Behauptungen, und jetzt? jetzt hat ihn dieser Wundermann erwischt, gibt ihm ein Pülverlein, und rathet ihm, nicht wie ein anderer vernünftiger Arzt, Diät und Mäßigkeit, sondern er soll seine Jugend, wie er die fünfzig Jahre des alten Wurmes nennt, genießen, viel Wein trinken ꝛc., und das et cetera und den Wein benützt er seit vier Tagen ärger als der verlorne Sohn."

„Und darüber können Sie sich ärgern,

Herr Professor, der Mann ist sich und dem Leben wieder geschenkt —"

„Nicht davon spreche ich;" entgegnete der Eifrige, „der alte Sünder könnte meinetwegen heute noch abfahren; sondern daß er sich dem nächsten besten Charletan anvertraut und sich also ruiniren muß, ich habe ihn vor acht Jahren in der Cur gehabt, und es besserte sich schon zusehends."

Der Eifer des guten Professors war mir nun einigermaßen erklärlich, der liebe Brodneid schaute nicht undeutlich heraus.—

„Und unsere Damen?" fuhr er fort, „die sind nun rein toll. Mich dauert nur der arme Trübenau, ich kenne ihn zwar nicht, aber übermorgen soll er hier ankommen, und wie findet er die gnädige Frau? Hat man je gehört, daß eine junge gebildete Frau in den ersten Jahren einer glücklichen Ehe sich in ein solches Verhältniß mit einem ganz fremden Menschen einläßt, und zwar innerhalb fünf Tagen!"—

„Wie, die schöne, bleiche Frau dort?" rief ich aus.

„Die nämliche bleiche;" antwortete er, „vor vier Tagen war sie noch schönroth, wie eine Centifolie, da begegnet ihr der Interessante auf der Straße, fragt, wohin sie gehe, hört kaum, daß sie rougo fin kaufen wolle, (denn solche Toiletten-Geheimnisse auszuplaudern, heißt bon ton) so bittet und fleht er, sie solle doch kein Roth auflegen, sie habe ein so interessantes je ne osais quois, das zu einem blassen Teint viel besser stehe. Was thut sie? wahrhaftig, sie geht in den nächsten Galanteriela-den und sucht weiße Schminke; ich war gerade dort, um ein Pfeifenrohr zu erstehen, da höre ich sie mit ihrer süßen Stimme den rauhhärigen Bären von einem Ladendiener fragen, ob man das Weiß nicht noch etwas „ätherischer" habe. Hol mich der T.....! hat man je so was gehört!"

Ich bedauerte den Professor aufrichtig, denn wenn ich nicht irrte, so suchte er von Anfang die Aufmerksamkeit der schönen Frau auf den schon etwas verschossenen „Einband seiner gelehrten Seele" zu

ziehen. Daß es aber mit Natas und der Trübenau nicht ganz richtig war, sah ich selbst; von der Schminkgeschichte, die jenen so sehr erboste, wußte ich zwar nichts, aber wer sich auf die Exegese der Augen verstand, hatte keinen weitern Commentar nöthig, um die gegenseitige Annäherung daraus zu erläutern.

Der Professor hatte, in tiefe Gedanken versunken, eine Zeitlang geschwiegen; er erhob jetzt sein Auge durch die Brille an die Decke des Zimmers, wo allerlei Engelein in Gyps aufgetragen waren; „Himmel", seufzte er, „und die Thingen hat er auch; Sie glauben nicht, welcher Reiz in diesem ewig heitern Auge, in diesen Grübchen auf den blühenden Wangen, in dem Schmelz ihrer Zähne, in diesen frischen, zum Kuß geöffneten Lippen, in diesen weichen Armen, in diesen runden vollen Formen der schwellenden —"

„Herr Professor!" rief ich, erschrocken über seine Extase, und schüttelte ihn am Arm in's Leben zurück. „Sie gerathen au-

ßer ſich, Wertheſter, belieben Sie nicht eine Priſe Spaniol?"

„Er hat ſie auch", fuhr er zähneknirſchend fort, „haben Sie nicht bemerkt, mit welcher Haſt ſie vorhin nach ſeinen Verhältniſſen fragte? wie ſie roth ward? Jung, ſchön, wohlhabend, Witwe, — ſie hat Alles, um eine angenehme Parthie zu machen; geiſtreiche Männer von Ruf in der literariſchen Welt, buhlen um ihre Gunſt, ſie wirft ſie an einen — Landſtreicher hin; ach, wenn Sie wüßten, beſter Doctor, was mir neulich der Oberkellner, aber mit der größten Discretion, daß man ihn vorgeſtern Nacht aus ihrem Zimmer...."

„Ich bitte, verſchonen Sie mich", fiel ich ein, „geſtehen Sie mir lieber, ob der Wundermenſch Sie ſelbſt noch nicht unter den Pantoffel gebracht hat."

„Das iſt es eben", antwortete der Befragte verlegen lächelnd, „das iſt es, was mir Kummer macht. Sie wiſſen, ich leſe über Chemie; er brachte einmal das Geſpräch darauf und entwickelte ſo tiefe Kennt-

niſſe, deckte ſo neue und kühne Ideen auf, daß mir der Kopf ſchwindelte; ich möchte ihm um den Hals fallen und um ſeine Hefte und Notizen bitten, es zieht mich mit unwiderſtehlicher Geiſterkraft in ſeine Nähe, und doch könnte ich ihm mit Freuden Gift beibringen."

Wie komiſch war die Wuth dieſes Mannes, er ballte die Fauſt und fuhr damit hin und her, ſeine grünen Brillengläſer funkelten wie Katzenaugen, ſein kurzes ſchwarzes Haar ſchien ſich in die Höhe zu richten.

Ich ſuchte ihn zu beſänftigen; ich ſtellte ihm vor, daß er ja nicht ärger losziehen könnte, wenn der Fremde der Teufel ſelbſt wäre; aber er ließ mich nicht zum Worte kommen.

„Er iſt es, der Satan ſelbſt logirt hier in den drei Reichskronen", rief er, „um unſere Seelen zu angeln. Ja, du biſt ein guter Fiſcher, und haſt eine feine Naſe. aber ein [illegible] Profeſſor, wie ich, der ſogar in demagogiſchen Unterſuchungen die Lunte gleich gerochen, und eigens deßwegen

hieher nach Mainz gereist ist, ein solcher hat noch eine feinere als du."

Ein heiseres Lachen, das gerade hinter meinem Rücken zu entstehen schien, zog meine Aufmerksamkeit auf sich; ich wandte mich um, und glaubte Ratas höhnisch durch die Scheiben hereingrinsen zu sehen. Ich ergriff den Professor am Arm, um ihm die sonderbare Erscheinung zu zeigen, denn das Zimmer lag ein Stock hoch; dieser aber hatte weder das Lachen gehört, noch konnte er meine Erscheinung sehen; denn als er sich umwandte, sah nur die bleiche Scheibe des Mondes durch die Fenster dort, wo ich vorhin das gräulich verzerrte Gesicht des geheimnißvollen Fremdlings zu sehen geglaubt hatte.

Ehe ich noch recht mit mir einig war, ob das, was ich gesehen, Betrug der Sinne, Ausgeburt einer aufgeregten Phantasie oder Wirklichkeit war, ward die Thüre aufgerissen, und Herr von Ratas trat stolzen Schrittes in das Zimmer. Mit sonderbarem Lächeln maß er die Gesellschaft,

als wisse er ganz gut, was von ihm gesprochen worden sey, und ich glaubte zu bemerken, daß keiner der Anwesenden seinen forschenden Blick auszuhalten vermochte.

Mit der ihm so eigenen Leichtigkeit hatte er der Trübenau gegenüber, neben der Frau von Thingen Platz genommen, und die Leitung der Conversation an sich gerissen. Das böse Gewissen ließ den Professor nicht an den Tisch sitzen, mich selbst fesselte das Verlangen, diesen Menschen einmal aus der Ferne zu beobachten, an meinem Platz im Fenster. Da bemerkten wir denn das Augenspiel zwischen Frau v. Trübenau und dem gewandtesten der Liebhaber, der, indem er der Tochter des Oekonomieraths so viel Verbindliches zu sagen wußte, daß sie einmal über das andere bis unter die breiten Brüßler Spitzen ihrer Busenkrause erröthete, das feingeformte Füßchen der Frau von Thingen auf seinem blankgewichsten Stiefel tanzen ließ.

„Drei Mücken auf einen Schlag, das heiß ich doch — meiner Seel', aller Ehre

werth," brummte der zornglühende Professor, dem jetzt auch seine letzte Resourse, die ökonomische Schöne so, was man sagt, vor dem Mund weggeschnappt werden sollte. Mit tönenden Schritten ging er an den Tisch, nahm sich einen Stuhl und setzte sich, breit wie eine Mauer, neben seine Schöne. Doch diese schien nur Ohren für Natas zu haben, denn sie antwortete auf seine Frage, ob sie sich wohl befinde „übermorgen," und als er voll Gram die Anmerkung hinwarf, sie scheine sehr zerstreut, meinte sie „1 fl. 30 kr. die Elle."

Ich sah jetzt einem unangenehmen Auftritt entgegen. Der Professor, der nicht daran dachte, daß er durch ein Sonnet oder Triolet alles wieder gut machen, ja durch ein Paar ottave rime sich sogar bei der Träbenau wieder insinuiren könnte, widersprach jetzt geradezu jeder Behauptung, die Natas vorbrachte; und ach! nicht zu seinem Vortheil; denn dieser, in der Dialektik dem guten Cathedermann bei weitem überlegen, führte ihn so auf's Eis, daß die

leichte Decke ſeiner Logik zu reißen und
in ein Chaos von Widerſprüchen hinab
ſtürzen drohte.

Eine lieblich duftende Bowle Pun
unterbrach einige Zeit den Streit der Zun
gab aber dafür Anlaß zu deſto feindſeli
ren Blicken zwiſchen Frau von Träber
und Frau von Thingen. Dieſe hatte,
rer ſchönen runden Arme ſich bewußt,
gewaltigen ſilbernen Löffel ergriffen,
beim Eingießen die ganze Grazie il
Haltung zu entwickeln; jene aber creden
die gefüllten Becher mit ſolcher Anmu
mit ſo liebevollen Blicken, daß das Beſ
ben, ſich gegenſeitig ſo viel als möglich
bruch zu thun, unverkennbar war.

Als aber der ſehr ſtarke Punſch
leiſen Schauer des Herbſtabends verdrä
hatte, als er anfing, die Wangen unſ
Damen höher zu färben, und aus den
gen der Männer zu leuchten, da ſchien
mir mit einem Mal, als ſey man, ich n
nicht wie, aus den Gränzen des Anſta
herausgetreten; allerlei dumme Gedan

stiegen in mir auf und nieder, das Gespräch schnurrte und summte wie ein Mühlrad, man lachte und jauchzte und wußte nicht über was? man kicherte und neckte sich, und der Oberforstmeister brachte sogar ein Pfänderspiel mit Küssen in Vorschlag. Plötzlich hörte ich jenes heisere Lachen wieder, das ich vorhin vor dem Fenster zu hören glaubte; wirklich, es war Natas, der dem Professor zuhörte, und trotz dem Eifer und Ernst, mit welchem dieser alles vorbrachte, alle Augenblick in sein heiseres Gelächter ausbrach.

„Nicht wahr, meine Herren und Damen", schrie der Punsch aus dem Professor heraus, „Sie haben vorhin selbst bemerkt, daß unser verehrter Freund dort jedem von Ihnen, nur in anderer Gestalt schon begegnet ist? Sie schweigen? Ist das auch Raison, Einen so im Sand sitzen zu lassen? Herr Oberforstmeister! Frau von Thingen, gnädige Frau! sagen Sie selbst; namentlich Sie, Herr Doctor!"

Wir befanden uns durch die Indiscre-

tion des Professors in großer Verlegenheit; „ich erinnere mich", gab ich zur Antwort, als Alles schwieg, „von interessanten Gesichtern und ihren Verwechslungen gesprochen zu haben, und wenn ich nicht irre, wurde auch Herr von Natas aufgeführt."

Der Benannte verbeugte sich, und meinte, es sey gar zu viel Ehre, ihn unter die Interessanten zu zählen; aber der Professor verdarb wieder Alles.

„Was da! ich nehme kein Blatt vor den Mund!" sagte er; „ich behaupte, daß mir ganz unheimlich in Dero Nähe sey, und erzählte, wie Sie in Stuttgart den armen Hasentreffer erwürgt haben; wissen Sie noch, gnädiger Herr?"

Dieser aber stand auf, lief mit schrillendem Gelächter im Zimmer umher und plötzlich glaubte ich den unglückbringenden Doctor meiner Vaterstadt vor mir zu haben; es war nicht mehr Natas, es war ein älterer, unheimlicher Mensch.

„Da hat man's ja deutlich", rief der Professor, „dort läuft er als Barighi umher."

„Na-

„Barighi?“ entgegnete Frau von Trübenau, „bleiben Sie doch mit Ihrem Barighi zu Haus, es ist ja unser lieber Privatsekretär Gruber, der da hereingekommen ist.“

„Ich möchte doch um Verzeihung bitten, gnädige Frau,“ unterbrach sie der Oberforstmeister, „es ist der Spieler Maletti, mit dem ich in Wiesbaden letzten Sommer assosirt war.“

„Ha! Ha! wie man sich doch täuschen kann“, sprach Frau von Thingen, den Auf- und abgehenden durch die perlmutterne Brille beschauend, „es ist ja Niemand anders, als der Kapellmeister Schmalz, der mir die Guitarre beibringt.“

„Warum nicht gar,“ brummte der alte Oekonomierath, „es ist der lustige Commissär, der mir die gute Brodlieferung an das Spital in D — n verschaffte.“

„Ach! Papa“, lispelte sein Töchterlein, „jener war ja schwarz und dieser ist blond! Kennen Sie denn den jungen Landwirth nicht mehr, der sich bei uns in's Praktische einschießen wollte?“

„Hol mich der Kuckuck und alle Wetter", schrie der preußische Hauptmann, „das ist der verfluchte Ladenprinz und Elenreiter, der mir mein Lorchen wegfischte! Auf Pistolen fordere ich den Hund, gleich Morgen, gleich jetzt." Er sprang auf und wollte auf den immer ruhig Aufundabgehenden losstürzen; der Professor aber packte ihn am Arm: „Bleiben Sie weg, Werthester!" schrie er, „ich hab's gefunden, ich hab's gefunden, kehrt seinen Namen um, es ist der Satan!"

Viertes Kapitel.

Das Manuscript.

So viel als ich hier niedergeschrieben habe, lebt von diesem Abend noch in meiner Erinnerung; doch kostete es geraume Zeit, bis ich mich auf Alles wieder besinnen konnte; ich muß in einem langen, tie-

fen Schlaf geweſen ſeyn, denn als ich erwachte, ſtand Jean vor mir und fragte, indem er die Gardine für die Morgenſonne öffnete, „ob jetzt der Kaffee gefällig ſey?“

Es war eilf Uhr; wo war denn die Zeit zwiſchen geſtern und heute hingegangen? Meine erſte Frage war, „wie ich denn zu Bett gekommen ſey?“

Der Kellner ſtaunte mich an und meinte mit ſonderbarem Lächeln, das müſſe ich beſſer wiſſen, als er.

„Ah! ich erinnere mich“, ſagte ich leicht hin, um meine Unwiſſenheit zu verbergen, „nach der Abendtafel. . . .“

„Verzeihen der Herr Doctor“, unterbrach mich der Geſchwätzige; „Sie haben nicht ſoupirt; Sie waren ja Alle zu Thee und Punſch auf Nr. 15.“

„Richtig, auf Nr. 15, wollte ich ſagen; iſt der Herr Profeſſor ſchon auf?“

„Wiſſen Sie denn nicht, daß ſie ſchon abgereiſt ſind?“ fragte der Kellner.

„Kein Wort!“ verſicherte ich ſtaunend.

„Er läßt ſich Ihnen noch vielmal empfehlen, und Sie möchten doch in T. bei ihm einſprechen; auch läßt er Sie bitten, ſeiner und des geſtrigen Abends recht oft zu gedenken, er habe es ja gleich geſagt.“

„Aha, ich weiß ſchon“, ſagte ich, denn mit einem Mal fiel mir ein Theil des geſtern Erlebten ein; „wann iſt er denn abgereiſt?“

„Gleich in der Frühe“, antwortete jener, „noch vor dem Oekonomierath und dem Herrn Oberforſtmeiſter.“

„Wie? ſo ſind auch dieſe weggereiſt?“

„Ei ja!“ rief der ſtaunende Kellner, „ſo wiſſen Sie auch das nicht? auch nicht, daß Frau von Thingen und die gnädige Frau von Trübenau—“

„Sie ſind auch nicht mehr hier?“

„Kaum vor einer halben Stunde ſind die gnädige Frau weggefahren“, verſicherte jener. Ich rieb mir die Augen, um zu ſehen, ob ich nicht träume, aber es war und blieb ſo; Jean ſtand nach wie vor an meinem Bette und hielt das Kaffeebrett in der Hand.

„Und Herr von Natas?“ fragte ich kleinlaut.

„Iſt noch hier; ach das iſt ein goldener Herr, wenn der nicht geweſen wäre, wir wären heute Nacht in die größte Verlegenheit gekommen.“

„Wie ſo?“

„Nun bei der Fatalität mit der Frau von Trübenau; wer hätte aber auch dem gnädigen Herrn zugetraut, daß er ſo gut zur Ader zu laſſen verſtände?“

„Zur Aderlaſſen? Herr von Natas?“

„Ich ſehe, der Herr Doctor ſind ſehr frühzeitig zu Bette gegangen, und haben eine ruhigere Nacht gehabt, als wir;“ Jean belehrte mich in leichtfertigem Ton: „es mochte kaum eilf Uhr geweſen ſeyn, die Geſchichte mit der Polizei war ſchon vorbei —

„Was für eine Geſchichte mit der Polizey?“

„Nun, Nr. 15 iſt vorn heraus, und weil, mit Permiß zu ſagen, dort ein ganz hölliſcher Lärm war, ſo kam die Ronde in's Haus und wollte abbieten; Herr von Natas

aber, der ein guter Bekannter des Herrn Polizei-Lieutenants seyn muß, beruhigte sie, daß sie wieder weitergingen. Also gleich nachher kam das Kammermädchen der Frau von Trübenau herabgestürzt, ihre gnädige Frau wolle sterben. Sie können sich denken, wie unangenehm so etwas in einem Gasthof Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr ist. Wir wie der Wind hinauf, auf der Treppe begegnet uns Herr von Natas, fragt, was das Rennen und Laufen zu bedeuten habe, hört kaum wo es fehlt, so springt er in sein Zimmer, holt sein Etuis, und ehe fünf Minuten vergehen, hat er der gnädigen Frau am Arm mit der Lanzette eine Ader geöffnet, daß das Blut in einem Bogen aufsprang; sie schlug die Augen wieder auf und es war ihr bald wohl, doch versprach Herr von Natas, bei ihr zu wachen."

„Ei! was Sie sagen, Jean!" rief ich voll Verwunderung.

„Ja warten Sie nur! kaum ist eine Stunde vorbei, so ging der Tanz von Neuem los; auf Nr. 18 läutete es, daß wir mein-

ten, es brenne drüben in Cassel; des Herrn Oekonomieraths Rosalie hatte ihre histrionischen Unfälle bekommen; der Alte mochte ein Glas über Durst haben, denn er sprach vom Teufel, der ihn und sein Kind holen wolle; wir wußten nichts anderes, als wieder unsere Zuflucht zu Herrn von Natas zu nehmen; er hatte versprochen, bei Frau von Trübenau mit dem Kammermädchen zu wachen; aber lieber Gott! geschlafen muß er haben wie ein Dachs, denn wir pochten drei-, viermal, bis er uns Antwort gab, und die Kammerkatze war nun gar nicht zu erwecken."

„Nun, und ließ er der schönen Rosalie zur Ader?"

„Nein, er hat ihr, wie mir Lischen sagte, Senfteig zwei Hand breit auf's Herz gelegt, darauf soll es sich bald gegeben haben."

„Armer Professor!" dachte ich, „dein „hübsches Röschen mit ihren sechzehn Jährchen, und dieser Natas in traulicher Stille der Nacht, ein Pflaster auf das pochende Herz pappend."

„Der Herr Papa-Oekonomierath war wohl sehr angegriffen durch die Geschichte?" fragte ich, um über die Sache in's Klare zu kommen.

„Es schien nicht, denn er schlief schon, ehe noch Lieschen mit dem Hirschhorngeist aus der Apotheke zurückkam. Aber es läutet im zweiten Stock und das gilt mir." Er sprach's und flog pfeilschnell davon.

So war also mit einemmale die lustige Gesellschaft zerstoben; und doch wußte ich nicht, wie dieß alles so plötzlich kommen konnte. Ich entsann mich zwar, daß gestern bei dem Punsch etwas sonderbares vorgefallen war; was es aber gewesen seyn mochte, konnte ich mich nicht erinnern.

Sollte Natas mir Aufschluß geben können; doch, wenn ich recht nachsann, mit Natas war etwas vorgefallen; der Professor schwankte in meiner Erinnerung umher—am besten däuchte mir, zu Natas zu gehen und ihn um die Ursache des schnellen Aufbruchs zu befragen.

Ich warf mich in die Kleider, und

ehe ich noch ganz mit der kurzen Toilette fertig war, brachte mir ein Lohnlaquai folgendes Billet:

„Ew. Wohlgeboren würden mich unendlich verbinden, wenn Sie vor meiner Abreise von hier, die auf den Mittag festgesetzt ist, mich noch einmal besuchen wollten.

v. Natas."

Neugierig folgte ich diesem Ruf und traf den Freund reisefertig zwischen Koffern und Kästchen stehen. Er kam mir mit seiner gewinnenden Freundlichkeit entgegen, doch genirte mich ein unverkennbarer Zug von Ironie, der heute um seinen Mund spielte, und den ich sonst nie an ihm bemerkt hatte.

Er lachte mich aus, daß ich mich vor den Damen als schwachen Trinker ausgewiesen und einen Haarbeutel mir umgeschnallt habe, erzählte mir, daß ich selig entschlafen sey, und fragte mit einem lauernden Blick, was ich noch von gestern Nacht wisse.

Ich theilte ihm meine verworrenen Erinnerungen mit, er belachte sie herzlich,

und nannte ſie Ausgeburten einer kranken Phantaſie.

Der Abreiſe der ganzen Geſellſchaft gab er eine große Herbſtfeierlichkeit Schuld, welche in Worms gehalten werde; ſie ſeyen alle, ſogar der moroſe Oekonomierath dorthin gereiſt; ihn ſelbſt aber rufen ſeine Geſchäfte den Rhein hinab.

Die Zufälle der Trübenau und der ſchönen Roſalie maß er dem ſtarken Punſch bei, und freute ſich, durch Liebhaberei gerade ſo viele mediziniſche Kenntniſſe zu beſitzen, um bei ſolchen kleinen Zufällen helfen zu können.

Wir hörten den Wagen vorfahren, der Kellner meldete dieß und brachte von dem dankbaren Hotêl eine Flaſche des älteſten Rheinweins. Natas hatte ſie verdient, denn wahrlich nur er hatte uns ſo lange hier gefeſſelt.

„Sie ſind Schriftſteller, lieber Doctor?“ fragte er mich, während wir den narkotiſch duftenden Abſchiedstrunk ausſchlürften.

„Wer pfuſcht nicht heutzutage etwas

in die Literatur?" antwortete ich ihm; „ich habe mich früher als Dichter versucht, aber ich sah bald genug ein, daß ich nicht für die Unsterblichkeit singe. Ich griff daher einige Töne tiefer und übersetzte unsterbliche Werke fremder Nationen für's liebe deutsche Publikum."

Er lobte meine bescheidene Resignation, wie er es nannte, und fragte mich, ob ich mich entschließen könnte, die Memoiren eines berühmten Mannes, die bis jetzt nur im Manuscript vorhanden seyen, zu übersetzen. „Vorausgesetzt, daß Sie dechiffriren können, ist es eine leichte Arbeit für Sie, da ich Ihnen den Schlüssel dazu geben würde, und das Manuscript im Hochteutschen abgefaßt ist."

Ich zeigte mich, wie natürlich, sehr bereitwillig dazu, dechiffriren verstand ich früher und hoffte es mit wenig Uebung vollkommen zu lernen. Er schloß ein schönes Kästchen von rothem Saffian auf, und überreichte mir ein vielfaches zusammengebundenes Manuscript. Die Zeichen krochen

mir vor dem Auge umher wie Ameisen in ihren aufgestörten Hügelchen, aber er gab mir den Schlüssel seiner Geheimschrift und die Arbeit schien mir noch einmal so leicht.

Wir umarmten uns und sagten uns Lebewohl; unter warmem Dank für seine Güte, die er noch zuletzt für mich gehabt, für die schönen Tage, die er uns bereitet habe, begleitete ich ihn an den Wagen; die Wagenthüre schloß sich, der Postillion hieb auf seine vier Rosse, sie zogen an und die interessante Erscheinung flog von hinnen; aber aus dem Innern des Wagens glaubte ich jenes heisere Lachen zu vernehmen, das ich von gestern her unter den Bruchstücken meiner Erinnerung bewahrte.

Als ich die Treppe hinanstieg, händigte mir der Oberkellner einen Brief ein. Der Professor habe ihm solchen zu meinen eigenen Händen zu übergeben befohlen; ich riß ihn auf —

„Verehrter, Werthgeschätzter!"

„Ich bin im Begriff, mein Roß zu be-

ſteigen und aus dieſer Höhle des brüllenden Löwen zu entfliehen. Ich ſage Ihnen ſchrifflich Lebewohl, weil Sie aus der todtähnlichen Betäubung, die Sie härter als uns alle befallen hat, nicht zu wecken ſind. Daß unſer fröhliches Zuſammenleben ſo ſchauerlich endigen mußte! Nicht wahr, lieber Zweifler, jetzt haben Sie es ja klar, daß dieſer Natas nichts anderes als der leibhaftige Satan war!"

„Er ſchaut mir vielleicht in dieſem Augenblick über die Schulter und lieſt, was ich ſage, aber dennoch ſchweige ich nicht. Den armen Oekonomierath und ſein Töchterlein, die blaſſe Trübenau, meine ſchöne Thingen, den Hauptmann und den Oberforſtmeiſter hat er in ſeinem Netz. Gott gebe, daß er Sie nicht auch geködert hat. Mich hat er halb und halb, denn ich habe allzu tief eingebiſſen, in ſeine mit chemiſchen Ideen beſpickte Angel. Ich reiße mich los und mache, daß ich fort komme."

Adieu Beſter! Montag den 7. Oktober, Früh 6 Uhr."

Jetzt kehrten meine Erinnerungen in Schaaren zurück. Ja, es war der Teufel, der ſein Spiel mit uns geſpielt hatte; es war der Teufel, dem es geſtern Spaß gemacht hatte, uns zu ängſtigen; es mußten des Teufels Memoiren ſeyn, die ich in der Hand hielt.

Wer ſtand mir aber dafür, daß dieſe Schriftzüge mir nicht durch die Augen in's Hirn hinaufkrochen und mich wahnſinnig machten; und konnte ich mich nicht gerade dadurch, daß ich den Dechiffreur und Decopiſten des Satans machte, unbewußt in ſeine Leibeigenſchaft hineinſchreiben?

Ich packte die Handſchrift in meinen Koffer und reiſte dem Profeſſor nach, um ihn um Rath zu fragen. Aber in Worms traf ich keine Spur von irgend einem der luſtigen Geſellſchaft in den drei Reichskronen. Entweder hat ſie der Satan eingeholt, und in ſeinem achtſitzigen Wagen in ſein ewiges Reich gebaudert, oder hatte

er mich in April geſchickt. Das letztere ſchien mir wahrſcheinlicher.

In Worms aber traf ich einen frommen Geiſtlichen, der an der Domkirche angeſtellt war. Ich trug ihm meinen Fall vor, und erhielt den Beſcheid, ich ſolle ſo viele Meſſen darüber leſen laſſen, als das Manuſcript Bogen enthalte. Der Rath ſchien mir nicht übel. Ich reiſte in meine Heimath und ſchickte am nächſten Sonntag den erſten Satans-Bogen in die Kirche. Probatum est; am Montag fing ich an, zu dechiffriren, und habe noch nicht das geringſte Spuckhafte weder an dem Papier, noch an mir bemerkt.

Von meinen Genoſſen in Mainz habe ich indeſſen wenig mehr gehört. Der Profeſſor fährt fort, durch ſeine Entdeckungen in der Chemie zu glänzen, und ich fürchte, er iſt auf dem Wege, dem Satan Gehör zu geben, der ihn zu einem Berzelius machen will. Der

Hauptmann soll sich erschossen haben, Frau von Thingen aber, die schöne Witwe, hat, nach einer Anzeige im Hamburger Correspondenten, vor nicht gar langer Zeit wieder geheirathet.

I.

Die

Studien des Satan

auf

der berühmten Universität ....en.

„Betrogene Betrüger! Eure Ringe sind alle drei nicht ächt; der ächte Ring vermuthlich ging verloren."

Lessing, Nathan. III. 7.

Fünftes Kapitel.

Einleitende Bemerkungen.

Alle Welt ſchreibt oder lieſt in dieſer Zeit Memoiren; in den Salons der großen und kleinen Reſidenzen, in den Reſourcen und Caſino's der Mittelſtädte, in den Tabagien und Kneipen der kleinen ſpricht man von Memoiren, urtheilt nach Memoiren und erzählt nach Memoiren, ja es könnte ſcheinen, es ſey ſeit zwölf Jahren nichts merkwürdiges mehr auf der Erde, als ihre Memoiren. Männer und Frauen ergreifen die Feder, um den Menſchen ſchriftlich darzuthun, daß auch ſie in einer merkwürdigen Zeit gelebt, daß auch ſie ſich einſt in einer Sonnennähe bewegt haben, die ihrer ſonſt vielleicht gehaltloſen Perſon einen Nimbus von Bedeutſamkeit verliehen.

Gekrönte Häupter, nicht zufrieden, sich aus ihrer frühern Grandezza, wo sie, wie in der Bilderbibel, mit der Krone auf dem Haupt zu Bette gingen, erhoben zu haben; nicht zufrieden damit, daß sie auf Courierreisen Europa von einem Ende bis zum andern durchfliegen, um sich gegenseitig von ihrer Freundschaft zu versichern, schreiben Memoiren für ihre Völker, erzählen ihnen ihre Schicksale, ihre Reisen. Die Mitwelt ist zur Nachwelt gemacht worden, man hat ihr einen neuen Maßstab, wornach sie die Handlungen richte, in die Hände gegeben, es sind die Memoiren.

Große Generale, berühmte Marschälle, weit entfernt, das Beispiel jenes Römers nachzuahmen, der in der Muse des Friedens, die Thaten der Legionen unter seiner Führung der Nachwelt würdig zu überliefern glaubte, wenn er von sich nur immer in der dritten Person spräche, haben den bescheidneren Weg eingeschlagen, sprechen von sich, wie es Männern von solchem Gewichte ziemt als ich, bauen aus ihren Memoiren

ein Odeon in verjüngtem Maßstabe, und treten herzhaft vorne auf der Bühne auf. Mit Schlachtstücken im großen Styl dekoriren sie die Coulissen, Staatsmänner und berühmte Damen, die große Armee und ihre lorbeerbegränzten Adler, die ganze Mitwelt stellen sie im Hintergrund als Figuranten auf, sie selbst aber spielen ihre Sulla oder Brutus würdig des unsterblichen Talma.

Mundus vult decipi, d.i. die Leute lesen Memoiren; was hält mich ab, denselben auch ein solches Gericht „Gerngesehen" vorzusetzen?

Man wendet vielleicht ein, „der Schuster bleibe bei seinem Leisten, der Satan hat sich nicht mit Memoirenschreiben abzugeben." Ei! wirklich? Und wenn nun dieser Satan doch einen Beruf hätte, Memoiren in die Welt zu streuen, wenn er doch so viel oder noch mehr gesehen hätte, als jene kriegerische Diplomaten oder diplomatischen Krieger, welche die Welt mit ihrem literarischen Ruhme anfüllen, nachdem die Bulletins ihrer Siege zu erwähnen aufgehört

haben; wenn nun dieser arme Teufel einen Drang in sich fühlte, auch für einen homo literatus zu gelten?

Ja, ich gestehe es mit Erröthen, je länger ich mich in meinem lieben Teutschland umhertreibe, desto unwiderstehlicher reißt es mich hin, zu schriftstellern; und wenn es den Damen erlaubt ist, die Finger mit Dinte zu beschmutzen, so wird es doch dem Teufel auch noch erlaubt seyn?

Und da komme ich auf einen zweiten Punkt; man sagt vielleicht gegen meine schriftstellerischen Versuche, ich sey kein Literatus, kein Mann vom Gewerbe ꝛc. Aber für's erste habe ich so eben die Damen, welche, wenn sie noch so gelehrt, doch keine Gelehrte von Profession sind, anzuführen die Ehre gehabt; sodann berufe ich mich auf jene Söhne des Lagers, die unter Gefahren groß geworden, unter Strapazen ergraut, keine Zeit hatten, Humaniora zu studiren, und dennoch so glänzende Memoiren schreiben; ich behaupte drittens, daß das Vorurtheil, ich sey ein unstudirter Teufel, ganz falsch ist.

denn ich bin in optima forma Doktor der Philosophie geworden, wie aus meinen Memoiren zu ersehen, und kann das Diplom schwarz auf weiß aufweisen.

Der Erzengel Gabriel, als ich ihn mit dem Plan meine Memoiren auszuarbeiten bekanntmachte, warnte mich mit bedenklicher Miene vor den sogenannten Recensenten. Er gab mir zu verstehen, daß ich übel wegkommen könnte, indem solche Niemand schonen, ja sogar neuerdings selbst Doktoren der Theologie in Berlin, Halle und Leipzig hart mitgenommen haben. Ich erwiederte ihm nicht ohne Gelehrsamkeit, daß das Sprichwort clericus clericum non decimat füglich auch auf mein Verhältniß zu den Recensenten angewandt werden könne; werde ich ja doch schon im alten Testament שָׂטָן adversarius, das ist Widersacher genannt, was ganz auch auf jene passe; den schlagendsten Beweis nehme ich aber aus dem neuen Testament; dort werde ich διαβολος oder Verläumder genannt, da nun διαβαλλειν so viel sey als acerbe recen-

sere, so müsse er, wenn er nur ein wenig Logik habe, den Schluß von selbst ziehen können.

Der Erzengel bekam, wie natürlich, nicht wenig Respekt vor meiner Gelehrsamkeit in Sprachen, und meinte selbst, daß es mir auf diese Art nicht fehlen könne.

Man wird bei Durchlesung dieser Mittheilungen aus meinen Memoiren vielleicht nicht jenes systematische, ruhige Fortschreiten der Rede finden, das den Werken tiefdenkender Geister so eigen zu seyn pflegt. Man wird kürzere und längere Bruchstücke aus meinem Walten und Treiben auf der Erde finden, und den innern Zusammenhang vermissen.

Man tadle mich nicht deßwegen; es war ja meine Absicht nicht, ein Gemälde dieser Zeit zu entwerfen, man trifft deren genug in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands.

Der Memoirenschreiber hat seinen Zweck erreicht, wenn er sich und seine Stellung zu der Zeit, welcher er angehört, darstellt

und darüber reflectirt, wenn er Begebenheiten entwickelt, die entweder auf ihn oder die Mitwelt nähere oder entferntere Beziehung haben, wenn er berühmte Zeitgenossen und seine Verhältnisse zu ihnen dem Auge vorführt. Und diese Forderungen glaube ich in meinen Memoiren erfüllt zu haben, sie sind es wenigstens, die mich bei meiner Arbeit leiteten, die meine Kühnheit vor mir rechtfertigen, vor einem gelehrten Publikum als Schriftsteller aufzutreten. *)

Ueber Persönlichkeit, über berühmte Abstammung oder glänzende Verhältnisse hat der Teufel nichts zu sagen. Was etwa darüber zu sagen seyn könnte, habe ich in dem Abschnitt „Besuch bei Göthe" ausgesprochen, und verweise daher den Leser dahin.

Fleißige Leser, d. i. solche, die Bogen

---

*) Was der Satan hier ernsthaft und gelehrt spricht, er eberdet sich beinahe wie ein junger Candidat der Theologie, der seine erste Predigt drucken läßt.

Anm. d. Herausgebers.

für Bogen in einer Viertelstunde durchfliegen, mögen daher doch diesen Abschnitt nicht überschlagen, da er sehr zu besserem Verständniß der übrigen eingerichtet ist; sittsamen und ordentlichen Lesern habe ich hierüber nichts zu sagen, als sie sollen das Buch weglegen, wenn sie sich langweilen.

Ehe mein Diener mit dem zweiten Bogen aus der Messe zurückkommt, hat der Unterzeichnete noch Zeit, einige Bemerkungen einzuflicken. Es scheint mir nämlich, der Satan besitze eine ziemliche Dosis Eitelkeit; man bemerke nur, wie wichtig er von jenem Abschnitt spricht, worin er über sich einige Bemerkungen macht; es wäre genug gewesen, wenn er nur angedeutet hätte, daß dieß oder jenes darin zu finden sey, aber dem Leser zu empfehlen, er möchte doch den Abschnitt, in welchem jene enthalten sind, nicht überschlagen, ist sehr anmaßend.

Sodann die Unordnung, in welcher er alles vorbringt! Ein anderer, wie z. B.

der Herausgeber hätte doch, wenn auch nicht mit dem Taufschein, was nun freilich beim Teufel nicht wohl möglich ist, doch wenigstens mit der Begebenheit angefangen, die der Chronologie nach die erste ist. Ich habe das Manuscript flüchtig durchblättert, (zu lesen, ehe jeder Bogen hinlänglich geweiht, nehme ich mich wohl in Acht) und fand, daß er mit Ereignissen anfängt, die der ganz neuen Zeit angehören, und nachher in buntem Gemische Menschen und ihre Thaten von zehn, zwanzig Jahren her auftreten läßt; man sieht wohl, daß er keine gute Schule gehabt haben muß.

Zu größerer Deutlichkeit und daß der geneigte Leser trotz dem Teufel wählen kann was er will, habe ich den Inhalt von jedem einzelnen Kapitel vorangesetzt.

Der Herausgeber.

Sechstes Kapitel.

Wie der Satan die Universität bezieht, und welche Bekanntschaften er dort machte.

Deutschland hat mir von jeher besonders wohlgefallen, und ich gestehe es, es liegt diesem Geständniß ein kleiner Egoismus zu Grunde; man glaubt nämlich dort an mich wie an das Evangelium; jenen kühnen philosophischen Waghälsen, die auf die Gefahr hin, daß ich sie zu mir nehme, meine Existenz geläugnet und mich zu einem lächerlichen Phantom gemacht haben, ist es noch nicht gelungen, den glücklichen Kindersinn dieses Volkes zu zerstören, in dessen ungetrübter Phantasie ich noch immer schwarz wie ein Mohr, mit Hörnern und Klauen, mit Bocksfüßen und Schweif fortlebe, wie ihre Ahnen mich gekannt haben.

Wenn andere Nationen durch die sogenannte Aufklärung so weit hinaufgeschraubt sind, daß sie, ich schweige von einem Gott, sogar an keinen Teufel mehr glauben, so

sorgen hier unter diesem Volke sogar meine Erbfeinde, die Theologen, dafür, daß ich im Ansehen bleibe. Hand in Hand mit dem Glauben an die Gottheit schreitet bei ihnen der Glaube an mich, und wie oft habe ich das mir so süße Wort aus ihrem Munde gehört: „anathema sit, er glaubt an keinen Teufel.“

Ich kann mich daher recht ärgern, daß ich nicht schon früher auf den vernünftigen Gedanken gekommen bin, meine freie Zeit auf einer Universität zu verleben, um dort zu sehen, wie man mich von Semester zu Semester systematisch tractirt.

Ich konnte nebenbei noch manches profitiren. Alle Welt ist jetzt civilisirt, fein, gesittet, belesen, gelehrt. Schon oft, wenn ich einen guten Schnitt zu machen gedachte, fand es sich, daß mir ein guter Schulsack, etwas Philosophie, alte Literatur, ja sogar etwas Medicin fehle; zwar, als das Magnetisiren aufkam, hatte ich auch einen Kursus bei Meßmer genommen, und nachher manche glückliche Cur gemacht.

Aber damit ist es heutzutage nicht gethan; daher die elenden Sprichwörter, die in Deutschland kursiren: „ein dummer Teufel, ein armer Teufel, ein unwissender Teufel, was offenbar auf meine vernachlässigte wissenschaftliche Bildung hindeuten soll.

Es ist noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen, und ich bin vom Himmel gefallen, aber nicht als gelehrt; darum entschloß ich mich, zu studiren, und womöglich es in der Philosophie so weit zu bringen, daß ich ein ganz neues System erfände, wovon ich mir keinen geringen Erfolg versprach. Ich wählte .... en, und zog im Herbst des Jahres 1819 daselbst auf.

Ich hatte, wie man sich denken kann, nicht versäumt, mich meinem neuen Stande gemäß zu costumiren. Mein Name war von Barbe, meine Verhältnisse glänzend, das heißt, ich brachte einen großen Wechsel mit, hatte viel baar Geld, gute Garderobe, und hütete mich wohl, als

Neuling, oder wie man sagt, als Fuchs aufzutreten; sondern ich hatte schon allenthalben studirt, mich in der Welt umgesehen.

Kein Wunder, daß ich schon den ersten Abend höfliche Gesellschafter, den nächsten Morgen vertraute Freunde, und am zweiten Abend Brüder auf Leben und Tod am Arm hatte. Man denkt vielleicht, ich übertreibe? wäre ich Cavalier, so würde ich auf Ehre versichern und Holmichderteufel als Verstärkungspartikel dazusetzen, (denn auf Ehre und Holmichderteufel verhalten sich zu einander wie der Spiritus-lenis zum Spiritus-asper) in meiner Lage kann ich bloß meine Parol als Satan geben.

Es waren gute Jungen, die ich da fand. Es begab sich dieß aber folgendermaßen: man kann sich denken, daß ich nicht unvorbereitet kam; wer die deutschen Universitäten nur entfernt kennt, weiß, daß ein, an Sprache, Sitte, Kleidung und Denkungsart von der übrigen Welt ganz verschiedenes Volk dort wohnt. Ich las des unsterblichen Herrn von Schmalz Werke über die Univer-

sitäten, Sand's Aktenstücke, Haupt über Burschenschaften und Landsmannschaften ꝛc., ward aber noch nicht recht klug daraus, und merkte, daß mir noch manches abging. Der Zufall half mir aus der Noth. Ich nahm in F. einen Platz in einer Retourchaise; mein Gesellschafter war ein alter Student, der seit acht Jahren sich auf die Medicin legte. Er hatte das savoir vivre eines alten Burschen, und ich befliß mich in den sechs Stunden, die ich mit ihm der Musenstadt zufuhr, an ihm meine Rolle zu studiren.

Er war ein großer wohlgewachsener Mann von 24—25 Jahren, sein Haar war dunkel und mochte früher nach heutiger Mode zugeschnitten seyn, hing aber, weil der Studiosus die Kosten scheute, es scheeren zu lassen, unordentlich um den Kopf, doch bemühte er sich, solches oft mit fünf Fingern aus der Stirne zu frisiren. Sein Gesicht war schön, besonders Nase und Mund edel und fein geformt, das Auge hatte viel Ausdruck, aber welch sonderba-

ren

ren Eindruck machte es; das Gesicht war von der Sonne rothbraun angelaufen; ein großer Bart wucherte von den Schläfen bis zum Kinn herab, und um die feinen Lippen hing ein vom Bier gerötheter Henri quatre.

Sein Mienenspiel war schrecklich und lächerlich zugleich, die Augenbrauen waren zusammengezogen und bildeten düstere Falten; das Auge blickte streng und stolz um sich her, und maß jeden Gegenstand mit einer Hoheit, einer Würde, die eines Königsohnes würdig gewesen wäre.

Ueber die unteren Partien des Gesichtes, namentlich über das Kinn konnte ich nicht recht klug werden, denn sie staken tief in der Cravatte. Diesem Kleidungsstück schien der junge Mann bei weitem mehr Sorgfalt gewidmet zu haben, als dem übrigen Anzug; diese beiläufig einen halben Schuh Höhe messende Binde von schwarzer Seide zog sich, ohne ein Fältchen zu werfen, von dem Kinn inclusive bis auf das Brustbein exclusive, und bildete auf diese Art ein fei-

nes Mauerwerk, auf welchem der Kopf ruhte; seine Kleidung bestand in einem weißgelben Rock, den er „Flaus", in zärtlichen Augenblicken wohl auch „Gottfried" nannte, und welchem er von Speisen und Getränken mittheilte; dieser Gottfried Flaus reichte bis eine Spanne über das Knie und schloß sich eng um den ganzen Leib; auf der Brust war er offen und zeigte, so viel die Cravatte sehen ließ, daß der Herr Studiosus mit Wäsche nicht gut versehen seyn müsse.

Weite, wellenschlagende Beinkleider von schwarzem Sammt schlossen sich an das Oberkleid an; die Stiefel waren zierlich geformt und dienten ungeheuern Sporen von polirtem Eisen zur Folie.

Auf dem Kopfe hatte der Studiosus ein Stückchen rothes Tuch in Form eines umgekehrten Blumenscherben gehängt, das er mit vieler Kunst gegen den Wind zu balanciren wußte; es sah komisch aus, fast wie wenn man mit einem kleinen Trinkglas ein großes Kohlhaupt zudecken wollte.

Ich hatte Zacharia's unsterblichen Renomisten zu gut studirt, um nicht zu wissen, daß, sobald ich mir eine Blöße gegen den Herrn Bruder gebe, sein Respekt vor mir auf ewig verloren sey; ich merkte ihm daher seine Augenbraunsaiten, sein ernstes, abmessendes Auge, so viel es ging, ab, und hatte die Freude, daß er mich gleich nach der ersten Stunde auffallend vor dem Philister und dem Florbesen auf deutsch einem alten Professor und seiner Tochter, welche unsere übrige Reisegesellschaft ausmachten, auszeichnete. In der zweiten Stunde hatte ich ihm schon gestanden, daß ich in Kiel studirt und mich schon einige Mal mit Glück geschlagen habe, und ehe wir nach ....gen einfuhren, hatte er mir versprochen, eine „fixe Kneipe" das heißt eine anständige Wohnung auszumitteln, wie auch mich unter die Leute zu bringen.

Der Herr Studiosus Bürger, so hieß mein Gesellschafter, ließ an einem Wirthshaus vor der Stadt anhalten, und lud mich ein, seinem Beispiele zu folgen, und hier

auf die Beschwerden der Reise ein Glas zu trinken. Die ganze Fensterreihe des Wirthshauses war mit rothen und schwarzen Mützen bedeckt, es war nämlich eine gute Anzahl der Herren Studiosi hier versammelt, um die neuen Ankömmlinge, die gewöhnlich am Anfang des Semesters einzutreffen pflegen, nach gewohnter Weise zu empfangen. Würger, der alte „längst bemooste" Bursche, hatte sich schon unterwegs mit dem Gedanken gekitzelt, daß seine Cameraden uns für „Füchse" halten werden, und wirklich traf seine Vermuthung ein.

Ein Chorus von wenigstens 30 Bässen scholl von den Fenstern herab, sie sangen ein berühmtes Lied, das anfängt:

„Was kommt dort von der Höh';"

Während des Gesanges entstieg mein Gefährte majestätisch der Chaise, und kaum hatte er den Boden berührt, so erhob er sein furchtbares Haupt, und schrie zu den Fenstern empor:

„Was schlagt Ihr für einen Randal auf, Kameele! Seht Ihr nicht, daß zwei

alte Häuser aus diesem Philisterkarren gestiegen kommen?" (auf deutsch: lärmt doch nicht so sehr, meine Herren, Sie sehen ja, daß zwei alte Studenten aus dem Wagen steigen.)

Der allgemeine Jubel unterbrach den erhitzten Redner: „Bürger! du altes fideles Haus!" schrien die Musensöhne, und stürzten die Treppen herab in seine Arme; die Raucher vergaßen, ihre langen Pfeifen wegzulegen, die Billardspieler hielten noch ihre Queés in der Hand. Sie bildeten eine Leibwache von sonderbarer Bewaffnung um den Angekommenen.

Doch der Edelmüthige vergaß in seiner Glorie auch meiner nicht, der ich bescheiden auf der Seite stand, er stellte mich den ältesten und angesehensten Männern der Gesellschaft vor, und ich wurde mit herzlichem Handschlag von ihnen begrüßt. Man führte uns in wildem Tumult die Treppe hinan, man setzte mich zwischen zwei bemooste Häuser an den Ehrenplatz, gab mir ein großes Paß-Glas voll Bier und ein Fuchs

mußte dem neuen Ankömmling seine Pfeife abtreten.

So war ich denn in .....en als Student eingeführt, und ich gestehe, es gefiel mir so übel nicht unter diesem Völkchen. Es herrschte ein offener, zutraulicher Ton, man brauchte sich nicht in die Fesseln der Convenienz, die gewiß dem Teufel am lästigsten sind, umherzuschleppen, man sprach und dachte, wie es einem gerade gefiel. Wenn man bedenkt, daß ich gerade im Herbst 1819 dorthin kam, so wird man sich nicht wundern, daß ich mich von Anfang gar nicht recht in die Conversation zu finden wußte. Denn einmal machten mir jene Kunstwörter (termini technici) von welchen ich oben schon eine kleine Probe gegeben habe, viel zu schaffen; ich verwechselte oft „Sau", das Glück, mit „Pech", das Unglück bedeutet, wie auch „Holzen", mit einem Stock schlagen, mit „pauken", mit andern Waffen sich schlagen.

Aber auch etwas anderes fiel mir schwer; wenn nemlich nicht von Hunden, Pauke-

reien, Besen oder dergleichen gesprochen wurde, so fiel man hinter dem Bierglas in ungemein transcendentale Untersuchungen, von denen ich Anfangs wenig oder gar nichts verstand, ich merkte mir aber die Hauptworte, welche vorkamen, und wenn ich auch in die Conversation gezogen wurde, so antwortete ich mit ernster Miene „Freiheit, Vaterland, Deutschthum, Volksthümlichkeit."

Da ich nun überdieß ein großer Turner war, und eigentlich „teufelmäßige" Sprünge machen konnte, da ich mir überdieß nach und nach ein langes Haar wachsen ließ, solches fein scheitelte und kämmte, einen zierlich ausgeschnittenen Kragen über den deutschen Rock herauslegte, mich auch auf die Klinge nicht übel verstand, so war es kein Wunder, daß ich bald in großes Ansehen unter diesem Volke kam. Ich benutzte diesen Einfluß so viel als möglich, um die Leute nach meinen Ansichten zu leiten und zu erziehen, und sie „für die Welt zu gewinnen."

Es hatte ſich nämlich unter einem gro-
ßen Theil meiner Commilitonen ein gewiſſer
frömmelnder Ton eingeſchlichen, der mir nur
gar nicht behagte und nach meiner Meinung
ſich auch nicht für junge Leute ſchickte.
Wenn ich an die jungen Herrn in London
und Paris, in Berlin, Wien, Frankfurt ꝛc.
dachte, an die vergnügten Stunden, die ich
in ihrem Kreiſe zubrachte, wenn ich dieſe
Leute dagegenhielt, die ihren ſchönen hohen
Wuchs, ihre kräftigen Arme, ihren geſunden
Verſtand, ihre nicht geringen Kenntniſſe
nur auf dem Turnplatz, nicht im Tanzſaal,
nur zu überſchwenglichen Ideen und Ide-
alen nicht zu lebhaftem Witz, zu feinem Spott,
der das Leben würzt und aufregt, anwenden
ſah, wenn ich ſie, ſtatt ſchönen Mädchen
nachzufliegen, in die Kirche ſchleichen ſah,
um einen ihrer orthodoxen Profeſſoren anzu-
hören, ſo konnte ich ein widriges Gefühl in
mir nicht unterdrücken.

Sobald ich daher feſten Fuß gefaßt
hatte, zog ich einige luſtige Brüder an mich,
lehrte ſie neue Kartenſpiele, ſang ihnen er-

götzliche Lieder vor, wußte sie durch Witz und dergleichen so zu unterhalten, daß sich bald mehrere anschlossen. Jetzt machte ich kühnere Angriffe. Ich stellte mich Sonntags mit meinen Gesellen vor die Kirchthüre, musterte mit geübtem Auge die vorübergehenden Damen, zog dann, wenn die Schäflein drinn waren, und der Küster den Stall zumächte, mit den meinigen in ein Wirthshaus der Kirche gegenüber, und bot Alles auf, die Gäste besser zu unterhalten, als der Dr. N. oder der Professor N. in der Kirche seine Zuhörer.

Ehe drei Wochen verg'ngen, hatte ich die größere Partie auf meiner Seite. Die Frömmeren schrien von Anfang über den rohen Geist, der einreiße; gaben zu bemerken, daß wir christliche Bursche seyen; aber es half nichts, meine Persiflagen hatten so gute Wirkung gethan, daß sie sich am Ende selbst schämten, in der Kirche gesehen zu werden, und es gehörte zum guten Ton, jeden Sonntag v o r der Kirchthür zu seyn, aber bis hieher und nicht weiter. Die Wirths-

häuser waren gefüllter als je, es wurde viel getrunken, ja es riß die Sitte ein, Wettkämpfe im Trinken zu halten und, man wird es kaum glauben, es gab sogar eigentliche Kunsttrinker!

Es predigte zwar mancher gegen das einreißende Verderben, aber die Altdeutschen trösteten sich damit, daß ihre „Altvordern" auch durch Trinken excellirt haben; die Frömmsten ließen sich große Humpen verfertigen und zwangen und mühten sich so lange, bis sie wie Götz von Berlichingen, oder gar wie Hermann der Cheruśker schlucken konnten. Den feineren, gebildeteren war es natürlich vom Anfang auch ein Gräuel, ich vermies sie aber auf eine Stelle bei Jean Paul. Er sagt nämlich in seinem unübertrefflichen Quintus Fixlein:

„Jerusalem bemerkt schön, daß die Bar-
„bari, die oft hart hinter dem schönsten,
„buntesten Flor der Wissenschaften aufsteigt,
„eine Art von stärkendem Schlammbad sey,
„um die Ueberfeinerung abzuwenden, mit
„der jener Flor bedrohe; ich glaube, daß

„einer, der erwägt, wie weit die Wissenschaf-
„ten bei einem Studirenden steigen, dem
„Musensohne ein gewisses barbarisches Mit-
„telalter, das sogenannte Burschenleben —
„gönnen werde, das ihn wieder so stählt, daß
„die Verfeinerung nicht über die Gränze
„geht."

Wenn ein Meister, wie Jean Paul, dem ich hiemit für diese Stelle meinen herzlichen Dank öffentlich sage, also sich ausspricht, was konnten die Kleinmeister und Jünger dagegen. Sie setzten sich auch in die schwarzgerauchte Kneipe, „verschlammten" sich recht tüchtig in dem „barbarischen Mittelalter", und hatten Kraft ihres innwohnenden Genies meine älteren Zöglinge bald überholt.

Siebentes Kapitel.

Satan besucht die Collegien, was er darin lernte.

Indessen ich auf die beschriebene Weise praktisch lebte und leben machte, vergaß ich

auch das dic - cur - hic nicht, und legte mich mit Ernſt aufs Theoretiſche. Ich hörte die Philoſophen und Theologen, und hoſpitirte nicht unfleißig bei den Juriſten und Medicinern. Ich hatte, um zuerſt über die Philoſophen zu reden, von einem der hellſten Lichter jener Univerſität, wenn in der Ferne von ihm die Rede war, oft ſagen hören, der Kerl hat den Teufel im Leib. „Eine ſolche geheimnißvolle Tiefe, wollte man behaupten, ſolche überſchwengliche Gedanken, ſolche Gedrungenheit des Styls, eine ſo hinreißende Beredtſamkeit ſey noch nicht gefunden worden in Iſrael.“ Ich habe ihn gehört und verwahre mich feierlich vor jenem Urtheil, als ob ich in ihm geſeſſen wäre. Ich habe ſchon viel ausgeſtanden in der Welt, ich bin ſogar Ev. Mathäi am VIII. 31 u. 32 in die Säue gefahren, aber in einen ſolchen Philoſophen? — Nein, da wollte ich mich doch bedankt haben.

Was der gute Mann in ſeinem ſchläfrigen unangenehmen Ton vorbrachte, war für ſeine Zuhörer ſo gut als franzöſiſch für

einen Esquimaux. Man mußte alles gehörig in's Deutsche übersetzen, ehe man darüber in's Klare kam, daß er ebensowenig fliegen könne, wie ein anderer Mensch auch. Er aber machte sich groß, weil er aus seinen Schlüssen sich eine himmelhohe Jakobsleiter gezimmert und solche mit mystischem Firniß angepinselt hatte; auf dieser kletterte er nun zum blauen Aether hinan, versprach aus seiner Sonnenhöhe herabzurufen, was er geschaut habe, er stieg und stieg, bis er den Kopf durch die Wolken stieß, blickte hinein in das reine Blau des Himmels, das sich auf dem grünen Grasboden noch viel hübscher ausnimmt, als oben, und sah wie Sancho Pansa, als er auf dem hölzernen Pferd zur Sonne ritt, unter sich die Erde so groß wie ein Senfkorn und die Menschen wie Mücken, über sich — Nichts.

Sie kommen mir vor, die guten Leute dieser Art wie die Männer von Babel, die einen großen Leuchtthurm bauen wollten für alles Volk, damit sich keines verlaufe in der Wüste, und siehe da, der Herr verwirrte ihre

Sprache, daß weder Meiſter noch Geſellen einander mehr verſtanden.

Da lobe ich mir einen andern der dortigen Philoſophen; er las über die Logik und deduzirte Jahr ein Jahr aus, daß zwei Mal zwei vier ſey, und die Herren Studioſi ſchrieben ganze Stöße von Heften, daß zwei Mal zwei vier ſey. Dieſer Mann blieb doch ordentlich im Blachfeld und wanderte ſeinem Ziele mit größerer Gelaſſenheit zu als ſeine illuſtren Collegen, die, wenn ein anderer ihr Gewäſche nicht Evangelium nannte, Antikritiken und Metakritiken der Antikritiken in alle Welt ausſandten.

Ich geſtehe redlich, der Teufel amuſirt ſich ſchlecht bei ſo bewandten Dingen. Ich ſchlug den Weg zu einem andern Hörſaal ein, wo man über die Seele des Menſchen docirte. Gerechter Himmel! wenn ich ſo viel Umſtände machen müßte, um eine läderliche Seele in mein Fegefeuer zu deduciren! Der Menſch auf dem Catheder malte die Seele auf eine große ſchwarze Tafel, und ſagte, „ſo iſt ſie, meine Herren", damit war

er aber nicht zufrieden, er behauptete, ſie ſitze oben in der Zirbeldrüſe.

Ich quittirte die Philoſophen und beſuchte die Theologen. Um meine Leute näher kenner zu lernen, beſchloß ich, an einem Sonntag nach der Kirche einem oder dem andern meine Viſite abzuſtatten. Ich zog mich ganz ſchwarz an, daß ich ein ziemlich theologiſches Air hatte, und trat meinen Marſch an; man hatte mir vorhergeſagt, ich ſollte keinen zu voreiligen Schluß auf den reinen und frommen Charakter dieſer Männer machen; ſie ſeyen etwas nach dem altteſtamentariſchen Coſtüm, vernachläſſigen äußere Bildung, und fallen dadurch leicht in's Linkiſche.

Mein Herz mit Geduld gewaffnet, trat ich in das Zimmer des erſten Theologen. Aus einer bläulichen Rauchwolke erhob ſich ein dicker ältlicher Mann in einem großgeblümten Schlafrock, eine ganz ſchwarze Meerſchaumpfeife in der Hand. Er machte einen kurzen Ruck mit dem Kopf und ſah mich dann ungeduldig und fragend an. Ich

ſetzte ihm auseinander, wie mich die Philoſophie gar nicht befriedige, und daß ich geſonnen ſey, einige theologiſche Collegien zu beſuchen. Er murmelte einige unverſtändliche, aber wie es ſchien, gelehrte Bemerkungen, verzog beifällig lächelnd den Mund und ſchritt im Zimmer auf und ab.

Ich ſetzte die Einladung, ihn auf ſeinem Spaziergang zu begleiten, voraus, und ſchritt in eben ſo gravitätiſchen Schritten neben ihm her, indem ich aufmerkſam lauſchte, was ſein gelehrter Mund weiter vorbringen werde. Vergebens! Er grinzte hie und da noch etwas weniges, ſprach aber kein Wort weiter, wenigſtens verſtand ich nichts als die Worte: „Pfeife rauchen?“ ich merkte, daß er mir höflich eine Pfeife anbiete, konnte aber keinen Gebrauch davon machen, denn er rauchte wahrhaftig eine gar zu ſchlechte Nummer.

Ich habe mir ſchon lange abgewöhnt, über irgend etwas in Verlegenheit zu gerathen, ſonſt hätte dieſes abſurde Schweigen des Profeſſors mich gänzlich außer Faſſung ge-

gebracht. So aber ging ich gemächlich neben ihm her, kehrte um, wenn er umkehrte, und zählte die Schritte, die sein Zimmer in der Länge maß. Nachdem ich das alte Ameublement, die verschiedenen Kleider- und Wäsche-Rudera, die auf den Stühlen umherlagen, das wunderliche Chaos seines Arbeitstisches gemustert hatte, wagte ich meine prüfenden Blicke an den Professor selbst. Sein Aussehen war höchst sonderbar. Die Haare hingen ihm dünn und lang um die Glatze, die gestrickte Schlafmütze hielt er unter dem Arm. Der Schlafrock war an den Ellbogen zerrissen, und hatte verschiedene Löcher, die durch Unvorsichtigkeit hineingebrannt schienen. Das eine Bein war mit einem schwarzseidenen Strumpf und der Fuß mit einem Schnallenschuh bekleidet, der andere stack in einem weiten abgelaufenen Filzpantoffel, und um das halbentblößte Bein hing ein gelblicher Socken. Ehe ich noch während dem unbegreiflichen Stillschweigen des Theologen meine Bemerkungen weiter fortsetzen konnte, wurde die Thüre aufgerissen, eine

groſse dürre Frau mit der Röthe des Zornes auf den ſchmalen Wangen, ſtürzte herein.

„Nein, das iſt doch zu arg, Blaſius!“ ſchrie ſie, „der Küſter iſt da und ſucht dich zum Abendmahl; der Dekan ſteht ſchon vor dem Altar und du ſteckſt noch im Schlafrock?“

„Weiß Gott, meine Liebe“, antwortete der Doktor gelaſſen, „das habe ich häßlich vergeſſen! doch ſieh, einen Fuß hatte ich ſchon zum Dienſte des Herrn gerüſtet, als mir ein Gedanke einfiel, der den Doctor Paulus weidlich ſchlagen muß.“

Ohne darauf zu achten, daß er ſich beinahe der letzten Hülle beraube, wollte er eilfertig den Schlafrock herunterreißen, um auch ſeinen übrigen Cadaver zum Dienſt des Herrn zu ſchmücken; ſein Eheweib aber ſtellte ſich mit einer ſchnellen Wendung vor ihn hin, und zog die weiten Falten ihrer Kleider auseinander, daß vom Profeſſor nichts mehr ſichtbar war.

„Sie verzeihen Herr Candidat“, ſprach Sie, ihre Wuth kaum unterdrückend; „er iſt ſo im Amtseifer, daß Sie ihn entſchuldi-

gen werden. Schenken Sie uns ein andermal das Vergnügen. Er muß jetzt in die Kirche."

Ich ging schweigend nach meinem Hut, und ließ den Ehezärter unter den Händen seiner liebenswürdigen Xantippe. „Ein schöner Anfang in der Theologie!" dachte ich, und die übrigen geistlichen Männer zu besuchen, war mir gänzlich vergangen; doch beschloß ich, einige Vorlesungen mit anzuhören, was ich auch den Tag nachher ausführte.

Man denke sich einen weiten niederen Saal, vollgepropft mit jungen Leuten in den abentheuerlichsten Gestalten; Mützen von allen Farben und Formen, lange herabwallende, kurze emporsteigende Haare, Bärte, an welchen sich ein Sapeur der alten Garde nicht hätte schämen dürfen, und kleine zierliche Stutzbärtchen, galante Fracks und hohe Cravatten, neben deutschen Röcken und ellenbreiten Hemdkrägen; so saßen die jungen geistlichen Herren im Collegium; vor sich hatte jeder seine Mappe, einen

Stoß Papier, Dinte und Feder, um die Worte der Weisheit gleich ad notam zu nehme. „O Platon und Socrates" dachte ich, hätten eure Studiosen und Akademiker nachgeschrieben, wie manches Wort tiefer, heiliger Weisheit wäre nicht umsonst verrauscht; wie majestätisch müßten sich die Folianten von Socratis opera in mancher Bibliothek ausnehmen!—

Jetzt wurden alle Häupter entblößt. Eine kurze dicke Gestalt drängte sich durch die Reihen der jungen Herren dem Catheder zu, es war der Doctor Schnatterer, den ich gestern besucht hatte; mit Wonnegefühl schien er die Versammlung zu überschauen, hustete dann etwas weniges und begann:

„Hochachtbare, hochansehnliche; (damit meinte er die, welche sechs Thaler Honorar zahlten;)

Werthgeschätzte! (die welche das gewöhnliche Honorar zahlten).

Meine Herren, (das waren die, welche nur der Hälfte oder aus Armuth gar nichts entrichteten), und nun hob er seinen Ser-

mon an, die Federn rasselten, das Papier knirschte, er aber schaute herab wie der Mond aus Regenwolken.

Ich hätte zu keiner gelegeneren Zeit diese Vorlesungen besuchen können, denn der Doctor behandelte gerade den Abschnitt „de angelis malis", worinn ich vorzüglich tractirt zu werden hoffen durfte. Wahrhaftig er ließ mich nicht lange warten: „Der Teufel", sagte er, „überredete die ersten Menschen zur Sünde, und ist noch immer gegen das ganze Menschengeschlecht feindlich gesinnt." Nach diesem Satz hoffte ich nun eine philosophische Würdigung dieses Teufelsglaubens zu hören; aber weit gefehlet. Er blieb bei dem ersten Wort Teufel stehen, und daß mich die Juden Beelzebub geheißen hätten. Mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit, wie ich sie hinter dem armen Schlafrock nicht gesucht hätte, warf er nun das Wort Beelzebub dreiviertel Stunden lang hin und her. Er behauptete, die einen erklären, es bedeute einen „Fliegenmeister", der die Mücken aus dem

Lande treiben ſolle, andere nehmen das זְבוּב nicht von den Mücken, ſondern als „Anklage" wie die Chaldäer und Syrier. Andere erklären זְבוּל als Grab, sepulcrum; die Federn ſchwirrten und flogen, ſo tiefe Gelehrſamkeit hört man nicht alle Tage. Zu jenen Paar Erklärungen hatte er aber volle Dreiviertel Stunden verwendet, denn die Citaten aus heiligen und profanen Scribenten nahmen kein Ende. Von Anfang hatte es mir vielen Spaß gemacht, die Dogmatik auf ſolche Weiſe getrieben und namentlich den Satan ſo gründlich anatomirt zu ſehen; aber endlich machte es mir doch Langeweile und ich wollte ſchon meinen Platz verlaſſen, um dem unendlichen Gewäſch zu entfliehen, da ruhte der Doctor einen Augenblick aus, die Sacktücher wurden gebraucht, die Füße wurden in eine andere Lage gebracht, die Federn ausgeſpritzt und neu beſchnitten — alles deutete darauf hin, daß jetzt ein Hauptſchlag geſchehen werde.

Und es war ſo; der große Theologe,

nachdem er die Meinungen Anderer aufgeführt und gehörig gewürdigt hatte, begann jetzt mit Salbung und Würde seine eigene Meinung zu entwickeln.

Er sagte, „daß alle diese Erklärungen nichts taugen, indem sie keinen passenden Sinn geben; er wisse eine ganz andere, und glaube sich in diesem Stück noch über Michaelis und Döderlein stellen zu dürfen. Er lese nämlich זֶבֶל und das bedeute Koth, Mist und dergleichen. Der Teufel oder Beelzebub würde also hier der „Herr im Dreck", „der unreinliche", Το πνευμα ἀκαθαρτον, „der Stinker" genannt, wie denn auch im Volksglauben mit den Erscheinungen des Satans ein gewisser unanständiger Geruch verbunden sey."

Ich traute meinen Ohren kaum; eine solche Sottise war mir noch nie vorgekommen; ich war im Begriff, den orthodoxen Exegeten mit dem nämlichen Mittel zu bedienen, das einst Doctor Luther, welcher gar keinen Spaß verstand, an mir probirte, ihm nämlich das nächste beste Din-

tenfaß an den Kopf zu werfen; aber es fiel mir bei, wie ich mich noch beſſer an ihm rächen könnte, ich bezähmte meinen Zorn und ſchob meine Rache auf.

Der Doctor aber ſchlug im Bewußtſeyn ſeiner Würde das Heft zu, ſtand auf, bückte ſich nach allen Seiten und ſchritt nach der Thüre; die tiefe Stille, welche im Saal geherrſcht hatte, löſte ſich in ein dumpfes Gemurmel des Beifalls auf.

„Welch ein gelehrter Mann, welch tiefer Denker, welche Fülle der tiefſten Gelehrſamkeit!“ murmelten die Schüler des großen Exegeten. Aemſig verglichen ſie untereinander ihre Hefte, ob ihnen auch kein Wörtchen von ſeinen ſchlagenden Beweiſen, von ſeinen kühnen Behauptungen entgangen ſey; und wie glücklich waren ſie, wenn auch kein Jota fehlte, wenn ſie hoffen durften, ein dickes, reinliches, vollſtändiges Heft zu bekommen.

Sobald ſie aber die theuren Blätter in den Mappen hatten, waren ſie die Alten wieder; man ſteyfte ſich die ellenlan-

gen Pfeifen, man ſetzte die Mütze kühn auf das Ohr, zog ſingend oder den großen Hunden pfeifend ab, und wer hätte den Jünglingen, die im Sturmſchritt dem nächſten Bierhaus zuzogen, angeſehen, daß ſie die Stammhalter der Orthodoxie ſeyen, und recta via von der kühnſten Conjectur des großen Dogmatikers herkommen?

So ſchloß ſich mein erſter theologiſcher Unterricht, ich war, wenn nicht an Weisheit und Einſicht, doch um einen Begriff meiner ſelbſt, an den ich nie gedacht hätte, reicher geworden.

Ich ſchwor mir ſelbſt mit den heiligſten Schwüren, keinen Theologen dieſer finſtern Schule mehr zu hören. Denn, wenn der Oberſte unter ihnen ſolche graſſe Begriffe zu Markt brachte, was durfte ich von den übrigen hoffen? Aber der orthodoxen נֶבֶל oder Or—k-Seele hatte ich Rache geſchworen, und ich war Manns genug dazu, ſie auszuführen.

Achtes Kapitel.

Der Satan bekömmt Händel und ſchlägt ſich; Folgen davon.

Indeſſen ereignete ſich etwas Anderes, das ich hier nicht übergehen darf, weil es ein Commentar zu den Sitten des wunderlichen Volkes, unter welchem ich lebte, dienen kann. Ich hatte ſchon ſeit einiger Zeit fleißig die Anatomie beſucht, um auch die Aerzte kennen zu lernen, da geſchah es eines Tages, daß ich mit mehreren Freunden um einen Cadaver beſchäftigt war, indem ich ihnen durch Zergliederung der Organe des Hirns, des Herzens ꝛc. die Richtigkeit des Glaubens an Unſterblichkeit darzuthun ſuchte.

Auf einmal höre ich hinter mir eine Stimme, „Pfui Teufel! wie riecht's hier!“

Ich wandte mich raſch um und erblickte einen jungen Theologen, der mich ſchon in jener dogmatiſchen Vorleſung durch den Eifer und das Wohlbehagen, mit wel-

chem er die unsinnige Conjectur des Professors niederschrieb, gegen sich aufgebracht hatte. Als ich nun diese Aeußerung „pfui Teufel, wie riecht's hier!" die ich in jenem Augenblick aus des Theologen Munde nur auf mich, als den „Herrn im Roth" bezog, hörte, sagte ich ihm ziemlich stark, daß ich mir solche Gemeinheiten und Anzüglichkeiten verbitte.

Nach dem uralten heiligen Gesetzbuche der „Burschen", das man Comment heißt, war dieß eine Beschimpfung, die nur mit Blut abgewaschen werden konnte. Der Theologe, ein tüchtiger Rauser, ließ mich daher am andern Tage sogleich fordern. Ein solcher Spaß war mir erwünscht, denn wer sein Ansehen unter seinen Commilitonen behaupten wollte, mußte sich damals geschlagen haben, obgleich das Duell an sich von meinen Freunden als etwas unvernünftiges, unnatürliches angesehen wurde. Ich hatte meinen Gegner bestimmen lassen, die Sache in einem Vergnügungsort, eine Stunde vor der Stadt, auszumachen, und

beide Partien erschienen zur bestimmten Zeit an Ort und Stelle.

Feierlich wurde jeder Einzelne in ein Zimmer geführt, der Oberrock ihm ausgezogen, und der „Paul-Wichs", das heißt, die Rüstung, in welcher das Duell vor sich gehen sollte, angelegt. Diese Rüstung oder der Paul-Wichs bestand in einem Hut mit breiter Krämpe, die dem Gesicht hinlänglichen Schutz verlieh, einer ungeheuern, fußbreiten Binde, die über den Bauch geschnallt wurde; sie war von Leder, gepolstert und mit der Farbe der Verbindung, zu welcher man gehörte, ausgeschmückt; eine ungeheure Cravatte, wogegen Herrn Studiosus Würgers ein Groschenstrick war, stand steif um die Gegend des Halses und schützte Kinn, Kehle, einen Theil der Schultern und den obern Theil der Brust. Den Arm, vom Ellbogen bis zur Hand, bedeckte ein, aus alten seidenen Strümpfen verfertigtes Rüstzeug, Handschuh genannt. Ich gestehe, die Figur, in diese sonderbare Rüstung gepreßt, nahm sich komisch genug aus: doch gewährte

ſie große Sicherheit, denn nur ein Theil des Geſichtes, der Oberarm und ein Theil der Bruſt war für die Klinge des Gegners zugänglich. Ich konnte mich daher des Lachens nicht enthalten, wenn ich im Spiegel meinen ſonderbaren Habit betrachtete; „der Satan in einem ſolchen Aufzuge und im Begriff, ſich wegen des ſchlechten Geruchs auf der Anatomie zu ſchlagen!“

Meine Genoſſen aber nahmen dieſes Lachen für einen Ausbruch der Kühnheit und des Muths, gedachten, es ſey jetzt der rechte Augenblick gekommen, und führten mich in einen großen Saal, wo man mit Kreide die gegenſeitige feindliche Stellung auf dem Boden markirt hatte. Ein Fuchs rechnete es ſich zur hohen Ehre, mir den „Schläger“ vorantragen zu dürfen, wie man den alten Kaiſern Schwert und Scepter vorantrug. Jener war eine aus polirtem Stahl ſchön gearbeitete Waffe mit großem, ſchützendem Korb und ſcharf geſchliffen wie ein Scheermeſſer.

Wir ſtanden endlich aneinander gegen-

über; der Theologe machte ein grimmiges Gesicht und blickte mit einem Hohn auf mich, der mich nur noch mehr in dem Vorsatz bestärkte, ihn tüchtig zu zeichnen.

Wir legten uns nach alter Fechter Weise aus, die Klingen waren gebunden, die Sekundanten schrien „los", und unsere Schläger schwirrten in der Luft und fielen rasselnd auf die Körbe. Ich verhielt mich meistens parirend gegen die wirklich schönen und mit großer Kunst ausgeführten Angriffe des Gegners, denn mein Ruhm war größer, wenn ich mich von Anfang nur vertheidigte, und erst im vierten, fünften Gang ihm eine Schlappe gab.

Allgemeine Bewunderung folgte jedem Gang; man hatte noch nie so kühn und schnell angreifen, noch nie mit so vieler Ruhe und Kaltblütigkeit sich vertheidigen sehen. Meine Fechtkunst wurde von den ältesten „Häusern" bis in Himmel erhoben und man war nun gespannt und begierig, bis ich selbst angreifen würde;

doch wagte es keiner, mich dazu aufzumuntern.

Vier Gänge waren vorüber, ohne daß irgendwo ein Hieb blutig gewesen wäre. Ehe ich zum fünften aufmarschirte, zeigte ich meinen Kameraden die Stelle auf der rechten Wange, wohin ich meinen Theologen treffen wolle. Dieser mochte es mir ansehen, daß ich jetzt selbst angreifen werde, er legte sich so gedeckt als möglich aus und hütete sich, selbst einen Angriff zu machen. Ich begann mit einer herrlichen Finte, der ein allgemeines Ah! folgte, schlug dann einige regelmäßige Hiebe, und klapp! saß ihm mein Schläger in der Wange.

Der gute Theologe wußte nicht, wie ihm geschah, mein Secundant und Zeuge sprangen mit einem Zollstab hinzu, maßen die Wunde und sagten mit feierlicher Stimme: „es ist mehr als ein Zoll, klafft und blutet, also Ansch—ß;" das hieß so viel, als: weil ich dem guten Jungen ein Zoll langes Loch

in's Fleisch gemacht hatte, war seiner Ehre genug geschehen.

Jetzt stürzten meine Freunde herzu, die Aeltesten faßten meine Hände, die jüngeren betrachteten ehrfurchtsvoll die Waffe, mit welcher die in der Geschichte einzige und unerhörte That geschehen war; denn wer seit des großen Renomisten Zeiten durfte sich rühmen, vorher die Stelle, die er treffen wollte, angezeigt und mit so vieler Genauigkeit getroffen zu haben?

Ernsten Blickes trat der Secundant meines Gegners herein und bot mir in dessen Namen Versöhnung an. Ich ging zu dem Verwundeten, dem man gerade mit Nadel und Faden seine Wunde zunähte und versöhnte mich mit ihm.

„Ich bin Ihnen Dank schuldig", sagte er zu mir, „daß Sie mich so gezeichnet haben. Ich wurde, ganz gegen meinen Willen, gezwungen, Theologie zu studiren; mein Vater ist Landpfarrer, meine Mutter eine fromme Frau, die ihren Sohn gerne einmal im Chorrock sehen möchte. Sie haben

haben mit einem Mal entschieden, denn mit einer Schmarre vom Ohr bis zum Mund, darf ich keine Kanzel mehr besteigen."

Die Burschen sahen theilnehmend auf den wackern Theologen, der wohl mit geheimer Wehmuth an den Schmerz des alten Pastors, an den Jammer der frommen Mamma denken mochte, wenn die Nachricht von diesem Unfall anlangte; ich aber hielt es für das größte Glück des Jünglings, durch eine so kurze Operation der Welt wieder geschenkt zu seyn. Ich fragte ihn, was er jetzt anzufangen gedenke, und er gestand offen, daß der Stand eines Cavalleristen oder eines Schauspielers ihn von jeher am meisten angezogen hätte.

Ich hätte ihm um den Hals fallen mögen für diesen vernünftigen Gedanken, denn gerade unter diesen beiden Ständen zähle ich die meisten Freunde und Anhänger; ich rieth ihm daher auf's Ernstlichste, dem Trieb der Natur zu folgen, indem ich ihm die besten Empfehlungsbriefe an bedeutende

Generale und an die vorzüglichsten Bühnen versprach.

Dem ganzen Personale aber, das dem merkwürdigen Duell angewohnt hatte, gab ich einen trefflichen Schmauß, wobei auch mein Gegner und seine Gesellen nicht vergessen wurden. Dem ehemaligen Theologen zahlte ich nachher in der Stille seine Schulden, und versah ihn, als er genesen war, mit Geld und Briefen, die ihm eine fröhliche, glänzende Laufbahn eröffneten.

Meine geheime Wohlthätigkeit war so wenig, als der glänzende Ausgang meiner Affaire ein Geheimniß geblieben. Man sah mich von jetzt wie ein höheres Wesen an, und ich kannte manche junge Dame, die sogar über meine großmüthigen Sentiments Thränen vergoß.

Die Mediciner aber ließen mir durch eine Deputation einen prachtvollen Schläger überreichen, weil ich mich, wie sie sich ausdrückten, „für den guten Geruch ihrer Anatomie geschlagen habe."

Die Welt bleibt unter allen Gestalten die nämliche, die sie von Anfang war. Dem Bösen, selbst dem Unvernünftigen huldigt sie gerne, wenn es sich nur in einem glänzenden Gewande zeigt; die gute, ehrliche Tugend mit ihren rauhen Manieren und ihrem ungeschliffenen, runden Aussehen wird höchstens Achtung, niemals Beifall erlangen.

Neuntes Kapitel.

Satans Rache am Dr. Schnatterer.

Als ich sah, wie weit die Philosophie und Theologie in ....en hinter meinen Vorstellungen, die ich mir zuvor gemacht hatte, zurückbleibe, legte ich mich mit Eifer auf Aesthetik, Rhetorik, namentlich aber auf die schöne Literatur. Man wende mir nicht ein, ich habe auf diese Art

meine Zeit unnütz angewendet. Ich besuchte ja jene berühmte Schule nicht, um ein Brodstudium zu treiben, das einmal einen Mann mit Weib und Kind ernähren könnte, sondern das „dic cur hic?" das ich recht oft in meine Seele zurückrief, sagte mir immer, ich solle suchen, von jeder Wissenschaft einen kleinen Hieb zu bekommen, mich aber so sehr als möglich in jenen Künsten zu vervollkommnen, die heutzutage einem Mann von Bildung unentbehrlich sind.

Bei Gelegenheit eine Stelle aus einem Dichter zu citiren, über die Schönheit eines Gemäldes kunstgerecht mitzusprechen, eine Statue nach allen Regeln für erbärmlich zu erklären, für die Männer einige theologische Literatur, einige juridische Phrasen, einige neue medicinische Entdeckungen, einige exorbitante philosophische Behauptungen in petto zu haben, hielt ich für unumgänglich nothwendig, um mich mit Anstand in der modernen Welt bewegen zu können, und ohne mir selbst ein Compliment ma-

y.n zu wollen, darf ich sagen, ich habe in den Paar Monaten in .... en hinlänglich gelernt.

Ich habe mir nach dem Beispiel meiner großen Vorbilder im Memoirenschreiben vorgenommen, auch die geringfügigsten Ereignisse aufzuführen, wenn sie lehrreich oder merkwürdig sind, wenn sie Stoff zum Nachdenken oder zum Lachen enthalten. Ich darf daher nicht versäumen, meine Rache am Doctor Schnatterer zu erzählen.

Besagter Doctor hatte die löbliche Gewohnheit, Sonntag Nachmittags mit noch mehreren andern Professoren in ein Wirthshaus ein halbes Stündchen vor der Stadt zu spazieren. Dort pflegte man, um die steifgesessenen Glieder wieder auszurenken, Kegel zu schieben und allerlei sonstigen Kurzweil zu treiben, wie es sich für ehrbare Männer geziemt; man spielte wohl auch bei verschlossenen Thüren ein Whistchen oder Piquet, und trank manchmal ein Gläschen über Durst, was wenigstens

die böse Welt daraus ersehen wollte, daß sich die Herren Abends in der Chaise des Wirthes zur Stadt bringen ließen.

Der ehrwürdige Theologe aber pflegte immer lang vor Sonnenuntergang heimzukehren, man sagt, weil die Frau Doktorin ihm keine längere Frist erlaubt hatte; er ging dann bedächtlichen Schrittes seinen Weg, vermied aber die breite Chaussee und schlug den Wiesenpfad ein, der drei Big Schritte seitwärts neben jener hinlief; der Grund war, weil der breite Weg am schönen Sonntag Abend mit Fußgängern besäet war, der Doctor aber die höhern Röthe seines Gesichtes und den etwas unsichern Gang nicht den Augen der Welt zeigen wollte.

So erklärten sich die Bösen den einsamen Gang Schnatterers; die Frommen aber blieben stehen, schauten ihm nach und sprachen: „siehe, er geht nicht auf den breiten Weg der Gottlosen, der fromme Herr Doctor, sondern den schmalen Pfad welcher zum Leben führt.“

Auf diese Gewohnheit des Doctors hatte ich meinen Racheplan gebaut. Ich paßte ihm an einem schönen Sonntag Abend, der alle Welt in's Freie gelockt hatte, auf, und er trat noch bei guter Tageszeit aus dem Wirthshaus. Mit demüthigem Bückling nahte ich mich ihm, und fragte, ob ich ihn auf seinem Heimweg begleiten dürfe, der Abend scheine mir in seiner gelehrten Nähe noch einmal so schön.

Der Herr Doctor schien einen cordialen Hieb zu haben; er legte zutraulich meinen Arm in den seinigen, und begann mit mir über die Tiefen der Wissenschaften zu perorieren. Aber ich schlug sein Auge mit Blindheit, und indem ich als ehrbarer Studiosus neben ihm zu gehen schien, verwandelte ich meine Gestalt und erschien den verwunderten Blicken der Spaziergänger als die „schöne Luisel", die berüchtigste Dirne der Stadt. — Ach! daß Hogarth an jenem Abend unter den spazierengehenden Christen auf dem breiten Wege gewandelt wäre! Welch herrliche

Originale für frommen Unwillen, ſtarres Erſtaunen, hämiſche Schadenfreude hätte er in ſein Stizzenbuch niederlegen können.

Die vorderſten blieben ſtehen, als ſie das ſeltſame Paar auf dem Wieſenpfad wandeln ſahen, ſie kehrten um, uns zu folgen, und riſſen die Nachkommenden mit. Wie ein ungeheurer Strom wälzte ſich uns die erſtaunte Menge nach, wie ein Lauffeuer flog das unglaubliche Gerücht: „der Doctor Schnatterer mit der ſchönen Luiſel!“ von Mund zu Mund der Stadt zu.

„Wehe dem, durch den Aergerniß kommet!“ riefen die Frommen; „hat man das je erlebt von einem chriſtlichen Prediger?“

„Ei, ei, wer hätte das hinter dem Ehrſamen geſucht?“ ſprachen mit Achſelzucken die Halbfrommen, wenn der Skandal nur nicht auf öffentlicher Promenade—!“

„Der Herr Doctor machen ſich's bequem!“ lachten die Weltkinder, „er pre-

digt gegen das Unrecht, und geht mit der Sünde spazieren."

So hallte es vom Felde bis in die Stadt, Bürger und Studenten, Mägde und Straßenjungen erzählten es in Kneipen, am Brunnen und an allen Ecken; und „Doctor Schnatterer" und „schön Luisel" war das Feldgeschrei und die Parole für diesen Abend und manchen folgenden Tag.

An einer Krümmung des Wegs machte ich mich unbemerkt aus dem Staube, und schloß mich als Studiosus meinen Kameraden an, die mir die Neuigkeit ganz warm auftischten. Der gute Doctor aber zog ruhig seines Weges, bemerkte in seinen tiefen Meditationen versenkt, nicht das Drängen der Menge, die sich um seinen Anblick schlug, nicht das wiehernde Gelächter, das seinen Schritten folgte. Es war zu erwarten, daß einige fromme Weiber seiner zärtlichen Ehehälfte die Geschichte beigebracht hatten, ehe noch der Theologe an der Hausglocke zog: denn

auf der Straße hörte man deutlich die fürchterliche Stimme des Gerichts-Engels, der ihn in Empfang nahm, und das Klatschen, welches man hie und da vernahm, war viel zu volltönend, als daß man hätte denken können, die Frau Doctorin habe die Wangen ihres Gemahls mit dem Mund berührt.

Wie ich mir aber dachte, so geschah es. Nach einer halben Stunde schickte die Frau Doctorin zu mir, und ließ mich holen. Ich traf den Doctor mit hoch aufgelaufenen Wangen, niedergeschlagen in einem Lehnstuhl sitzend. Die Frau schritt auf mich zu und schrie, indem sie die Augen auf den Doctor hinüberblitzen ließ; „dieser Mensch dort behauptet, heute Abend mit Ihnen vom Wirthshaus hereingegangen zu seyn; sagen Sie, ob es wahr ist, sagen Sie!“

Ich bückte mich geziemend und versicherte, daß ich mir habe nie träumen lassen, die Ehre zu genießen; ich sey den ganzen Abend zu Haus gewesen.

Wie vom Donner gerührt, sprang der Doctor auf, der Schrecken schien seine Zunge gelähmt zu haben: „Zu Haus gewesen?“ lallte er, „nicht mit mir gegangen, o mit wem soll ich denn gegangen seyn, als mit Ihnen, Werthester?“

„Was weiß ich, mit wem der Herr Doctor gegangen sind?“ gab ich lächelnd zur Antwort. „Mit mir auf keinen Fall!“

„Ach, Sie sind nur zu nobel, Herr Studiosus“, heulte die wüthende Frau, „was sollten Sie nicht wissen, was die ganze Stadt weiß; der alte Sünder, der Schandenmensch! man weiß seine Schliche wohl; mit der schönen Luisel hat er scharmuzirt!“

„Das hat mir der böse Feind angethan“, raste der Doctor und rannte im Zimmer umher; der Böse, der Beelzebub, nach meiner Conjectur der Stinker.“

„Der Rausch hat dir's angethan, du Lump“, schrie die Zärtliche, riß ihren breit getretenen Pantoffel ab und rannte ihm

nach; ich aber ſchlich mich die Treppe hinab und zum Haus hinaus und dachte bei mir, „dem Doctor iſt ganz recht geſchehen, man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen, ſonſt kömmt er.“

Der Doctor Schnatterer wurde von da an in ſeinen Collegien ausgepocht, und konnte, ſelbſt mit den kühnſten Conjecturen, den Eifer nicht mehr erwecken, der vor ſeiner Fatalität unter der ſtudirenden Jugend geherrſcht hatte. Die Collegiengelder erreichten nicht mehr jene Summe, welche die Frau Profeſſorin als allgemeinen Maßſtab angenommen hatte, und der Profeſſor lebte daher in ewigem Hader mit der Unverſöhnlichen. Dieſem hatte, ſo zu ſagen, der Teufel ein Ei in die Wirthſchaft gelegt.

Zehntes Kapitel.

Satan wird wegen Umtrieben eingezogen und verhört; er verläßt die Universität.

Um diese Zeit hörte man in Deutschland viel von Demagogen, Umtrieben, Verhaftungen und Untersuchungen. Man lachte darüber, weil es schien, man betrachte Alles durch das Vergrößerungsglas, welches Angst und böses Gewissen vorhielten. Uebrigens mochte es an manchen Orten doch nicht ganz geheuer gewesen seyn; selbst in dem sonst so ruhigen ....en spuckte es in manchen Köpfen seltsam.

Ich will einen kurzen Umriß von dem Stand der Dinge geben. Wenn man unbefangen unter den „Burschen" umherwandelte und ihren Gelagen beiwohnte, so drängte sich von selbst die Bemerkung auf, daß viele unter ihnen von etwas anderem angeregt seyen, als gerade von dem nächsten Zweck ihres Brodstudiums; Wie einige

groſes Intereſſe daran fanden, ſich Morgens mit ihren Gläubigern und deren Noten (Philiſter mit Pumpregiſtern) herumzuzanken, nachher den Hund zu baden und ihn ſchöne Künſte zu lehren, ſodann Fenſter-Parade vor ihren Schönen zu machen u. ſ. w., ſo hatten ſich andere, und zwar kein geringer Theil auf Idealeres geworfen. Ich hatte zwar dadurch, daß ich ſie zum Studium des Trinkens anhielt, dafür geſorgt, daß die Herren ſich nicht gar zu ſehr der Welt entziehen möchten; aber es blieb doch immer ein geheimnißvolles Walten, aus welchem ich nicht recht klug werden konnte.

Beſonders aber äußerte ſich dieß, wenn die Köpfe erleuchtet waren; da ſprach man viel von Volksbildung, von frommer deutſcher Art, manche ſprudelten auch über und ſchrien von der Noth des Vaterlandes, von—. Doch das iſt jetzt gleichgültig, von was geſprochen wurde, es genügt zu ſagen, daß es ſchien, als hätte eine große Idee viele Herzen ergriffen, ſie zu

einem Streben vereinigt. Mir behagte die Sache an ſich nicht übel; ſollte es auf etwas Unruhiges ausgehen, ſo war ich gleich dabei, denn Revolutionen waren von jeher mein Element; nur ſollte nach meiner Meinung das Ganze einen eleganteren, leichteren Anſtrich haben.

Es gab zwar Leute unter ihnen, die mit der Gewandtheit eines Staatsmannes die Menge zu leiten wußten, die ſich eine Eleganz des Styls, eine Leichtigkeit des Umgangs angeeignet hatten, wie ſie in den diplomatiſchen Salons mit Mühe erlernt und kaum mit ſo viel Anſtand ausgeführt wird; aber die Meiſten waren in ein phantaſtiſches Dunkel gerathen, munkelten viel von dem Dreiklang in der Einheit, von der Idee, die ihnen aufgegangen ſey, und hatten Vergangenheit und Zukunft, Mittelalter und das Chaos der jetzigen Zeit ſo in einander geknetet, daß kein Theſeus ſich aus dieſen Labyrinthen herausgefunden hätte.

Ich merkte oft, daß einer oder der andere der Coryphäen in einer traulichen Stunde mir gerne etwas anvertraut hätte; Ich zeigte Verstand, Weltbildung, Geld und große Connexionen, Eigenschaften, die nicht zu verachten sind, und die man immer in's Mittel zu ziehen sucht. Aber immer, wenn sie im Begriff waren, die dunkle Pforte des Geheimnisses vor meinen Augen aufzuschließen, schien sie, ich weiß nicht was, zurückzuhalten; sie behaupteten, ich habe kein Gemüth, denn dieses edle Seelenvermögen schienen sie als Probirstein zu gebrauchen.

Mochte ich aber aussehen, wie ein verkappter Jakobiner, mochte ich durch meinen Einfluß auf die Menge Verdacht erregt haben? Eines Morgens trat der Pedell mit einigen Schnurren in mein Zimmer und nahm mich im Namen Seiner Magnificenz gefangen. Der Universitäts-sekretär folgte, um meine Papiere zu ordnen und zu versiegeln, und gab mir zu verste-

hen, daß ich als Demagoge verhaftet ſey.

Man gab mir ein anſtändiges Zimmer im Univerſitätsgebäude, ſorgte eifrig für jede Bequemlichkeit, und als der hohe Rath beiſammen war, wurde ich in den Saal geführt, um über meine politiſchen Verbrechen vernommen zu werden.

Die Decane der vier Facultäten, der Rector Magnificus, ein Mediciner, und der Univerſitätsſekretär ſaßen um einen grünbehängten Tiſch in feierlichem Ornat; die tiefe Stille, welche in dem Saal herrſchte, die ſteife Haltung der gelehrten Richter, ihre wichtigen Mienen nöthigten mir unwillkürlich ein Lächeln ab.

Magnificus zeigte auf einen Stuhl ihm gegenüber am Ende der Tafel, Delinquent ſetzte ſich, Magnificus winkte wieder und der Pedell trat ab.

Noch immer tiefe Stille; der Sekretär legt das Papier zum Protokoll zurecht,

und ſchneidet Federn; ein alter Profeſſor läßt ſeine ungeheure Doſe herumgehen. Jeder der Herren nimmt eine Prieſe bedächtlich und mit Beugung des Hauptes, Doctor Saper, mein nächſter Nachbar, ſchnupft und präſentirt mir die Doſe, läßt aber das theure Magazin, von einem abwehrenden Blick Magnifici erſchreckt, mit polterndem Geräuſch zu Boden fallen.

„Alle Hagel, Herr Doctor", ſchrie der alte Profeſſor, alle Achtung bei Seite ſetzend.

O Jerum", ächzte der Sekretär und warf das Federmeſſer weg, denn er hatte ſich aus Schrecken in den Finger geſchnitten.

„Bitte unterthänigſt!" ſtammelte der erſchrockene Doctor Saper.

Dieſe Alle ſprachen auf einmal durcheinander und der Letztere kniete auf den Boden nieder und wollte mit der Papier-

ſcheere, die er in der Eile ergriffen hatte, den verſchütteten Tabak aufſchaufeln.

Magnificus aber ergriff die große Glocke und ſchellte dreimal; der Pedell trät eilig und beſtürzt herein, und fragte, was zu Befehl ſey, und Magnificus mit einem verbindlichen Lächeln zu Doctor Saper hinüber ſprach: „Laſſen Sie es gut ſeyn, Lieber, er taugt doch nichts mehr; da wir aber in dieſer Sitzung einigen Tabakes benöthigt ſeyn werden, glaube ich dafür ſtimmen zu müſſen, daß friſcher ad locum gebracht werde.“

Doctor Saper zog ſchnell ſein Beutelein, reichte dem Pedell einige Groſchen, und befahl ihm, eilends drei Loth Schnupftabak zu bringen. Dieſer enteilte dem Saal; vor dem Haus fand er, wie ich nachher erfuhr, die halbe Univerſität verſammelt, denn meine Verhaftung war ſchnell bekannt geworden, und Alles drängte ſich zu, um das Nähere zu erfahren. Man kann ſich daher die Spannung der Gemü-

ther denken, als man den Pedell aus der Thüre stürzen sah; die Vordersten hielten ihn fest und fragten und drängten ihn, wohin er so eilig versendet werde, und kaum konnte man sich in seine Betheurung finden, daß er eilends drei Loth Schnupftabak holen müsse.

Aber im Saal war nach der Entfernung des Götterboten die vorige, anständige Stille eingetreten. Magnificus faßte mich mit einem Blick voll Hoheit, und begann:

„Es ist uns von einer höchstpreuslichen Central-Untersuchungs-Commission der Auftrag zugekommen, auf gewisse geheime Umtriebe und Verbindungen, so sich auf unserer Universität seit einiger Zeit entsponnen haben sollen, unser Augenmerk zu richten. Wir sind nun nach reiflicher Prüfung der Umstände vollkommen darüber einverstanden, daß Sie, Herr von Barbe, sich höchst verdächtig gemacht haben, solche Verhältnisse unter unserer akademischen Jugend dahier

herbeigeführt und angesponnen zu haben. Hm! Was sagen Sie dazu, Herr von Barbe?

„Was ich dazu sage? Bis jetzt noch nichts, ich erwarte geziemend die Beweise, die mein Leben und Betragen einer solchen Beschuldigung verdächtig machen."

„Die Beweise?" antwortete erstaunt der Rector, „Sie verlangen Beweise? ist das der Respekt vor einem akademischen Senate? Man führe selbst den Beweis, daß man nicht im sträflichen Verdacht der Demagogie ist."

„Mit gütiger Erlaubniß, Euer Magnificenz", entgegnete der Decan der Juristen, „Inquisit kann, wenn er eines Verdachtes angeklagt ist, in alle Wege verlangen, daß ihm die Gründe des Verdachtes genannt werden."

Dem medicinischen Rector stand der Angstschweiß auf der Stirne; man sah ihm an, daß er mit Mühe die Beweis-

gründe in ſeinem Haupte hin- und herwälze. Wie ein Bote vom Himmel erſchien ihm daher der Pedell mit der Doſe und berichtete zugleich mit ängſtlicher Stimme, „daß die Studirenden in großer Anzahl ſich vor dem Univerſitätsgebäude zuſammengerottet haben und ein verdächtiges Gemurmel durch die Reihen laufe, das mit einem Pereat oder Scheibeneinwerfen zu bedrohen ſcheine.“

Kaum hatte er ausgeſprochen, ſo ſtürzte eine Magd herein, und richtete von der Frau Magnificuſſin an den Herrn Magnificus ein Compliment aus, „und er möchte doch ſich nach Haus ſalviren, weil die Studenten allerhand verdächtige Bewegungen machen.“

„Iſt das nicht der klarſte Beweis gegen Ihre geheimen Umtriebe, lieber Herr von Barbe?“ ſprach die Magnificenz in klägligem Tone. „Aber der Aufruhr ſteigt, videant Consules ne quid detrimenti — man nehme ſeine Maßregeln; — daß auch der Teufel gerade in meine Amtsführung

alle fatalen Händel bringen muß! — Domine Collega, Herr Doctor Pfeffer, was ſtimmen Sie?"

„Es iſt eigentlich noch kein Votum zur Abſtimmung vorgebracht und zur Reife gediehen, ich rathe aber, Herrn von Barbe bis auf weiteres zu entlaſſen, und ihm —"

„Richtig, gut", rief der Rector, „Sie können abtreten, werthgeſchätzter junger Freund, beruhigen Sie Ihre Kameraden, Sie ſehen ſelbſt, wie glimpflich wir mit Ihnen verfahren ſind, und zu einer gelegeneren Stunde werden wir uns wieder die Ehre ausbitten; damit aber die Sache kein ſolches Aufſehen mehr erregt — weiß Gott, der Aufruhr ſteigt, ich höre pereat — ſo kommen Sie morgen Abend alle zum Thee zu mir, Sie auch, lieber Barbe, da denn die Sachen weiter beſprochen werden können."

Ich konnte mich kaum enthalten, den ängſtlichen Herren in's Geſicht zu lachen.

Sie saßen da, wie von Gott verlassen, und wünschten sich in Abrahams Schooß, das heißt in den ruhigen Hafen ihres weiten Lehnstuhls.

Was sieht nicht von einer erhitzten Jugend zu erwarten? klagten sie; seitdem etzliche Lehrer von den Kathedern gestiegen sind, und sich unter diese Himmelstürmende Cyclopen gemischt haben, ist keine Ehrfurcht, kein Respekt mehr da. Man muß befürchten, wie schlechte Schauspieler ausgepfiffen oder am hellen Tage insultirt zu werden."

„Vom Erstechen will ich gar nicht reden", sagte ein anderer, es sollte eigentlich jeder Literatus, der nicht alle Wege ein gut Gewissen hat, einen Brustharnisch unter dem Kamisol tragen."

Indessen die Philister also klagten, dankte ich meinen Commilitonen für ihre Aufmerksamkeit für mich, sagte ihnen, daß sie Nachts viel bessere Gelegenheit zum Fenstereinwerfen haben, und bewog sie

durch Bitten und Vorstellungen, daß sie abzogen. Sie marschirten in geschlossenen Reihen durch das erschreckte Städtchen, und sangen ihr ça ira. ça ira, nämlich: „die Burschen-Freiheit lebe" und das erhabene „Rautsch, rautsch, rautschitschi, Revolution!"

Ich ging wieder in den Saal zurück und sagte den noch versammelten Herren, daß sie gar nichts zu befürchten haben, weil ich die Herren Studiosen vermocht habe, nach Hause zu gehen. Beschämung und Zorn röthete jetzt die bleichen Gesichter, und mein bischen Psychologie mußte mich ganz getäuscht haben, wenn mich die Herren nicht ihre Angst entgelten ließen. Und gewiß! meine Ahnung hatte mich nicht betrogen. Magnificus ging an's Fenster, um sich selbst zu überzeugen, daß die Aufrührer abgezogen seyen; dann wendete er sich mit erhabener Miene zu mir, und er, der noch vor einer Viertelstunde „mein werthgeschätzter Freund" zu

mir ſagte, herrſchte mir jetzt zu: „Wir können das Verhör weiter fortführen, Delinquent mag ſich ſetzen!“

So ſind die Menſchen; nichts vergißt der Höhere ſo leicht, als daß der Niedere ihm in der Stunde der Noth zu Hülfe eilte, nichts ſucht er ſogar eifriger zu vergeſſen, als jene Noth, wenn er ſich dabei eine Blöße gegeben, deren er ſich zu ſchämen hat.

Nach der Miene des Magnificus richteten ſich auch die ſeiner Collegen. Sie behandelten mich grob und mürriſch. Der Rector entwickelte mit großer Gelehrſamkeit den erſten Anklagepunkt.

„Demagog kömmt her von δημος und ἀγειν. Das eine heißt Volk, das andere führen oder verführen. Wer iſt nach dieſem Begriff mehr Demagog, als Sie? Haben wir nicht in Erfahrung gebracht, daß Sie die jungen Leute zum Trinken

verleiteten? Daß Sie neue Lieder und Kartenspiele hieher verpflanzten? Auch von andern Orten werden diese Sachen als die sichersten Symptome der Demagogie angeführt; folglich sind Sie ein Demagog." —

Mit triumphirendem Lächeln wandte er sich zu seinen Collegen; „habe ich nicht recht, Doctor Pfeffer? Nicht recht, Herr Professor Saper?" „Vollkommen, Euer Magnificenz", versicherten jene und schnupften.

„Zweitens, jetzt kommt der andere Punkt;" fuhr der Mediziner fort; „das Turnen ist eine Erfindung des Teufels und der Demagogen, es ist, um mich so auszudrücken, eine Vaterlands-verrätherische Ausbildung der körperlichen Kräfte. Da nun die Turnplätze eigentlich die Thierparks und Salzlecken des demagogischen Wildes, Sie aber, wie wir in Erfahrung gebracht haben, einer der eminentesten Turner sind: so haben Sie

sich durch Ihre Saltus mortales und Ihre übrigen Künste als einen kleinen Jahn, einen offenbaren Demagogen gezeigt."

„Habe ich nicht Recht, Herr Doctor Bruttler? sage ich nicht die Wahrheit, Herr Doctor Schrag?"

„Vollkommen, Euer Magnificenz!" versicherten diese und schnupften.

„Demagogen", fuhr er fort, „Demagogen schleichen sich ohne bestimmten äußern Zweck in's Land, und suchen da Feuer einzulegen; sie sind unstäte Leute, denen man ihre Verdächtigkeit gleich ansieht; der Herr Studiosus von Barbe ist ohne bestimmten Zweck hier, denn er läuft in allen Collegien und Wissenschaften umher, ohne sie für immer zu frequentiren oder gar nachzuschreiben; was folgt? Er hat sich der Demagogie sehr verdächtig gemacht; ich füge gleich den vierten Grund bei: man hat bemerkt, daß Demagogen, vielleicht von geheimen Planen angetrieben,

viel Geld zeigen und die Leute an sich locken; wer hat sich in diesem Punkt der Anklage würdiger gemacht, als Delinquent? Habe ich nicht recht, meine Herren?"

„Sehr scharfsinnig, vollkommen!" antworteten die Aufgerufenen onisono und ließen die Dose herumgehen.

Mit Majestät richtete sich Magnificus auf; „Wir glauben hinlänglich bewiesen zu haben, daß Sie, Herr Studiosus Friedrich von Barbe, in dem Verdacht geheimer Umtriebe stecken; wir sind aber weit entfernt, ohne den Beklagten anzuhören, ein Urtheil zu fällen, darum vertheidigen Sie sich. — Aber mein Gott! wie die Zeit herumgeht, da läutet es schon zu Mittag; ich denke, der Herr kann seine Vertheidigung im Carcer schriftlich abfassen; somit wäre die Sitzung aufgehoben; wünsche gesegnete Mahlzeit, meine Herren."

So schloß sich mein merkwürdiges Verhör. Im Carcer entwarf ich eine Vertheidi-

digung, die den Herren einleuchten mochte. Wahrscheinlicher aber iſt mir, daß ſie ſich ſcheuten, einen jungen Mann, der ſo viel Geld ausgab, aus ihrer guten Stadt zu verbannen. Sie gaben mir daher den Beſcheid, daß man mich aus beſonderer Rückſicht dießmal noch mit dem Concilium verſchonen wolle, und ſetzten mich wieder auf freien Fuß.

Als Demagog eingekerkert zu ſeyn, als Märtyrer der guten Sache gelitten zu haben, zog einen neuen Nimbus um meinen Scheitel, und im Triumph wurde ich aus dem Carcer nach Haus begleitet; aber die Freude ſollte nicht lange dauern. Ich hatte jetzt ſo ziemlich meinen Zweck, der mich in jene Stadt geführt hatte, erreicht, und gedachte weiter zu gehen. Ich hatte mir aber vorgenommen, vorher noch den Titel eines Doctors der Philoſophie auf gerechtem Wege zu erringen. Ich ſchrieb daher eine gelehrte Diſſertation, und zwar über ein Thema, das mir am nächſten lag, de rebus diaboli-

eis, ließ ſie druken und vertheidigte ſie öf-
fentlich; wie ich meine Gegner und Op-
ponenten tüchtig zuſammenbaute, erzähle
ich nicht aus Beſcheidenheit; einen Auszug
aus meiner Diſſertation habe ich übrigens
dem geneigten Leſer beigelegt. *)

Post exantlata oder nachdem ich den
Doctorhut errungen hatte, gab ich einen
ungeheuern Schmauß, wobei manche
Seele auf ewig mein wurde. So lange
noch die guten Jungen meinen Cham-
pagner und Burgunder mit ſchwerer
Zunge prüften, ließ ich meine Rappen
vorführen, und ſagte der lieben Muſen-
ſtadt Valet. Die Rechnung des Doctor-
ſchmauſes aber überbrachte der Wirth am
Morgen den erſtaunten Gäſten, und
manches Pochen des ungeſtümen Gläubi-

*) Findet ſich, wenn ich nicht irre, am Ende des zweiten Theiles.

Der Herausgeber.

gerz, das sie aus den süßen Morgenträumen weckte, mancher bedeutende Abzug am Weinfaß erinnerte sie auch in spätern Zeiten an den berühmten Doctorschmauß und an ihren guten Freund, den Satan.

II.

Unterhaltungen

des

Satan und des ewigen Juden

in Berlin.

„Die heutigen dummen Gesichter sind nur das boeuf à la mode der früheren dummen Gesichter.“

Welt und Zeit.

Erstes Kapitel.

Wen der Teufel im Thiergarten traf?

Ich saß, es mögen bald drei Jahre seyn, an einem schönen Sommerabend im Thiergarten zu Berlin, nicht weit vom Weberischen Zelt; ich betrachtete mir die bunte Welt um mich her und hatte großes Wohlgefallen an ihr; war es doch schon wieder ganz anders geworden als zu der frommen Zeit Anno dreizehn und fünfzehn, wo Alles so ehrbar, und, wie sie es nannten, altdeutsch zuging, daß es mich nicht wenig ennuyrte. Besonders über die schönen Berlinerinnen konnte ich mich damals recht ärgern; sonst ging es Sonntags Nachmittags mit Saus und Braus nach Charlottenburg oder mit

Jubel und Lachen die Linden entlang nach dem Thiergarten heraus; aber damals—? Jetzt aber ging es auch wieder hoch her. Das Alte war dem Neuen gewichen, Luſt und Leben wie früher zog durch die grünen Bäume, und der Teufel galt wieder was, wie vor Zeiten, und war ein geſchätzter, angeſehener Mann.

Ich konnte mich nicht enthalten, einen Gang durch die buntgemiſchte Geſellſchaft zu machen. Die glänzenden Militärs von allen Chargen mit ihren eben ſo verſchiedenen chargirten Schönen, die zierlichen Elegants und Elegantinnen, die Mütter, die ihre gepußten Töchter zu Markt brachten, die wohlgenährten Räthe mit einem guten Griff der Kaſſengelder in der Taſche, und Grafen, Baronen, Bürger, Studenten und Handwerksburſche, anſtändige und unanſtändige Geſellſchaft — ſie alle um mich her, ſie alle auf dem vernünftigſten Wege, mein zu werden! In fröhlicher Stimmung ging ich weiter und weiter, ich wurde immer zufriedener und heiterer.

Da sah ich, mitten unter dem wogenden Gewühl der Menge ein Paar Männer an einem kleinen Tischchen sitzen, welche gar nicht recht zu meiner fröhlichen Gesellschaft taugen wollten. Den einen konnte ich nur vom Rücken sehen, es war ein kleiner beweglicher Mann, schien viel an seinen Nachbar hin zu sprechen, gestikulirte oft mit den Armen, und nahm nach jedem größeren Satz, den er gesprochen, ein ertleckliches Schlückchen dunkelrothen Franzweins zu sich.

Der Andere mochte schon weit vorgerückt in Jahren seyn, er war ärmlich aber sauber gekleidet, beugte den Kopf auf die eine Hand, während die andere mit einem langen Wanderstab wunderliche Figuren in den Sand beschrieb, er hörte mit trübem Lächeln dem Sprechenden zu und schien ihm wenig, oder ganz kurz zu antworten.

Beide Figuren hatten etwas mir so Bekanntes, und doch konnte ich mich im Augenblick nicht entsinnen, wer sie wären. Der kleine Lebhafte sprang endlich auf,

drückte dem Alten die Hand, lief mit kurzen schnellen Schritten, heiser vor sich hinlachend, hinweg, und verlor sich bald in's Gedränge. Der Alte schaute ihm wehmüthig nach und legte dann die tiefgefurchte Stirne wieder in die Hand.

Ich besann mich auf alle meine Bekannten, keiner paßte zu dieser Figur; eine Ahnung durchflog mich, sollte es — doch was braucht der Teufel viele Complimente zu machen? Ich trat näher, setzte mich auf den Stuhl, welchen der Andere verlassen hatte, und bot dem Alten einen guten Abend.

Langsam erhob er sein Haupt und schlug das Auge auf, ja er war es, es war der ewige Jude.

„Bon soir, Brüderchen!" sagte ich zu ihm, es ist doch schnackisch, daß wir einander zu Berlin im Thiergarten wiederfinden, es wird wohl so achtzig Jährchen seyn, daß ich nicht mehr das Vergnügen hatte?"

Er sah mich fragend an; „so, du bist's?"

preßte er endlich heraus; „hebe dich weg, mit dir habe ich nichts zu schaffen!“

„Nur nicht gleich so grob, Ewiger,“ gab ich ihm zur Antwort; „wir haben manche Mitternacht mit einander vertollt, als du noch munter warst auf der Erde, und so recht systematisch liederlich lebtest, um dich selbst bald unter den Boden zu bringen. Aber jetzt bist du, glaube ich, ein Pietist geworden.“

Der Jude antwortete nicht, aber ein hämisches Lächeln, das über seine verwitterten Züge flog, wie ein Blitz durch die Ruine, zeigte mir, daß er mit der Kirche noch immer nicht recht einig sey.

„Wer ging da so eben von dir hinweg?“ fragte ich, als er noch immer auf seinem Schweigen beharrte.

„Das war der Kammergerichtsrath Hoffmann?“ erwiederte er.

„So der? ich kenne ihn recht wohl, obgleich er mir immer ausweicht wie ein Aal; war ich ihm doch zu mancher seiner nächtlichen Phantasien behülflich; daß es

ihm selbst oft angst und bange wurde, und habe ich ihm nicht als sein eigener Doppelgänger über die Schultern geschaut, als er an seinem Kreisler schrieb? als er sich umwandte und den Spuck erschaute, rief er seiner Frau, daß sie sich zu ihm setze, denn es war Mitternacht und seine Lampe brannte trüb. — So, so, d e r war's? und was wollte er von dir, Ewiger?"

„Daß du verkrümmest mit deinem Spott; bist du nicht gleich ewig wie ich, und drückt dich die Zeit nicht auch auf den Rücken? Nenne den Namen nicht mehr, den ich hasse! Was aber den Herrn Kammergerichtsrath Hoffmann betrifft", fuhr er ruhiger fort, „so geht er umher, um sich die Leute zu betrachten; und wenn er einen findet, der etwas Apartes an sich hat, etwa einen Hieb aus dem Narrenhaus, oder einen Stich aus dem Geisterreich, so freut er sich baß und zeichnet ihn mit Worten oder mit dem Griffel. Und weil er an mir etwas Absonderliches verspürt haben mag, so setzte er sich zu mir, besprach sich mit mir und lud

mich ein, ihn in seinem Haus auf dem Gensd'armenmarkt zu besuchen."

„So, so? und wo kommst du denn eigentlich her? wenn man fragen darf?"

„Recta aus China", antwortete Ahasverus, „ein langweiliges Nest, es sieht gerade aus, wie vor fünfzehnhundert Jahren, als ich zum ersten Mal dort war."

„In China warst du?" fragte ich lachend, „wie kommst du denn zu dem langweiligen Volk, das selbst für den Teufel zu wenig amüsant ist?"

„Laß das", entgegnete Jener, „du weißt ja, wie mich die Unruhe durch die Länder treibt; ich habe mir, als die Morgensonne des neuen Jahrhunderts hinter den mongolischen Bergen aufging, den Kopf an die lange Mauer von China gerannt, aber es wollte noch nicht mit mir zu Ende gehen, und ich hätte eher ein Loch durch jene Gartenmauer des himmlischen Reiches gestoßen, wie ein alter Aries, als daß der dort oben mir ein Härchen hätte krümmen lassen."

Thränen rollten dem alten Menschen aus den Augen; die müden Augenlider wollten sich schließen, aber der Schwur des Ewigen hält sie offen, bis er schlafen darf, wenn die Andern auferstehen. Er hatte lange geschwiegen, und wahrlich, ich konnte den Armen nicht ohne eine Regung von Mitleid ansehen. Er richtete sich wieder auf. — „Satan", fragte er mit zitternder Stimme, „wie viel Uhr ist's in der Ewigkeit?"

„Es will Abend werden", gab ich ihm zur Antwort.

„O Mitternacht!" stöhnte er, „wann endlich kommen deine kühlen Schatten und senken sich auf mein brennendes Auge? Wann nahest du, Stunde, wo die Gräber sich öffnen, und Raum wird für den Einen, der dann ruhen darf?"

„Pfui Kuckuck, alter Heuler!" brach ich los, erbost über die weinerlichen Manieren des ewigen Wanderers; „wie magst du nur solch ein poetisches Lamento aufschlagen? glaube mir, du darfst dir gra-

tuliren, daß du noch etwas Apartes haſt; Manche luſtige Seele hat es an einem gewiſſen Ort viel ſchlimmer, als du hier auf der Erde; man hat doch hier oben immer noch ſeinen Spaß, denn die Menſchen ſorgen dafür, daß die tollen Streiche nicht ausgehen. Wenn ich ſo viele freie Zeit hätte, wie du, ich wollte das Leben anders genieſſen. Ma foi, Brüderchen, warum gehſt du nicht nach England, wo man jetzt über die galanten Abentheuer einer Königin öffentlich certirt? Warum nicht nach Spanien, wo es jetzt nächſtens losbricht? Warum nicht nach Frankreich, um dein Gaudium daran zu haben, wie man die Wände des Kaiſerthums überpinſelt, und mit alten Gobelins von Louis des Vierzehnten Zeiten, die ſie aus dem Exil mitgebracht haben, behängt. Ich kann dich verſichern, es ſieht gar närriſch aus, denn die Tapete iſt überall zu kurz und durch die Riſſe guckt immer noch ernſt und drohend das Kaiſerthum, wie das Blut des Ermordeten, das man mit keinem Gyps

auslöschen kann, und das, so oft man es weiß anstreicht, immer noch mit der alten bunten Farbe durchschlägt!"

Der alte Mensch hatte mir aufmerksam zugehört, sein Gesicht war immer heiterer geworden, und er lachte jetzt aus vollem Herzen: „du bist, wie ich sehe, immer noch der Alte", sagte er, und schüttelte mir die Hand, „weißt jedem etwas aufzuhängen, und wenn er gerade aus Abrahams Schooß käme!"

„Warum", fuhr ich fort, „warum hältst du dich nicht länger und öfter hier in dem guten ehrlichen Deutschland auf? Kann man etwas possirlicheres sehen, als diese Duodezländer? Das ist alles so — doch stille, da geht einer von der geheimen Polizei umher; man könnte leicht etwas aufschnappen, und den ewigen Juden und den Teufel als unruhige Köpfe nach Spandau schicken; aber um auf etwas anderes zu kommen, warum bist du denn hier in Berlin?"

„Das hat seine eigene Bewandtniß",

antwortete der Jude; ich bin hier, um einen Dichter zu besuchen."

„Du einen Dichter?!" rief ich verwundert; „wie kömmst du auf diesen Einfall?"

„Ich habe vor einiger Zeit ein Ding gelesen, man heißt es Novelle, worin ich die Hauptrolle spielte; es führte zwar den dummen Titel: der ewige Jude, im übrigen ist es aber eine schöne Dichtung, die mir wunderbaren Trost brachte! Nun möchte ich den Mann sehen und sprechen, der das wunderliche Ding gemacht hat."

„Und der soll hier wohnen, in Berlin?" fragte ich neugierig, „und wie heißt er denn?"

„Er soll hier wohnen, und heißt F. H. Man hat mir auch die Straße genannt, aber mein Gedächtniß ist wie ein Sieb, durch das man Mondschein gießt!"

Ich war nicht wenig begierig, wie sich der ewige Jude bei einem Dichter produciren würde, und beschloß, ihn zu begleiten. „Höre Alter", sagte ich zu ihm, „wir sind

von jeher auf gutem Fuß miteinander geſtanden, und ich hoffe nicht, daß du deine Geſinnungen gegen mich ändern wirſt; ſonſt —"

„Zu drohen iſt gerade nicht nöthig, Herr Satan," antwortete er, „denn du weißt, ich mache mir wenig aus dir, und kenne deine Schliche hinlänglich, aber deßwegen biſt du mir doch als alter Bekannter ganz angenehm und recht; warum fragſt du denn?"

„Nun, du könnteſt mir die Gefälligkeit erweiſen, mich zu dem Dichter, der dich in einer Novelle abkonterfeite, mitzunehmen; willſt du nicht?"

„Ich ſehe zwar nicht ein, was für Intereſſe du dabei haben kannſt", antwortete der Alte, und ſah mich mißtrauiſch an; „du könnteſt irgend einen Spuck im Sinne haben, und dir vielleicht gar mit böſen Abſichten auf des braven Mannes Seele ſchmeicheln; dieß ſchlage dir übrigens nur aus dem Sinn; denn der ſchreibt ſo fromme Novellen, daß der Teufel ſelbſt ihm nichts

anhaben kann; — doch meinetwegen kannst du mitgehen.“

„Das denke ich auch; was diese Seele betrifft, so kümmere ich mich wenig um Dichter und dergleichen, das ist leichte Waare, welcher der Teufel wenig nachfragt. Es ist bei mir nur Interesse an dem Manne selbst, was mich zu ihm zieht. Uebrigens in diesem Costüm kannst du hier in Berlin keine Visiten machen, Alter!“

Der ewige Jude beschaute mit Wohlgefallen sein abgeschabtes braunes Röcklein mit großen Perlmutterknöpfen, seine lange Weste mit breiten Schößen, seine kurzen, zeisiggrünen Beinkleider, die auf den Knien in's Bräunliche spielten; er setzte das schwarzrothe dreieckige Hütchen auf's Ohr, nahm den langen Wanderstab kräftiger in die Hand, stellte sich vor mich hin und fragte:

„Bin ich nicht angekleidet stattlich wie König Salomo und zierlich wie der Sohn Isais? Was hast du nur an mir auszusetzen? Freilich trage ich keinen falschen Bart wie du, keine Brille sitzt mir auf der

Naſe, meine Haare ſtehen nicht in die Höhe à la Wahnſinn; ich habe meinen Leib in keinen wattirten Rock gepreßt, und um meine Beine ſchlottern keine ellenweite Beinkleider, wozu freilich Herr Bocksfuß Urſache haben mag—."

„Solche Anzüglichkeiten gehören nicht hieher", antwortete ich dem alten Juden; „wiſſe, man muß heutzutage nach der Mode gekleidet ſeyn, wenn man ſein Glück machen will, und ſelbſt der Teufel macht davon keine Ausnahme. Aber höre meinen Vorſchlag. Ich verſehe dich mit einem anſtändigen Anzug und du ſtellſt dafür meinen Hofmeiſter vor; auf dieſe Art können wir leicht Zutritt in Häuſern bekommen und wie wollte ich dir's vergelten, wenn uns dein Dichter in einen äſthetiſchen Thee einführte."

„Aeſthetiſcher Thee, was iſt denn das? in China habe ich manches Maaß Thee geſchluckt, Blumenthee, Kaiſerthee, Mandarinenthee, ſogar Camillenthee, aber äſthetiſcher Thee war nie dabei."

„O sancta simplicitas! Jude, wie weit biſt

bist du zurück in der Cultur; weißt du denn nicht, daß dieß Gesellschaften sind, wo man über Theeblätter und einige schöne Ideen genugsam warmes Wasser gießt und den Leuten damit aufwartet? Zucker und Rum thut jeder nach Belieben dazu und man amüsirt sich dort trefflich."

„Habe ich je so etwas gehört, so will ich Hans heißen", versicherte der Jude, und was kostet es, wenn man's sehen darf?"

„Kosten? nichts kostet es, als daß man der Frau vom Haus die Hand küßt, und wenn ihre Töchter singen oder mimische Vorstellungen geben, hie und da ein „wundervoll" oder „göttlich" schlüpfen läßt."

„Das ist ein wunderliches Volk geworden in den letzten achtzig Jahren. Zu Friedrichs des Großen Zeiten wußte man noch nichts von diesen Dingen. Doch des Spasses wegen kann man hingehen; denn ich verspüre in dieser Sandwüste gewaltig Langeweile."

Der Besuch war also auf den nächsten Tag festgesetzt; wir besprachen uns noch

über die Rolle, die ich als Eleve von zwei- bis dreiundzwanzig Jahren, er als Hofmeister zu spielen hätte und schieden.

Ich versprach mir treffliche Unterhaltung von dem morgenden Tage. Der ewige Jude hatte so alte, unbehülfliche Manieren, wußte sich sogar nicht in die heutige Welt zu schicken, daß man ihn im Gewand eines Hofmeisters zum wenigsten für einen ausgemachten Pedanten halten mußte. Ich nahm mir vor, mir selbst so viel Eleganz, als dem Teufel nur immer möglich ist, anzulegen und den Alten dadurch recht in Verlegenheit zu bringen. Zerstreuung war ihm überdieß höchst nöthig, denn er hatte in der letzten Zeit auf seinen einsamen Wanderungen einen solchen Ansatz zur Frömmelei bekommen, daß er ein Pietist zu werden drohte.

Der Dichter, zu welchem mich der ewige Jude führte, ein Mann in mittleren Jahren, nahm uns sehr artig auf. Der Jude hieß sich Doctor Mucker, und stellte in mir seinen Eleven, den jungen Baron von Sto-

belberg vor. Ich richtete meine äußere Aufmerksamkeit bald auf die schönen Kupferstiche an der Wand, auf die Titel der vielen Bücher, die umherstanden, um desto ungetheilter mein Ohr, und wenn es unbemerkt möglich war, auch mein Auge an der Unterhaltung Theil nehmen zu lassen.

Der alte Mensch begann mit einem Lob über die Novelle vom ewigen Juden; der Dichter aber, viel zu fein und gebildet, als daß er seinen Gast hätte auf diesem Lob stehen lassen, wandte das Gespräch auf die Sage vom ewigen Juden überhaupt, und daß sie in ihm auf jene Weise aufgegangen sey. Der Ewige schnitt, zur Verwunderung des Dichters, grimmige Gesichter, als dieser unter anderm behauptete: „es liege in der Sage vom ewigen Juden eine tiefe Moral, denn der Verworfenste unter den Menschen sey offenbar immer der, welcher seinen Schmerz über getäuschte Hoffnung gerade an dem auslasse, der diese Hoffnungen erregt habe, besonders verworfen erscheine er, wenn zugleich der, welcher die Hoffnung erregte,

noch unglücklicher erscheine, als der, welcher sich täuschte."

Es fehlte wenig, so hätte der Herr Doctor Mucker sein Incognito abgelegt, und wäre dem wirklich genialen Dichter als ewiger Jude zu Leib gegangen. Noch verwirrter wurde aber mein alter Hofmeister, als jener das Gespräch auf die neuere Literatur brachte. Hier ging ihm die Stimme völlig aus, und er sah die nächste beste Gelegenheit ab, sich zu empfehlen.

Der brave Mann lud uns ein, ihn noch oft zu besuchen, und kaum hatte er gehört, wir seyen völlig fremd in Berlin, und wissen noch nicht, wie wir den Abend zubringen sollen; so bat er uns, ihn in ein Haus zu begleiten, wo alle Montag ausgesuchte Gesellschaft von Freunden der schönen Literatur bei Thee versammelt sey; wir sagten dankbar zu und schieden.

Zwölftes Kapitel.

Satan besucht mit dem ewigen Juden einen ästhetischen Thee.

Ahasverus war den ganzen Tag über verstimmt; gerade das, daß er in seinem Innern dem Dichter Recht geben mußte, genirte ihn so sehr. Er brummte einmal über das andere über die „naseweise Jugend", (obgleich der Dichter jener Novelle schon bei Jahren war) und den Verfall der Zeiten und Sitten. Trotz dem Respekt, den ich gegen ihn als meinen Hofmeister hätte haben sollen, sagte ich ihm tüchtig die Meinung, und brachte den alten Bären dadurch wenigstens so weit, daß er höflich gegen den Mann seyn wollte, der so artig war, uns in den ästhetischen Thee zu führen.

Die siebente Stunde schlug; in einem modischen Frack, wohl parfümirt, in die feinste, zierlichst gefältelte Leinwand gekleidet, die Beinkleider von Paris, die durchbrochenen Seidenstrümpfe von Lyon, die

Schuhe von Straßburg, die Lorgnette so fein und gefällig gearbeitet, wie sie nur immer aus der Fabrik der Herren Lood in Werenthead hervorgeht, so stellte ich mich den erstaunten Blicken des Juden dar; dieser war mit seiner modischen Toilette noch nicht halb fertig und hatte alles höchst sonderbar angezogen, wie er z. B. die elegante, hohe Cravatte, ein Berliner Meisterwerk, als Gurt um den Leib gebunden hatte, und fest darauf bestand, dieß sey die neueste Tracht auf Morea.

Nachdem ich ihn mit vieler Mühe geputzt hatte, brachen wir auf. Im Wagen, den ich, um brillanter aufzutreten, für diesen Abend gemiethet hatte, wiederholte ich alle Lehren über den gesellschaftlichen Anstand.

„Du darfst", sagte ich ihm, „in einem ästhetischen Thee eher zerstreut und tiefdenkend als vorlaut erscheinen; du darfst nichts ganz unbedingt loben, sondern sehe immer so aus, als habest du sonst noch etwas in petto, das viel zu weise für ein sterbliches Ohr wäre. Das Beifallslächeln hochweiser

Befriedigung ist schwer, und kann erst nach langer Uebung vor dem Spiegel völlig erlernt werden; man hat aber Surrogate dafür, mit welchen man etwas sehr loben und bitter tadeln kann, ohne es entfernt gelesen zu haben. Du hörst z. B. von einem Roman reden, der jetzt sehr viel Aufsehen machen soll; man setzt als ganz natürlich voraus, daß du ihn schon gelesen haben müssest, und fragt dich um dein Urtheil. Willst du dich nun lächerlich machen und antworten, ich habe ihn nicht gelesen? Nein! du antwortest frisch drauf zu: „Er gefällt mir im Ganzen nicht übel, obgleich er meinen Forderungen an Romane noch nicht entspricht; er hat manches Tiefe und Originelle, die Entwickelung ist artig erfunden, doch scheint mir hie und da in der Form etwas gefehlt und einige der Charaktere verzeichnet zu seyn."

„Sprichst du so, und hast du Mund und Stirne in kritische Falten gelegt, so wird dir Niemand tiefes und gewandtes Urtheil absprechen."

„Dein Gewäsch behalte der Teufel",

entgegnete der Alte mürrisch; „meinst du, ich werde wegen dieser Menschlein, oder gar um dir Spaß zu machen, ästhetische Gesichter schneiden? Da betrügst du dich sehr, Satan; Thee will ich meinetwegen saufen, so viel du willst, aber —"

„Da sieht man es wieder", wandte ich ein, „wer wird denn in einer honetten Gesellschaft „saufen"? wie viel fehlt dir noch, um heutzutage als gebildet zu erscheinen! nippen, schlürfen, höchstens trinken — aber da hält schon der Wagen bei dem Dichter, nimm dich zusammen, daß wir nicht Spott erleben, Ahasvere!"

Der Dichter setzte sich zu uns, und der Wagen rollte weiter. Ich sah es dem Alten wohl an, daß ihm, je näher wir dem Ziele unserer Fahrt kamen, desto bänger zu Muth war. Obgleich er schon seit achtzehn Jahrhunderten über die Erde wandelte, so konnte er sich doch so wenig in die Menschen und ihre Verhältnisse finden, daß er alle Augenblicke anstieß. So fragte er z. B. den Dichter unterwegs, ob die Versammlung,

in welche wir fahren, aus lauter Christen bestehe, zu welcher Frage jener natürlich große Augen machte, und nicht recht wissen mochte, wie sie hieher komme.

Mit wenigen, aber treffenden Zügen entwarf uns der Dichter den Circel, der uns aufnehmen sollte. Die milde und sinnige Frömmigkeit, die in dem zarten Charakter der gnädigen Frau vorwalten sollte; der feierliche Ernst, die stille Größe des ältern Fräuleins, die, wenn gleich Protestantin, doch ganz das Air jener wehmüthig heiligen Klosterfrauen habe, die, nachdem sie mit gebrochenen Herzen der Welt Ade gesagt, jetzt ihr ganzes Leben hindurch an einem großartigen, interessanten Schmerz zehren.*)

*) Ganz in der Eile nimmt sich der Herausgeber die Freiheit, den Aufriß des Boudoirs dieser protestantischen Nonne, wie er sich ihn denkt, hier beizufügen; im Fenster stehen Blumen, in der Ecke ein Betpult mit einem gußeisernen Crucifix; eine Guitarre ist nothwendiges Requisit, wenn auch die Eigenthümerin höchstens „o Sanctissima" darauf spielen kann; ein Heiligen-Bild über dem Sopha, ein mit

Das jüngere Fräulein, frisch, rund, blühend, heiter, naiv, sey verliebt in einen Gardelieutenant, der aber, weil er der Aeltern nicht sinnig genug sey, nicht zu dem ästhetischen Thee komme. Sie habe die schönsten Stellen in Göthe, Schiller, Tiek u. s. w., welche ihr die Mutter zuvor angestrichen, auswendig gelernt und gäbe sie hie und da mit allerliebster Präcision preis. Sie singt, was nicht anders zu erwarten ist, auf Verlangen italienische Arietten mit künstlichen Rouladen; ihre Hauptforçe besteht aber im Walzerspielen.

Die übrige Gesellschaft, einige schöne Geister, einige Critiker, sentimentale und naive, junge und ältere Damen, freie und andere Fräulein *) werden wir selbst näher kennen lernen."

Flor verhängtes Bild des Verstorbenen oder Ungetreuen von eßlichem sinnigem Epheu umrankt; sie selbst in weißem oder aschgrauem Costüm, an der Wand ein Spiegel.

*) Satan scheint hier zwischen Freifräulein und anderen Fräulein zu unterscheiden, unter le-

Der Wagen hielt, der Bediente riß den Schlag auf und half meinem bangen Mentor heraus; schweigend zogen wir die erleuchtete Treppe hinan; ein lieblicher Ambraduft wallte uns aus dem Vorzimmer entgegen; Geräusch vieler Stimmen und das Gerassel der Theelöffel tönte aus der halbgeöffneten Thüre des Salons, auch diese flog auf, und umstrahlt von dem Sonnenglanz der schwebenden Lüsters, saß im Kreise die Gesellschaft.

Der Dichter führte uns vor den Sitz der gnädigen Frau und stellte den Doctor Mucker und seinen Eleven, den jungen Baron von Stobelberg, vor. Huldreich neigte sich die Matrone, und reichte uns die schöne zarte Hand, indem sie uns freundlich will-

---

nen versteht er die von gutem Adel, unter letzteren die, welche man sonst Jungfer oder Mamsell heißt; ich finde übrigens, den Unterschied auf diese Art zu bezeichnen, sehr unpassend; denn man wird mir zugeben, daß die bürgerlichen Fräulein oft eben so frei in ihren Sitten und Betragen sind, als die ächten.

kommen hieß; mit jener zierlichen Leichtigkeit, die ich einem Wiener Incroyable abgelauscht hatte, faßte ich diese zarte Hand, und hauchte ein leises Küßchen der Ehrfurcht darüber hin. Die artige Sitte des Fremdlings schien ihr zu gefallen, und gern gewährte sie dem Mentor des wohlgezogenen Zöglings die nämliche Gunst; aber o Schrecken! indem er sich niederbückte, gewahrte ich, daß sein grauer, stechender Judenbart nicht glatt vom Kinn wegrasirt sey, sondern wie eine Kratzbürste hervorstehe; gnädige Frau verzog das Gesicht grimmig bei dem Stechkuß, aber der Anstand ließ sie nicht mehr, als ein leises Gejammer hervorstöhnen; wehmüthig betrachtete sie die schöne weiße Hand, die roth aufzulaufen begann, und sie sah sich genöthigt, im Nebenzimmer Hülfe zu suchen; ich sah, wie dort ihre Zofe aus der silbernen Toilette cölnisches Wasser nahm und die wunde Stelle damit rieb; sodann wurden schöne glacirte Handschuhe geholt, die Käppchen davon abgeschnitten, so daß doch die zarten Finger-

spitzen hervorsehen konnten, und die gnädige Hand damit bekleidet.

Indessen hatten sich die jungen Damen unsere Namen zugeflüstert, die Herren traten uns näher und befragten uns über Gleichgültiges, worauf wir wieder Gleichgültiges antworteten, bis die Seele des Hauses wieder hereintrat. Die Edle wußte ihren Kummer um die aufgelaufene Hand so gut zu verbergen, daß sie nur einem häuslichen Geschäft nachgegangen zu seyn schien, und sogar der „alte Sünder" selbst nichts von dem Unheil ahnete, das er bewirkt hatte.

Die einzige Strafe war, daß sie ihm einen stechenden Blick für seinen stechenden Handkuß zuwarf, und mich den ganzen Abend hindurch auffallend vor ihm auszeichnete.

Die Leser werden gesehen haben', daß es ein ganz eleganter Thee war, zu welchem uns der Dichter geführt hatte; die massive silberne Theemaschine, an welcher die jüngere Tochter Thee bereitete, die prachtvollen Lüsters und Spiegel, die brennenden Far-

ben der Teppiche und Tapeten, die künſtlichen Blumen in den zierlichſten Vaſen, endlich die Geſellſchaft ſelbſt, die in vollem Coſtüm, ſchwarz und weiß gemiſcht war, ließen auf den Stand und guten Ton der Hausfrau ſchließen.

Der Thee wieß ſich aber auch als äſthetiſch aus; gnädige Frau bedauerte, daß wir nicht früher gekommen ſeyen; der junge Dichter Frühauf habe einige Dutzend Stanzen aus einem Heldengedicht vorgeleſen, ſo innig, ſo ſchwebend, mit ſo viel Muſik in den Schlußreimen, daß man in langer Zeit nichts erfreulicheres gehört habe; es ſtehe zu erwarten, daß es allgemein Furore in Deutſchland machen werde.

Wir beklagten den Verluſt unendlich, der beſcheidene, lorbeerbekränzte junge Mann verſicherte uns aber unter der Hand, er wolle uns morgen in unſerm Hotel beſuchen, und wir ſollten nicht nur die Paar Stanzen, die er hier preisgegeben, ſondern einige vollſtändige Geſänge zu hören bekommen.

Das Gespräch bekam jetzt aber eine andere Wendung; eine ältliche Dame ließ sich ihre Arbeitstasche reichen, deren geschmackvolle und neue Stickerei die Augen der Damen auf sich zog; sie nahm ein Buch daraus hervor und sagte mit freundlichem Lispeln: „Voiez la das neueste Produkt meiner genialen Freundin Johanna; sie hat es mir frisch von der Presse weg zugeschickt, und ich bin so glücklich, die erste zu seyn, die es hier besitzt; ich habe es nur ein wenig durchblättert, aber diese herrlichen Situationen, diese Scenen, so ganz aus dem Leben gegriffen, die Wahrheit der Charaktere, dieser glänzende Styl —

„Sie machen mich neugierig, Frau von Wollau", unterbrach sie die Dame des Hauses, „darf ich bitten — ? ah, „Gabriele, von Johanna von Schoppenhauer;" mit dieser sind Sie liirt, meine Liebe? da wünsche ich Glück."

„Wir lernten uns in Karlsbad kennen", antwortete Frau von Wollau, „unsere Gemüther erkannten sich in gleichem Streben

nach veredeltem Ziel der Menschheit*), sie zogen sich an, wir liebten uns; und da hat sie mir jetzt ihre Gabriele geschickt."

„Das ist ja eine ganz interessante Bekanntschaft", sagte Fräulein Natalie, die ältere Tochter des Hauses; „ach! wer doch auch so glücklich wäre! es geht doch nichts über eine geniale Dame; aber sagen Sie, wo haben Sie das wunderschöne Stickmuster her, ich kann ihre Tasche nicht genug bewundern."

„Schön,—wunderschön!—und die Farben!—und die Guirlanden!—und die elegante Form!" hallte es von den Lippen der fleißigen Theetrinkerinnen und die arme Gabriele wäre vielleicht über dem Kunstwerk ganz vergessen worden, wenn nicht unser Dichter sich das Buch zur Einsicht erbeten hätte. „Ich habe die interessantesten Scenen bezeichnet", rief die Wollau, „wer von den Herren ist so gefällig, uns, wenn es anders der Gesellschaft angenehm ist, daraus vorzulesen?"

Herr-

*) Frau von Wollau will wahrscheinlich sagen, „nach dem Ziel der Veredlung" —

Der Herausgeber.

„Herrlich — schön — ein vortrefflicher Einfall —" ertönte es wieder, und unser Führer, der in diesem Augenblicke das Buch in der Hand hatte, wurde durch Acclamation zum Vorleser erwählt; man goß die Tassen wieder voll und richtete die zierlichen Brödchen umher, um doch auch dem Körper Nahrung zu geben, während der Geist mit einem neuen Roman gespeist wurde, und als alle versehen waren, gab die Hausfrau das Zeichen und die Vorlesung begann.

Beinahe eine Stunde lang las der Dichter mit wohltönender Stimme aus dem Buche vor; ich weiß wenig mehr davon, als daß es, wenn ich nicht irre, die Beschreibung von Tableaux enthielt, die von einigen Damen der großen Welt aufgeführt wurden; mein Ohr war nur halb oder gar nicht bei der Vorlesung; denn ich belauschte die Herzensergießungen zweier Fräulein, die, scheinbar aufmerksam auf den Vorleser, einander allerlei Wichtiges in die Ohren flüsterten. Zum Glück saß ich weit genug von ihnen, um nicht in den Verdacht des Lauschens zu ge-

rathen, und doch war die Entfernung gerade so groß, daß ein Paar gute Ohren alles hören konnten; die eine der beiden war die jüngere Tochter des Hauses, die, wie ich hörte, an einen Gardelieutenant ihr Herz verloren hatte.

„Und denke dir", flüsterte sie ihrer Nachbarin zu, „heute in aller Frühe ist er mit seiner Schwadron vorbeigeritten, und unter meinem Fenster haben die Trompeter den Galoppwalzer von letzthin anfangen müssen."

„Du Glückliche!" antwortete das andere Fräulein, „und hat Mama nichts gemerkt?"

„So wenig als letzthin, wo er mich im Cottillon fünfmal aufzog; was ich damals in Verlegenheit kam, kannst du gar nicht glauben. Ich war mit dem ... schen Attaché angagirt und du weißt, wie unerträglich mich dieser dürre Mensch verfolgt; er hatte schon wieder von den italienischen Gegenden Süddeutschlands angefangen und mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß sie noch schöner wären, wenn ich mit ihm dorthin zö-

ge, da erlöste mich der liebe Fladerp aus dieser Pein; doch kaum hatte er mich wieder zurückgebracht, als der Unerträgliche sein altes Lied von Neuem anstimmte, aber Eduard holte mich noch viermal aus seinen glänzendsten Phrasen heraus, so daß jener vor Wuth ganz stumm war, als ich das letztemal zurücklam; er äußerte gegen Mama seine Unzufriedenheit, sie schien ihn aber nicht zu verstehen."

„Ach, wie glücklich du bist", entgegnete wehmüthig die Nachbarin, „aber ich! weißt du schon, daß mein Dagobert nach Halle versetzt ist? Wie wird es mir ergehen!"

„Ich weiß es und bedaure dich von Herzen, aber sage mir doch, wie dieß so schnell kam?

„Ach!" antwortete das Fräulein und zerdrückte heimlich eine Thräne im Auge; „ach, du hast keine Vorstellung von den Kabalen, die es im Leben gibt. Du weißt, wie eifrig Dagobert immer für das Wohl des Vaterlandes war; da hatte er nun einen neuen Zapfenstreich erfunden, er hat ihn mir auf

der Fensterscheibe vorgespielt, er ist zu schön; seinem Obersten gefiel er auch recht wohl, aber dieser wollte haben, er solle ihm die Ehre der Erfindung lassen; natürlich konnte Dagobert dieß nicht thun und, darüber aufgebracht, ruhte der Oberst nicht eher, bis der Arme nach Halle versetzt worden ist. Ach, du kannst dir gar nicht denken, wie wehmüthig mir um's Herz ist, wenn der Zapfenstreich an meinem Fenster vorbeikommt, sie spielen ihn alle Abend nach der neuen Erfindung, und der, welcher ihn machte, kann ihn nicht hören!"

„Ich bedaure dich recht; aber weiß du auch schon etwas ganz Neues? daß sie bei der Garde andere Uniform bekommen?"

„Ist's möglich? o sage wie denn? woher weißt du es?"

„Höre, aber im engsten Vertrauen; denn es ist noch tiefes, tiefes Geheimniß. Eduard hat es von seinem Obersten und gestand mir es neulich, aber unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit: sieh', die Knöpfe werden auf der Brust weiter auseinander

gesetzt und laufen weiter unten enger zu, auf diese Art wird die Taille noch viel schlanker, dann sollen sie auch goldene Achselschnüre bekommen, das weiß aber der Oberst, und ich glaube selbst der General noch nicht ganz gewiß; auch an den Beinkleidern geschehen Veränderungen. — Eduard muß aussehen wie ein Engel — siehe bieher ..."

Sie flüsterten jetzt leiser, so daß ich über den Schnitt der Gardebeinkleider nicht recht in's Klare kommen konnte. Nur so viel sah ich, daß schöne Augen bei platonischen Empfindungen ein recht schönes Feuer haben, daß sie aber viel reizender leuchten, bei weitem glänzendere Strahlen werfen, wenn sich sinnliche Liebe in ihnen spiegelt.

Dreizehntes Kapitel.

Angststunden des ewigen Juden.

Der Vorleser war bis an einen Abschnitt gekommen und legte das Buch nieder. Allge-

meiner Applaus erfolgte, und die gewöhnlichen Ausrufungen, die schon dem Stickmuſier gegolten hatten, wurden auch der Gabriele zu Theil. Ich konnte die Geiſtesgegenwart und die ſchnelle Faſſungskraft der beiden Fräulein nicht genug bewundern, obgleich ſie nicht den kleinſten Theil des Geleſenen gehört haben konnten, ſo waren ſie doch ſchon ſo gut geſchult, daß ſie voll Bewunderung ſchienen; die eine lief ſogar hin zu Frau von Wollau, faßt ihre Hand und drückte ſie an das Herz, indem ſie ihr innig dankte für den Genuß, den ſie allen bereitet habe.

Dieſe Dame ſaß aber da, voll Glanz und Glorie, wie wenn ſie die „Gabriele" ſelbſt zur Welt gebracht hätte. Sie dankte nach allen Seiten hin für das Lob, das ihrer Freundin zu Theil geworden, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie ſelbſt vielleicht einigen Einfluß auf das neue Buch gehabt habe; denn ſie finde hin und wieder leiſe Anklänge an ihre eigenen Empfindungen, an ihre eigenen Ideen über inneres Leben und über die Stellung der Frauen in der

Gesellschaft, die sie in traulichen Stunden ihrer Freundin aufgeschlossen.

Man war natürlich so artig, ihr deßwegen einige Complimente zu machen, obgleich man allgemein überzeugt war, daß die „geniale Freundin" nichts aus dem innern wollauschen Leben gespickt haben werde.

Der ewige Jude hatte indeß bei diesen Vorgängen eine ganz sonderbare Figur gespielt. Verwunderungsvoll schaute er in diese Welt hinein, als traue er seinen Augen und Ohren nicht; doch war das Bemühen, nach meiner Vorschrift ästhetisch oder kritisch auszusehen, nicht zu verkennen. Aber weil ihm die Uebung darin abging, so schnitt er so gräuliche Grimassen, daß er einige Mal während des Vorlesens die Aufmerksamkeit des ganzen Cirkels auf sich zog, und die Dame des Hauses mich theilnehmend fragte, ob mein Hofmeister nicht wohl sey.

Ich entschuldigte ihn mit Zahnschmerzen, die ihn zuweilen befallen, und glaubte alles wieder gut gemacht zu haben. Als aber Frau von Wollau, die ihm gegenüber

ſaß, ihren Einfluß auf die Dichterin mittheilte, mußte das preciöſe geſchraubte Weſen derſelben dem alten Menſchen ſo komiſch vorkommen, daß er laut auflachte.

Wer jemals das Glück gehabt hat, einem eleganten Thee in höchſt feiner Geſellſchaft beizuwohnen, der kann ſich leicht denken, wie betreten Alle waren, als dieſer rohe Ausbruch des Hohns erſcholl. Eine unangenehme, todtenſtille Pauſe erfolgte, in welcher man bald den Doctor Mucker, bald die beleidigte Dame anſah; die Frau des Hauſes, eingedenk des ſtechenden Kuſſes, wollte ſchon den unartigen Fremden, der den Anſtand ihres Hauſes ſo gröblich verletzte, ohne Rückhalt zurechtweiſen; als dieſer, mit mehr Gewandtheit und Liſt, als ich ihm zugetraut hätte, ſich aus der Affaire zu ziehen wußte:

„Ich hoffe, gnädige Frau", ſagte er, „Sie werden mein allerdings unzeitiges Lachen nicht mißverſtehen, und mir erlauben, mich zu rechtfertigen. Es iſt Ihnen Allen gewiß auch ſchon begegnet, daß eine Ideen-Aſſotiation Sie völlig außer Contenanze brachte,

ist doch schon manchem, mitten unter den heiligsten Dingen ein lächerlicher Gedanke aufgestoßen, der ihm im Mund kitzelte, und je mehr er bemüht war, ihn zu verhalten und zurückzudrängen, desto unaufhaltsamer brach er auf einmal hervor, so geschah es mir in diesem Augenblick. Sie würden mich unendlich verbinden, gnädige Frau, wenn Sie mir erlaubten, durch offenherzige Erzählung mich bei Frau von Wollau zu entschuldigen."

Gnädige Frau, höchlich erfreut, daß der Anstand doch nicht verletzt sey, gewährte ihm freundlich seine Bitte und der ewige Jude begann: „Frau von Wollau hat uns ihr interessantes Verhältniß zu einer berühmten Dichterin mitgetheilt, sie hat uns erzählt, wie sie in manchen Stunden über ihre schriftstellerischen Arbeiten sich mit ihr besprochen, und dieß erinnerte mich lebhaft an eine Anekdote aus meinem eigenen Leben."

„Auf einer Reise durch Süddeutschland verlebte ich einige Zeit in S. Meine Abendspaziergänge richteten sich meistens nach dem königlichen Garten, der jedem

Stand zu allen Tageszeiten offen stand; die schöne Welt ließ sich dort, zu Fuß und zu Wagen, jeden Abend sehen; ich wählte die einsameren Partien des Gartens, wo ich, von dichten Gebüschen gegen die Sonne und störende Besuche verschlossen, auf weichen Moosbänken mir und meinen Gedanken lebte."

„Eines Abends, als ich schon längere Zeit auf meinem Lieblingsplätzchen geruht hatte, kamen zwei gutgekleidete, ältliche Frauen und setzten sich auf eine Bank, die nur durch eine schmale, aber dichtbelaubte Hecke von der meinigen getrennt war. Ich hielt nicht für nöthig, ihnen meine Nähe, die sie nicht zu ahnen schienen, zu erkennen zu geben; Neugierde war es übrigens nicht, was mich abhielt, denn ich kannte keine Seele in jener Stadt, also konnte mir ihr Reden höchst gleichgültig seyn. Aber stellen Sie sich mein Erstaunen vor, Verehrteste, als ich folgendes Gespräch vernahm:"

„„Nun? und darf man Ihnen Glück wünschen, Liebe? haben Sie endlich die hartnäckige Elise aus der Welt geschafft?""

„„Ja", antwortete die andere Dame, „heute früh nach dem Kaffee habe ich sie umgebracht.""

„Schrecken durchrieselte meine Glieder, als ich so deutlich und gleichgültig von einem Mord sprechen hörte, so leise als möglich näherte ich mich vollends der Hecke, die mich von jenen trennte, schärfte mein Ohr wie ein Wachtelhund, daß mir ja nichts entgehen sollte, und hörte weiter:"

„„Und wie haben Sie ihr den Tod beigebracht; wie gewöhnlich durch Gift? oder haben Sie die Unglückliche, wie Othello seine Desdemona, mit der Bettdecke erstickt?""

„„Keines von beiden", entgegnete jene, „aber recht hart ward mir dieser Mord; denken Sie sich, drei Tage lang hatte ich sie schon zwischen Leben und Sterben, und immer wußte ich nicht, was ich mit ihr anfangen sollte; da fiel mir endlich ein gewagtes Mittel ein: ich ließ sie, wie durch Zufall, von einem Steg ohne Geländer in den tiefen Strom hinabgleiten, die Wellen schlugen über

ihr zusammen, man hat von Elisen nichts mehr gesehen.“ “

„„Das haben Sie gut gemacht, und die Wievielte war diese, die Sie auf die eine oder die andere Art umbringen?“ “

„„Nun das wird bald abgezählt seyn, Pauline Dupuis, Marie u. s. w., aber die erstere trug mir am meisten Geld ein; es waren dieß noch die guten Zeiten von 1802, wo noch Wenige mit mir concurrirten.“ “

„Die Haare standen mir zu Berg; also fünf unschuldige Geschöpfe hatte diese Frauschen aus der Welt geschafft. War es nicht ein gutes Werk an der menschlichen Gesellschaft, wenn ich einen solchen Gräuel aufdeckte und die Mörderin zur Rechenschaft zog?“

„Die Damen waren nach einigen gleichgültigen Gesprächen aufgestanden und hatten sich der Stadt zugewendet; leise stand ich auf und schlich mich ihnen nach, wie ein Schatten ihren Fersen folgend; sie gingen durch die Promenade, ich folgte; sie kehrten um und gingen durch's Thor, ich folgte;

sie schienen endlich meine Beobachtungen zu bemerken, denn die eine sah sich einige Mal nach mir um, ihr böses Gewissen schien mir erwacht, sie mochte ahnen, daß ich den Mord wisse, sie will mich durch die verschiedene Richtung der Straßen, die sie einschlägt, täuschen, aber ich — folge. Endlich stehen sie an einem Hause still; sie ziehen die Glocke, man schließt auf, sie treten ein. Kaum sind sie in der Thüre, so gehe ich schnell heran, merke mir die Nummer des Hauses und eile, getrieben von jenem Eifer, den die Entdeckung eines so schauerlichen Geheimnisses in Jedem aufregen muß, auf die Direktion der Polizei."

„Ich bitte den Direktor um geheimes Gehör; ich lege ihm die ganze Sache, alles was ich gehört hatte, auseinander; weiß aber leider von den Ermordeten keine mit ihrem wahren Namen anzugeben, als eine gewisse Pauline Dupuis, die im Jahre 1801 unter der mörderischen Hand jener Frau starb. Doch dieß war dem, unter solchen Fällen ergrauten Polizeymann genug;

er dankt mir für meinen Eifer, schickt sogleich Patrouillen in die Straße, die ich ihm bezeichnete, und fordert mich auf, ihn, wenn die Nacht vollends herangebrochen seyn werde, in jenes Haus zu begleiten; die Nacht wähle er lieber dazu, da er bei solchen Auftritten den Zudrang der Menschen und das Aufsehen wo möglich vermeide."

„Die Nacht brach an, wir gingen; die Polizeysoldaten, die das Haus umstellt hatten, versicherten, daß noch kein Mensch dasselbe verlassen habe. Der Vogel war also gefangen. Wir ließen uns das Haus öffnen und fingen im ersten Stock unsere Untersuchung an. Gleich vor der Thüre des ersten Zimmers hörte ich die Stimmen jener beiden Frauen; ohne Umstände öffne ich und deute dem Polizeydirektor die kleinere, ältliche Dame als die Verbrecherin an."

„Verwundert stand diese auf, trat uns entgegen und fragte nach unserm Begehr; in ihrem Auge, in ihrem ganzen Wesen hatte diese Dame etwas, das mir imponirte; ich verlor auf einen Augenblick die Fassung

und deutete nur auf den Director, um sie wegen ihrer Frage an jenen zu weisen. Doch dieser ließ sich nicht so leicht verblüffen; mit der ernsten Amtsmiene eines Criminalrichters fragte er sie über ihren heutigen Spaziergang aus; sie gestand ihn zu, wie auch die Bank, wo sie gesessen; ihre Aussagen stimmten ganz zu den meinigen, der Mann sah sie schon als überwiesen an; die Frau fing an, ängstlich zu werden, sie fragte, was man denn von ihr wolle, warum man ihr Haus, ihr Zimmer mit Bewaffneten besetze, warum man sie mit solchen Fragen bestürme?"

„Der Mann der Polizey sah in diesen ängstlichen Fragen nur den Ausbruch eines schuldbeladenen Gewissens; er schien es für das Beste zu halten, durch eine verfängliche Frage ihr vollends das Verbrechen zu entlocken: „Madame, was haben Sie Anno 1801 mit Pauline Dupuis angefangen? läugnen Sie nicht länger, wir wissen Alles, sie starb durch Ihre Hand, wie heute früh die unglückliche Elise!"""

„„Ja, mein Herr! ich habe die eine wie die andere ſterben laſſen", antwortete dieſe Frau mit einer Seelenruhe, die ſogar in ein boshaftes Lächeln überzugehen ſchien."

„„Und dieſen Mord geſtehen Sie mit ſo viel Gleichmuth, als hätten Sie zwei Tauben abgethan?" fragte der erſtaunte Polizeydirector, dem in Praxi eine ſolche Mörderin noch nicht vorgekommen ſeyn mochte; „wiſſen Sie, daß Sie verloren ſind, daß es Ihnen den Kopf koſten kann?""

„„Nicht doch!" entgegnete die Dame, „die Geſchichte iſt ja weltbekannt",— „„weltbekannt?" rief jener, „bin ich nicht ſchon ſeit zweiundvierzig Jahren Polizeydirector, meinen Sie, dergleichen könne mir entgehen?""

„„Und dennoch werde ich recht haben, erlauben Sie, daß ich Ihnen die Belege herbeibringe!""

„„Nicht von der Stelle ohne gehörige Bewachung; Wache! zwei Mann auf jeder Seite von Madame; bei dem erſten Verſuch zur Flucht — zugeſtoßen!" "

„Vier Polizeydiener, mit blanken Sei-

ten-

tengewehren begleiteten die Unglückliche, die mir den Verstand verloren zu haben schien. Bald jedoch erschien sie wieder, ein kleines Buch in der Hand."

„„Hier, meine Herren, werden Sie die Belege zu dem Mord finden", sagte sie, indem sie uns lächelnd das Buch überreichte."

„Taschenbuch für 1802", murmelte der Director, indem er das Buch aufschlug und durchblätterte, „was Teufel, gedruckt und zu lesen steht hier: Pauline Dupuis von —. Mein Gott, Sie sind die Witwe des Herrn von —, und wenn ich nicht irre, selbst Schriftstellerin?"""

„So ist es", antwortete die Dame, und brach in ein lustiges Lachen aus, in welches auch der Director einstimmte, indem er, vor Lachen sprachlos, auf mich deutete."

„Und Elise, wie ist es mit diesem armen Kind?" fragte ich, den Zusammenhang der Sache und die Fröhlichkeit der Mörderin und des Polizeymannes noch immer nicht verstehend."

„„Die liegt ermordet auf meinem Schreib-

tiſch", ſagte die Lachende, „und ſoll mor gen durch die Druckerei zum ewigen Leben eingehen.—" "

„Was brauche ich noch dazuzuſetzen? meine Herren und Damen! ich war der Narr im Spiel und jene Frau war die rühmlichſt bekannte, intereſſante Th. v. H. Die Erzählung „Pauline Dupuis" iſt noch heute zu leſen; ob die geniale Frau ihre „Eliſe", die ſie am Morgen jenes Tages nach dem Kaffee vollendet hatte, herausgegeben, weiß ich nicht. Ich mußte aus S. entfliehen, um nicht zum Geſpötte der Stadt zu werden; vorher aber ſchickte mir der Polizeydirector noch eine große Diätenrechnung über Zeitverſäumniß, weil ich durch jene luſtige Mordgeſchichte den Durſtigen von ſeinem gewöhnlichen Abendbeſuch in einem Clubb abgehalten hatte."—

Der ewige Jude hatte mit einer verbindlichen Wendung an Frau von Wollau geendet; allgemeiner Beifall ward ihm zu Theil, und ein gnädiges Lächeln der Hausfrau ſagte ihm, wie glücklich er ſich gerechtfertigt hatte;

und, wie die finstern Blicke dieser Dame vorher die Männer aus seiner unglücklichen Nähe entfernt hatten, eben so schnell nahten sie sich ihm wieder, als ihn die Gnadensonne wieder beschien. Man zog ihn öfter in's Gespräch, man befragte ihn über seine Reisen, namentlich über jene in Süddeutschland, denn wie Schottland und seine Bewohner für London und Alt-England überhaupt, so ist Schwaben für die Berliner, welche nie an den Rebenhügeln des Neckars, und an den fröhlich grünenden Gestaden der obern Donau eines jener sinnigen herzlichen Lieder aus dem Munde eines „luschtiga Büeble" oder eines rüstigen hochaufgeschürzten „Mädles" belauschten, ein Gegenstand hoher Neugierde.

Welch sonderbare Meinungen über jenes Land, selbst in gebildeten Circeln, wie dieser elegante Thee, im Umlauf seyen, hörte ich diesen Abend zu meinem großen Erstaunen. In einem Zaubergarten, von sanften Hügeln, von klaren blauen Strömen, von blühenden, duftenden Obstwäldern, von prangenden Weingärten durchschnitten, wohne,

meinten sie, ein Völkchen, das noch so ziemlich auf der ersten Stufe der Cultur stehe: immense Gelehrte, die sich nicht auszudrücken verstünden, phantasiereiche Schriftsteller, die kein Wort gutes Deutsch sprechen. Ihre Mädchen haben keine Bildung, ihre Frauen keinen Anstand; ihre Männer werden vor dem vierzigsten Jahre nicht klug, und im ganzen Land werden alle Tage viele Tausende jener Thorheiten begangen, die allgemein unter dem Namen „Schwabenstreiche" bekannt seyen.

Mir kam dieses Urtheil lächerlich vor; ich war manches Jahr in Schwaben gewesen, und hatte mich unter den guten Leutchen ganz wohl befunden; hätte ich nicht befürchten müssen, aus der Rolle eines Zöglings zu fallen, ich hätte sogleich darauf geantwortet, wie ich es wußte; so aber ersparte mir mein Mentor die Mühe, welcher, unglücklich genug, die gute Meinung, die er auf einige Augenblicke gewonnen hatte, nur zu schnell wieder verlieren sollte!

„Ob die Berliner", sagte er," mehr in-

nere Bildung, mehr Eleganz der äußern Formen besitzen, als die Schwaben, ob man hier im Brandenburgischen mit mehr Feinheit ausgerüstet auf die Erde, oder vielmehr auf Sand kommt, als in Schwaben, wage ich nicht zu untersuchen, aber so viel habe ich mit eigenen Augen gesehen, daß man dort im Durchschnitt unter den Mädchen eine weit größere Menge hübscher, sogar schöner Gesichter findet, als selbst in Sachsen, welches doch wegen dieses Artikels berühmt ist."

„Quelle Sottise" hörte ich Frau von Wollau schnauben, „welche abgeschmackte Behauptungen dieser gemeine Mensch —".

Umsonst winkte ich dem Ewigen mit den Augen, umsonst gab ihm der Dichter einen freundschaftlichen Rippenstoß, ihn zu erinnern, daß er sich unter Damen befinde, die auch auf Schönheit Anspruch machten, ruhig, als ob er den erzürnten Schönen das größte Compliment gesagt hätte, fuhr er fort:

„Sie können gar nicht glauben, wie reizend dieser verschriene Dialekt von schönen Lippen tönt; wie alles so naiv, so lieblich

klingt; wie unendlich hübsch sind diese blühenden Gesichtchen, wenn man ihnen sagt, daß sie schön seyen, daß man sie liebe; wie schelmisch schlagen sie die Augen nieder, wie unschuldig erröthen sie, welcher Zauber liegt dann in ihrem Trotz, wenn sie sich verschämt wegwenden und flüstern: „Ach ganget Se mer weg, moinet Se denn, i glaub's?" *) Hier in Norddeutschland gibt es meist nur Theegesichter, die einen Trost darin finden, ästhetisch oder ätherisch auszusehen; sie müssen den Athem erst lange anhalten, wenn sie es je der Mühe werth halten, über dergleichen zu erröthen."

O Jude, welchen Bock hattest du geschossen. Kaum hast du das zornblickende Auge einer Dame versöhnt, so begehst du den großen Fehler, vor zwölf Damen die schönen Gesichtchen zweier Länder zu loben, und nicht nur sie nicht mit aufzuzählen, sondern sogar ihren ätherischen Teint, ihre in-

*) Gehen Sie doch! meinen Sie denn, ich glaube daran?

teressante Mondschein-Bläße für Theegesichter zu verschreien!

Die jungen Damen sahen erstaunt, als trauten sie ihren Ohren nicht, die ältern an; diese warfen schreckliche Blicke auf den Frevler und auf die übrigen Herren, die, eben so erstaunt, noch keine Worte zu einer Replique finden konnten. Die Theetassen, die goldenen Löffelchen klirrten laut in den vor Wuth zitternden Händen der Mütter, die seit zehn Jahren mit vieler Mühe es dahingebracht hatten, daß ihre Töchter nobel und edel aussehen möchten — wozu heutzutage außer dem Gefühl der Würde etwas Leidendes, beinahe kränkliches gehört — welche die immer wieder anschwellende Fülle ihrer Töchter, die immer wiederkehrende Röthe der Wangen doch endlich zu besiegen gewußt hatten.

Und jetzt sollte dieser fremde, abenteuerliche gemeine Mensch sie und ihre Freude, ihre Kunst zu Schanden machen; er sollte es wagen, die Damen dieses deutschen Paris mit jenen schwerfälligen Bewohnerinnen des unkultivirten Schwabens auch nur in Pa-

rallele zu bringen, und ihnen den ersten Rang zu versagen?! Und dieß sollten sie dulden?

Jamais!! Gnädige Frau nahm das Wort mit einem Blick, der über das eiskalte Gesicht des stillen Zornes wie ein Nordschein über Schneegefilde herabglänzte: „Ich muß Sie nur herzlich bedauern, Herr Doctor Mucker, daß Sie das schöne Schwaben und seine naive Bauerdirnen so treulos verlassen haben; und ich bitte Sie, Lieber", fuhr sie fort, indem sie sich zu dem Dichter, der uns eingeführt hatte, wandte, „ich bitte Sie, muthen Sie diesem Herrn da nicht mehr zu, meine Circel zu besuchen. Jotte doch, er könnte bei unsern Damen seine robusten Naturen und jene Naivität vermissen, die er sich so ganz zu eigen gemacht hat."

Triumphirend richteten sich die Gebeugten auf, die Mütter spendeten Blicke des Dankes, die Fräulein kicherten hinter vorgehaltenen Sacktüchern, die jungen Herren hatten auch wieder die Sprache gefunden und machten sich lustig über meinen armen Hof-

meister. Doch der feine Takt der gnädigen Frau ließ diesem Ausbruch der Nationalrache nur so lange Raum, bis sie den Doctor Mucker hinlänglich bestraft glaubte. Beleidigt durfte dieser Mann in ihrem Salon nie werden, wenn er gleich durch seine rücksichtslose Aeußerung ihren Unwillen verdient hatte; sie beugte also schnell mit jener Gewandtheit, die feingebildeten Frauen so eigenthümlich ist, allen weitern Bemerkungen vor, indem sie ihren Neffen aufforderte, sein Versprechen zu halten, und der Gesellschaft die längst versprochene Novelle preiszugeben.

Dieser junge Mann hatte schon während des ganzen Abends meine Aufmerksamkeit beschäftigt. Er unterschied sich von den übrigen jungen Herren, die leer in den Tag hinein plauderten, sehr vortheilhaft durch Ernst und würdige Haltung, durch gewählten Ausdruck und kurzes, richtiges Urtheil. Er war groß und schlank gebaut, männlich schön, nur vielleicht für Manche etwas zu mager. Sein Auge war glänzend und hatte jenen Ausdruck stillen Beobachtens, der einen Men-

ſchenkenner oder wenigſtens einen Mann verrieth, der das Leben und Treiben der großen und kleinen Welt in vielerlei Formen geſehen und darüber gedacht hatte.

Er hatte, was mich ſehr günſtig für ihn ſtimmte, an dem Geſpräch des ewigen Juden und an ſeiner Perſiflage mit keinem Wort, ich möchte ſagen, mit keiner Miene Theil genommen. Zum erſten Mal an dieſem ganzen Abend entlockte ſihm die Frage ſeiner Tante ein Lächeln, das ſein Geſicht, beſonders den Mund noch viel angenehmer machte; wahrlich, in dieſen Mann hätte ich mich, wenn ich eines der anweſenden Fräulein geweſen wäre, unbedingt verlieben müſſen; aber freilich, junge Damen haben hierüber ganz andere Anſichten als der Teufel, und das einfache ſchwarze Gewand des jungen Mannes konnte natürlich die glänzende Gardeuniform und ihren kühnen, die drallen Formen zeigenden Schnitt nicht aufwägen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Fluch.

Eine Novelle.

„Ich habe mich vergebens abgemüht, gnädige Tante", ſprach der junge Mann mit voller, wohltönender Stimme, „eine artige Novelle oder eine leichte, fröhliche Erzählung für dieſen Abend zu erſinnen. Doch um nicht wortbrüchig zu erſcheinen, muß ich ſchon den Fehler einigermaßen gut zu machen ſuchen. Wenn Sie erlauben, will ich etwas aus meinem eigenen Leben erzählen, das, wenn es nicht ganz den romantiſchen Reiz und den anziehenden Gang einer Novelle, doch immer den Werth der Wahrheit für ſich hat."

Die Tante bemerkte ihm gütig, daß die einfache Wahrheit oft größern Reiz habe, als die erfundene Spannung einer Novelle, ja ſie geſtand ihm, daß ſie etwas ſehr intereſſantes erwarte, denn er ſehe ſeit der Zurückkunft von ſeinen Reiſen ſo geheimnißvoll aus, daß man auf ſeine Begebniſſe recht geſpannt ſeyn dürfe.

Die älteren Damen lorgnettirten ihn aufmerksam, und gaben dieser Bemerkung vollkommen Beifall; der junge Mann aber hub an zu erzählen:

„Als ich vor fünf Jahren in diesem Saal von einer großen Gesellschaft, welche die Güte meiner Tante noch einmal um den Scheidenden versammelt hatte, Abschied nahm, warnten mich einige Damen — wenn ich nicht irre, war Frau von Wollau mit davon — vor den schönen Römerinnen, vor ihren feurigen, die Herzen entzündenden Blicken. Ich nahm ihre Warnung dankbar an, noch kräftigeren Schutz aber versprach ich mir von jenen holden blauen Augen, von jenen freundlichen vaterländischen Gesichtchen, von all den lieblichen Bildern, die ich in seinem und treuem Herzen aufbewahrt, mit über die Alpen nahm."

„Und sie schützten mich, diese Bilder, gegen jene dunklen Feuerblicke der Römerinnen, wie sie aber vor sanften blauen Augen, welche ich dort sah, sich unverantwortlich zurückzogen, wie sie mein armes, unbewahrtes Herz

ohne Bedeckung ließen, will ich als bittere Anklage erzählen.“

„Der s.... sche Gesandte am päpstlichen Hofe hatte mir in der Charwoche eine Karte zu den Lamentationen in der sixtinische Kapelle geschickt; mehr, um den alten Herrn, der mir schon manche Gefälligkeit erwiesen hatte, nicht zu beleidigen, als aus Neugierde, entschloß ich mich, hinzugehen. Ich war nicht in der besten Laune, als es Abend wurde, statt einer lustigen Partie, wozu mich deutsche Maler geladen, sollte ich einen Klaggesang mit anhören, der mir schon an und für sich höchst lächerlich vorkam.“

„Nie hatte ich mich nämlich von der Heiligkeit solcher Ritualien überzeugen können, selbst in dem ehrwürdigen Cölner Dom, wo die hohen Gewölbe und Bogen, das Dunkel des gebrochenen Lichtes, die mächtigen vollen Töne der Orgel manchen andern ernster stimmen mögen, konnte ich nur über die Macht der Täuschung staunen.“

„Meine Stimmung wurde nicht heiliger, als ich an das Portal der sixtinischen

Kapelle kam. Die päpſtliche Wache, alte, ausgediente ſchneiderhafte Geſtalten, hielten hier Wache mit ſo meiſterlicher Grandezza, als nur die Cherubim an der Himmelsthüre. Der Glanz der Kerzen blendete mich, da ich eintrat, und ſtach wunderbar ab gegen das dunkle Chor, in das die Finſterniß zurückgeworfen ſchien. Nur der Hochaltar war dort von dreizehn hohen Kerzen erleuchtet."

„Ich hatte Muſe genug, die Geſichter der Geſellſchaft um mich her zu muſtern. Ich bemerkte nur ſehr wenige Römer, dagegen faſt Alles, was Rom an Fremden beherbergte."

„Einige franzöſiſche Marquis, berüchtigte Spieler, einige junge Engländer von meiner Bekanntſchaft, ſtanden ganz in meiner Nähe. Sie zogen mich auf, daß auch ich mich habe verführen laſſen, dem Spectacle, wie ſie es nannten, beizuwohnen; Lord Parter aber meinte, es ſeye dieß wohl der Schönen zu Gefallen geſchehen, die ich mitgebracht habe. Er deutete dabei auf eine junge Dame, die ſich neben mir niedergelaſſen.

Er fragte nach ihrem Namen und ihrer Straße, und schien sehr ungläubig, als ich ihm damit nicht dienen zu können behauptete."

„Ich betrachtete meine Nachbarin näher; es war eine schlanke hohe Gestalt, dem Wuchs nach keine Römerin; ein schwarzer Schleier bedeckte das Gesicht und beinahe die ganze Gestalt, und ließ nur einen Theil eines Nackens sehen, so rein und weiß, wie ich ihn selten in Italien, beinahe nie in Rom gesehen hatte."

„Schon pries ich im Herzen meine Höflichkeit gegen den alten Diplomaten, hoffend, eine interessante Bekanntschaft zu machen; wollte eben — da begann der Klaggesang und meine Schöne schien so eifrig darauf zu hören, daß ich nicht mehr wagte, sie anzureden. Unmuthig warf ich mich in den Kirchenstuhl zurück, Gott und die Welt, den Papst und seine Lamentationen verwünschend."

„Unerträglich war mir der monotone Gesang. Denken Sie sich, sechzig der tiefsten Stimmen, die unisono, im tiefsten

Grundton der menschlichen Brust, Bußpsalmen murmeln. Der erste Psalm war zu Ende, eine Kerze auf dem Altar verlöschte. Getröstet, die Farçe werde ein Ende haben, wollte ich eben den jungen Lord anreden, als von Neuem der Gesang anhub."

„Jener belehrte mich zu meinem großen Jammer, daß noch alle zwölf übrigen Kerzen verlöschen müssen, bis ich an's Ende denken könne. Die Kirche war geschlossen und bewacht, an ein Entfliehen war nicht zu denken. Ich empfahl mich allen Göttern, und gedachte einen gesunden Schlaf zu thun. Aber wie war es möglich? Wie Strahlen einer Mittagssonne strömten die tiefen Klänge auf mich zu. Zwei bis drei Kerzen verlöschten, meine Unruhe ward immer größer."

„Endlich aber, als die Töne noch immer fortwogten, drangen sie mir bis in's innerste Mark. Das Erz meiner Brust schmelz vor den dichten Strahlen, Wehmuth ergriff mich, Gedanken aus den Tagen meiner Jugend stiegen wie Schatten vor meiner Seele auf, unwillkürliche Rührung bemächtigte sich

mei-

ner, und Thränen entstürzten seit Jahren zum erstenmal meinem Auge.

Beschämt schaute ich mich um, ob doch keiner meine Thränen gesehen. Aber die Spieler, wunderbarer Anblick! lagen zerknirscht auf ihren Knieen, der Lord und seine Freunde weinten bitterlich. Zwölf Kerzen waren verlöscht. Noch einmal erhoben sich die tiefen, herzdurchbohrenden Töne, zogen klagend durch die Halle, immer dumpfer, immer leiser verschwebend. Da verlöschte die letzte Kerze, und zugleich mit das Feuermeer der Kirche, und bange Schatten, tiefe Finsterniß drang aus dem Chor, und lagerte sich über die Gemeine. Mir war, als wär ich aus der Gemeinschaft der Seligen, hinausgestoßen in eine fürchterliche Nacht.

Da tönten aus des Chores hintersten Räumen, süße klagende Stimmen. Was jenes tiefe, schauerliche Unisono unerweicht gelassen, zerschmolz vor diesem hohen Dolce der Wehmuth. Rings um mich das Schluchzen der Weinenden, vom Chor herüber

Töne, wie von gerichteten Engeln gesungen, glaubte ich nicht anders, als in einer zernichteten Welt mit unterzugehen und zu hören, der Glaube an Unsterblichkeit sey Wahn gewesen.

Der Gesang war verklungen, Fackeln erhellten die Scene, die Menge ergoß sich durch die Pforten und auch ich gedachte mich zum Aufbruch zu rüsten, da gewahrte ich erst, daß meine schöne Nachbarin noch immer auf den Knien niedergesunken lag. Ich faßte mir ein Herz.

„Signora", sprach ich, „die Thore werden geschlossen, wir sind die Letzten in der Kapelle."

Keine Antwort. Ich faßte ihre Rechte, die auf der Seite niederhing, sie war kalt und ohne Leben. Sie lag in Ohnmacht.

Ich befand mich in sonderbarer Lage. Die Nacht war schon weit vorgerückt; nur noch einige Flambeaux zogen durch die Kirche, ich mußte alle Augenblicke befürchten, vergessen zu werden. Ich besann mich nicht lange, rief einen der Fackelträger

herbei, um mit seiner Hülfe die Dame aufzurichten.

Wie ward mir, als ich den Schleier auffchlug. Der düstere Schein der halbverlöschten Fackel fiel auf ein Gesicht, wie ich es auch auf den herrlichsten Cartonen Raphaels nie gesehen! glänzendbraune Locken hatten sich aufgelöst und fielen herab bis in den verhüllten Busen und umzogen das liebliche Oval ihres Angesichtes, auf dem sich eine durchsichtige Blässe gelagert hatte. Die schönen Bogen der Brauen versprachen ein ernstes, vielleicht etwas schelmisches Auge, und den halbgeöffneten Mund, umkleidet mit den weißesten Perlen, konnte Gram, konnte Scherz so gezogen haben.

Als wir sie aufrichten wollten, schlug sie das herrliche, blaue Auge auf, dessen eigener, schwärmerischer Glanz mich so überraschte, daß ich einige Zeit mich zu sammeln nöthig hatte. Sie richtete sich plötzlich auf, stand nun in ihrer ganzen Schöne mir gegenüber. Welch zarte Formen bei so vielem Anstand, bei so ungewöhnlicher Höhe des

Wuchsel. Sie schaute verwundert in der Kirche umher, ließ dann ihre Blicke auf mich herübergleiten:

„Und Sie hier, Otto?“ sprach sie, nicht italienisch, nein, in reinem, wohlklingendem Deutsch.

Wie war mir doch so wunderbar! sie sprach so bekannt zu mir, ja sogar meinen Namen hatte sie genannt; woher konnte sie ihn wissen? — Sie schien verwundert über mein Schweigen.

„Nicht bei Laune, Freund? und doch haben Sie mich so freundlich unterstützt? Doch! lassen Sie uns gehen, es wird spät.“

Sie hatte Recht. Die Fackel drohte zu verlöschen. Ich gab ihr den Arm. Sie drückte zärtlich meine Hand.

Was sollte ich denken, was sollte ich machen? Betrug von ihr war nicht möglich, — das Mädchen konnte keine Dirne seyn. Verwechslung war offenbar. Aber sie wußte mich bei meinem Namen zu nennen, sie war so ohne Arg. — Ich wagte es — ich übernahm die Rolle eines

verſtimmten Verehrers, und ſchritt ſchweigend mit ihr durch die Hallen.

Am Portal geht mein Zimmer von Neuem an. Welche Straße ſollt ich wählen, um nicht ſogleich meine wahre Unbekanntſchaft zu verrathen? Ich nahm allen meinen Muth zuſammen, und ſchritt auf die mittlere Straße zu.

„Mein Gott", rief ſie aus, und zog meinen Arm ſanft ſeitwärts, „Otto, wo ſind Sie nur heute, hier wären wir ja an die Tiber gekommen."

O! wie hörte ich ſo gerne dieſe Stimme! Wie lieblich klingt unſere Sprache in einem ſchönen Munde. Schon oft hatte ich die Römerinnen beneidet, um den Wohllaut ihrer Töne; hier war weit mehr, als ich je in Rom gehört; es mußte offenbar ein deutſches Mädchen ſeyn, ich ſah es aus Allem, und doch ſo reine, runde Klänge ihrer Sprache! Als ich noch immer ſchwieg, brach ſie in ein leiſes Weinen aus. Ihr thränendes Auge ſah

mich wehmüthig an, ihre Lippen wölbten ſich, wie wenn ſie einen Kuß erwarteten.

„Biſt du mir nicht mehr gut, mein Otto! Ach könnteſt du mir zürnen, daß ich die Lamentationen hörte? O! zürne mir nicht. Doch du haſt recht, wäre ich lieber nicht hingegangen. Ich glaubte Troſt zu finden, und fand keinen Troſt, keine Hoffnung. Alle meine Lieben ſchienen dem Grab entſtiegen, ſchienen über die Alpen zu wehen, und mit Tönen der Klage mich zu ſich zu rufen. Wie bin ich ſo allein auf der Erde" weinte ſie, indem ihr blaues Auge in das nächtliche Blau des Himmels tauchte, „wie bin ich ſo allein, — und wenn ich dich nicht hätte, mein Otto." —

Meine Lage gränzte an Verzweiflung, das ſchönſte, lieblichſte Kind im Arme, und doch nicht ſagen können, wie ich ſie liebte! Als ihre Thränen noch nicht aufhören wollten, flüſterte ich endlich leiſe: „wie könnte ich dir zürnen?"

„Sie ſchaute freudig dankbar auf — „du biſt wieder gut? und o! wie ſiehſt du

heute doch gar nicht so finster aus, auch deine Stimme klingt heute so weich! Sey auch morgen so, und laß nicht wieder einen ganzen langen Tag auf dich warten."

Ei. näherte sich einem Haus und blieb davor stehen, indem sie die Glocke zog. „Und nun gute Nacht, mein Herz", sagte sie, „wie gerne säß' ich noch zu dir auf die Bank, aber die Signora wartet wohl schon zu lange." Ich wußte nicht wie mir geschah, ich fühlte einen heißen Kuß auf meinen Lippen und weg war sie.

Ich merkte mir die Nummer des Hauses, aber die Straße konnte ich nicht erkennen. Nur einen Brunnen, und gegenüber von ihrem Haus eine Madonna in Stein gehauen, konnte ich als Zeiche für die Zukunft anmerken. Ich wand mich mit unsäglicher Mühe durch das Gewirre der Straßen und war doch nicht froh, als ich endlich mein Haus erreichte. Bis an den lichten Morgen kein Schlaf. Zuerst ließ mich der Mond nicht schlafen, der mich durch's Fenster herein angrinzte, und als ich die Gardine vorzog, schien gar der Engelkopf des Mädchens hereinzublicken;

mitunter zogen auch die Lamentationen durch meinen wirren Kopf, und ich verwünschte endlich ein Abenteuer, das mich eine schlaflose Nacht kostete.

Sehr frühe am andern Morgen traten Lord Parter und einer seiner Freunde bei mir ein. Sie wollten mir begegnet seyn, als ich meine räthselhafte Schöne zu Haus brachte, und schalten mich neckend, daß ich sie gestern gänzlich verläugnet habe. Als ich ihnen mein Abenteuer, dem größern Theil nach, erzählte, wurden sie noch ungestümer und behaupteten, mich deutlich schon mehrere Mal mit derselben Dame gesehen zu haben. Immer klarer ward mir, daß irgend ein Dämon sich in meine Gestalt gehüllt habe, da ja auch das Mädchen mich so genau zu kennen schien, und ich war nicht minder begierig, das liebe Mädchen, als das leibhafte Conterfei meiner Gestalt zu Gesicht zu bekommen. Die beiden Engländer mußten mir Stillschweigen geloben, indem ich mich vor dem Spott meiner Bekannten fürchtete, zugleich versprachen sie auch, mir suchen zu helfen.

Nach langem Umherirren, wobei wir tausend Lügen erſinnen mußten, um die erwachende Neugierde unſerer Freunde zu täuſchen, fanden wir endlich in dem entlegenſten Winkel der Stadt jene Merkzeichen, die Madonna und den Brunnen. Ich ſah das Haus der Holden, ich ſah die Bank an der Thüre, auf welcher ich hätte ſelig werden ſollen, aber hier ging auch unſer Weg zu Ende. Als Fremde hätten wir zu viel gewagt, ſo weit entfernt von den uns bekannten Straßen, unter einer Menſchenklaſſe, die beſonders den Engländern ſo gram iſt, uns in ein fremdes Haus einzudrängen. Wir zogen mehrere Mal durch die Straße, immer war die Thüre verſchloſſen, immer die Fenſter neidiſch verhängt. Wir vertheilten uns, bewachten Tagelang die Promenaden, weder meine Schöne noch mein Ebenbild ließen ſich ſehen.

Geſchäfte riefen mich in dieſer Zeit nach Neapel. So angenehm mir ſonſt dieſe Reiſe geweſen wäre, ſo war ſie mir in meiner gegenwärtigen Spannung höchſt fatal. Unaufhörlich verfolgte mich das Bild des Mäd-

chens, im Traum wie im Wachen hörte ich die liebliche Stimme flüstern. Hatten mich die Gesänge in der Kapelle so weich gestimmt, hatte das flüchtige Bild der Schönen vermocht, was der Geist und die Schönheit so mancher Andern nicht über mich vermochte?

Unruhig reiste ich ab. Die Reise, so viele abwechselnde Gegenstände, die ernsten Geschäfte, der Reiz der Gesellschaft, nichts gab mir meine Ruhe wieder.

Es war die Zeit des Carnevals, als ich nach Rom zurückkehrte. Durfte ich hoffen, im Gewühle der Menge den Gegenstand meiner Sehnsucht herauszufinden? Meine englischen Freunde waren abgereist, ich hatte Niemand mehr, dem ich mich vertrauen mochte. Ohne Hoffnung hatte ich mehrere Tage verstreichen lassen, ich war nicht zu bewegen, mich unter die Freuden des Carnevals zu mischen.

Wie erstaunte ich aber, als mich am Morgen des vierten Tages der Carnevalswoche der Gesandte fragte, wie ich mich gestern „amusirt" habe. Ich sagte ihm, ich sey nicht

im Corso gewesen. Er erstaunte, behauptete, mich von seinem Wagen aus mit einer Dame am Arm gesehen und begrüßt zu haben. Er schwieg etwas beleidigt, als ich es wieder verneinte. Aber plötzlich kam mir der Gedanke, wie wenn es die Gesuchten wären?— Man war in allen Circeln sehr gespannt auf diesen Abend. Ein prachtvoller Maskenzug, worin Damen aus den edelsten römischen Häusern eine Rolle übernommen hatten, sollte das Carneval verherrlichen. Ich gab dem Drängen meiner Bekannten nach und ging mit in den Corso.

Erwarten Sie von mir keine Beschreibung dieses Schauspiels. Zu jeder andern Zeit würde ich ihm alle meine Aufmerksamkeit geschenkt haben, nicht nur weil es mir als Volksbelustigung sehr interessant gewesen wäre, sondern weil sich der Charakter der Römer gerade hier am meisten aufdeckt. Aber wenn ich sage, daß von dem ganzen Abend, von allen Herrlichkeiten des Corso nur noch ein Schatten in meiner Erinnerung geblieben, und nur *ein* heller Stern aus dieser

Nacht auftaucht, so werden Sie vergeben, wenn ich über das interessante Schauspiel Ihre Neugierde nicht zur Genüge befriedige.

Die lange, enge Straße war schon gefüllt, als wir durch die porta del popolo hereintraten; unabsehbar wogten die Wellen der Menge durch einander; und das Auge gleitete unbefriedigt darüber hinweg, weil es unter der Mischung der grellsten Farben keinen Punkt fand, der es festhielt. Die Erwartung war gespannt. Ueberall hörte man von dem Maskenzug reden, der sich nun bald nahen müsse. Ein rauschendes Beifallrufen drang jetzt von dem Obelisken auf der piazza herüber und verkündete die Auffahrt der Masken. Alle Blicke richteten sich dorthin. Von den Balkon's und Gerüsten herab wehten ihnen Tücher und winkten schöne Hände entgegen, indem die Equipagen sich in die Seiten drängten, um den Wagen des Zuges Platz zu machen. Er nahte. Gewiß ein herrlicher Anblick. Die Götter der alten Roma schienen wieder in die alten Mauern eingezogen zu seyn, um ihren Triumph zu feiern.

Liebliche, majestätische Gruppen! Welch herrliche Umrisse in den Gestalten des Apoll und Mars, wie lieblich Venus und Juno, und man konnte es nicht für Unbescheidenheit halten, sondern mußte gerade hierin den schönsten Triumph finden, wenn das Volk mit Ungestüm den Göttinnen zurief, die Masken abzunehmen. Unendlich wurde aber der Beifall, als die Gräfin Parvi, die edlen Formen des Gesichtes unverhüllt, als Psyche sich nahte! Wahrlich, dieser liebliche Ernst, diese sanfte Größe hätten einen Zeuxis und Praxiteles begeistern können.

Der Abend nahte heran, man rüstete sich, die Gerüste zu besteigen, weil das Pferderennen beginnen sollte. Ich stand ziemlich verlassen auf der Straße, musternd mit sehnsüchtigen Blicken die Gallerien und Balkone, ob meine Schöne nicht darauf zu treffen sey. Plötzlich fühlte ich einen leisen Schlag auf die Schulter. „So einsam?" tönte in der lieben Muttersprache eine süße Stimme in mein Ohr. Ich sah mich um. Eine reizende Maske, in der Kleidung einer Tyrolerin, stand hinter mir.

Durch die Höhlen der Maske blitzten jene blauen Augen, die mich damals so sehr überraschten. Sie ist's — es ist kein Zweifel. Ich bot ihr schweigend die Hand, sie drückte sie leise. „Du böser Otto", flüsterte sie, „den ganzen Abend habe ich dich vergebens gesucht. Wie mußte ich schwatzen, um die Signora los zu werden!"

Die Wache rückte die Straße herab. Es war hohe Zeit, die Gallerien zu suchen. Ich deute hinauf, sie gab mir ihren Arm, sie folgte. Ein heimliches Plätzchen hinter einer Säule bot sich dar, sie wählte es von selbst. Carneval, Pferderennen, alle Schönheiten Roms waren für mich verloren, als mein stiller Himmel sich öffnete, als sie die Maske abnahm. Noch lieblicher, noch unendlich schöner war sie als an jenem Abend. Die zarte Blässe, die sie damals aus der Kapelle brachte, war einer feinen, durchsichtigen Röthe gewichen; das Auge strahlte noch von höherem Glanz als damals, und der tiefe, beinahe wehmüthige Ernst der Züge, wie sie sich mir damals zeigte, war durch ein Lächeln

gemildert, das fein und flüchtig um die zarten Lippen wehte.

Sie heftete wieder einige Minuten schweigend ihr Auge auf mein Gesicht, strich mir spielend die Haare aus der Stirne, und rief dann plötzlich: „jetzt bist du's wieder ganz! ganz wie an jenem Abend in der Kapelle, den du mir so hartnäckig läugnest! Gestehst du ihn deiner Louise noch nicht?"

Welche Pein! was sollte ich sagen? da fiel plötzlich das Signal, die Pferde rannten durch den Corso. Meine Schöne bog den Kopf abwärts, und ich, meiner Sinne kaum mächtig, flüchtete hinter die nächste Säule, um nicht im Augenblick vor dem arglosen Mädchen als ein Thor, oder noch etwas schlimmeres zu erscheinen. Und was war ich auch anders, wenn ich mich selbst recht ernstlich fragte? Was wollte ich von dem Mädchen, was konnte ich von ihr wollen? Und war nicht eine so weit getriebene Neugierde Frevel?

Während ich noch so mit mir selbst

kämpfte, ob es nicht ehrlicher sey, ein Abenteuer aufzugeben, dessen Ende nur ein thörichtes seyn könnte, bemerkte ich, daß meine Stelle schon wieder besetzt sey. Ich schlich näher herzu, um wenigstens zu hören, wer der Glückliche sey, da ich ihn, ohne meine unbescheidene Nähe zu verrathen, nicht sehen konnte.

„Wie magst du nur so zerstreut fragen", sagte Louise, „du selbst hast mich ja herauf geführt."

„Ich hätte dich geführt, der ich diesen Augenblick erst zu dir trete? Gestehe, du betrügst mich; wer hat dich hergeleitet?"

Mit befangener Stimme, dem Weinen nahe, beharrte sie auf dem, was sie vorhin sagte. „Du bist auch wie unser Wetter über den Alpen, so eben noch so freundlich, und jetzt so kalt, so finster."

Jener stand schnell auf: „Ich bin nicht gestimmt, meine Gnädige, das Ziel Ihrer Scherze zu seyn", sagte er, „und wenn Sie sich in Räthsel vertiefen, wird meine Gesellschaft Ihnen lästig werden." Er brach auf und wollte gehen. Ich konnte die Leiden der Ar-

Armen nicht mehr verlängern, trat hervor hinter der Säule, um mich als Auflösung des Räthsels zu zeigen. Aber wie ward mir! Meine eigene Gestalt, mein eigenes Gesicht glaubte ich mir gegenüber zu sehen. Die überraschende Aehnlichkeit —"

Fünfzehntes Kapitel.

Das Intermezzo. — Die Trinker.

Ein schrecklicher Angstschrei, ein Geraffel, wie Blitz und Donner einander folgend, unterbrach den Erzähler. Welcher Anblick! Der Jude lag ausgestreckt auf dem Boden des Saales, überschüttet mit Thee, Trümmer seines Stuhles und der feinen Meisner Tasse, die er im Sturz zerschmettert, um ihn her. Der Aerger über eine solche Unterbrechung war auf allen Gesichtern zu lesen; zürnend wandten die Damen ihr Auge von diesem Schauspiel, von den Herren machte keiner Miene, ihm beizustehen. Er selbst aber blieb Sekunden lang liegen, ohne sich zu rühren und schaute verwundert herauf.

Ich sprang auf, ihm beizustehen, ich
hob ihn auf und sah mich nach einem andern
Stuhl um, auf welchen ich ihn setzen könnte
Aber ein Verwandter des Hauses raunte mi
in die Ohren, ich möchte machen, daß wi
fortkommen, mein Hofmeister scheine sich nich
in dieser Gesellschaft zu gefallen.

Wir folgten dem Wink und nahmen un
sere Hüte. Als ich mich von der gnädige
Frau beurlaubte, sagte sie mir viel Schöne
und lud mich ein, sie recht oft zu sehen; mei
nen armen Hofmeister würdigte sie keine
Blickes. Sie neigte sich so kalt als möglich
und ließ ihn abziehen. Gelächter schallte un
nach, als wir den Saal verließen, und ic
hatte mit meiner Incarnation so viel mensch
liche Eitelkeit angezogen, daß mich dieses La
chen ungemein ärgerte.

Wie gern hätte ich die Erzählung jene
interessanten jungen Mannes zu Ende ge
hört,*) wie viel wichtiges und psychologische

*) Wenn ich nicht irre, so habe ich im zweite
Theile dieser Memoiren eine Fortsetzung jene
Erzählung gesehen. Der Herausgeber.

hätte ich noch von dem „Garde-uniform-liebenden" Fräulein erlauschen können; und war ich selbst nicht ganz dazu gemacht, junge Herzen an jenem Abend zu erobern? Ein junger, reicher, ich darf sagen, hübscher Mann auf Reisen findet, wo er hinkommt, freundliche Augen, durch welche er so leicht in die Herzen einzieht — und dieß alles hatte mir das ungeschliffene Wesen des alten Menschen verdorben. Ich hätte ihn würgen mögen, als wir im Wagen saßen.

„War es nicht genug", sagte ich, „daß du mit deinem scharfen Judenbart die zarte Hand der Gnädigen empfindlich bürstetest? mußtest du auch noch die Frau von Wollau durch dein unzeitiges Gelächter beleidigen? und kaum hast du es wieder gut gemacht, so bringst du aufs Neue Alles gegen dich auf? was gingen dich denn die Schwabenmädel an, daß du ihre Schönheit an den Theetischen Berlins predigtest? darfst du denn sogar in China einer Schönen sagen, sie habe ein Theegesicht? Und jetzt, nachdem du die spitzigen Worte der ungnädigen Frau einge-

steckt hattest, jetzt als alles auf das erste vernünftige Thema, das diesen Abend abgehandelt wurde, lauschte, jetzt fällst du, wie der selige Hoheprieſter Eli im zweiten Kapitel Samuelis, rücklings in den Saal, und zerschmetterst — nicht den eigenen hohlen Schädel, wie jener würdige jüdiſche Papſt—nein! einen zierlich geſchnitzten Fauteuil und eine Taſſe von meisner Porcellan; ſage, ſprich ſchlechter Kamerade, wie ſtuzſt du es nur an?"

„In Eurer Stelle, Herr Satan, wäre ich nicht ſo arrogant gegen unſer einen", antwortete er verdrießlich, „Ihr wißt, daß Euch keine Gewalt über meine Seele zuſteht, denn ſeit anderthalb Tauſend Jahren kenne ich Eure Schliche und Ränke wohl. Was aber die Eli's Geſchichte betrifft, ſo will ich Euch reinen Wein einſchenken, vorausgeſetzt, Ihr begleitet mich in eine Auberge, denn der läpperiche Thee hier, mit dem man in China kaum die Taſſen ausſpülen würde, mit dem noch ſchlechteren Arrak, haben mir ganz miſerabel gemacht."

Ich ließ vor einem Reſtaurateur hal-

ten und führte den verunglückten Doctor Mucker hinein. Es war schon ziemlich tief in der Nacht, und nur noch wenige, aber ächte Trinker in dem Wirthszimmer. Wir setzten uns an einen Tisch zu vier oder fünf solcher nächtlichen Gesellen; ich ließ für den alten Menschen Burgunder auftragen, und in geläufigem Malabarisch, wovon die Trinker gewiß nichts verstanden, forderte ich ihn auf, zu erzählen.

Nachdem der ewige Jude durch etliche Schlücke sich erholt hatte, begann er:

„Ich glaube, es ist ein Theil des Fluches, der auf mir ruht, daß ich, sobald ich mich in höhere Sphären der Gesellschaft wage, lächerlich werde; ein Paar Beispiele mögen dir genügen:"

„„Du weißt, daß ich, um mir die Langeweile des Erdenlebens zu vertreiben, zuweilen einen Liebeshandel suche — nun verziehe dein Gesicht nur nicht so spöttisch, ich bin eine Stereotyp-Ausgabe von einem kräftigen Fünfz'ger, und ein solcher darf sich schon noch auf's Eis wagen —; nun hatte ich einmal in einem kleinen sächsischen Städt-

chen eine Schöne auf dem Korn. Ich hatte schon seit einigen Tagen Zutritt in das älterliche Haus und die kleine Kokette schien mir gar nicht abgeneigt. Ich kleidete mich sorgfältiger, um ihr zu gefallen, ich scherwenzelte um sie her, wenn sie spazieren ging, kurz, ich war ein so ausgemachter Geck, als je einer über das Pflaster von Leipzig ging. In dem Städtchen gehörte es zum guten Ton, Morgens um neun Uhr an dem Haus seiner Schönen vorbeizugehen; schaute sie heraus, so wurde mit Grace der Hut gezogen, und etwas weniges geseufzt.""

„„Dieß hatte ich mir bald abgemerkt, und zog nun pflichtgemäß, wenn die Glocke neun Uhr summte, an jenem Haus vorüber, und ich hatte die Freude, zu sehen, wie mein Engel jedes Mal zum Fenster herausschaute und huldreich lächelte. Eines Morgens war es sehr kothig auf der Straße; ich ging also, um die weißseidenen Strümpfe zu schonen, auf den Zehenspitzen und machte Schritte wie ein Hahn. Aber vor dem Haus meiner Schönen war der Schmutz reinlich in große Hau-

sen zusammengekehrt, denn der Papa war eine Art von Polizeyinspektor und mußte den Einwohnern ein gutes Beispiel geben; wie freute sich mein Herz über diese Reinlichkeit! ich konnte dort fester auftreten, ich konnte mit dem rechten Bein, wenn ich mein Compliment machte, zierlich ausschweifen, ohne mich zu beschmutzen. Mein Engel schaute huldreich herab, freudig zieht ich den Hut von dem schönfrisirten Touppe, schwenke ihn in einem kühnen Bogen und — o Unglück — er entwischt meiner Hand, er fährt wie ein Pfeil in den aufgeschichteten Unrath, daß nur noch die Spitze hervorsieht.“ “

„„Wie schön sagt Schiller:

„Einen Blick
nach dem Grabe
seiner Habe
sendet noch der Mensch zurück.“

„„So stand ich wie niedergedonnert an dem Unrath. Sollte ich in zierlicher Stellung mit den Fingerspitzen den Hut herausziehen? aber dann war zu befürchten, daß er ganz ruinirt sey; sollte ich völlig chapeau pas weiterziehen, wie einer, der ohne Hut dem Galgen oder dem Tollhaus entsprungen?“ “

„„Wie ein silbernes Feuerglöckchen schlägt jetzt das lustige Lachen meiner Dulcinea an mein Ohr; brummend wie die schweren Todtenglocken, das Grabgeläute meiner Hoffnung, antworten zehn Bässe aus dem gegenüber stehenden Kaffeehaus, Husaren-Lieutenants, Schreiber, Kaufleute brüllen aus den aufgerissenen Fenstern, und „hussa, Sultan, such verloren!" tönt die Stimme meines furchtbarsten Rivalen, des Grafen Lobau. Eine englische Dogge von Menschenlänge stürzt hervor, packt den verlornen Hut mit geübter Schnauze, rennt auf mich zu, stellt sich auf die Hinterbeine, tappt mit seinen Pfoten auf meine Schultern und präsentirt mir das triefende corpus delicti.""

„„Was ich dir hier mit vielen Worten erzähle, mein Bester, war das Werk eines Augenblicks; wie angefroren war ich dagestanden, und erst die Zudringlichkeit des höflichen Hundes gab mir meine Fassung wieder. Wieherndes, jauchzendes Gelächter scholl aus dem Kaffée, und auch bei Ihr waren alle Fenster mit Lachern angefüllt; und als

ich einen zärtlichen Blick, den letzten, hinauflaufen ließ, sah ich, wie sie das battiſtene Sacktuch in den Mund ſchob, um nicht vor Lachen zu berſten; da verlor ich von Neuem die Faſſung. Wüthend ergriff ich den Hut und ſchlug ihn der Dogge in's Geſicht; aber die Beſtie verſtand keinen Spaß, ſie packte mich an der zierlichen Buſenſtreife, ich ließ ihr dieſe Spolien und machte mich eilends davon, durch dick und dünn galoppirend, aber die Beſtie folgte und andere Hunde und Gaſſenjungen ſtürzten nach und die ſchreckliche Jagd nahm erſt ein Ende, als ich athemlos in das Portal meines Gaſthofes ſtürzte.""

„„Daß es mit meiner Liebe aus war, kannſt du denken, beſonders da ich nachher erfuhr, die Kokette habe alle ihre Anbeter um dieſe Stunde in das Kaffeehaus beſtellt, um täglich meine Fenſterparade zu bewundern!""

Ich bedauerte den Armen von Herzen, er aber griff ruhig nach ſeinem Glas, trank und fuhr dann fort:

„„Kann dich verſichern, ſo hundsvöttiſch ging es mir von jeher, beſonders aber in

der neuern aufgeklärten Zeit, wo man so ungemein viel auf das Schickliche hält und verzweifeln möchte, wenn der vortreffliche Reifrock der Etiquette ein wenig unsanft berührt wird. Darum ist es mir bei einem Gastmahl immer höllenangst. Wird fette Sauce umhergegeben, so sehe ich schon im Geiste, daß ich damit zittern und sie verschütten werde; kömmt dann der Bettel an mich, so bricht mir der Angstschweiß aus, die Sauçiere klappert in meiner zitternden Hand fürchterlich, sie schwankt, ich fahre mit der andern Hand darnach und — richtig meine freundliche Nachbarin hat die ganze Bescheerung auf dem neuen drapp d'or, oder genuesischen Sammtkleid, daß alles im schönsten Fett schwimmt. Habe ich aber endlich eine solche Fegefeuer-Tour durchgemacht, ohne Sauce zu verschütten, ohne ein Glas umzuwerfen, ohne einen Löffel fallen zu lassen, ohne den Schooßhund auf den Schwanz zu treten, ohne der Tochter des Hauses die größten Sottisen zu sagen, wenn ich höflich und piquant seyn will, so faßt mich irgend ein Unheil noch zum

Schluß, daß ich mit Schande abziehe wie heute.""

„Nun", fragte ich, „und was warf dich denn heute mitten in's Zimmer?"

„„Als der langweilige Mensch seine Erzählung anhub, wie er ein Paar Pfaffen habe singen hören, und wie er einem hübschen Mädchen nachgelaufen sey — was man überall thun kann, ohne gerade in Rom zu seyn — da übermannte mich die Langeweile, die eines meiner Hauptübel ist, und so setzte ich, um mich zu unterhalten, meinen Stuhl rückwärts in Bewegung und schaukelte mich ganz angenehm, auf einmal, ehe ich mich dessen versah, schlug der Stuhl mit mir rückwärts über und ich lag —""

„Das habe ich leider gesehen, wie du lagst", sagte ich, „aber wie kann man nur in honnetter Gesellschaft so ganz alle gute Sitte vergessen und mit dem Stuhl schaukeln."

„„Sey jetzt ruhig und bringe mich nicht auf mit der verdammten Geschichte, ich habe heute Abend kein Glück gemacht, das ist Alles. Bibamus diabole!"" sagte der alte

Mensch, indem er selbst mit tüchtigem Beispiel voranging und dann schmunzelnd auf das dunkelrothe Glas wies: „„der ist loscher, Herr Bruder, guter Burgunder, ächter Chambertin und wenigstens zwanzig Jahre alt. Du magst mich jetzt auslachen oder nicht, aber ein gutes altes Weinchen vom Südstamme ist noch immer meine Leidenschaft, und ich behaupte, die Welt sieht jetzt nur darum so schlecht aus, weil so viel Thee, Branntwein und Bier, aber desto weniger Wein getrunken wird.““

„Du könntest Recht haben, Jude!“

„„Wie stattlich“, fuhr er im Eifer fort, „„wie stattlich nahmen sich sonst die Wirthshäuser aus; breite, gedrungene, kräftige Gestalten, den dreispitzigen Hut ein wenig auf die Seite gesetzt, rothe Gesichter, feurige Augen, in's Bläuliche spielende Nasen, honnette Bäuche — so traten sie, das hohe mit Gold beschlagene Meerrohr in der Faust, feierlich grüßend in's Zimmer; wenn der Hut am Nagel hing, der Stock in die Ecke gestellt war, schritt der Gast dem wohlbekannten

Plätzchen zu, das er seit Jahren sich zu eigen gemacht hat, und das oft nach ihm getauft war; der Wirth stellte mit einem „Wohl bekomm's" die Weinkanne vor den ehrsamen Trinker, die gewöhnlichen Becher-Nachbarn fanden sich zur bestimmten Stunde ein, man trank viel, man schwatzte wenig und zog zur bestimmten Stunde wieder heim; so war es in den guten alten Zeiten, wie die Menschen sagen, die nach Jahren rechnen, so war es, und nur der Tod machte darin eine Aenderung. Jetzt hängen sie alles an den Putz, machen Staat wie die Fürsten, und sitzen den Wirthen um zwei Groschen die Bänke ab. Lustiges unstätes Gesindel fährt in den Wirthshäusern umher, man weiß nie mehr, neben wen man zu sitzen kömmt, und das heißen die Leute Cosmopolitismus. Höchstens trifft man ein Paar alte weingrüne Gesichter von der ächten Sorte, aber dieß Geschlecht ist beinahe ausgestorben!""

„Schau nur dorthin", fiel ich ihm ein, „du Prediger in der Wüste, dort sitzen ein

Paar Aechte; ſieh nur das kleine Männlein dort in dem braunen Röckchen, wie es ſo feurig die rothen Augen über die Flaſche hinrollen läßt; er ſcheint mir ein rechter Kenner, denn er trinkt den nierenſteiner Kirchhofwein, den er vor ſich hat, in ganz kleinen Zügen, und zerdrückt ihn ordentlich auf der Zunge, ehe er ſchluckt. Und dort der große dicke Mann mit der rothen Naſe, iſt er nicht eine Figur aus der alten Zeit? Nimmt er nicht das Glas in die ganze Fauſt, ſtatt wie die Heutigen den kleinen und den Goldfinger zierlich auszuſtrecken? Iſt er nicht ſchon an der vierten Flaſche, ſeit wir hier ſind, und haſt du nicht bemerkt, wie er immer die Pfropfen in die Taſche ſteckt, um nachher zu zählen, wie viele Flaſchen er getrunken:"

„„Wahrhaftig, dieſe ſind ächt!"" rief der begeiſterte Jude, „„ich bin jung geweſen und alt geworden, aber ſolcher gibt es nicht viele; laß uns zu ihnen uns ſetzen, mi fratercule!""

Wir hatten nicht fehl gerathen; jene

Trinker waren von der ächten Sorte, denn schon seit zwanzig Jahren kommen sie alle Abende in das nämliche Wirthshaus. Man kann sich denken, wie gerne wir uns an sie anschlossen; ich, weil ich solche Käuze liebe und aufsuche, der ewige Jude aber, weil der Contrast zwischen dem eleganten Thee und diesen Trinkern in seinen Augen sehr zu Gunsten der Letzteren ausfiel; er wurde so cordial, daß er zu vergessen schien, daß er mit ihren Urvätern schon getrunken habe, daß er vielleicht mit ihren späten Enkeln wieder trinken werde.

Die alten Gesellen mochten jetzt ihre Ladung haben, denn sie wurden freundlich, und fingen an, zuerst leise vor sich hinzubrummen, dann gestaltete sich dieses Brummen zu einer Melodie, und endlich sangen sie mit heiserer Weinkehle ihre gewohnten Lieder. Auch den „alten Menschen" faßte diese Lust. Er dudelte die Melodien mit, und als sie geendet hatten, fing auch er sein Lied an. Er sang:

„Des ewigen Juden Trinklied."

Wer ſeines Leibes Alter zählet
Nach Nächten, die er froh durchwacht,
Wer, ob ihm auch der Thaler fehlet,
Sich um den Groſchen luſtig macht,
Der findet in uns ſeine Leute,
Der ſey uns brüderlich gegrüßt,
Weil ihn, wie uns der Gott der Freude
In ſeine ſanften Arme ſchließt.

Wenn von dem Tanze ſanft gewieget,
Von Flötentönen ſüß berauſcht,
Sein Liebchen ſich im Arme ſchmieget,
Und Blick um Liebesblick ſich tauſcht;
Da haben wir im Flug genoſſen
Und ſchnell den Augenblick erhaſcht,
Und Herz am Herzen feſtgeſchloſſen
Der Lippen ſüßen Gruß genaſcht.

Den Wein kannſt du mit Gold bezahlen,
Doch iſt ſein Feuer bald verraucht,
Wenn nicht der Gott in ſeine Strahlen,
In ſeine Geiſtergluth dich taucht;
Uns, die wir ſeine Hymnen ſingen,
Uns leuchtet ſeine Flamme vor,
Und auf der Töne freien Schwingen
Steigt unſer Geiſt zum Geiſt empor.

Drum

Drum, die ihr frohe Freundesworte
Zum würdigen Gesang erhebt,
Euch grüß' ich, wogende Accorde,
Daß ihr zu uns hernieder schwebt!
Sie tauchen auf — sie schweben nieder,
Im Vollton rauschet der Gesang,
Und lieblich hallt in unsre Lieder
Der vollen Gläser Feierklang.

So haben's immer wir gehalten
Und bleiben fürder auch dabei,
Und mag die Welt um uns veralten,
Wir bleiben ewig jung und neu.
Denn, wird einmal der Geist uns trübe,
Wir baden ihn im alten Wein,
Und ziehen mit Gesang und Liebe
In unsern Freudenhimmel ein.

Ob dieß des ewigen Juden eigene Poesie war, kann ich nicht bestimmt sagen, doch ließ er mich zu Zeiten merken, daß er auch etwas Poet sey; die zwei alten Weingeister aber waren ganz erfüllt und erbaut davon; sie drückten dem alten Menschen die Hand, und geberdeten sich, als hätte er ihnen die ewige Seligkeit verkündigt.

Es ſchlug auf den Uhren drei Viertel vor zwölf Uhr. Der ewige Jude ſah mich an und brach auf, ich folgte. Rührend war der Abſchied zwiſchen uns und den Trinkern, und noch auf der Straße hörten wir ihre heiſeren Stimmen in wunderlichen Tönen ſingen:

Und wird einmal der Geiſt uns trübe,
Wir baden ihn im alten Wein,
Und ziehen mit Geſang und Liebe
In unſern Freudenhimmel ein.

III.

Satans Beſuch

bei

Herrn von Göthe,

nebſt

einiger einleitenden Bemerkungen über das Diaboliſche in der deutſchen Literatur.

Von Zeit zu Zeit ſeh ich den Alten gern
Und hüte mich, mit ihm zu brechen,
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

Göthe.

Sechzehntes Kapitel.

Bemerkungen über das Diabolische in der deutschen Literatur.

„Die Idee eines Teufels ist so alt als die Welt und nicht erst durch die Bibel unter die Menschen gekommen. Jede Religion hat ihre Dämonen und bösen Geister, —natürlich weil die Menschen selbst von Anfang an gesündigt haben und nach ihrem gewöhnlichen Anthropomorphismus das Böse, das sie sahen, einem Geiste zuschrieben, dessen Geschäft es sey, überall Unheil anzurichten." So würde ich ungefähr sprechen, wenn ich es bis zum Professor der Philosophie gebracht hätte, und nun über die „Idee eines Teufels" mich breitmachen müßte.

In meiner Stellung aber lache ich über solche Demonstrationen, die gewöhnlich darauf auslaufen, daß man mich mit zehnerlei Gründen hinwegzudisputiren sucht; ich lache darüber und behaupte, die Menschen, so dumm sie hie und da seyn mögen, merken doch bald, wenn es nicht ganz geheuer um sie her ist, und mögen sie mich nun Ariman oder das böse Princip, Satan oder Herrn Urian nennen, sie kennen mich in allen Völkern und Sprachen. Es ist doch eine schöne Sache um das dicier hic est, darum behagt mir auch die deutsche Literatur so sehr. Haben sich nicht die größten Geister dieser Nation bemüht, mich zu verherrlichen, und, wenn ich's nicht schon wäre, mich ewig zu machen?

In meiner dissertatio de rebus diabolicis sage ich unter anderem hierüber Folgendes: §. 8. „Die Idee, das moralische Verderben in einer Person darzustellen, mußte sich daher den Dichtern bald aufdrängen; diese waren, wie es in Deutschland meistens der Fall war,

philoſophiſch gebildet, doch war ihre Philoſophie wie ihre Moral von jener breiten, dicken Sorte, die nicht mit Leichtigkeit über Gegenſtände hinzugleiten weiß, daher kam es, daß auch die Gebilde ihrer Phantaſie jenes philoſophiſche Blei an den Füßen trugen, das ſie nicht mit Gewandtheit auftreten ließ; ſie ſtolperten auf die Bühne und von der Bühne, machten ſich breit in Philoſophemen, die der Zehendſte nicht ſogleich verſtand, und drehten und wanden ſich, als ſollten ſie auf einer engen Brücke ohne Geländer in Reifröcken einander ausweichen."

„Daher kam es, daß auch die Teufel dieſer Poeten gänzlich verzeihnet waren. Betrachten wir z. B. „Klingers Satan." Wie vieler Pompaſt hat dieſer arme Teufel zuerſt in der Hölle und dann auf der Erde herzuleiern!"

„Klingemanns Teufel!" glaubt man nicht, er habe ihn nur geſchwind aus dem Puppenſpiel von der Straße geholt, ihm die Glieder ausgereckt, bis er die rechte Größe hatte, und ihn dann in die Scene geſetzt?

man begreift nicht, wie ein Mensch sich von einem solchen Ungethüm sollte verführen lassen.'"

Es gibt noch mehrere solcher literarischen Ungethüme, die hier aufzuführen der Raum nicht erlaubt. Sie alle haben mir von jeher viel Spaß gemacht, und ich kam mir oft vor, wie der Polichinello des italienischen Lustspiels; ich war bei diesen Leuten eine stehende Figur, die, wenn auch etwas anders aufgeputzt, doch immer wieder die Hörner herausstreckte, und unter welche man zu besserer Kenntniß ein „ecce homo" setzt, das ist der Teufel, schrieb.

Doch auch dem Teufel muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sagt ein Sprichwort, folglich muß der Teufel zur revange auch wieder gerecht seyn. „Ein jeder gibt, wie er's kann, fuhr ich in der Dissertation fort, und wie sich in jenen Poeten das moralische Verderben bei jedem wieder in anderen Reflexen abspiegelte, so gaben sie auch ihre Teufel. Daher kommt es, daß Herr Ulrian bei Klopstock wieder bei weitem anders aussieht."

„Jener Abbadonna ist ein gefallener Engel, dem das höllische Feuer die Flügel versengte, der sich aber auch jetzt noch nobel und würdig auszunehmen sucht. Aber leider ist dieser Zweck doch ein wenig verfehlt, mir wenigstens kömmt dieser Klopstockische Gottsey-bei-uns vor, wie ein Elegant, der wegen Unarten aus den Salons verwiesen, sich in den Tabagien und spießbürgerlichen Clubbs nicht recht zu finden weiß und darum unanständig jammert."

So ungefähr sprach ich mich in jener gelehrten Dissertation aus, und ich gebe noch heute zu, daß die Auffassung wie jeder Idee, so auch der des Teufels sich nach den individuellen Ansichten des Dichters über das Böse richten muß; dieß alles aber entschuldiget keineswegs jenen berühmten Mann, der, Kraft seines umfassenden Genies, nicht den engen Gränzen seines Vaterlandes oder der Spanne Zeit, in welcher er lebt, sondern der Erde und künftigen Jahrhunderten angehören konnte, er entschuldigt ihn nicht darin, daß er einen

so schlechten Teufel zur Welt gebracht hat.

Der Göthische Mephistopheles ist eigentlich nichts anders, als jener gehörnte und geschwänzte Popanz des Volkes. Den Schweif hat er aufgerollt und in die Hosen gesteckt, für die Bocksfüße hat er elegante Stiefel angezogen, die Hörner hat er unter dem Baret verborgen — siehe da den Teufel des großen Dichters! Man wird mir einwenden, das gerade ist ja die große Kunst des Mannes, daß er tausend Fäden zu spinnen weiß, durch die er seine kühnen Gedanken, seine hohen überschwenglichen Ideen an das Volksleben, an die Volkspoesie knüpft. — Halt Freund! ist es eines Mannes, der, wie sie sagen, so hoch über seinem Gegenstand steht, und sich nie von ihm beherrschen läßt, ist es eines solchen Dichters würdig, daß er sich in diese Fesseln der Popularität schmiegt; sollte nicht der königliche Adler dieses Volk bei seinem populären Schopf fassen und mit sich in seine Sonnenhöhe tragen?

Verzeihe, Wertheſter, erhalte ich zur

Antwort, du vergiſſeſt, daß unter dieſem Volke mancher eine Perücke trägt, würde ein ſolcher nicht in Gefahr ſeyn, daß ihm der Zopf breche und er aus halber Höhe wieder zur Erde ſtürzt? Siehe! der Meiſter hat dieß beſſer bedacht; er hat aus jenen tauſend Fäden, von welchen ich dir ſagte, eine Strickleiter geflochten, auf welcher ſeine Jünger ſäuberlich und ohne Gefahr zu ihm hinaufklimmen. Der Meiſter aber ſetzet ſie zu ſich in ſeine Arche, gleich Noa ſchwebt er mit ihnen über der Sündfluth jetziger Zeit und ſchaut ruhig wie ein Gott in den Regen hinaus, der aus den Federn der kleinen Poeten ſtrömt.

Ein wäſſeriges Bild! entgegne ich, und zugleich eine Sottiſe; befand ſich denn in jener Arche nicht mehr Vieh als Menſchen? und will der Meiſter warten, bis die Fluth ſich verlaufe und dann ſeine Stierlein und Eſelein, ſeine Pfauen und Cameele, Paar und Paar auf die Erde ſpazieren laſſen?

Will er vielleicht wie jener Patriarch die Erfindung des Weines ſich zuſchreiben,

ſich ein Patent darüber ausſtellen laſſen und über ſeine Schenke ſchreiben, hier allein iſt Aechter zu haben, wie Maria Farina auf ſein cölniſches Waſſer, ſo für alle Schäden gut iſt?

Aber, um wieder auf Mephiſtopheles zu kommen; gerade dadurch, daß er einen ſo überaus populären und gemeinen Teufel gab, hat Göthe offenbar nichts für die Würde ſeines ſchönſten Gedichtes gewonnen. Er wird zwar viele Leſer herbeiziehen, dieſer Mephiſto, viele Tauſende werden ausrufen, „wie herrlich! das iſt der Teufel wie er leibt und lebt.“ Um die übrigen Schönheiten des Gedichtes bekümmern ſie ſich wenig, ſie ſind vergnügt, daß es endlich einmal eine Figur in der Literatur gibt, die ihrer Sphäre angemeſſen iſt.

„Aber erkennſt du denn nicht“, wird man mir ſagen, „erkennſt du nicht die herrliche, tiefe Ironie, die gerade in dieſem Mephiſtopheles liegt?“

Ironie? und welche? ich ſehe nichts in dieſem meinem Conderfei, als den gemeinen „Ritter von dem Pferdefuß“ wie er in

jeder Spinnstube beschrieben wird. Man erlaube mir, dieses Bild noch näher zu beleuchten. Ich werde nämlich vorgestellt als ein Geist, der beschworen werden kann, der sich nach magischen Gesetzen richten muß:

„Gesteh' ich's nur, daß ich hinausspaziere,
Verbietet mir ein kleines Hinderniß
der Druden Fuß auf Eurer Schwelle;"

und dieser Schwelle Zauber zu zerspalten

Bedarf ich eines Rattenzahns,

daher befiehlt:

der Herr der Ratten und der Mäuse,
der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse"

in einer Zauberformel seinem dienstbaren Ungeziefer die Kante, welche ihn bannte, zu benagen. Auch kann ich nicht in das Studierzimmer treten, ohne daß der Doctor Faust dreimal „herein!" ruft. In andere Zimmer, wie z. B. bei Frau Martha und in Gretchens Stübchen trete ich ohne diese Erlaubniß. Doch den Schlüssel zu diesen sonderbaren Zumuthungen finden wir vielleicht in dem Vers:

„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur
Worte hört,
Es müsse sich dabei auch etwas denken lassen!“
Doch weiter —

Ich stehe auf einem ganz besondern Fuß mit den Hexen. Die in der Hexenküche hätte mich gewiß liebevoller empfangen, aber sie sah keinen Pferdefuß, und um mich bei ihr durch mein Wappen zu legitimiren, mache ich eine unanständige Geberde.

„Mein Freund, das lerne wohl verstehen,
Das ist die Art, mit Hexen umzugehen.“

Auf dem Brocken in der Walburgisnacht bin ich noch viel besser bekannt. Das Gehen behagt mir nicht, ich sage daher zum Doctor:

„Verlangst du nicht nach einem Besenstiele?
Ich wünschte mir den allerderbsten Bock.“

Auch hier

„Zeichnet mich kein Knieband aus,
Doch ist der Pferdefuß hier ehrenvoll zu Haus.“

Um unter diesem gemeinen Gelichter auch recht zu zeigen, tanze ich mit einer alten

Hexe und unterhalte mich mit ihr in Zoten, die man nur durch Gedankenſtriche

„Der hatt' ein — — — — —
So — es war, gefiel mir's doch"

anzudeuten wagt.

Ich bin, ſelbſt in Fauſts Augen, ein widerwärtiger, hämiſcher Geſelle, der

— — kalt und frech
Ihn vor ſich ſelbſt erniedrigt —

Ich bin ohne Zweifel von häßlicher, unangenehmer Geſtalt und Geſicht, zurückſtoßend, was man, mit mildem Ausdruck markirt, intrikant und ſim gemeinen Leben einen abgefeimten Spizbuben zu nennen pflegt.

Daher ſagt Gretchen von mir:

Der Menſch, den du da bei dir haſt,
Iſt mir in tiefer innrer Seele verhaßt.
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben
Als des Menſchen widrig Geſicht. —
Seine Gegenwart bewegt mir das Blut,
Ich hab' vor dem Menſchen ein heimlich Grauen. —
— Kommt er einmal zur Thür herein
Sieht er immer ſo ſpöttiſch drein
Und halb ergrimmt. —
Es ſteht ihm an der Stirn geſchrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben ꝛc.

Daher sage ich auch nachher:

Und die Physiognomie versteht sie meisterlich,
In meiner Gegenwart wird ihr, sie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weissagt verborgnen Sinn,
Sie fühlt, daß ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin."

Soll dieß bei Gretchen Ahnung seyn? Ist sie befangen in der Nähe eines Wesen, das, wie man sagt, ihren Gott verläugnet? Ist es etwa ein unangenehmer Geruch, eine schwüle Luft, die ihr meine Nähe ängstlich macht? Ist es kindlicher Sinn, der den Teufel früher ahnet, als der schon gefallene Mensch, wie Hunde und Pferde vor nächtlichem Spuck scheuen, wenn sie ihn auch nicht seyen? Nein — es ist nur allein mein Gesicht, mein Mäskchen, mein lauernder Blick, mein höhnisches Lächeln, das sie ängstlich macht, so ängstlich, daß sie sagt:

„— wo er nur mag zu uns treten,
mein' ich sogar, ich liebte dich nicht mehr —"

Wozu nun dieß? warum soll der Teufel ein Gesicht schneiden, das Jedermann Mißtrauen einflößt, das zurückschreckt, statt daß die Sünde, nach den gewöhn-

lich-

lichsten Begriffen, sich lockend, reizend sehen läßt?

Wer hat nicht die herrlichen Umrisse über Göthes Faust von dem genialen Retsch gesehen! Gewiß, selbst der Teufel muß an einem solchen Kunstwerk Freude haben. Ein Paar Striche, ein Paar Pünktchen bilden das liebliche, sinnige Gesicht des kindlichen, keuschen Gretchens, Faust in der vollendeten Blüthe des Mannes steht neben ihr, welche Würde noch in dem gefallenen Götterfohn!

Aber der Maler folgt der Idee des Dichters, und siehe, ein Scheusal in Menschengestalt steht neben jenen lieblichen Bildern. Die unangenehmen Formen des dürren Körpers, das ausgedörrte Gesicht, die häßliche Nase, die tiefliegenden Augen, die verzerrten Mundwinkel — hinweg von diesem Bild, das mich schon so oft geärgert hat. *)

*) Man erlaube mir hier eine kleine Anmerkung: Wenn ich nicht irre, so ertappt man hier den Satan auf einer großern Eitelkeit, als man ihm fast zutrauen sollte; gewiß hat ihn nichts anderes gegen jenen verehrten

Und warum diese häßliche Gestalt? frage ich noch einmal. Darum, antworte ich, weil Göthe, der so hoch über seinem Werk schwebende Dichter, seinen Satan anthropomorphisirt; um den gefallenen Engel würdig genug darzustellen, kleidet er ihn in die Gestalt eines tief gefallenen Menschen. Die Sünde hat seinen Körper häßlich, mager, unangenehm gemacht. In seinem Gesicht haben alle Leidenschaften gewühlt und es zur Fratze entstellt, aus dem hohlen Auge sprüht die grünliche Flamme des Neides, der Gier; der Mund ist widrig, hämisch wie der eines Elenden, der alles Schöne der Erde schon gekostet hat und

---

Dichter aufgebracht, als daß er ihn mit etwas lebhaften Farben als häßlich darstellt; diese Bemerkung wird um so wahrscheinlicher, wenn man sich erinnert, daß er oben in dem zweiten Abschnitt selbst gesteht, daß durch seine Incarnation einige Eitelkeit in ihn gefahren sey; Meister Urian gibt sich übrigens durch den übertriebenen Eifer, mit welchem er seine Mißgestalt rügt, eine Blöße, die ihm nicht hätte beigehen sollen.

jetzt aus Uebersättigung den Mund darüber rümpft; der Unschuld ist es nicht wohl in seiner befleckenden Nähe, weil ihr vor diesen Zügen schaudert.

So hat der Dichter, weil er einen schlechten Menschen vor Augen hatte, einen schlechten Teufel gemalt.

Oder steht etwa in der Mythologie des Herrn von Göthe, der Teufel könne nun einmal nicht anders aussehen, er könne sein Gesicht, seine Gestalt nicht verwandeln? Nein, man lese:

„Auch die Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt;
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen,
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?
— — — — — — — — — —
Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut,
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere;"

Und an einem andern Ort läßt er mich mein Gesicht ein „Mäskchen" nennen; folglich kann er sich eine Maske geben, kann sich verwandeln; aber wie gesagt, der Dich

ter hat sich begnügt, das Nordische Phantom dennoch beizubehalten, nur daß er mich von „Hörnern, Schweif und Klaue" dispensirt.

Dieß ist das Bild des Mephistopheles, dieß ist Göthe's Teufel, jenes nordische Phantom soll mich vorstellen; darf nun ein vom Dichter so hochgestellter Mensch durch eine so niedrige Creatur, die sich schon durch ihre Maske verdächtig macht, in's Verderben geführt werden? darf jener große Geist, der noch in seinem Falle die Uebrigen hoch überragt, darf er durch einen gewöhnlichen „Bruder Lüderlich", als welchen sich Mephisto ausweist, herabgezogen werden? Und — muß nicht diese Maske der Würde jener Tragödie Eintrag thun?

Doch ich schweige; an geschehenen Dingen ist nichts zu ändern, und meine verehrte Großmutter würde über diesen Gegenstand zu mir sagen:

„Söhnchen! diabole! Bedenke, daß ein großer Dichter ein großes Publikum

haben, und um ein großes Publikum zu bekommen, so populär als möglich seyn muß."

Siebzehntes Kapitel.

Der Besuch.

Bei diesem Allem bleibt „Faust" ein erhabenes Gedicht, und Göthe einer der ersten Geister seiner Zeit, und man darf sich daher nicht wundern, daß ich ein großes Verlangen in mir fühlte, diesen Mann einmal zu sehen. Ich hätte ihm einen unerwarteten Besuch machen können, ja wenn ich oft recht ärgerlich über mein Zerrbild war, stand ich auf dem Sprung, ihm einmal im Costüm des Mephistopheles nächtlicher Weile zu erscheinen, und ihm einigen Schrecken in die Glieder zu jagen; aber eine gewisse Gutmüthigkeit, die man zuweilen an mir gefunden hat, hielt mich immer wieder ab, dem alten Mann eine schlaflose Nacht zu machen.

Ich entſchloß mich daher, als Doctor legens, ein ehrſamer Titel auf Reiſen, ihn zu beſuchen, und als ſolcher kam ich in Weimar an. Es iſt mit berühmten Leuten wie mit einem fremden Thiere; kömmt ein ehrlicher Pächter mit ſeiner Familie in die Stadt auf den Jahrmarkt, ſo iſt ſein erſtes, daß er in der Schenke den Hausknecht fragt: „wenn kann man den Löwen ſehen, Burſche?“ „Mein Herr“, antwortet der Gefragte, „die Affen und der Seehund ſind den ganzen Tag zu haben, der Löwe aber iſt am beſten aufgelegt, wenn er das Futter im Leib hat, daher rathe ich, um jene Zeit hinzugehen.“

Gerade ſo erging es mir in Weimar; ich fuhr von Jena aus mit einem jungen Amerikaner hinüber. Auch in ſein Vaterland war des Dichters Ruhm ſchon längſt gedrungen, und er machte auf der großen Tour durch Europa dem berühmten Mann zu Ehren ſchon einen Umweg von zwanzig Meilen. In dem Gaſthof, wo wir abgeſtiegen waren, fragten wir ſogleich, um

welche Zeit wir bei Herrn von Göthe verkommen könnten? Wir waren in Reisekleidern, die besonders bei meinem Gefährten etwas unscheinbar geworden waren; der Wirth musterte uns daher mit mißtrauischen Blicken und fragte, ehe er noch unsere Frage beantwortete, „ob wir auch Frack's bei uns hätten?"

Wir waren glücklicherweise beide damit versehen, und unser Wirth versprach, uns sogleich anmelden zu lassen. „Sie werden wahrscheinlich nach dem Diner, um fünf Uhr angenommen werden, um diese Zeit sind Seine Excellenz am Besten zu sprechen. Zweifle auch gar nicht, daß Sie angenommen werden, denn wenn man, wie der Herr hier, eigends deswegen aus Amerika nach Weimar kömmt, wäre es doch unbarmherzig, einen ungesehen wieder fortzuschicken."

Dieser Patriotismus ging doch wahrhaftig sehr weit; doch wir ließen den guten Mann auf dem Glauben, der junge Philadelphier komme recta nach Weimar, und gehe von da wieder heim: übrigens hatte

er richtig prophezeit: Doctor legens Supfer, wie ich mich nannte, und Forthill aus Amerika, waren auf fünf Uhr bestellt.

Endlich schlug die Stunde, wir machten uns auf den Weg. Der Dichter wohnt sehr schön. Eine sanfte, geschmackvolle, mit Statüen decorirte Treppe führt zu ihm; eine tiefe geheimnißvolle Stille lag auf dem Hausgang, den wir betraten; schweigend führte uns der Diener in das Besuchzimmer. Behagliche Eleganz, Zierlichkeit und Feinheit, verbunden mit Würde, zeichnete dieses Zimmer aus. Mein junger Gefährte betrachtete staunend diese Wände, diese Bilder, diese Meubles. So hatte er sich wohl das „Stübchen des Dichters" nicht vorgestellt. Mit der Bewunderung dieser Umgebungen schien auch die Angst vor der Größe des Erwarteten zu steigen. Alle Nüancen von Roth wechselten auf seinem angenehmen Gesicht; sein Herz pochte hörbar, sein Auge war starr an die Thüre geheftet, durch welche der Gefeierte eintreten mußte.

Ich hatte indeß Muse genug, über den

großen Mann nachzudenken. Wie viel weiter, sagte ich mir, wie unendlich weiter helfen dem Sterblichen Gaben des Geistes als der zufällige Glanz der Geburt.

Der Sohn eines unscheinbaren Bürgers von Frankfurt hat hier die höchste Stufe erreicht, die dem Menschen, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, offen steht. Es hat schon mancher diese Stufe erstiegen. Geschäftsmänner vom Fach haben, vom bescheidenen Plätzchen an der Thüre alle Sitze ihrer Collegien durchlaufen, bis endlich der Stuhl, der zunächst am Throne steht, sie in seine Arme aufnahm. Mancher hat sich auf dem Schlachtfeld ein Portefeuil erkämpft. — Göthe hat sich seine eigene Bahn gebrochen, auf welcher ihm noch Keiner vorausging, noch Keiner gefolgt ist; er hat bewiesen, daß der Mensch kann, was er will!; denn man sage mir nichts von einem das All umfassenden Genie, von einem Geist, der sein Zeitalter gebildet, es stufenweise zu dem Höheren geführt habe — das Zeitalter hat ihn gebildet.

Ich kann mir noch wohl denken, welch heilloſes Leben „Werthr" in das liebe Deutſchland machte. Die Lotten ſchienen wie durch einen Zauberſchlag aus dem Boden zu wachſen; die Zahl der Werther war Legion. Aber was war hierin Göthe's Verdienſt? Hatte es wirklich nur daran gefehlt, daß Er das Hörnchen an den Mund ſetzte, und bei dem erſten Ton, den er angab, mußte Pfaffe und Laie, Nönnchen und Dämchen in wunderlichen Caprielen ihren Sanct-Veits-Tanz beginnen? Wie heißt dieſes große ſchöpferiſche Geheimniß? Alles zu rechter Zeit. Der Siegwart hatte die harten Herzen aufgethaut und ſie für allen möglichen Jammer, für Mondſchein und Gräber empfänglich gemacht, da kommt Göthe —

Die Thüre ging auf, — er kam.

Dreimal bückten wir uns tief, und wagten es dann an ihm hinauf zu plinzeln. Ein ſchöner, ſtattlicher Greis! Augen ſo klar und helle, wie die eines Jünglings, die Stirne voll Hoheit, der Mund voll

Würde und Anmuth; er war angethan mit einem feinen schwarzen Kleid, und auf seiner Brust glänzte ein schöner Stern. — Doch er ließ uns nicht lange Zeit zu solchen Betrachtungen; mit der feinen Wendung eines Weltmannes, der täglich so viele Bewunderer bei sich siehet, lud er uns zum Sitzen ein.

Was war ich doch für ein Esel gewesen, in dieser so gewöhnlichen Maske zu ihm zu gehen. Doctores legentes mochte er schon viele hundert gesehen haben, Amerikaner, die, wie unser Wirth meinte, ihm zu lieb auf die See gingen, gewiß wenige; daher kam es auch, daß er sich meist mit meinem Gefährten unterhielt. Hätte ich mich doch für einen gelehrten Irokesen oder einen schönen Geist vom Mississippi ausgegeben. Hätte ich ihm nicht Wunderdinge erzählen können, wie sein Ruhm bis jenseits des Ohio gedrungen, wie man in den Kapanen von Louisiana über ihn und seinen Wilhelm Meister sich unterhalte? — So wurden mir einige unbe-

deutende Floskeln zu Theil, und mein glücklicherer Gefährte durfte den großen Mann unterhalten.

Wie falsch sind aber oft die Begriffe, die man sich von der Unterhaltung mit einem großen Manne macht! Ist er als witziger Kopf bekannt, so wähnt man, wenn man ihn zum ersten Mal besucht, einer Art von Electrisirmaschine zu nahen. Man schmeichelt ihm, man glaubt, er müsse dann Witzfunken von sich strahlen, wie die schwarzen Katzen, wenn man ihnen bei Nacht den Rücken streichelt; ist er ein Romandichter, so spitzt man sich auf eine interessante Novelle, die der Berühmte zur Unterhaltung nur geschwind aus dem Ermel schütteln werde; ist er gar ein Dramatiker, so theilt er uns vielleicht freundschaftlich den Plan zu einem neuen Trauerspiel mit, den wir dann ganz warm unseren Bekannten wieder vorsetzen können. Ist er nun gar ein umfassender Kopf wie Göthe, einer, der so zu sagen, in allen Sätteln gerecht ist — wie interessant, wie belehrend muß

die Unterhaltung werden; wie sehr muß man sich aber auch zusammen nehmen, um ihm zu genügen.

Der Amerikaner dachte auch so, ehe er neben Göthe saß; sein Ich fuhr, wie das des guten Walt, als er zum Flitte kam,*) ängstlich oben in allen vier Gehirnkammern, und darauf unten in beiden Herzkammern wie eine Maus umher, um darin ein schmackhaftes Ideen-Körnchen aufzutreiben, das er ihm zu tragen, und verlegen könnte zum Imbiß. Er blickte angstvoll auf die Lippen des Dichters, damit ihm kein Wörtchen entfalle, wie der Candidat auf den strengen Examinator, er knickte seinen Hut zusammen, und zerpflückte einen glacirten Handschuh in kleine Stücke. Aber welcher Zentnerstein mochte ihm vom Herz fallen, als der Dichter aus seinen Höhen zu ihm herabstieg, und mit ihm sprach, wie Hans und Kunz in der Kneipe. Er sprach nämlich mit ihm vom guten Wetter in Amerika, und indem er

*) Jean Paul. Flegeljahre.

über das Verhältniß der Winde zu der Luft, der Dünste des wasserreichen Amerika zu denen in unserem alten Europa sich verbreitete, zeigte er uns, daß das All der Wissenschaft in ihm aufgegangen sey, denn er war nicht nur lyrischer und epischer Dichter, Romanist und Novellist, Lustspiel- und Trauerspiel-Dichter, Biograph (sein eigener) und Uebersetzer — nein, er war auch sogar Meteorolog!

Wer darf sich rühmen, so tief in das geheimnißvolle Reich des Wissens eingedrungen zu seyn? Wer kann von sich sagen, daß er mit Jedem seine Sprache, d. h. nicht seinen vaterländischen Dialect, sondern das, was ihm gerade geläufig und werth seyn möchte, sprechen könne. Ich glaube, wenn ich mich als reisender Koch bei ihm aufgeführt hätte, er hätte sich mit mir in gelehrte Discussionen über die geheimnißvolle Composition einer Gänseleber-Pastete eingelassen, oder nach einer Sanduhr berechnet, wie lange man ein Beefsteak auf jeder Seite schmooren müsse.

Also über das schöne Wetter in Amerika sprachen wir, und siehe — das Armesünder-Gesicht des Amerikaners hellte sich auf, die Schleußen seiner Beredtsamkeit öffneten sich — er beschrieb den feinen weichen Regen von Canada, er ließ die Frühlingsstürme von New-York brausen, und pries die Regenschirm-Fabricke in der Franklin-Straße zu Philadelphia. Es war mir am Ende, als wäre ich gar nicht bei Göthe, sondern in einem Wirthshaus unter guten alten Gesellen, und es würde bei einer Flasche Bier über das Wetter gesprochen, so menschlich, so cordial war unser Discours; aber das ist ja gerade das große Geheimniß der Conversation, daß man sich angewöhnt — nicht gut zu sprechen, sondern gut zu hören. Wenn man dem weniger Gebildeten Zeit und Raum gibt zu sprechen, wenn man dabei ein Gesicht macht, als lausche man aufmerksam auf seine Honigworte, so wird er nachher mit Enthusiasmus verkünden, daß man sich bei dem und dem köstlich unterhalte.

Dieß wußte der viel erfahrene Dichter, und ſtatt uns von ſeinem Reichthum ein Scherflein abzugeben, zog er es vor, mit uns Witterungsbeobachtungen anzuſtellen.

Nachdem wir ihn hinlänglich ennuirt haben mochten, gab er das Zeichen zum Aufſtehen, die Stühle wurden gerückt, die Hüte genommen, und wir ſchickten uns an, unſere Abſchiedscomplimente zu machen. Der gute Mann ahnete nicht, daß er den Teufel citire, als er großmüthig wünſchte, mich auch ferner bei ſich zu ſehen, ich ſagte ihm zu, und werde es zu ſeiner Zeit ſchon noch halten, denn wahrhaftig, ich habe ſeinen Mephiſtopheles noch nicht hinuntergeſchluckt. Noch einen — zwei Bücklinge, wir gingen. —

Stumm und noch ganz ſtupid vor Bewunderung folgte mir der Amerikaner nach dem Gaſthof; die Röthe des lebhaften Discourſes lag noch auf ſeiner Wange, zuweilen ſchlich ein beifälliges Lächeln um

ſei-

seinen Mund, er schien höchst zufrieden mit dem Besuch.

Auf unserem Zimmer angekommen, warf er sich heroisch auf einen Stuhl, und ließ zwei Flaschen Champagner auftragen. Der Kork fuhr mit einem Freudenschuß an die Decke, der Amerikaner füllte zwei Gläser, bot mir das Eine, und stieß an auf das Wohlseyn jenes grosen Dichters.

„Ist es nicht etwas Erfreuliches", sagte er, „zu finden, so hoch erhabene Männer seyen, wie unser einer? War mir doch angst und bange vor einem Genie, das dreißig Bände geschrieben; ich darf gestehen, bei dem Sturm, der uns auf offener See erfaßte, war mir nicht so bange, und wie herablassend war er, wie vernünftig hat er mit uns discourirt, welche Freude hatte er an mir, wie ich aus dem neuen Lande kam!" Er schenkte sich dabei fleißig ein, und trank auf seine und des Dichters Gesundheit, und von der erlebten Gnade und vom Schaumwein benebelt, sank er endlich mit dem Entschluß, Ameri-

ka's Göthe zu werden, dem Schlaf in die Arme.

Ich aber ſetzte mich zu dem Reſt der Bouteillen. Dieſer Wein iſt von allen Getränken der Erde der, welcher mir am meiſten behagt, ſein leichter flüchtiger Geiſt, der ſo wenig irdiſche Schwere mit ſich führt, macht ihn würdig, von Geiſtern, wenn ſie in menſchlichen Körpern die Erde beſuchen, gekoſtet zu werden.

Ich mußte lächeln, wenn ich auf den ſeligen Schläfer blickte; wie leicht iſt es doch für einen großen Menſchen, die andern Menſchen glücklich zu machen; er darf ſich nur ſtellen, als wären ſie ihm ſo ziemlich gleich, und ſie kommen beinahe vom Verſtand.

Dieß war mein Beſuch bei Göthe, und wahrhaftig, ich bereute nicht, bei ihm geweſen zu ſeyn, denn:

Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen,
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn,
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

IV.

Der Festtag im Fegefeuer.

Eine Skizze.

„Das größte Glück der Geschichtschreiber ist, daß die Todten nicht gegen ihre Ansichten protestiren können.“

Welt und Zeit. I.

Achtzehntes Kapitel.

Beschreibung des Festes. Satan lernt drei merkwürdige Subjekte kennen.

Ich theile hier einen Abschnitt aus meinen Memoiren mit, welcher zwar nicht mich selbst betrifft, den ich mir aber aufzeichnete, weil er mir sehr interessant war, und vielleicht auch Anderen nicht ohne einiges Interesse seyn möchte. Er führt die Aufschrift „der Festtag im Fegefeuer", und kam durch folgende Veranlassung zu diesem Titel. Es ist auf der Erde bei allen großen Herren und Potentaten Sitte, ihre Freude und ihre Trauer recht laut und deutlich zu begehen. Wenn ein aus fürstlichem Blute stammender Leib dem

Staube wieder gegeben wird, haben die Käſter im Land ſchwere Arbeit, denn man läutet viele Tage lang álle Glocken. Wird eine Prinzeß oder gar ein Stammhalter geboren, ſo verkündet ſchrecklicher Kanonendonner dieſe Nachricht. Landesväterliche oder landesmütterliche Geburtstäge werden mit allem möglichen Glanz begangen; die Bürger-Militzen rücken aus, die Honoratioren halten einen Schmaus, Abends iſt Ball, oder doch wenigſtens in den Landſtädtchen biere dansante; kurz, alles lebt in dulci jubilo an ſolchen Tagen.

Um nun meiner guten Großmutter eine Ehre zu erweiſen, hielt ich es auch ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten ſo. Im Fegefeuer, wo ſie ſich gewöhnlich aufhält, iſt immer an dieſem Tage allgemeine Seelenfreiheit. Die Seelen bekommen dieſen Tag über den Körper, den ſie auf der Oberfläche hatten, ihre Kleider, ihre Gewohnheiten, ihre Sitten. Was von Adel da iſt, muß Deputationen zum Handkuß der Alten ſchicken (in pleno können ſie nicht vorgelaſſen wer-

den, weil ſonſt die Prozeſſion einige Tage lang dauerte.) Ehemalige Hofmarſchälle, Kammerherren u. ſ. w. haben den großen Dienſt, und ſchätzen es ſich zur Ehre, die Honneurs zu machen, die Feſtlichkeiten zu leiten, die Touren bei den Bällen, welche Abends gegeben werden, zu arrangiren u. ſ. w.

Ich erfülle durch dieſe Feſtlichkeiten einen doppelten Zweck; einmal fühlt ſich chère Grand Mama ungemein geſchmeichelt durch dieſe Aufmerkſamkeit, zweitens gelte ich unter den Seelen für einen honnetten Mann, der ihnen auch ein Vergnügen gönnt, drittens macht dieſer einzige Tag, in Freude und alten Gewohnheiten zugebracht, daß die Seelen ſich nachher um ſo unglücklicher fühlen; was ganz zu dem Zweck einer ſolchen Anſtalt, wie das Fegefeuer iſt, paßt.

An einem ſolchen Feſttag gehe ich dann verkleidet durch die Menge; manchmal erkennt man mich zwar, ein tauſendſtimmiges Vivat der Herr Teufel! vive le diable!

erfreut dann mein landesväterliches Herz, doch weiß ich wohl, daß es nicht weniger erzwungen iſt, als ein Hurrah auf der Oberwelt, denn ſie glauben, ich drücke ſie noch mehr, wenn ſie nicht ſchreien.

In meinem Incognito beſuche ich dann die verſchiedenen Gruppen; tout comme chez vous, meine Herren, nur etwas grotesker, Kaffee-Geſellſchaften, Thee von allen Sorten, diplomatiſche, militäriſche, theologiſche, ſtaatswirthſchaftliche, mediziniſche Clubbs finden ſich wie durch natürlichen Inſtinkt zuſammen, machen ſich einen guten Tag und führen ergötzliche Geſpräche, die, wenn ich ſie mittheilen wollte, auf manches Ereigniß neuerer und älterer Zeit ein hübſches Licht werfen würden.

Einſt trat ich in einen Saal des Caffee de Londre (denn, nebenbei geſagt, es iſt an dieſem Tag alles auf großem Fuß und höchſt elegant eingerichtet) ich traf dort nur drei junge Männer, die aber durch ihr Aeußeres gleich meine Neugierde erweckten und mir, wenn ſie in's Geſpräch mit ein-

anders kommen sollten, nicht wenig Unterhaltung zu versprechen schienen. Ich verwandelte daher meinen Anzug in das Costüm eines flinken Kellners und stellte mich in den Saal, um die Herrschaften zu bedienen.

Zwei dieser jungen Leute beschäftigten sich mit einer Partie Billard; ich markirte ihnen und betrachtete mir indeß den dritten. Er war nachlässig in einen geräumigen Fauteuil zurückgelehnt, seine Beine ruhten auf einem vor ihm stehenden kleineren Stuhl, seine linke Hand spielte nachlässig mit einer Reitgerte, sein rechter Arm unterstützte das Kinn. Ein schöner Kopf! das Gesicht länglich und sehr bleich; die Stirne hoch und frei, von hellbraunen, wohlfrisirten Haaren umgeben, die Nase gebogen und spitzig wie aus weißem Wachs geformt, die Lippen dünn und angenehm gezogen, das Auge blau und hell, aber gewöhnlich kalt und ohne alles Interesse langsam über die Gegenstände hingleitend; dieß Alles und ein feiner Hut enger oben als unten, nachlässig auf ein Ohr gedrückt, ließen mich einen Engländer ver-

muthen. Sein sehr feines blendend weiſes Linnenzeug, die gewählte, überaus einfache Kleidung konnte nur einem Gentleman, und zwar aus den höchſten Ständen, gehören. Ich ſah in meiner Liſte nach, und fand, es ſey Lord Robert Fotherhill. Er winkte, indem ich ihn ſo betrachtete, mit den Augen, weil es ihm wahrſcheinlich zu unbequem war zu rufen, ich eilte zu ihm, und ſtellte auf ſeinen Befehl ein groſſes Glas Rum, eine Havannah-Cigarre und eine brennende Wachskerze vor ihn hin.

Die beiden andern Herren hatten indeß ihr Spiel geendigt und nahten ſich dem Tiſche, an welchem der Engländer ſaß; ich warf ſchnell einen Blick in meine Liſte und erfuhr, der eine ſey ein junger Franzoſe, Marquis de Lafulot, der andere ein Baron von Garnmacher, ein Deutſcher.

Der Franzoſe war ein kleines unterſetztes, gewandtes Männchen. Sein ſchwarzes Haar und der dichtgelockte ſchwarze Backenbart ſtanden ſehr hübſch zu einem etwas verbrannten Teint, hochrothen Wangen und

beweglichen, freundlichen ſchwarzen Augen; um die vollen rothen Lippen und das wohlgenährte Kinn zog ſich jenes ſchöne unnachahmliche Blau, welches den Damen ſo wohl gefallen ſoll, und in England und Deutſchland bei weitem ſeltener, als in ſüdlichern Ländern gefunden wird, weil hier der Bartwuchs dunkler, dichter und auch früher zu ſeyn pflegt, als dort.

Offenbar ein Incroyable von der Chauſſee d'Antin! Das elegante Negligee, wie es bis auf die geringſte Kleinigkeit hinaus der eigenſinnige Geſchmack der Pariſer vor vier Monaten (ſo lange mochte der junge Herr bereits verſtorben ſeyn) haben wollte. Von dem, mit zierlicher Nachläſſigkeit umgebundenen oſtindiſchen Halstuch, dem kleinen blaßrothen Shawl mit einer Nadel à la duc de Berry zuſammen gehalten, bis herab auf die Kamaſchen, die man damals ſeit drei Tagen nach Innen zuknöpfte, bis auf die Schuhe, die, umals modiſch zu gelten, an den Spitzen nach dem großen Zehen ſich hinneigen, und ganz ohne Abſatz ſeyn mußten, ich ſage bis auf

jene Kleinigkeiten, die einem Ungeweihten, geringfügig und miserabel, einem, der in die Mysterien hinlänglich eingeführt ist, wichtig und unumgänglich nothwendig erscheinen, war er gewissenhaft nach dem neuesten „Geschmack für den Morgen" angezogen.

Er schien so eben erst seinem Jean die Zügel seines Capriolets in die Hand gedrückt, die Peitsche von gealättetem Fischbein kaum in die Ecke des Wagens gelehnt zu haben und jetzt in meinen Kaffee hereingeflogen zu seyn, um mehr gesehen zu werden, als zu sehen, mehr zu schwatzen als zu hören.

Er lorgnettirte flüchtig den Gentleman im Fauteuil, schien sich an dem ungeheuren Rumglas und dem Rauchapparat, den jener vor sich hatte, ein wenig zu entsetzen, schmiegte sich aber nichtsdestoweniger an die Seite Seiner Lordschaft und fing an zu sprechen:

„Werden Sie heute Abend den Ball besuchen, mein Herr, den uns Monseigneur le diable gibt? Werden viel Damen zu

seyn, mein Herr? ich frage, ich bitte Sie, weil ich wenig Bekanntschaft hier habe."

„Mein Herr, darf ich Ihnen vielleicht meinen Wagen anbieten, um uns beide hinzuführen; es ist ein ganz honnettes Ding, dieser Wagen, habe ich die Ehre, Sie zu versichern, mein Herr; er hat mich bei Latonnier vor vier Monaten achtzehnhundert Franken gekostet. Mein Herr, Sie brauchen keinen Bedienten anzunehmen, wenn ich die Ehre haben sollte, Sie zu begleiten, mein Jean ist ein Wunderkerl von einem Bedienten."

So ging es im Galopp über die Zunge des Incroyable. Seine Lordschaft schien sich übrigens nicht sehr daran zu erbauen. Er sah bei den ersten Worten den Franzosen starr an, richtete dann den Kopf ein wenig auf, um seine rechte Hand frei zu machen, ergriff mit dieser — die erste Bewegung seit einer halben Stunde — das Kelchglas, nippte einige Züge Rum, rauchte behaglich seine Cigarre an, legte den Kopf wieder auf die rechte Hand, und schien dem Franzosen

mehr mit dem Auge als mit dem Ohr zuzuhören und auch auf dieſe Art antworten zu wollen, denn er erwiederte auch nicht eine Sylbe auf die Einladung des redſeligen Franzoſen und ſchien, wie ſein Landsmann Shakeſpeare ſagt:

„der Zähne dreyfelt Gatter"

vor ſeine Sprachorgane gelegt zu haben.

Der Deutſche hatte ſich während dieſes Geſpräches dem Tiſche genähert, eine höfliche Verbeugung gemacht und einen Stuhl dem Lord gegenüber genommen. Man erlaube mir, auch ihn ein wenig zu betrachten. Er war, was man in Deutſchland einen gewichſten jungen Mann zu nennen pflegt, ein Stutzer; er hatte blonde, in die Höhe ſtrebende Haare, an die etwas niedere Stirne ſchloß ſich ein „allerliebſtes Stumpfnäschen", über dem Mund hing ein Stutzbärtchen, deſſen Enden hinaufgewirbelt waren, ſeine Miene war gutmüthig, das Auge hatte einen Ausdruck von Klugheit, der wie gut angebrachtes Licht auf einem grobſchattirten Holzſchnitt keinen üblen Effect hervorbrachte.

Seine Kleidung, wie seine Sitten schien er von verschiedenen Nationen entlehnt zu haben. Sein Rock mit vielen Knöpfen und Schnüren war polnischen Ursprungs; er war auf russische Weise auf der Brust vier Zoll hoch wattirt, schloß sich spannend über den Hüften an, und formirte die Taille so schlank, als die einer hübschen Altenburgerin; er hatte ferner enge Reithosen an, weil er aber nicht selbst ritt, so waren solche nur aus dünnem Nankin verfertigt, aus eben diesem Grund mochten auch die Sporen mehr zur Zierde und zu einem wohltönenden, Aufmerksamkeit erregenden Gang, als zum Antreiben eines Pferdes dienen. Ein feiner italienischer Strohhut vollendete das gewählte Costüm.

Ich sehe es einem gleich bei der Art, wie er den Stuhl nimmt und sich niedersetzt, an, ob er viel in Cirkeln lebte, wo auch die kleinste Bewegung von den Gesetzen des Anstandes und der feinen Sitte geleitet wird; der Stuzer setzte sich passabel, doch bei weitem nicht mit jener feinen Leichtigkeit, wie

der Franzose, und der Engländer zeigte selbst in seiner nachlässigen, halb sitzenden, halb liegenden Stellung mehr Würde als jener, der sich so gut aufrechthielt, als es nur immer ein Tanzmeister lehren kann.

Diese Bemerkungen, zu welchen ich vielleicht bei weitem mehr Worte verwendet habe, als es dem Leser dieser Memoiren nöthig scheinen möchte, machte ich in einem Augenblick, denn man denke sich nicht, daß der junge Deutsche mir so lange gesessen sey, bis ich ihn gehörig abkonterfeit hatte.

Der Marquis wandte sich sogleich an seinen neuen Nachbar. „Mein Gott, Herr von Garnmacker", sagte er, „ich möchte verzweifeln; der englische Herr da scheint mich nicht zu verstehen und ich bin seiner Sprache zu wenig mächtig, um die Conversation mit gehöriger Lebhaftigkeit zu führen; denn ich bitte Sie, mein Herr, gibt es etwas Langweiligeres, als wenn drei schöne junge Leute bei einander sitzen, und keiner den andern versteht!"

„Auf Ehre, Sie haben Recht" antwor-

tete

tete der Stutzer in besserem französisch, als ich ihm zugetraut hätte; man kann sich zur Noth denken, daß ein Türke mit einem Spanier Billiard spielt, aber ich sehe nicht ab, wie wir unter diesen Umständen mit dem Herrn plaudern können."

„Jai bien compris, Messieures", sagte der Lord ganz ruhig neben seiner Cigarre vorbei, und nahm wieder einigen Rum zu sich.

„Ists möglich, Mylord?" rief der Franzose vergnügt, „das ist sehr gut, daß wir uns verstehen können! Marqueur, bringen Sie mir Zuckerwasser! O das ist vortrefflich, daß wir uns verstehen, welch' schöne Sache ist es doch um die Mittheilung, selbst an einem Ort, wie dieser hier."

„Wahrhaftig, Sie haben Recht, Vester", gab der Deutsche zu; „aber wollen wir nicht zusammen ein wenig umherschlendern, um die schöne Welt zu mustern? Ich nenne Ihnen die schönen Damen von Berlin, Wien, von allen möglichen Städten meines Vaterlandes, die ich bereist habe; ich hatte eben

große Bekanntschaften und Connexionen, und darf hoffen, an diesem versl .... Ort manche zu treffen, die ich zu kennen das Glück hatte; Mylord nennt uns die Schönen von London, und Sie, theuerster Marquis, können uns hier Paris im Kleinen zeigen."

„Gott soll mich behüten"! entgegnete eifrig der Franzose, indem er nach der Uhr sah, „jetzt, um diese frühe Stunde wollen Sie die schöne Welt mustern?"

„Meinen Sie, mein Herr, ich habe in diesem detestable purgatoire so sehr allen guten Ton verlernt, daß ich jetzt auf die Promenade gehen sollte?"

„Nun, nun", antwortete der Stutzer, „ich meinte nur, im Fall wir nichts besseres zu thun wüßten. Sind wir denn nicht hier wie die drei Männer im Feuerofen? Sollen wir wohl ein Loblied singen wie jene? Doch wenn es Ihnen gefällig ist, mein Herr, uns einen Zeitvertreib vorzuschlagen, so bleibe ich gerne hier."

„Mein Gott", entgegnete der Inerva-

ble, „ist dieß nicht ein so anständiger Kaffee, als Sie in ganz Deutschland keinen haben? Und fehlt es uns an Unterhaltung? Können wir nicht plaudern, so viel wir wollen? Sagen Sie selbst, Milord, ist es nicht ein gutes Haus, kann man diesen Salon besser wünschen, nein! Monsieur le diable hat Geschmack in solchen Dingen, das muß man ihm lassen.“

„Un comfortable maison!“ murmelte Mylord, und winkte dem Franzosen Beifall zu. „Et ce salon comfortable.“

„Gute Tafel, mein Herr?“ fragte der Marquis, „nun die wird auch da seyn, ich denke mir, man speist wohl nach der Charte? Aber meine Herren, was sagen Sie dazu, wenn wir uns zur Unterhaltung gegenseitig etwas aus unserem Leben erzählen wollten? Ich höre so gerne interessante Abenteuer, und Baron Garnmacker hat deren wohl so viele erlebt als Mylord?“

„God damm! das war ein vernünftiger Einfall, mein Herr“, sagte der Engländer, indem er mit der Reitgerte auf den

Tisch schlug, die Füße von dem Stuhl herabzog, und sich mit vieler Würde in dem Fauteuil zurecht setzte; „noch ein Glas Rum, Marqueur!“

„Ich stimme bei“, rief der Deutsche, „und mache Ihnen über Ihren glücklichen Gedanken mein Compliment, Herr von Lasulot. — Eine Flasche Rheinwein, Kellner! — Wer soll beginnen, zu erzählen?“

„Ich denke, wir lassen dieß das Loos entscheiden“, antwortete Lord Fotherhill, und ich wette fünf Pfund, der Marquis muß beginnen.“

„Angenommen, mein Herr“, sagte mit angenehmem Lächeln der Franzose; „machen Sie die Loose, Herr Baron, und lassen Sie uns ziehen, Nummer zwei soll beginnen.“

Baron Garnmacher stand auf und machte die Loose zurecht, ließ ziehen und die zweite Nummer fiel auf ihn selbst.

Ich sah den Franzosen dem Lord einen bedeutenden Wink zuwerfen, indem er das linke Auge zugedrückt, mit dem rechten auf den Deutschen hinüberdeutete; ich übersetzte

mir dieſen Wink ſo: „Geben Sie einmal Acht, Milord, was wohl unſer ehrlicher Deutſcher vorbringen mag. Denn wir beide ſind ſchon durch den Rang unſerer Nationen weit über ihn erhaben.“

Baron von Garnmacher ſchien aber den Wink nicht zu beachten; mit großer Selbſtgefälligkeit trank er ein Glas ſeines Rheinweins, wiſchte in der Eile den Stutzbart mit dem Rockärmel ab und begann:

Neunzehntes Kapitel.

Geſchichte des deutſchen Stutzers.

„Als mein Großvater, der kaiſerlich-königlich —

„Ich bitte Sie, mein Herr“, unterbrach ihn der Ingroyable, „ſchenken Sie uns den Großpapa, und fangen Sie gleich bei Ihrem Vater an; was war er?“

„Nun ja, wenn es Ihnen ſo lieber iſt, aber ich hätte mich gerne bei dem Glanz un-

ſerer Familie länger verweilt; mein Vater lebte in Dresden auf einem ziemlich großen Fuß —

„Was war er denn, der Herr Papa? Sie verzeihen, wenn ich etwas zu neugierig erſcheine, aber zu einer Geſchichte gehört Genauigkeit.—"

„Mein Vater", fuhr der Stutzer etwas mißmuthig fort, war Kleider-Fabrikant en gros —"

„Wie", fragte der Lord, „was iſt Kleider-Fabrikant? Kann man in Deutſchland Kleider in Fabriken machen?"

„Hol mich der Teufel, wie er ſchon gethan!" rief der Stutzer unwillig, und ſtieß das Glas auf den Tiſch; „das iſt nicht die Art, wie man ſeine Biographie erzählen kann, wenn man alle Augenblicke von kritiſchen Unterſuchungen unterbrochen wird; mein Vater hatte ein Haus am Markt, darin hatte er ein atelier und hielt Arbeiter, welche Kleider für die Leute machten!"

„Mon dieu! ſo war es, was wir tailleur nennen? ein Schneider?"

„Nun in Gottes Namen! nennen Sie es, wie Sie wollen, kurz, er hatte die Welt gesehen, machte ein Haus, und wenn er auch nicht den Adel und die ersten Bürger in seinen Soirées sah, so war doch ein gewisser guter Ton, ein gewisser Anstand, ein gewisses, ich weiß nicht was, kurz es war ein ganz anständiger Mann, mein Papa.“

Mich selbst erfaßte der Lachkitzel, als ich den garçon tailleur so pereriren hörte, doch faßte ich mich, um den Marqueur nicht aus der Rolle fallen zu lassen. Der Marquis aber hatte sich zurückgelehnt und wollte sich ausschütten vor Lachen, der Engländer sah den Stutzer forschend an, unterdrückte ein Lächeln, das seiner Würde schaden konnte und trank Rum; der deutsche Baron aber fuhr fort:

„Sie hätten mich, meine Herrn, auf der Oberwelt in Daumenschrauben pressen können und ich hätte meine Maske nicht vor Ihnen abgenommen. Hier ist es ein ganz anderes Ding; wer kümmert sich an diesem schlechten Ort um den ehemaligen Baron

von Garnmacher? Darum verletzt mich auch Ihr Lachen nicht im Geringsten, im Gegentheil, es macht mir Vergnügen, Sie zu unterhalten!"

„Ah! ce noble trait!" rief der Incroyable und wischte sich die Thränen aus dem Auge, „reichen Sie mir die Hand, und lassen Sie uns Freunde bleiben. Was geht es mich an, ob Ihr Vater duc oder tailleur war. Erzählen Sie immer weiter, Sie machen es gar zu hübsch."

„Ich genoß eine gute Erziehung, denn meine Mutter wollte mich durchaus zum Theologen machen, und weil dieser Stand in meinem Vaterland der eigentlich privilegirte Gelehrtenstand ist, so wurde mir in meinem siebenten Jahre mensa, in meinem achten amo, in meinem zehnten τύπτω, in meinem zwölften פֻּכַּח eingebläut. Sie können sich denken, daß ich bei dieser ungemeinen Gelehrsamkeit keine gar angenehmen Tage hatte; ich hatte, was man einen harten Kopf nennt; das heißt, ich ging lieber auf's Feld, hörte die Vögel singen, oder sah

die Fiſche den Fluß hinabgleiten; ſprang lieber mit meinen Kameraden, als daß ich mich oben in der Dachkammer, die man zum Muſenſitz des künftigen Paſtors eingerichtet hatte, mit meinem Bröder, Buttmann, Schröder, und wie die Schrecklichen alle heißen, die den Knaben mit harten Köpfen wie böſe Geiſter erſcheinen, abmarterte."

„Ich hatte überdieß noch einen andern Gang, der mir viele Zeit raubte; es war die von früher Jugend an mit mir aufwachſende Neigung zu ſchönen Mädchen. Sommers war es in meiner Dachkammer ſo glühend heiß, wie unter den Bleidächern des Pallaſtes Sanct Marco in Venedig; wenn ich dann das kleine Schiebfenſter öffnete, um den Kopf ein wenig in die friſche Luft zu ſtecken, ſo fielen unwillkürlich meine Augen auf den ſchönen Garten unſeres Nachbars, eines reichen Kaufmanns; dort unter den ſchönen Achazien auf der weichen Moosbank ſaß Amalie, ſein Töchterlein und ihre Geſpielinnen und Vertraute. Unwiderſtehliche Sehnſucht riß mich hin; ich fuhr

schnell in meinen Sonntagsrock, frisirte das Haar mit den Fingern zurecht und war im Flug durch die Zaunlücke bei der Königin meines Herzens."

„Denn diese Charge begleitete sie in meinem Herzen im vollsten Sinne des Wortes. Ich hatte in meinem eilften Jahre den größten Theil der Ritter- und Räuber-Romane meines Vaterlandes gelesen, Werke, von deren Vortrefflichkeit man in andern Ländern keinen Begriff hat, denn die erhabenen Namen Cramer und Spieß sind nie über den Rhein oder gar den Canal gedrungen. Und doch, wie viel höher stehen diese Bücher alle, als jene Ritter- und Räuber-Histerien des Verfassers von Waverly, der kein anderes Verdienst hat, als auf Kosten seiner Leser recht breit zu seyn. Hat der große Unbekannte solche vortreffliche Stellen wie die, welche mir noch aus den Tagen meiner Kindheit im Ohr liegen: „Mitternacht, dumpfes Brausen der Natur, Rüdengebell, Ritter Urian tritt auf.""

„Wem pocht nicht das Herz, wem sträubt sich nicht das Haar empor, wenn er Nachts auf einer öden, verlassenen Dachkammer dieses liest; wie fühlte ich da das „Grausen der Natur!“ und wenn der Hofhund sein Rüdengebell heulte, so war die Täuschung so vollkommen, daß sich meine Blicke ängstlich an die schlecht verriegelte Thüre hefteten, denn ich glaubte nicht anders, als „Ritter Urian trete auf.“

„Was war natürlicher, als daß bei so lebhafter Einbildungskraft, auch mein Herz Feuer fing? Jede Bertha, die ihrem Ritter die Feldbinde umhing, jede Ida, die sich auf den Söller begab, um dem, den Schloßberg hinabdonnernden Liebsten noch einmal mit dem Schleier zuzuwedeln, jede Agnes, Hulda u. s. w. verwandelte sich unwillkürlich in Amalien.“

„Doch auch sie war diesem Tribut der Sterblichkeit unterworfen. Aus ihrer Sparbüchse nämlich wurden die Romane angeschafft. Wenn einer gelesen war, so empfing ich ihn, las ihn auch, trug ihn dann

wieder in die Leihbibliothek, und ſuchte dort immer die Bücher heraus, welche entweder keinen Rücken mehr hatten, oder vom Leſen ſo fett geworden waren, daß ſie mich ordentlich anglänzten. Das ſind ſo die ächten nach unſerem Geſchmack, dachte ich, und ſicher war es ein Rinaldo Rinaldini, ein Domſchütz, ein alter Ueberall und Nirgends, oder ſonſt einer unſerer Lieblinge.“

„Zu Hauſe band ich ihn dann in alte lateiniſche Schriften ein, denn Amalie war ſehr reinlich erzogen, und hätte, wenn auch das Innere des Romans nicht immer ſehr rein war, doch nie mit bloßen Fingern den fetten Glanz ihrer Lieblinge betaſtet. Ehrerbietig trug ich ihn dann in den Garten hinüber, und überreichte ihn; und nie empfing ich ihn zurück, ohne daß mir Amalie die ſchönſten Stellen mit Strickgarn oder einer Stecknadel bezeichnet hätte. So laſen und liebten wir; unſere Liebe richtete ſich nach dem Vorbild, das wir gerade laſen; bald war ſie zärtlich und verſchämt, bald

feurig und stürmisch, ja wenn Eifersuchten vorkamen, so gaben wir uns alle mögliche Mühe, einen Gegenstand, eine Ursache für unser namenloses Unglück zu ersinnen."

„Mein gewöhnliches Verhältniß zu der reichen Kaufmannstochter war übrigens das eines Edelknaben von dunkler Geburt, der an dem Hof eines großen Grafen oder Fürsten lebt, eine unglückliche Leidenschaft zu der schönen Tochter des Hauses bekommt, und endlich von ihr heimliche, aber innige Gegenliebe empfängt. Und wie lebhaft wußte Amalie ihre Rolle zu geben; wie gütig, wie herablassend war sie gegen mich! wie liebte sie den schönen, ritterlichen Edelknaben, dem kein Hinderniß zu schwer war, zu ihr zu gelangen, der den breiten Burggraben (die Entenpfütze in unserm Hof) durchwadet, der die Zinnen des Walles (den Gartenzaun) erstiegen, um in ihr Gartengemach (die Moosbank unter den Akazien) sich zu schleichen. Tausend Dolche (die Nägel auf dem Zaun, die meinen Beinkleidern sehr gefährlich waren) tausend Dolche

lauern auf ihn, aber die Liebe führt ihn unbeschädigt zu den Füßen seiner Herrin."

„Das einzige Unglück bei unserer Liebe war, daß wir eigentlich gar kein Unglück hatten. Zwar gab es hie und da Gränzstreitigkeiten zwischen dem armen Ritter, meinem Vater, und dem reichen Fürsten (dem Kaufmann), wenn nämlich eines unserer Hühner in seinen Garten hinübergeflogen war, und auf seinen Mistbeeten spazieren ging; oder es kam sogar zu wirklicher Fehde, wenn der Fürst einen Herold (seinen Ladendiener) zu uns herüber schickte und um den Tribut mahnen ließ (weil mein Vater eine sehr große Rechnung in dem Contobuch des Fürsten hatte). Aber dieß alles war leider kein nöthigendes Unglück für unsere Liebe, und diente nicht dazu, unsere Situationen noch romantischer zu machen."

„Die einzige Folge, die aus meinem Lesen und meiner Liebe entstand, war mein hartes Unglück, immer unter den Letzten meiner Classe zu seyn, und von dem alten Rector tüchtig Schläge zu bekommen; doch

auch darüber belehrte und tröstete mich meine „Herrin.“ Sie entdeckte mir nämlich, daß des Herzogs (des Rectors) ältester Prinz um ihre Liebe gebuhlt und sie aus Liebe zu mir den Jüngling abgewiesen habe; er aber habe gewiß unsere Liebe und den Grund seiner Abweisung entdeckt und sie dem alten Vater, dem Rector, beigebracht, der sich dafür auf eine so unwürdige Art an mir räche. Ich ließ die Gute auf ihrem Glauben, wußte aber wohl, woher die Schläge kamen; der alte Herzog wußte, daß ich die unregelmäßigen, griechischen Verba nicht lernte, und dafür bekam ich Schläge.“

„So war ich fünfzehn, und meine Dame vierzehn Jahre alt geworden, ungetrübt war bis jetzt der Himmel unserer Liebe gewesen, da ereigneten sich mit einem Mal zwei Unglücksfälle, wovon schon eines für sich hinreichend gewesen wäre, mich aus meinen Höhen herabzuschmettern.“

„Es war die Zeit, wo nach dem Frieden von Paris die Fouquée'schen Romane anfin-

gen, in meinem Vaterlande Mode zu werden . . . .“

„Was ist das, Fouquée'sche Romane?“ fragte der Lord.

„Das sind lichtbraune, fromme Geschichten; doch durch diese Definition werden Sie nicht mehr wissen als vorher. Herr von Fouqée ist ein frommer Rittersmann, der, weil es nicht mehr an der Zeit ist, mit Schwert und Lanze zu turniren, mit der Feder in die Schranken reitet, und kämpft, wie der gewaltigen Währinger einer. Er hat das ein wenig rohe und gemeine Mittelalter modernisirt, oder vielmehr unsere heutige modische Welt in einigen frommen Mystizismus einbalsamirt, und um fünfhundert Jahre zurückgeschoben. Da schmeckt nun alles ganz süßlich und sieht recht anmuthig, lichtdunkel aus; die Ritter, von denen man vorher nichts anders wußte, als sie seyen derbe Landjunker gewesen, die sich aus Religion und feiner Sitte so wenig machten, als der Großtürke aus dem sechsten Gebot, treten hier mit einer

einer bezaubernden Courtoisie auf, sprechen in feinen Redensarten, sind hauptsächlich fromm und kreuzgläubig.“

„Die Damen sind moderne Schwärmerinnen, nur keuscher, reiner, mit steifen Krägen angethan, und überhaupt etwas ritterlich aufgeputzt. Selbst die edlen Rosse sind glänzender als heutzutage und haben ordentlich Verstand, wie auch die Wolfshunde und andere solche Gethiere.“

„Mon dieu! solchen Unsinn liest man in Deutschland?“ rief der Franzose und schlug vor Verwunderung die Hände zusammen.“

„O ja, meine Herren, man liest und bewundert; es gab eine Zeit bei uns, wo wir davon zurückgekommen waren, alles an fremden Nationen zu bewundern; da wir nun, auf unsere eigenen Herrlichkeiten beschränkt, nichts an uns fanden, das wir bewundern konnten, als die tempi passati — so warfen wir uns mit unserem gewöhnlichen Nachahmungseifer auf diese und wurden allesammt altdeutsch.“

„Mancher hatte aber nicht Phantasie genug, um sich ganz in jene herrliche vergangene Zeiten hineinzudenken, man fühlte allgemein das Bedürfniß von Handbüchern, die, wie Mode-Journale neuerer Zeit, über Sitten und Gebräuche bei unseren Vorfahren uns belehrt hätten, da trat jener fromme Ritter auf, ein zweiter Orpheus, griff er in die Saiten und es entstand ein neu Geschlecht; die Mädchen, die bei den französischen Garnisonen etwas frivol geworden waren, wurden sittige, keusche, fromme Fräulein, die jungen Herren zogen die modischen Frak's aus, ließen Haar und Bart wachsen, an die Hemder eine halbe Elle Leinwand setzen, und „Kleider machen Leute" sagt ein Sprichwort, probatum est, auch sie waren tugendlich, tapfer und fromm."

„God dam! Sie haben Recht, ich habe solche Figuren gesehen;" unterbrach ihn der Engländer, „vor acht Jahren machte ich die große Tour und kam auch nach der Schweiz. Am Vierwaldstädter See ließ ich mir den Ort zeigen, wo die Schweizer ihre

Republiken gestiftet haben. Ich traf auf der Wiese eine Gesellschaft, die wunderlich, halb modern, halb aus den Garderoben früherer Jahrhunderte sich gekleidet zu haben schien. Fünf bis sechs junge Männer saßen und standen auf der Wiese und blickten mit glänzenden Augen über den See hin. Sie hatten wunderbare Mützen auf dem Kopf, die fast anzusehen waren wie Pfannkuchen. Lange wallende Haare fielen in malerischer Unordnung auf den Rücken und die Schultern; den Hals trugen sie frei und hatten breite, zierlich gestickte Krägen, wie heutzutage die Damen tragen, herausgelegt."

„Ein Rock, der offenbar von einem heutigen Meister, aber nach antiker Form gemacht war, kleidete sie nicht übel; er schloß sich eng um den Leib und zeigte überall den schönen Wuchs der jungen Männer. In sonderbarem Contrast damit standen weite Pluderhosen von grober Leinwand. Aus ihren Röcken sahen drohende Dolchgriffe hervor, und in der Hand trugen sie

Beilstöcke, ungefähr wie die römischen Lictoren. Gar nicht recht wollte aber zu diesem Costüm passen, daß sie Brillen auf der Nase hatten und gewaltig Tabak rauchten."

„Ich fragte meinen Führer, was das für eine sonderbare Armatur und Uniform wäre, und ob sie vielleicht eine Besatzung der Grütli-Wiese vorstellen sollten? Er aber belehrte mich, daß es fahrende Schüler aus Deutschland wären. Unwillkürlich drängte sich mir der Gedanke an den fahrenden Ritter Don Quixote auf, ich stieg lachend in meinen Kahn und pries mein Glück, auf einem Platz, der durch die erhabenen Erinnerungen, die er erweckt, nur zu leicht zu träumerischen Vergleichungen führt, eine so groteske Erscheinung aus dem Leben gehabt zu haben. Die jungen Deutschen sehnten mich aber wieder mit sich aus, denn als mein Kahn über den See hingleitete, erhoben sie einen vierstimmigen Gesang in so erhabener Melodie, mit so würdigen, ergreifenden Wendungen, daß ich ihnen in

Gedanken das Vorurtheil abbat, welches ihr Costüm in mir erweckt hatte."

„Nun ja, da haben wir's", fuhr der Baron von Garnmacher fort, „so sah es damals unter Alt und Jung in Deutschland aus; auch ich hatte Fouquée'sche Romane gelesen, wurde ein frommer Knab, trug mich wie alle meine Kameraden altdeutsch und war meiner Herrin, der „wunnigen Maid" mit einer keuschen, innigliehen Minne zugethan. Auf Amalien machte übrigens der Zauberring, die Fahrten Thiodolfs ꝛc. nicht den gewünschten Eindruck; sie verlachte die sittigen, lichtbraunen, blauäugigen Damen, besonders die Bertha von Lichtenrieth, und pries mir Lafontaine und Langbein, schlüpfrige Geschichten, welche ihr eine ihrer Freundinnen zugesteckt hatte."

„Ich war zu erfüllt von dem deutschen Wesen, das in mir aufging, als daß ich ihr Gehör gegeben hätte, aber der lüsterne Brennstoff jener Romane brannte fort in dem Mädchen, das sich, weil sie

für ihr Alter schon ziemlich groß war, für eine angehende Jungfrau hielt, und kurz— es gab eine Josephsscene zwischen uns; ich hüllte mich in meinen altdeutschen Rock und meine Fouquéesche Tugend ein und floh vor den Lockungen der Syrene, wie mein Held Thiodolf vor der herrlichen Zoe."

„Die Folge davon war, daß sie mich als einen Unwürdigen verachtete, und dem Prinzen, des Rectors Sohn, ihre Liebe schenkte. Ob er mit ihr Lafontaine und Langbein studirte, weiß ich nicht zu sagen, nur so viel ist mir bekannt, daß ihn der Fürst, Amaliens Vater, einige Wochen nachher eigenhändig aus dem Garten gepeitscht hat."

„Ich saß jetzt wieder auf meinem Dachkämmerlein, hatte die hebräische Bibel und die griechischen Unregelmäßigen vor mir liegen und auf ihnen meine Romane. An manchem Abend habe ich dort heiße Thränen geweint und durch die Jalousien in den Garten hinabgeschaut, denn die zuchtlose Jungfrau sollte meinen Jammer nicht er-

ſchauen, ſie ſollte den Kampf zwiſchen Haß und Liebe nicht auf meinem Antlitz leſen. Ich war feſt überzeugt, daß ſo unglücklich wie ich kein Menſch mehr ſeyn könne und höchſtens der unglückliche „Otto von Trautwangen", als er in Frankreich mit ſeinem vernünftigen lichtbraunen Rößlein eine Höhle bewohnte, konnte vielleicht ſo kummervoll geweſen ſeyn wie ich."

„Aber das Maaß meiner Leiden war nicht voll; hören Sie, wie „aus entwölkter Höhe", mich ein zweiter Donner traf."

„Der alte Rector hatte ſeinen Schülern ein Thema zu einem Aufſatz gegeben, worin wir die Frage beantworten ſollten, wen wir für den größten Mann Deutſchlands halten? Es ſollte ſein Werth geſchichtlich nachgewieſen, Gründe für und wider angegeben und überhaupt alles recht gelehrt abgemacht werden. Ich hatte, wie ich Ihnen ſchon bemerkt habe, meine Herren, immer einen harten Kopf, und Aufſätze mit Gründen waren mir von jeher zuwider geweſen, ich hatte alſo auch

immer mittelmäßige oder ſchlechte Arbeit geliefert. Aber für dieſe Arbeit war ich ganz begeiſtert, ich fühlte eine hohe Freude in mir, meine Gedanken über die großen Männer meines Vaterlandes zu ſagen und meine Ideale (und wer hat in dieſen Jahren nicht ſolche) in gehöriges Licht ſetzen zu können."

„Geſchichtlich ſollte das Ding abgefaßt werden? was war leichter für mich als dieß; jetzt erſt fühlte ich den Nutzen meines eifrigen Leſens; wo war einer, der ſo viele Geſchichten geleſen hatte als ich. Und wer, der irgend einmal dieſe Bücher der Geſchichten in die Hand nahm, wer konnte in Zweifel ſeyn, wer die größten Männer meines Vaterlandes ſeyen? Zwar war ich noch nicht ganz mit mir ſelbſt im Reinen, wem ich die Krone zuerkennen ſollte; Haſper a Spada? es iſt wahr, es war ein Tapferer, der Schrecken ſeiner Feinde, die Liebe ſeiner Freunde; aber, wie die Geſchichte ſagt, war er doch etwas ſehr dem Trinken ergeben und dieß war

doch ſchon eine Schlacke in ſeinem fürtrefflichen Charakter; Adolph der Kühne, Rauhgraf von Daſſel? Er hat ſchon etwas mehr von einem großen Mann; wie ſchrecklich züchtigt er die Pfaffen! Wenn er nur nicht in der Hiſtorie nach Rom wandeln und Buße thun müßte, aber dieß ſchwächt doch ſein majeſtätiſches Bild. Es iſt wahr, Otto von Trautwangen glänzt als ein Stern erſter Größe in der deutſchen Geſchichte, dachte ich weiter, aber auch er ſcheint doch nicht der größte geweſen zu ſeyn, wiewohl ſeine Frömmigkeit, die ſehr in Anſchlag zu bringen iſt, jeden Zauber überwand."

„Island gehörte wohl auch zum deutſchen Reich, wahrhaftig unter allen deutſchen Helden iſt doch keiner, der dem Thiodolf das Waſſer reicht. Stark wie Simſon, ohne Falſch wie eine Taube, fromm wie ein Lamm, im Zorn ein Berſerker, es kann nicht fehlen, er iſt der größte Deutſche."

„Ich ſetzte mich hin und ſchrieb voll

Begeisterung diese Rangordnung nieder; wohl zehnmal sprang ich auf, meine Brust war zu voll, ich konnte nicht Alles sagen, die Feder, die Worte versagten mir, wohl zehnmal las ich mir mit lauter Stimme die gelungendsten Stellen vor; wie erhaben lautete es, wenn ich von der Stärke des Isländers sprach, wie er einen Wolf zähmte, wie er in Konstantinopel ein Pferd nur ein wenig auf die Stirne klopfte, daß es auf der Stelle todt war, wie großmüthig verschmäht er alle Belohnung, ja er schlägt einen Kaiserthron aus, um seiner Liebe treu zu bleiben, wie kindlich fromm ist er, obgleich er die christliche Religion nicht recht kannte, wie schön beschrieb ich das alles; ja! es mußte das harte Herz des alten Rectors rühren!"

„Ich konnte mir denken, wie er meine Arbeit mit steigendem Beifall lesen, wie er Morgens in die Classe kommen würde, um unsere Aufsätze zu censiren; dann sendet er gewiß einen milden, freundlichen Blick nach dem letzten Platze, wohin er

ſonſt nur wie ein brüllender Löwe ſchaute, dann lieſt er meine Arbeit laut vor und ſpricht: „„kann man etwas Gelungeneres „„leſen als dieß, und rathet, wer es gemacht „„hat? Die Letzten ſollen die erſten wer„„den; der Stein, den die Bauleute verwor„„fen haben, ſoll zum Eckſtein werden; tritt „„hervor, mein Sohn, Garnmachere! Ich „„habe immer geſagt, du ſeyeſt ein bête, konn„„te ich ahnen, daß du mit ſo vielem Eifer „„Geſchichten ſtudirſt? Nimm hin den „„Preis, der dir gebührt.““

„So mußte er ſagen, er konnte nicht anders, ohne das ſchreiendſte Unrecht zu thun. Eifrig ſchrieb ich jetzt meinen Aufſatz in's Reine, und um zu zeigen, daß ich auch in den neueren Geſchichten nicht unbewandert ſey, ſagte ich am Schluß, daß ich nach Erfindung des Pulvers den deutſchen Alcibiades, und nächſt ihm Hermann von Nordenſchild für die größten Männer halte. Man könne ihnen den Ritter Euros, welcher nachher als Dom-

ſchütz mit ſeinen Geſellen *) ſo großes Aufſehen gemacht habe, was die Tapferkeit betreffe, vielleicht an die Seite ſtellen, doch ſtehen jene Beiden auf einem viel höheren Standpunkt."

„Ich brachte dem Rector triumphirend den Aufſatz und mußte ihm beinahe in's Geſicht lachen, als er mürriſch ſagte: „„er wird wieder ein ſchönes Geſchmier haben, Garnmacher!"" "

„Leſen Sie, und dann — richten Sie" gab ich ihm ſtolz zur Antwort und verließ ihn."

„Wenn in Ihrem Vaterlande, Mylord, eine Preisfrage geſtellt würde, über den würdigſten engliſchen Theologen, und es würden in einer gelehrten, mit Phraſen wohldurchſpickten Antwort die Vorzüge des Vicar of Wakefield dargethan, wer würde da nicht lachen? Wenn Sie, werther Marquis, nach der würdigſten Dame zu den Zeiten Louis XIV. gefragt würden und

*) Romane von Cramer.

Der Herausgeber.

Sie priesen die „neue Heloise", würde man Sie nicht für einen Rasenden halten? Hören Sie, welche Thorheit ich begangen hatte!"

„Der Samstag, an welchem man unsere Arbeiten gewöhnlich censirte, erschien endlich. So oft dieser Tag sonst erschienen war, war er mir immer ein Tag des Unglücks gewesen; gewöhnlich schlich ich da mit Herzklopfen zur Schule, denn ich durfte gewiß seyn, wegen schlechter Arbeit getadelt, öffentlich geschmäht zu werden. Aber wie viel stolzer trat ich heute auf, ich hatte meinen besten Rock angezogen, den schönsten, feingestickten Hemdkragen angelegt, mein wallendes Haar war zierlich gescheitelt und gelockt, ich sah stattlich aus und gestand mir, ich sey auch im Aeußeren des Preises nicht unwürdig, welcher mir heute zu Theil werden sollte."

„Der Rector fing an, die Aufsätze zu censiren; wie ärmliche, obscure Helden hatten sich meine Mitschüler gewählt: Hermann, Carl der Große, Kaiser Heinrich, Luther

und dergleichen — er ging viele durch, immer kam er noch nicht an meine Arbeit: ja es war offenbar, meine Helden hatte er auf die letzt aufgespart — als die besten!"

„Endlich ruhte er einige Augenblicke, räusperte sich und nahm ein Heft mit rosenfarber Ueberdecke, das meinige, zur Hand; mein Herz pochte laut vor Freude, ich fühlte, wie sich mein Mund zu einem triumphirenden Lächeln verziehen wollte, aber ich gab mir Mühe, bescheiden bei dem Lob auszusehen; der Rector begann:

„„Und nun komme ich an eine Arbeit, welche ihres Gleichen nicht hat auf der Erde (heart) ich will einige Stellen daraus vorlesen:"" er declamirte mit ungemeinem Pathos gerade jene Kraftstellen, welche ich mit so großer Begeisterung niedergeschrieben hatte; ein schallendes Gelächter aus mehr als vierzig Kehlen unterbrach jeden Satz, und als er endlich an den Schluß gelangte, wo ich mit einer kühnen Wendung dem furchtbaren Domschützen noch einige Blümchen gestreut hatte, erscholl Bravo!

Ancora! und die Tiſche krachten unter den Beifall-trommelnden Fäuſten meiner Mitſchüler. Der Rector winkte Stille und fuhr fort: „„es wäre dieß eine gelungene Satyre auf die Herren Spieß und Conſorten, wenn nicht der Verfaſſer ſelbſt eine Satyre auf die Menſchheit wäre. Es iſt unſer lieber Harnmacher. Tritt hervor du dedecus naturae, hieher zu mir!““

„Zitternd folgte ich dem fürchterlichen Wink. Das erſte war, als ich vor ihm ſtand, daß er mir das roſenfarbene Heft einmal rechts und einmal links um die Ohren ſchlug; und jetzt donnerte eine Strafpredigt über mich herab, von der ich nur ſo viel verſtand, daß ich ein bête war, und nicht wußte, was Geſchichte ſey.“

„Es begegnet zuweilen, daß man im Traum von einer ſchönen, blumigen Sonnenhöhe in einen tiefen Abgrund herabfällt; man ſchwindelt, indem man die unermeßlichen Höhen herabfliegt, man fühlt die unſanfte Erſchütterung, wenn man am Boden zu liegen glaubt, man erwacht

und sieht sich mit Staunen auf dem alten Boden wieder; die Höhe, von der man herabstürtzte, ist mit all ihren Blüthengarten verschwunden, ach, sie war ja nur ein Traum!"

„So war mir damals, als mich der Rector aus meinem Schlummer aufschüttelte, ein tiefer Seufzer war die einzige Antwort, die ich ihm geben konnte, ich war arm wie jener Krösus, als er vor seinem Sieger Cyrus stand, auch ich hatte ja alle meine Reiche verloren!!"

„Ich sollte bekennen, woher ich die Romane bekommen, wer mir das Geld dazu gegeben habe; konnte, durfte ich sie, die ich einst liebte, verrathen? Ich läugnete, ich hielt den ganzen Sturm des alten Mannes auf, ich stand wie Mucius Scaevola."

„Der „langen Rede kurzer Sinn" war übrigens der, daß ich von meinem Vater ein Attestat darüber bringen müsse, daß ich das Geld zu solchen Allotriis von ihm habe,

und

und überdieß habe ich am nächsten Montag vier Tage Carcer anzutreten. Verhöhnt von meinen Mitschülern, die mir Thiodolf, deutscher Alcibiades und dergleichen nachriefen; in dumpfer Verzweiflung ging ich nach Hause. Es war gar kein Zweifel, daß mich mein Vater, wenn er diese Geschichte erfuhr, entweder sogleich todtschlagen, oder wenigstens zum Zahneiderzungen machen würde. Vor beidem war mir gleich bange; ich besann mich also nicht lange; band etwas Weißzeug und einige seltene Ducaten und andere Münzen, welche mir meine Pathen geschenkt hatten, in ein Tuch, warf noch einen Kuß, und den letzten Blick nach des Nachbars Garten, sagte meinem Dachstübchen Lebewohl, und eine Viertelstunde nachher wanderte ich schon auf der Straße nach Berlin, wo mir ein Oheim lebte, an welchen ich mich vor's erste zu wenden gedachte.

In meinem Herzen war e[illegible] und leer, als ich so meine Straße zog, [illegible]ine

Ideale waren zerronnen. Sie hatten also nicht gelebt, diese tapferen, frommen, liebevollen, biederen Männer, sie hatten nicht geathmet jene lieblichen Bilder holder Frauen; jene bunte Welt voll Putz und Glanz, alle jene Stimmen, die aus fernen Jahrhunderten zu mir herüber tönten, die muthigen Töne der Trompete, Rüdengebell, Waffengeklirr, Sporenklang, süße Accorde der Laute — alles, alles dahin, alles nichts als eine löschpapierene Geschichte, im Hirn eines Poeten gehegt, in einer schmutzigen Druckpresse zur Welt gebracht!"

„Ich sah mich noch einmal nach der Gegend um, die ich verlassen hatte; die Sonne war gesunken, die Nebel der Elbe verhüllten das liebe Dresden, nur die Spitzen der Thürme ragten vergoldet vom Abendroth über dem Dunstmeer."

„So lag auch mein Träumen, mein Hoffen, Vergangenheit und Zukunft in Nebel gehüllt, nur einzelne hohe Gestal-

ten ſtanden hell beleuchtet wie jene Thürme vor meiner Seele; wohlan! ſprach ich bei mir ſelbſt:

O fortes, pejoraque passi
Mecum saepe viri, nunc cauta pellite curas
Cras ingens iterabimus aequor.

„Noch einmal breitete ich die Arme nach der Vaterſtadt aus, da fühlte ich einen leichten Schlag auf die Schulter und wandte mich um.“

* * *

Der Herausgeber iſt in der größten Verlegenheit; er hat bis auf den Tag, an welchem er dieß ſchreibt, dem Verleger das Manuſcript zum erſten Theil verſprochen, und doch fehlt noch ein groſſer Theil des letzten Abſchnittes; er iſt noch nicht geweiht, die Meſſe iſt ſchon vorüber und eine eigene über die Paar Bogen leſen zu laſſen, findet ſich weder ein gehöriger Vorwand, noch würde das Werkchen dieſe be-

deutende Ausgabe werth seyn. Wir versparen daher die Fortsetzung des Festtages in der Hölle auf den zweiten Theil, und bleiben einstweilen wie die Ochsen am Berge stehen.

Gedruckt bei Eberhard Friedrich Walters.

Anhang.

Bericht von einigen vorzüglich interessanten Werken, welche in jeder guten Privatbibliothek, Lesegesellschaft und Leihbibliothek anzutreffen sind.

Besuch in Griechenland in den Jahren 1823 und 1824.

Von Georg Waddington. Esq.

Aus dem Englischen übersetzt. Mit einem Vorwort von Dr. Schott. 1825.

Unter den vielen Schriften (Pouqueville, Stanhope, Blaquiere, u. s. w.) welche seit dem Aufstande Griechenlands über dasselbe herausgekommen, verdient die angezeigte in mehrfacher Rücksicht eine der ersten, wo nicht die erste Stelle. Der Verfasser befleißigt sich einer ausgezeichneten Unparteilichkeit, und hat es sich einzig zum Zweck gesetzt, nicht für die Griechen und ihre Pläne zu enthusiasmiren, wohl aber den wahren Zustand derselben, den er genau zu beobachten Gelegenheit hatte, treu zu schildern. Man hatte bis jetzt über die wichtigsten Jahre für Griechenlands Wiedergeburt, die Jahre 1823 und 1824 wenige und unsichere Quellennachrichten; durch Waddington ist Licht und Klarheit darüber verbreitet. Wie meisterhaft, mit wahrhaft romantischen Zügen, schildert er das Leben und die Umgebungen der griechischen Häuptlinge. Noch höheren Werth haben aber für jeden Geschichtsfreund überhaupt, für Freunde

der griechischen Sache insbesondere die sehr wichtigen und ächten Aktenstücke über die Hetäria, welche er mittheilt.

Die treffliche deutsche Uebersetzung ist von dem um die griechische Sache so hochverdienten Hrn. Dr Schott mit einem Vorwort, das alle Beherzigung verdient, begleitet.

Briefwechsel von Lord Byron, mit einem Freunde und seiner Mutter in den Jahren 1809 — 1811.

Nebst Erinnerungen und Beobachtungen von R. C. Dallas.

Mit Lord Byrons Bildniß und dessen Familiensitz Newstead-Abbey. 3 Theile. gr. 8. broschirt. Jeder Theil 1 fl. 30 kr. oder 21 Gr. sächs.

Dieses Werk, welches in London sogleich bei seinem Erscheinen, auf Verlangen von Byrons Verwandten von der englischen Regierung unterdrückt wurde, ist nun so eben in Paris erschienen, und erregt daselbst das größte Aufsehen. Alle, welche Byron, den begeisterten Kämpfer für Griechenlands Wiedergeburt, den freisinnigen britannischen Sänger auch als Mensch kennen und würdigen lernen wollen, wird der von gewandter Hand übertragene Briefwechsel des großen Mannes mit seiner Mutter und einem seiner vertrautesten Freunde eine willkommene Gabe seyn. Einer unserer genialsten Zeitgenossen entfaltet darin freisinnig seine kühnen Meinungen über die Gesellschaft, über Religion, Sittlichkeit und Politik, und die ganze Kraft seiner Seele, die ganze Wärme seiner Poesie ist in denselben anzutreffen. Hier

findet die Bosheit keine Stelle, die sie mit ihrem Gift besudeln könnte. Da Byron diese Correspondenz nicht zur Oeffentlichkeit zu bringen gedachte, so fällt jeder Gedanke an absichtliche Andichtung von Gesinnungen, die er nicht hatte, weg. Seine Denkwürdigkeiten hat zwar die Aengstlichkeit des Freundes, dem er sie anvertraute, vernichtet; ob sie aber mehr Interesse-Erregendes enthalten haben würden, als dieser Briefwechsel, der einen schönen Ersatz dafür bietet, darf man indessen bezweifeln, auf jeden Fall bleibt der Nachwelt dieser Briefwechsel das Einzige, was sie über sein Leben als authentisch betrachten kann.

Denkwürdigkeiten, Rückerinnerungen und Anekdoten aus dem Leben des Grafen von Ségür, Pair von Frankreich.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

gr. 8. broch. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. sächs.

Wir glauben es uns zur besondern Ehre rechnen zu dürfen, den Grafen Ségür unserm Vaterlande vorzustellen. Die freudige Anerkennung seiner Nation hat ihm eine der ersten Stellen unter ihren Geistern angewiesen, gewiß ein seltenes Glück zu einer Zeit, wo große Männer und berühmte Frauen sich bemühen, in ihren Memoiren von sich und ihrer Zeit Rechenschaft zu geben. Wir sagen nichts von seinem glänzenden Styl, von der Geschicklichkeit, mit welcher er Charaktere auffaßt, zeichnet, und auch das kleinste Züglein dem erstaunten Auge wieder gibt; wir sagen nichts von seiner Unbestechlichkeit im Urtheil, von der edlen Größe, mit welcher der edle Greis auf Vergan-

genheit, Gegenwart und Zukunft herabsieht, — hören wir ihn selbst, wie er zeigt, ein Recht zu haben, seine Memoiren öffentlich zu machen: „Meine Lage, meine Geburt, meine freundschaftlichen sowohl als Familien-Verhältnisse mit allen „bedeutenden Personen am Hofe Ludwigs XV. und „Ludwigs XVI., das Ministerium meines Vaters, „meine Reise in Amerika, meine diplomatischen „Unterhandlungen in Rußland und Preußen, der „Voltaire, Katharina die Zweite, Friedrich den „Großen, Potemkin, Joseph den Zweiten, Gustav „den Dritten, Washington, Kosziusko, Lafayette, „Nassau, Mirabeau und Napoleon, als Geschäfts„mann und im gesellschaftlichen Kreise kennen ge„lernt zu haben, so wie auch die Häupter der „aristokratischen und demokratischen Partheien, und „die berühmtesten Schriftsteller meiner Zeit, so „wie Alles, was ich während der Revolution ge„sehen, gethan, erfahren und gelitten habe; diese „bizarren Wechselfälle von Glück und Unglück, „von Steigen und Fallen in der Fürstengunst, „von Genüssen und Achtserklärungen, von Ueber„fluß und Armuth, alle die verschiedenen Ver„hältnisse, in die mich das Schicksal versetzte, haben „den Glauben in mir erregt, daß dieser Versuch „meiner Lebensbeschreibung anziehend und unter„haltend seyn dürfte, indem der Zufall gewollt, „daß ich nach und nach Obersier, General, Rei„sender, Seefahrer, Hofmann, Sohn des Mini„sters, Gesandter, Unterhändler, Kriegsgefange„ner, Ackerbauer, Soldat, Wäh'er, Dichter, dra„matischer Schriftsteller, Mitarbeiter an Journa„len, Publicist, Geschichtschreiber, Deputirter, „Staatsrath, Senator, Akademiker und Pair „von Frankreich war" Wer von jenen Allen, die Memoiren geschrieben haben, darf sich rühmen, das Leben in so unendlich mannichfacher Beziehung zu sich selbst gesehen, seine Bedeutung so tief er-

kannt zu haben, und unter jedem Schicksalswechsel ganz gleich geblieben zu seyn?

Sein Leben gleicht einem Roman, worin allen großen Männern und Frauen seit den letzten 70 Jahren Rollen zugetheilt sind, und seine Nation hat ihn nicht Lügen gestraft. Und wenn er in zwei Welttheilen, im jugendlichen Amerika und in allen Ländern, an allen Höfen des alten Europa den Menschen suchte, so gehört er auch Europa und Amerika eigenthümlich an.

Wohlan! man lese ihn, man wird ihn bewundern und lieben.

Memoiren
der
Madame du Hausset,
Kammerfrau der Frau von Pompadour.

Als Eingang zu den Memoiren der Frau v. Campan.

Aus dem Französischen übertragen. gr. 8. broschirt 2 fl. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Diese Denkwürdigkeiten der Kammerfrau der famösen Mätresse Ludwig XV., in welchen sie uns in das scandalöse Hausweſen jenes verschmitzten Weibes einführt, waren anfänglich nicht für das Publikum bestimmt. Der Zweck der Verfaſserin bestand darin, für sich und einige ihrer vertrautesten Freundinnen Notizen von allem dem zusammenzutragen, was sie mitten unter allen den Personen sah, welche die Schmeichelei und die Intrigue um ihre Gebieterin versammelte. Wir sehen den schwachen Fürsten von einer Buhlerin angängelt, wie er selbst den Abgrund wühlt, in den sein Nachfolger versank. Wir erhalten hier ein Gemälde aller der Laſter und Gebrechen, deren Schauplatz der Hof Ludwigs XV. war. Man

erblickt hier in seiner ganzen grellen Beleuchtung nur die Entartung und Erniedrigung der soge-nannten Großen, denen kein Winkelzug zu verächt-lich war, wenn sie nur dadurch ihren Zweck zu erlangen hoffen durften. Man sieht diesen frechen Ehrgeiz und diese häßliche Immoralität aller jener Weiber von hohem Range, die mit Bit-ten, Thränen und Bestechungen sich selbst zur Prostitution anboten, und die Blicke des christ-lichen Sultans auf alle nur denkbare Weise und mit der größten Schamlosigkeit auf sich zu lenken suchten. Die fein beobachtende Kammerfrau zeigt uns, wie im Boudoir jener Dame die ersten Kei-me zur Revolution ausgesäet wurden. Wir se-hen, wie der Strom der Sittenverderbniß, der vom Hofe ausging, alles Edlere verschlang, und dadurch eine der furchtbarsten Reaktionen, die die Weltgeschichte kennt, bereitete, mit einem Wort, man findet in diesem Buche den Stoff und die Basis von allem dem, was das Empfangzimmer einer fürstlichen Buhlerin mit Recht als eine Vorhalle betrachten läßt. Mit den Denkwürdig-keiten und dem Anekdoten-Tagebuch der Mada-me Campan vereint, bilden diese Denkwürdigkei-ten einen unentbehrlichen Leitfaden zur Kennt-niß der Zeitgeschichte.

Anekdoten-Tagebuch
der Frau von Campan,
herausgegeben von
Maigne.
Nebst einer Sammlung bisher ungedruckter Briefe der Frau von Campan an ihren Sohn.
Aus dem Französischen übersetzt von
Friedrich Mitter.
gr. 8. broschirt Preis 1 fl. 36 kr. oder 21 gr. sächs.

In mehr als einer Rücksicht verdient dieses

Tagebuch auch der deutschen Lesewelt empfohlen zu werden. Dasselbe enthält nicht nur eine Sammlung interessanter Anekdoten, Charakterzüge und Bemerkungen, aus einer ewig merkwürdigen Periode, welche das Gedächtniß einer Frau aufbewahrte, die sowohl durch ihre früheren Verhältnisse am Hofe der unglücklichen Königin von Frankreich, und durch die Hochachtung, welche Napoleon und dessen Familie ihr bewiesen, als durch die Herausgabe ihrer Denkwürdigkeiten, zu welchen gegenwärtiges Werkchen als Fortsetzung und Schluß zu betrachten ist, und ihres Werkes „über die Erziehung", einen so ehrenvollen Namen sich erworben hat, und deren Urtheile über Menschen und Dinge überall eine große Reife des Geistes beurkunden.

Denkwürdigkeiten
der
Miß Henriette Wilson,
Englands Ninon.

Aus dem Englischen.

Erster, zweiter und dritter Band.

gr. 12. brosch. jeder Bd. 1 fl. 36 kr. oder 21 gr.

Die geistreich erzählende Chronique scandaleuse der jetzigen vornehmen Welt Englands, eine ächte Casanovaviade, aber voll Laune und Interesse, wird auch in Deutschland ein zahlreiches Publikum finden; daß ein schönes Weib in deren Fesseln Feldherrn und Staatsmänner, Gelehrte und Stutzer, Lords und Gentlemens, ein Wellington und ein Lamb schmachteten, viel Denkwürdiges erlebt haben mußte, wird auch, ohne obiges Werk gelesen zu haben, Niemand bezweifeln, und um diese Ausgabe dem Publikum zu empfehlen, brauchen wir kaum hinzuzufügen,

daß von dem Original in London 50,000 Exemplare bei deſſen Erſcheinen abgeſetzt wurden. Dem zweiten Band ſind ſehr pikante Notizen über vornehme, auch in Teutſchland wohlbekannte Engländer beigefügt, in welchen ſich, wie in der Erzählung ihrer Erlebniſſe die Meiſterſchaft der Verfaſſerin in Charakterzeichnungen offenbart. Dem dritten Bande iſt das wohlgetroffene Bildniß der weiblichen Caſanova beigegeben.

Mittheilungen

aus den

Memoiren des Satan.

Herausgegeben

von

Wilhelm Hauff.

Zweiter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt des zweiten Theils.

Seite

I. Vorspiel.

Worin von Processen, Justizräthen u s. w. die Rede, nebst einer stillschweigenden Abhandlung „was von Träumen zu halten sey?“ 1

II. Der Fluch. Novelle. 27

III. Mein Besuch in Frankfurt. 177

IV. Der Festtag im Fegefeuer. 259

Vorſpiel

zum

zweiten Theile

der

Memoiren des Satan.

Vorspiel.

Worin von Processen, Justizräthen die Rede, nebst einer stillschweigenden Abhandlung „was von Traumen zu halten sey?“

Dieser zweite Theil der Mittheilungen aus den Memoiren des Satan erscheint um ein völliges Halbjahr zu spät. Angenehm ist es dem Herausgeber, wenn die Leser des ersten sich darüber gewundert, am angenehmsten, wenn sie sich darüber geärgert haben; es zeigt dieß eine gewisse Vorliebe für die schriftstellerischen Versuche des Satan, die nicht nur ihm, sondern auch seinem Uebersetzer und Herausgeber erwünscht seyn muß.

Die Schuld dieser Verspätung liegt aber weder in der zu heißen Temperatur des letzten Spätsommers, noch in der strengen Kälte des Winters, weder im Mangel an

Zeit oder Stoff, noch in politiſchen Hindernissen; die einzige Urſache iſt ein ſonderbarer Proceß, in welchen der Herausgeber verwickelt wurde, und vor deſſen Beendigung er dieſen zweiten Theil nicht folgen laſſen wollte.

Kaum war nämlich der erſte Theil dieſer Memoiren in die Welt verſandt und mit einigen Poſaunenſtößen in den verſchiedenen Zeitungen begleitet worden, als plötzlich in allen dieſen Blättern zu leſen war eine

Warnung vor Betrug.

„Die bei Fr. Franckh in Stuttgart herausgekommenen Memoiren des Satan ſind nicht von dem im alten und neuen Teſtament bekannten und durch ſeine Schriften: Elixiere des Teufels Bekenntniſſe des Teufels, als Schriftſteller berühmten Teufel, ſondern gänzlich falſch und unächt; was hiemit dem Publikum zur Kenntniß gebracht wird.“

Ich geſtehe, ich ärgerte mich nicht wenig

über dieſe Zeilen, die von Niemand unterſchrieben waren. Ich war meiner Sache ſo gewiß, hatte das Manuſcript von Niemand anders als dem Satan ſelbſt erhalten, und nun, nach vielen Mühen und Sorgen, nachdem ich mich an den infernaliſchen Chiffern beinahe blind geleſen, ſoll ein ſolcher anonymer Todtſchläger über mich herfallen, meine literariſche Ehre aus der Ferne todtſchlagen und beſagte Memoiren für unächt erklären?

Während ich noch mit mir zu Rathe ging, was wohl auf eine ſolche Beſchuldigung des Betruges zu antworten ſey, werde ich vor die Gerichte citirt und mir angezeigt, daß ich einer Namensfälſchung, eines literariſchen Diebſtahls angeklagt ſey und zwar — vom Teufel ſelbſt, der gegenwärtig als Geheimer-Hofrath in perſiſchen Dienſten lebe. Er behaupte nämlich, ich habe ſeinen Namen Satan mißbraucht, um ihm eine miſerable Scharteke, die er nie geſchrieben, unterzuſchieben; ich habe ſeinen literariſchen Ruhm benützt, um dieſem

schlechten Büchlein einen schnellen und einträglichen Abgang zu verschaffen; kurz, er verlange nicht nur, daß ich zur Strafe gezogen, sondern auch daß ich angehalten werde, ihm Schadenersatz zu geben, „dieweil ihm ein Vortheil durch diesen Kniff entzogen worden.“

Ich verstehe so wenig von juridischen Streitigkeiten, daß mir früher schon der Name Klage oder Proceß Herzklopfen verursachte; man kann sich also wohl denken, wie mir bei diesen schrecklichen Worten zu Muthe ward. Ich ging niedergedonnert heim und schloß mich in mein Kämmerlein, um über diesen Vorfall nachzudenken. Es war mir kein Zweifel, daß es hier drei Fälle geben könne: entweder hatte mir der Teufel selbst das Manuscript gegeben, um mich nachher als Kläger recht zu ängstigen und auf meine Kosten zu lachen; oder irgend ein böser Mensch hatte mir die Comödie in Mainz vorgespielt, um das Manuscript in meine Hände zu bringen, und der Teufel selbst trat jezt als erbitterter Kläger

auf; oder drittens, das Manuſcript kam wirklich vom Teufel, und ein mäßiger Kopf wollte jezt den Satan ſpielen und mich in ſeinem Namen verklagen.

Ich ging zu einem berühmten Rechtsgelehrten und trug ihm den Fall vor. Er meinte, es ſey allerdings ein fataler Handel, beſonders weil ich keine Beweiſe beibringen könne, daß das Manuſcript von dem ächten Teufel abſtamme, doch er wolle das ſeinige thun und aus der bedeutenden Anzahl Bücher, die ſeit Juſtinians Corpus juris bis auf das neue birmaniſche Strafgeſetzbuch über ſolche Fälle geſchrieben worden ſeyen, einiges nachleſen.

Das juridiſche Stiergefecht nahm jezt förmlich ſeinen Anfang. Es wurde, wie es bei ſolchen Fällen herkömmlich iſt, ſo viel darüber geſchrieben, daß auf jeden Bogen der Memoiren des Satan ein Rieß Acten kam, und nachdem die Sache ein Vierteljahr anhängig war, wurde ſogar auf Unrechts-Koſten eine eigene Actenkammer für dieſen Proceß eingeräumt; über

der Thüre ſtand mit großen Buchſtaben: „Acta in Sachen des perſiſchen G.H.R. Teufels gegen Dr. H—f, betreffend die Memoiren des Satan.“

Ein ſehr günſtiger Umſtand für mich war der, daß ich auf dem Titel nicht „Memoiren des Teufels,“ ſondern „des Satan“ geſagt hatte. Die Juriſten waren mit ſich ganz einig, daß der Name, Teufel, in Deutſchland ſein Familien-Name ſey, ich habe alſo wenigſtens dieſen nicht zur Fälſchung gebraucht; Satan hingegen ſey nur ein angenommener, willkührlicher, denn Niemand im Staate ſey berechtigt, zwei Namen zu führen. Ich fing an, aus dieſem Umſtand günſtigere Hoffnungen zu ſchöpfen, aber nur zubald ſollte ich die bittere Erfahrung machen, was es heiße, den Gerichten anheimzufallen. Das Referat in Sachen des et cetera war nämlich dem berühmten Juſtizrath Wackerbart in die Hände gefallen, einem Mann, der ſchon bei Dämpfung einiger großen Revolutionen un-

gemeine Talente bewieſen hatte, und neuerdings ſogar dazu verwendet wurde, bedeutende Unruhen in einem Gymnaſium zu ſchlichten. Stand nicht zu erwarten, daß ein ſolcher berühmter Juriſt meine Sache nur als eine cause célèbre anſehen, und ſie alſo handhaben werde, daß ſie gleichviel, wem von beiden Recht, ihm am meiſten Ruhm einbrächte? Hiezu kam noch der Titel und Rang meines Gegners; Wackerbart hatte ſeit einiger Zeit angefangen, ſich an höhere Circel anzuſchließen, mußte ihm da ein ſo wichtiger Mann, wie ein perſiſcher geheimer Hofmann, nicht mehr gelten als ich Armer?

Es ging wie ich vorausgeſehen hatte. Ich verlor meine Sache gegen den Teufel. Strafe, Schadenerſatz, aller mögliche Unſinn wurde auf mich gewälzt, ich wunderte mich, daß man mich nicht einige Wochen ins Gefängniß ſperrte oder gar hängte. Man hatte hauptſächlich Folgendes gegen mich in Anwendung gebracht:

Entscheidungs-Gründe
zu dem
vor dem Criminalgericht Klein-Justheim
unter dem 4. Decbr. 1825 gefällten
Erkenntniß
in der Untersuchungssache
gegen
den Dr. ....f wegen Betrugs.

1. „Es ist durch das Zugeständniß des Angeklagten erhoben, daß er keine Beweise beizubringen weiß, daß die von ihm herausgegebenen Memoiren des Satan wirklich von dem bekannten, ächten Teufel, so gegenwärtig als geheimer Hofrath in persischen Diensten lebt, herrühre. Ferner hat der Angeschuldigte ...f zugegeben, daß die in den öffentlichen Blättern darüber enthaltene Ankündigung mit seinem Wissen gegeben sey.

2. Die lezt gedachte Ankündigung ist also abgefaßt, daß hieraus die Absicht des Verfassers, die Lesewelt glauben zu machen, daß „die Memoiren des Satan“ von dem wahren, im alten und neuen Testament bekannten und neuerdings als

Schriftsteller beliebten Teufel geschrieben sey, nur allzu deutlich hervorleuchten thut."

3. Durch diese Verfahrungsart hat sich der Angeklagte ....f eines Betruges, alldieweilen solcher im Allgemeinen in jedweder auf inpermissen Commodum für sich oder Schaden Anderer gerichteten unrechtlichen Täuschung Anderer, entweder in dem man falsche Thatsachen mittheilt oder wahre Dito nicht angibt — besteht; oder um uns näher auszudrücken, da hier die Sprache von einer Waare und gedrucktem Buch ist — einer Fälschung schuldig gemacht: Denn, durch den Titel „Memoiren des Satan" und die Anpreisung des Buches wurde der Lesewelt fälschlich vorgespiegelt, daß das Buch ausdrücklich von dem unter dem Namen Satan bekannten, k. persischen geheimen Hofrath Teufel verfaßt sey, was beim Verkauf des Werkes verursachte, daß es schneller und in größerer Quantität abging, als wenn das Büchlein unter dem Namen des Herrn ...f, so dem Publiko noch gar nicht bekannt ist,

erſchienen wäre, und wodurch die, ſo es kauften, in ihrer ſchönen Erwartung, ein ächtes Werk des Teufels in Händen zu haben, ſchnöde betrogen wurden.

4. Wenn der Herr Dr. . . . f. um ſich zu entſchuldigen, dagegen einwendet, daß der Name Satan in Deutſchland nur ein angenommener ſey, worauf der Teufel, wie man ihn gewöhnlich nennt, keinen Anſpruch zu machen habe, ſo bemerken wir Criminalleute von Klein-Juſtheim ſehr richtig, daß ſich ...f auf den Gebrauch jenes angenommenen, übrigens bekanntermaßen den Teufel ſehr wohl bezeichnenden Namen nicht beſchränkt, ſondern in dem Werke ſelbſt überall durchblicken läßt, namentlich in der Einleitung, daß der Verfaſſer derjenige Teufel oder Satan ſey, welcher dem Publiko, beſonders dem Frauenzimmer, wie auch denen Gelehrten durch frühere Opera, z. B. die Elixiere des Teufels et cetera rühmlichſt bekannt iſt, wodurch wohl ebenfalls Niemand anders gemeint iſt, als der geheime Hofrath Teufel.

5. Man muß lachen über die Behauptung des Inculpaten, daß das in Frage ſtehende Opuſculum, wie auch nicht deſtoweniger ſeine Anzeige, eigentlich eine Satyre auf den Teufel und jegliche Teufelei jetziger Zeit ſey! Denn dieſe Entſchuldigung wird durch den Inhalt der Schrift ſelbſt widerlegt; ja, jeder Leſer von Vernunft muß das auch wohl eher für eine etwas geringe Nachäffung der Teufeleien, als für — eine Satyre auf dieſelbe erkennen. Wäre aber auch, was wir Juriſten nicht einzuſehen vermögen, das Werk dennoch eine Satyre, ſo iſt durchaus kein günſtiger Umſtand für . . .f zu ziehen, weil derjenige Käufer, der etwas ächtes, vom Teufel verfaßtes kaufen wollte, erſt nach dem Kauf entdecken konnte, daß er betrogen ſey.

6. Außer der völlig rechtswidrigen Täuſchung der Leſewelt, Leihbibliotheken et cetera, iſt in der vorliegenden Defraudation auch ein Verbrechen gegen den begangen, deſſen Name oder Firma mißbraucht worden; nämlich, und ſpecialiter gegen den

geheimen Hofrath Teufel, welcher sowohl als Gelehrter und Schriftsteller, als von wegen des Honorars seiner übrigen Schriften, sehr dabei interessirt ist, daß nicht das Geschreibsel Anderer als von ihm niedergeschrieben, wie auch erdacht, angezeigt und verkauft werde.

7. Wenn endlich der Angeklagte behauptet, daß er das Buch arglos herausgegeben, ohne das Klein-Jusiheimer Recht hierüber zu kennen, daß ihn auch bei der Fälschung durchaus keine gewinnsüchtigen Absichten geleitet hätten, so ist uns dieß gleichgültig, und haben nicht darauf Rücksicht zu nehmen, denn Fälschung ist Fälschung, sey es, ob man englische Teppiche nachahmt und als ächt verkauft, oder Bücher schreibt unter falschem Namen; ist alles nur verkäufliche Waare und kann den Begriff des Vergehens nicht ändern, weil immer noch die Täuschung und Anschmierung der Käufer restirt und zwar ebenfalls nichts destominder auch alsdann, wenn die Memoiren des Satan gleichen Werth mit den übrigen

Büchern des Teufels hätten (was wir Klein-Juſtheimer übrigens bezweifeln, da jener geheimer Hofrath iſt), weil dem Ebengedachten ſchon durch das Unterſchieben eines fremden Machwerkes unter ſeinem Namen ein Schaden in juridiſchem Sinne ſeyn thut.

Es iſt daher, wie man gethan hat, erkannt worden u. ſ. w. u. ſ. w.

Gez. Präſident und Räthe des Criminal-Gerichtes zu Klein-Juſtheim.

Haſt du, geneigter Leſer, nie die berühmten Nürnberger Glieder-Männer geſehen, ſo, kunſtreich aus Holz geſchnitzelt, ihre Gliedlein nach jedem Druck bewegen? Haſt du wohl ſelbſt in deiner Jugend mit ſolchen Männern geſpielt und allerlei Kurzweil mit ihnen getrieben, und probirt, ob es nicht ſchöner wäre, wenn er z. B. das Geſicht im Nacken trüge und den Rücken hinunter ſchaue, oder ob es nicht vernünftiger wäre, wenn ihm die Beine ein wenig umgedreht würden, daß er vor- und

rückwärts ſpaziere, wie man es haben wolle. Das haſt du wohl verſucht in den Tagen deiner Kindheit und es war ein unſchuldiges Spiel, denn dem Gliedermann war es gleichgültig, ob ihm die Beine über die Schulter herüber kamen oder nicht, ob er den Rücken herabſchaute oder vorwärts, er lächelte ſo dumm wie zuvor, denn er hatte ja kein Gefühl, und es that ihm nicht weh im Herzen, denn auch dieſes war ja aus Holz geſchnitzelt, und wahrſcheinlich aus Lindenholz.

Aber ſelbſt ein ſolcher Gliedermann ſeyn zu müſſen in den täppiſchen Händen der Klein-Juſtheimer Criminalen! Sie renkten und drehten mir die Glieder, ſezten mir den Kopf ſo oder ſo, wie es ihnen gefällig, oder auch nach Vorſchrift des Juſtinian, drehten und wendeten mein Recht, bis das Cadaver vor ihnen lag auf dem grünen Seſſionstiſch, wie ſie es haben wollten, mit verrenkten Gliedern, und ſie nun anatomiſch aufnotiren konnten, was für Fehler und Curioſa an ihm zu bemerken, näm-

nämlich, daß er das Geſicht im Nacken, die Füße einwärts, die Arme verſchränkt et cetera trage, ganz gegen alle Ordnung und Recht.

Waare, Waare! nannten ſie deine Memoiren, o Satan, Waare! als würde dergleichen nach der Elle aus dem Gehirn hervorgehaſpelt, wie es jener Schwarzkünſtler und Escamoteur gethan, der Bänder verſchluckte und ſie herauszog Elle um Elle aus dem Rachen. Waarenfälſchung, Einſchwärzen, Defraudation, o welch' herrliche Begriffe, um zu definiren was man will. Und rechtswidrige Täuſchung des Publikums, wer hat denn darüber geklagt? wer iſt aufgeſtanden unter den Tauſenden und hat Zetter geſchrien, weil er gefunden, daß das Büchlein nicht von dem Schwarzen ſelbſt herrühre, daß er den Miſſethäter beſtraft wiſſen wolle für dieſe rechtswidrige Täuſchung? O Klein-Juſtheim, wie weit biſt du noch zurück hinter England und Frankreich, daß du nicht einmal einſehen kannſt, Werke des Geiſtes ſeyen kein nach-

gemachter Rum oder Arrak, und gehören durchaus nicht vor deine Schranken.

Traurig musterte ich das Manuscript des zweiten Theiles, der nun für mich und das Publikum verloren war; ich dachte nach über das Hohngelächter der Welt, wenn der erste nur ein Torso, ein schlechtes abgerissenes Stück, verachtet auf den Schranken der Leihbibliotheken sitze, trübselig auf die hohe Versammlung der Romane und Novellen aller Art herabschaue, und ihnen ihre abgenützten Gewänder beneide, die den großen Furor, welchen sie in der Welt machen, beurkunden, wie er seine andere Hälfte, seinen Nebenmann, den Zweiten herbeiwünsche, um verbunden mit ihm schöne Damen und Herren zu besuchen, was ihm jezt als einem Invaliden beinahe unmöglich war. Da wurde mir eines Morgens ein Brief überbracht, dessen Aufschrift mir bekannte Züge verrieth. Ich riß ihn auf, ich las:

„Wohlgeborner, sehr verehrter Herr!“

Durch den Oberjustiz-Rath Hammel, der

vor einigen Tagen das Zeitliche gesegnet, und an mein Hoflager kam, erfuhr ich zu meinem großen Aerger die miserabeln Machinationen, die gegen Euch gemacht werden. Bildet Euch nicht ein, daß sie von mir herrühren. Mit großem Vergnügen denke ich noch immer an unser Zusammentreffen in den drei Reichskronen zu Mainz, und in meiner jetzigen Zurückgezogenheit und bei meinen vielen Geschäften im Norden komme ich selten dazu, eine deutsche Literatur-Zeitung zu lesen, aber einige Recensenten, welche ich sprach, versichern mich, mit welchem Eifer Ihr meine Memoiren herausgegeben habt, und daß das Publikum meine Bemühungen zu schätzen wisse. Der Proceß, den man Euch an den Hals warf, kam mir daher um so unerwarteter. Glaubet mir, es ist nichts als ein schlechter Kunstgriff, um mich nicht als Schriftsteller aufkommen zu lassen, weil ich ein wenig über ihre Universitäten schimpfte, und die ästhetischen Thees, und Euch wollen sie nebenbei auch drücken. Lasset Euch

dieß nicht kümmern, Wertheſter; gebet immer den zweiten Theil heraus, im Nothfall könnet Ihr gegenwärtiges Schreiben Jedermann leſen laſſen, namentlich den Wackerbart, ſaget ihm, wenn er meine Handſchrift nicht kenne, ſo kenne ich um ſo beſſer die ſeinige.

Ich kenne dieſe Leutchen, ſie ſind Raubritter und Corſaren, die jeden berühmten Proceß, der ihnen in die Hände fällt, für gute Priſe erklären, und wenn ſie ihn feſt haben in den Krallen, ſo lange deuteln und drehen, bis ſie ihn dahin entſcheiden können, wo er ihnen am meiſten Ruhm nebſt etzlichem Golde einträgt. Was war bei Euch von beiden zu erheben? Ihr, ein armſeliger Doctor der Philoſophie und Magiſter der brodloſen Künſte, was ſeyd Ihr gegen einen perſiſchen geheimen Hofrath! Denket alſo, die Sache ſey ganz natürlich zugegangen, und grämet Euch nicht darüber. Was den perſiſchen geheimen Hofrath betrifft, der meine Rolle übernommen hat, ſo will ich bei Gelegenheit ein Wort mit ihm ſprechen.

Hier lege ich Euch noch ein kleines Manuſcriptchen bei, ich habe es in den lezten Pfingſtfeiertagen in Frankfurt aufgeſchrieben, es iſt im Ganzen ein Scherz und hat nicht viel zu bedeuten; doch ſchaltet Ihr es im zweiten Theile ein, es gibt vielleicht doch Leute, die ſich dabei freundſchaftlich meiner erinnern.

Gehabt Euch wohl; in der Hoffnung Eure perſönliche Bekanntſchaft bald zu erneuern, bin Ich

Euer wohlaffectionirter Freund

Der Satan.

Man kann ſich leicht denken, wie ſehr mich dieſer Brief freute. Ich lief ſogleich damit zu dem wackern Mann, der meine Sache geführt hatte, ich zeigte ihm den Brief, ich erklärte ihm, appelliren zu wollen, an ein höheres Gericht, und den Originalbrief beizulegen.

Er zuckte die Achſeln und ſprach: Lieber, ſie wohnen zuſammen in Einer Hausmiethe, die Criminalen; ob ihr um eine Treppe höher ſteigen wollet, aus dem Entreſol

in die Beletage zu den Vornehmeren, das iſt einerlei, Ihr fallet nur um ſo tiefer, wenn ſie Euch durchfallen laſſen. Doch an mir ſoll es nicht fehlen.

So ſprach er und focht für mich mit erneuerten Kräften; doch — was half es; ſie ſtimmten ab, erklärten den Perſiſchen für den ächten, alleinigen Teufel, der allein das Recht habe, Teufeleien zu ſchreiben, und — der Proceß ging auch in der Beletage verloren.

Da faßte mich ein glühender Grimm; ich beſchloß, und wenn es mich den Kopf koſten ſollte, doch den zweiten Theil herauszugeben, ich nahm das Manuſcript unter den Arm, raffte mich auf und — — erwachte.

Freundlich ſtrahlte die Frühlingsſonne in mein enges Stübchen, die Lerchen ſangen vor dem Fenſter und die Blühtenzweige winkten herein mich aufzumachen, und den Morgen zu begrüßen.

Verſchwunden war der böſe Traum von Proceſſen, Juſtizräthen, Klein-Juſtheim

und alles was mir Gram und Aerger bereitete, verſchwunden, ſpurlos verſchwunden.

Ich ſprang auf von meinem Lager, ich erinnerte mich, den Abend zuvor bei einigen Gläſern guten Weins über einen ähnlichen Proceß mit Freunden geſprochen zu haben; da war mir nun im Traume alles ſo erſchienen, als hätte ich ſelbſt den Proceß gehabt, als wäre ich ſelbſt verurtheilt worden von Kriminalrichtern und Klein-Juſtheimer Schöppen.

Ich lächelte über mich ſelbſt! wie prieß ich mich glücklich, in einem Lande zu wohnen, wo dergleichen juridiſche Exceſſe gar nicht vorkämen; wo die Juſtiz ſich nicht in Dinge miſcht, die ihr fremd ſind, wo es keine Wackerbärte gibt, die einen ſolchen Fund für gute Priſe erklären, das Recht zum Gliedermann machen und drauf losbantieren und drehen, ob es biege oder breche; wo man Erzeugniſſe des Geiſtes nicht als Waare handhabt, und Satyre verſteht und zu würdigen weiß, wo man weder auf den

Titel eines persischen geheimen Hofraths, noch auf irgend dergleichen Rücksicht nimmt.

So dachte ich, pries mich glücklich und verlachte meinen komischen Processtraum.

Doch wie staunte ich, als ich hintrat zu meinem Arbeitstisch! Nein, es war keine Täuschung, da lag er ja, der Brief des Satans, wie ich ihn im Traum gelesen, da lag das Manuscript, das er mir im Briefe verheißen. Ich traute meinen Sinnen kaum, ich las, ich las wieder, und immer wurde mir der Zusammenhang unbegreiflicher.

Doch ich konnte ja nicht anders, ich mußte seinen Wink befolgen, und seinen „Besuch in Frankfurt“ dem zweiten Theile einverleiben.

Ich gestehe, ich that es ungern. Ich hatte schon zu diesem Theile alles geordnet, es fand sich darin eine Skizze, die nicht ohne Interesse zu lesen war, ich meine jene Scene, wie er mit Napoleon eine Nacht in einer Hütte von Malojaroslawez zubrachte, und wie von jenen Augenblicken an, so vieles

auf geheimnißvolle Weise sich gestaltet im Leben jenes Mannes, dem selbst der Teufel Achtung zollen mußte, vielleicht — weil er ihm nicht beikommen konnte, doch — vielleicht ist es möglich, dieses merkwürdige Aktenstück dem Publikum an einem anderen Orte mitzutheilen.

Noch war ich mit Durchsicht und Ordnen der Papiere beschäftigt, da wurde die Thüre aufgerissen, und mein Freund Moriz stürzte in's Zimmer.

„Weißt Du schon?“ rief er. „Er hat ihn verloren.“

„Wer? was hat man verloren?“

„Nun, von was wir gestern sprachen, den Proceß gegen Clauren meine ich, wegen des Mannes im Monde!“

„Wie? ist es möglich!“ entgegnete ich, an meinen Traum denkend; „unser Freund, der Candidatus Pemperlein? den Proceß?“

„Du kannst dich d'rauf verlassen, so eben komme ich vom Museum, der Bibliothekar sagte es mir, so eben wurde ihm das Urtheil publicirt.“

„Aber wie konnte dieß doch geſchehen! Moriz! war er etwa auch in Klein-Juſtheim anhängig?“

„Klein-Juſtheim? Du fabelſt, Freund!“ erwiederte der Freund, indem er beſorgt meine Hand ergriff; „was willſt Du nur mit Klein-Juſtheim, wo gibt es denn einen ſolchen Ort?“

„Ach,“ ſagte ich beſchämt, „Du haſt recht; ich dachte an — meinen Traum.“

Der Fluch.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Der Fluch.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Man kann sich denken, daß ich in Rom immer viele Geschäfte habe. Die heilige Stadt hatte immer einen Ueberfluß von Leuten, die in der ersten, zweiten oder dritten Abstufung mein waren.

Man wird sich wundern, daß ich eine Classification der guten Leute (von anderen Sünder genannt) mache; aber, wer je mit der Erde zu thun hatte, hat den Menschen bald abgelernt, daß nur das Systematische mit Nutzen bei ihnen betrieben werden könne. Es ist dieß besonders in Städten wie Rom, unumgänglich nothwendig; wo so vielerlei Nüanzen guter Leute vom rothen Hut bis auf die Capuze, vom Fürsten, der die Macht hat, Orden zu verleihen, bis auf den armen, dem solche um dreißig Thaler angeboten werden,

vorfinden, da muß man Klaſſen haben. Ich werde in der Bibel und von den heutigen Philoſophen als das negirende Princip vorgeſtellt, daher theilte ich meine guten Leute ein, in: 1ſte Klaſſe, mit dem Prädicat „recht gut," ſolche, die geradehin verneinen; als da ſind: Freigeiſter, Gotteslängner, ꝛc. 2te Klaſſe. „gut." Sie ſagen mit einigem Umſchweif Nein; gelten unter ſich für Heiden. Bei Vernünftigen für liberale Männer, bei der Menge für fromme Menſchen. In dieſer Klaſſe befinden ſich viele Türken und Pfaffen. Die dritte Klaſſe mit dem Prädicat „mittelmäſſig," ſind jene, die ihr „nein" nur durch ein Kopfſchütteln andeuten. Es ſind jene, die ſich ſelbſt für eine Art von Gott halten, mögen ſie nun Ablaß verkaufen, oder als evangeliſch-myſtiſch-pietiſtiſche Seelen einen Seperat-Frieden mit dem Himmel abſchließen; der lezteren gibt es übrigens in Rom wenige.

Es läßt ſich annehmen, daß das Innere dieſes Syſtems, die verſchiedenen Uebergän-

ge der Klassen beinahe mit jedem Jahr sich ändern. Geld, Sitten, der Zeitgeist üben hier einen grosen Einfluß aus, und machen beinahe alle zwei Jahre eine Reise an Ort und Stelle nothwendig.

Als ich vor einiger Zeit auf einer solchen Visitationsreise in Rom verweilte, war ich Zeuge folgender Scenen, die ich aufzuzeichnen nicht unterlassen will, weil sie vielleicht für manchen Leser meiner Memoiren von Interesse seyn möchten.

Ich ging eines Morgens unter den Säulengängen der Peters-Kirche spazieren; dachte nach über mein System und die Veränderungen, die ihm durch die Missionäre in Frankreich, und das Ueberhandnehmen der Jesuiten drohte, da stieß mir ein Gesicht auf, das schon in irgend einer interessanten Beziehung zu mir gestanden seyn mußte. Ich stand stille, ich betrachtete ihn von der Seite. Es war ein schlanker, schöner, junger Mann; seine Züge trugen die Spuren von stillem Gram; dem Auge, der Form des Gesichtes nach, war

er kein Italiener, – ein Deutſcher, und jezt fiel mir mit einem Male bei, daß ich ihn vor wenigen Monaten in Berlin, im Salon jener Dame geſehen hatte, die mir und dem ewigen Juden einen äſthetiſchen Thee zu trinken gegeben hatte. Es war jener junge Mann, deſſen anziehende Unterhaltung, deſſen angenehme Perſönlichkeit mir damals ein ſo großes Intereſſe eingeflößt hatten. Er war es, der uns damals eine Avantüre aus ſeinem Leben erzählt hatte, die ich für würdig fand, bei der Beſchreibung jenes Abends mit aufzuzeichnen.

Ob ihn wohl die Liebe zu jener jungen Dame noch einmal in die heilige Stadt gezogen hatte? Ob ihm, wie mir, der düſtere Himmel ſeines Landes und die ſüße Langeweile der äſthetiſchen Thees im Hauſe ſeiner Tante ſo drückend wurde, daß er ſich unter eine ſüdlichere Zone flüchtete? Ich beſchloß ſeine Bekanntſchaft zu erneuen, um über jenes intereſſante Begegniß, deſſen Erzählung der Jude unterbrochen, um über ihn ſelbſt, über ſeine Schickſale, etwas Näheres

heres zu vernehmen. Er ſtand an einer Säule des Portals, den Blick feſt auf die Thüre gerichtet; fromme Seelen, ſchöne Frauen, junge Mädchen ſtrömten aus und ein, ich ſah, er blieb gleichgültig, wenigſtens ſchien ihn keine dieſer Geſtalten zu intereſſiren. Endlich erſcheint ein kleiner Florentiner-Strohhut in der Thüre; war es die Form dieſes Hutes, waren es die weißen wallenden Federn, war es die einfache Roſe, aus welcher dieſer Buſch hervorwallte, was dem jungen Mann ſo reizend, ſo bekannt dünkte? Noch konnte man weder Geſtalt noch Geſicht der Dame ſehen, aber ſeine Augen glänzten, ein Lächeln der erfüllten Hoffnung flog um ſeinen Mund, ſeine Wangen röthcten ſich, er richtete ſich höher auf, und ſchaute unverwandt den Säulengang hin. Noch verdeckten zwei Pfaffen mit ihren Kapuzen die Nahende, jezt bogen ſie rechts ein, und ich ſah ein holdes, ſüßes Weſen heranſchweben.

Wer, wie ich, erhaben über jede Leidenſchaft, die den Sterblichen auf der Erde

quält, die Dinge betrachtet wie sie sind, nicht wie sie Euch Liebe oder Haß, oder Eure tausend befangenen Vorurtheile schildern, dem ist eine solche seltene Erscheinung ein Fest, denn es ist etwas Neues, Originelles. Ich gedachte unwillkührlich jener Worte des jungen Mannes, wie er uns den Eindruck beschrieb, den der Anblick jener Dame zum ersten Mal auf ihn machte, mit welchem Entzücken er uns ihr Auge beschrieb; — ich war keinen Augenblick im Zweifel, daß diese liebliche Erscheinung, die auf uns zukam, und jene räthselhafte Dame eine und dieselbe sey.

Ein glühendes Roth hatte die Züge des Jünglings übergossen. Er hatte den Hut gezogen, es war, als schwebte ihm ein Morgengruß, oder eine freundliche Rede auf den Lippen, und überrascht von der stillen Größe des Mädchens sey er verstummt. Auch sie erröthete, sie schlug die Augen auf, als er sich verbeugte, sie warf einen fragenden Blick auf ihn, hielt einen kurzen Moment ihre Schritte an, als erwarte sie,

von ihm angeredet zu werden; er schwieg, sie eilte bewegt weiter.

Der junge Mann sah ihr mit trüben Blicken nach, dann folgte er langsamen Schrittes; oft blieb er, wie in Gedanken verloren, stehen. Ich ging ihm einige Straßen nach, er trat endlich in ein Kaffehaus, wo sich die deutschen Künstler zu versammeln pflegen. Hatte schon früher dieser Mensch und seine Erzählung meine Theilnahme erregt, so war ich jezt, da ich Zeuge eines flüchtigen, aber so bedeutungsvollen Zusammentreffens gewesen war, um so neugieriger, zu erfahren, in welchem Verhältniß der Berliner zu dieser Dame stehe; daß es kein glückliches Verhältniß, kein gewöhnliches Liebesverständniß war, glaubte ich in ihren Mienen, in ihrem sonderbaren Benehmen gelesen zu haben.

Man wird sich erinnern, daß ich als hoffnungsvoller Zögling des ewigen Juden, als Herr von Stobelberg die Bekanntschaft dieses Mannes machte. Daher trat ich in dieser Rolle in das Kafé. Der junge

Herr saß in einem Fenster, und las in einem Brief. Ich wartete eine Weile, ob er wohl bald ausgelesen haben werde, um ihn dann anzureden, aber er las immer. Ich trat von der Seite hinter ihn, um nach dem Schluß dieses riesengroßen Briefes zu blicken, — es waren wenige Zeilen von einer Frauenhand, die er, wie es schien, gedankenlos anstarrte.

„Habe ich die Ehre, Herrn von S. vor mir zu sehen?“ fragte ich in deutscher Sprache, indem ich vor ihn trat.

„Der bin ich;“ antwortete er, indem er den düsteren Blick von dem Brief auf mich schlug, und mein Compliment durch ein leichtes Neigen des Hauptes erwiederte.

„Sie scheinen mich nicht mehr zu kennen; und doch war ich so glücklich, einmal einen Abend im Hause Ihrer Tante in Berlin zu genießen, den vorzüglich Ihre Unterhaltung, Ihre interessanten Mittheilungen mir unvergeßlich machen.“

„Im Hause meiner Tante?“ fragte er, aufmerksamer werdend. „Wie, war es nicht

ein höchſt ennuyanter Thee? Waren nicht einige männliche Weiber und einige zartweibliche Herren zugegen? Ich erinnere mich, ich mußte etwas erzählen. Doch Ihr Name, mein Lieber, iſt mir leider entfallen.“

„Baron von Stobelberg; ich reiste damals mit —

„Ah – mit einem ganz ſonderbaren Kauz von Hofmeiſter, jezt erinnere ich mich ganz, er war ſo unglücklich, allen Damen, ohne es zu wollen, Sottiſen zu ſagen und überſchnappte endlich, nämlich mit dem Stuhl?“

„So iſt's; wollten Sie erlauben, meinen Kaffe hier zu trinken? Ich bin noch ſo fremd hier, ich kenne keine Seele. Sie ſind wohl ſchon lange hier bekannt?“

Ein melancholiſches Lächeln zog um ſeinen Mund. „O ja, bin ſchon lange hier bekannt,“ antwortete er düſter. „Ich war früher in Geſchäften hier, jezt zu — zu meiner Erholung.“

„Sie erinnern mich da auf einmal wieder an den Abend bei Ihrer Tante, mein Hofmeiſter brachte mich damals um einen köſtlichen Genuß. Sie erzählten uns ein kleines Aben-

theuer, das Sie mit einer Deutſchen in Rom gehabt. Ihre Erzählung war auf dem Punkte, eine Wendung zu nehmen, die uns über vieles, namentlich über Ihre ſonderbare Verwechslung mit einem Ebenbilde aufgeklärt hätte, da zerſtörte mein Mentor durch ſeinen Fall meine ſchöne Hoffnung, ich war genöthigt, mit ihm den Salon zu verlaſſen und plage mich ſeitdem mit allerlei Möglichkeiten, Wahrſcheinlichkeiten, wie es Ihnen möchte ergangen ſeyn? Ob Sie ſich mit Ihrem Ebenbilde geſchlagen haben? Ob Sie auch ferner der ſchönen Luiſe ſich nahen konnten, ob nicht endlich ein Liebesverhältniß zwiſchen Ihnen entſtanden? Kurz, ich kann Sie verſichern, es peinigte mich Tage lang, die tollſten Conjecturen erfand ich, aber nie wollten ſie paſſen.“

Der junge Mann war während meiner Reden nachdenklich geworden; es ſchien etwas darin zu liegen, das ihm nicht ganz recht war; vielleicht ahnete er meine unbezwingliche Neugierde nach ſeiner Avantüre, er blickte mich ſcharf an, aber er wich in ſeiner Antwort aus.

„Ich erinnere mich“, sagte er, „daß wir damals alle bedauerten, Ihre Gesellschaft entbehren zu müssen. Sie waren uns allen werth geworden, und die Damen behaupteten, sie haben etwas Eigenes, Anziehendes, das man nicht recht bezeichnen könne, Sie haben einen höchst pikanten Charakter. Nun, Sie werden in der Zeit diese Damen entschädigt haben; wann waren Sie das leztemal bei meiner Tante?“

Ich sah' ihn staunend an; „Ich hatte nie die Ehre, bei Ihrer Tante gesehen zu werden, als an jenem Abend.“

Er entgegnete hierauf nichts, sprach vom Papst und dergleichen, kam aber immer wieder darauf zurück, mich durch eine Zwischenfrage nach Berlin, ins Haus seiner Tante zu verlocken. „Was wollen Sie nur immer wieder mit Berlin?“ fragte ich endlich, „ich war seit jenem Abend nicht mehr dort, und reiste in dieser Zeit in Frankreich und England. Sehen Sie einmal in meinem Paß, welch' ungeheure Tour ich in dieser Zeit gemacht habe!“

Er warf einen flüchtigen Blick hinein und

erröthete; „Verzeihen Sie, Baron!“ rief er, indem er meine Hand ungeſtüm drückte; vergeben Sie, ich hielt Sie für einen Spion meiner Tante. —

„Ihrer Tante? für einen Spion, den man Ihnen bis Rom nachſchickt?“

„Ach, die Menſchen ſind zu keiner Thorheit zu gut. Ich halte mich etwa ſeit zwei Monaten wieder hier auf. Meine Verwandten toben, weil ich meinen Poſten im Büreau des Miniſters plötzlich und ohne Urlaub verlaſſen habe; ſie beſtürmten mich mit Briefen, ich kam nicht; ſie wandten ſich an die preußiſche Geſandtſchaft hier; ſie fand aber nichts Verdächtiges an mir, und ließ mich ungeſtört meinen Weg gehen. Vor einigen Tagen ſchrieb mir ein Freund, ich ſolle auf meiner Hut ſeyn, man werde einen Spion in meine Nähe ſenden, um alle meine Schritte zu bewachen.“

„Iſts möglich? und warum denn dieß alles?“

„Ach, es iſt eine dumme Geſchichte, eine Anordnung meines verſtorbenen Vaters legt

mir Pflichten auf, die — ein andermal davon — die ich nicht erfüllen kann. Und Sie, lieber Stobelberg, hielt ich für den Spion. Vergeben Sie mir doch?“

Unter zwei Bedingungen, erwiederte ich ihm. Einmal, daß Sie mir erlauben, Sie recht oft zu begleiten, um der Spion Ihres Spion zu seyn. Halten Sie mich nicht für indiscret, es ist wahre Theilnahme für Sie, und der Wunsch, Ihnen nützlich zu werden. Sodann — theilen Sie mir, wenn es Ihnen anders möglich ist, den Schluß Ihres Abentheuers mit.“

„Den Schluß?“ rief er und lachte bitter, „den Schluß? ich wünschte, es schlösse sich, könnte es auch nur mit meinem Leben schließen. Doch kommen Sie, wir wollen unter jene Arcaden gehen. Die Künstler kommen um diese Zeit hieher, wir könnten nicht ungestört reden: wer weiß, ob man nicht einen von ihnen zu meinem Wächter ersehen hat.“

Ich folgte Otto von S....., — so hieß der junge Mann — unter die Arcaden. Er

legte seinen Arm in den meinigen, wir gingen eine Weile schweigend auf und ab; er schien mehr nachdenklich als zerstreut.

„Es ist etwas, was mir Vertrauen zu Ihnen einflößt," hub er lächelnd an; „ich habe über den Ausspruch jener Damen in Berlin nachgedacht und finde ihn, so komisch er mir damals vorkam, dennoch bestätigt. Es ist mir, in den paar Viertelstunden, die wir beisammen sind, als seyen Sie ein Wesen, das ich längst kannte, als seyen Sie schon Jahre lang mein Freund. Und doch haben Sie nicht jenes Gutmüthige, Ehrliche, was an den Deutschen sogleich auffällt, was bewirkt, daß man ihnen gerne vertraut; Sie haben für Ihre Jahre viel Beobachtungsgeist in ihrem Auge, und um ihren Mund in gewissen Augenblicken einen Zug, der nicht immer das bestätigt, was Sie sagen wollten. Und dennoch fühle ich, daß mir der Zufall viel geschenkt hat, der Sie in jenes Haus führte, ich fühle auch, daß man Ihnen trauen kann, mein Lieber."

„Ich halte nichts auf Gesichter, und habe durch Erfahrung gelernt, daß sie nicht immer

der Spiegel der Seele sind. Es freut mich übrigens, wenn etwas an mir ist, das Ihnen Vertrauen einflößt. Es ist vielleicht der rege Wunsch, Ihnen dienen zu können, was Ihnen einiges Vertrauen gibt?“

„Möglich; doch ich bin Ihnen einige Aufschlüsse über mich und mein Abentheuer hier in Rom schuldig. Ich erzählte Ihnen wie ich mit Luise von Palden bekannt wurde —“

„Erlauben Sie, nein! diesen Namen höre ich zum Erstenmal. Sie erzählten uns, daß Sie eine junge Dame in den Lamentationen der sixtinischen Capelle kennen lernten, die ihre ganze Aufmerksamkeit erregte. Sie wurden von ihr mit einem Andern verwechselt, Sie gefielen sich in diesem Quiproquo, und versezten sich unwillkührlich so in die Stelle des Liebhabers, daß Sie das Mädchen sogar liebten —

„Und wie liebe ich sie!“ rief er bewegt.

„Sie suchten die Dame lange vergeblich in Rom, der Zufall führte endlich das schöne Kind im Carneval als Maske an Ihre Seite. Es ist schon dunkel, sie glaubt in Ihnen den

Freund zu finden; Sie, lieber Freund, benützen die Gelegenheit noch einmal, dieſen Scherz, der Ihnen ſo angenehm iſt, fortzuführen. Sie bringen die Dame auf eine Loge, um das Pferderennen anzuſehen. Da erſcheint auf einmal der rechte Liebhaber, und Sie — erblicken ſich. Bis hieher hörte ich damals. Sie können Sich denken, wie begierig ich bin, zu hören, wie es Ihnen erging.“

„Ich geſtehe, fuhr Herr v. S. fort, mir ſelbſt fiel die Aehnlichkeit dieſes Mannes mit meinen Zügen, meiner Geſtalt, ſelbſt meiner Kleidung überraſchend auf. Das Leztere hatte wohl die Mode verſchuldet, die damals alle junge Welt zwang, ſich ſchwarz zu kleiden. Doch auch für die große Aehnlichkeit unſerer Züge, ſo auffallend ſie iſt, hat man Beiſpiele. Sie erinnern ſich vielleicht des Falles, der in Frankreich vorkam. Zwei Franzoſen trafen in Amerika zuſammen. Ihre Aehnlichkeit war ſo groß, daß man ſie gewöhnlich mit einander verwechſelte, der eine ſtarb, der andere, ein armer Teufel, wußte

ſich ſeine Papiere zu verſchaffen, reiste nach Frankreich zurück, und lebte mit der Frau der Verſtorbenen noch lange Jahre, bis der Betrug an den Tag kam.“ *)

„Der Herr und die Dame ſchienen nicht weniger überraſcht als ich; die leztere erröthete, ſie gedachte vielleicht jenes Kuſſes, und es wurde ihr wohl mit einemmal klar, daß es ſchon an jenem Abend nicht ihr Otto geweſen ſey, gegen den ſie ſich ſo zärtlich bewieſen. Der Herr mit meinen Geſichtszügen fragte mich in etwas barſchem Ton in ſchlechtem Franzöſiſch, wie ich dazu komme, dieſe Komödie zu ſpielen. Ich nahm, nicht aus Furcht vor ſeinem rollen-

*) Die Möglichkeit einer ſolchen Verwechslung beweist ein Fall, der ſich vor einigen Monaten in Ravensburg im Würtembergiſchen zutrug. Zwei Zwillingsbrüder ſahen ſich täuſchend ähnlich. Der eine tödtete einen Mann und floh. Er wußte, daß ſein Bruder, der in Bregenz in einem öſterreichiſchen Regiment diente, deſertirt war. Der Mörder wandte ſich dorthin, zeigte ſich in der Gegend, ließ ſich als Deſerteur gefangen nehmen und viermal Spiesruthen jagen. Er diente einige Zeit in der Stelle ſeines Bruders, bis der Betrug durch einen Zufall entdeckt wurde.

den Auge, ſondern im Gefühl, ein Unrecht, vielleicht eine Unſchicklichkeit wieder gut machen zu müſſen, alle Artigkeit, die ich in der Welt gelernt hatte, zuſammen, und bat die Dame mir „einen Scherz zu vergeben, zu dem ſie mich ſelbſt verleitet habe.“ „Sie ſelbſt?“ rief bei dieſen Worten jener Mann, und ſeine Züge verzogen ſich immer mehr zum Zorn, „ſie ſelbſt? Es iſt ein abgekartetes Spiel, ich ſehe ſchon, ich bin der betrogene Theil. Doch ich will nicht ſtören“ — Er ſagte dieß vor Wuth zitternd, indem er ſich von ſeinem Platz entfernen wollte. Luiſe, — o ich habe ſie nie ſo ſüß, ſo wundervoll geſehen, wie in jenem Augenblicke; ſie ſchien mit aller Hingebung der Zärtlichkeit an dieſem Manne zu hängen; ſie ergriff bebend ſeine Hand, ſie rief ihn mit den liebevollſten Tönen; ſie betheuerte, ſich unſchuldig zu wiſſen, ſie rief mich zürnend zum Zeugen auf. „Ich war hingeriſſen von dieſem Zauber der Liebe, der ſich mir hier zum erſtenmal in ſeiner ganzen Schönheit darſtellte. Es iſt

etwas Schönes um ein Mädchen, das in ſanfter, ſtiller Liebe iſt, es iſt etwas Heiliges, möchte ich ſagen. Aber der Schmerz inniger Liebe, das Zittern zärtlicher Angſt, und dieſe Thränen in den blauen Augen, dieſes Flüſtern der ſüßeſten Namen von den feinen Lippen, und dieſe Röthe der Angſt und der Beſchämung auf den zarten Wangen, es iſt ein Bild, irdiſcher zwar als jenes, aber von einer hinreißenden Gewalt.“

„Ich kenne das, unterbrach ich dieſe redneriſchen Schilderungen des verliebten Berliners, dem die Dame ſeines Herzens in jeder neuen Form wieder lieblicher ſchien, ich kenne das, ſo was Heiliges, ſo was Weinendes, Madonnenartiges, Grazienhaftes, Süßes, Bitterſchmerzliches, kurz ſo was Klagendes, Anziehendes, ich kenne das; aber wie war es denn mit dem zornigen Patron, der Euer Wohlgeboren ſo ähnlich?“

„Er glaubte ihren Verſicherungen nicht; war es Eiferſucht, war es ſein leidenſchaftlicher Zorn, den er nicht bemeiſtern konnte, er ſtieß ſie zurück, er drohte, ſie nie mehr

zu ſehen. Das Mädchen ſezte ſich weinend auf ihren Stuhl. Die tobende Freude der Römer an dem Pferderennen, ihr Jauchzen, ihr Rufen ſtand in ſchneidendem Contraſt mit dem ſtillen Schmerz dieſes Engels. Ich fühlte inniges Mitleid mit ihr, ich fühlte mich tief verlezt, daß ein Mann, eine Dame, ein Liebender, die Geliebte ſo ſchnöde beleidigen könne. „Mein Herr,“ ſagte ich, „das Wort eines Mannes von Ehre kann Sie vielleicht überzeugen, daß die Schuld dieſer Scene allein auf mir ruht. „Eines Mannes von Ehre?“ rief er höhniſch lachend; „ſo kann ſich jeder Tropf nennen.“ Jezt glaubte ich die Formen der geſellſchaftlichen Höflichkeit nicht weiter beobachten zu müſſen. Ich gab ihm ein wohlbekanntes Zeichen, flüſterte ihm meinen Namen, die Nummer meines Hauſes und die Straße zu, in welcher ich wohnte, und verließ ihn.“

„Es waren widerſtreitende Gefühle, die in meiner Bruſt erwachten, als ich zu Haus über dieſen Vorfall nachdachte. Ich

mußte mir gestehen, daß ich unbesonnen. thöricht gehandelt hatte, die Rolle eines andern bei diesem Mädchen zu übernehmen. Es ist wahr, der Zufall war so überraschend, die Gelegenheit so lockend, ihre Erscheinung so reizend, so anziehend, daß wohl keiner der Versuchung widerstanden hätte. Aber mußte mich nicht schon der Gedanke zurückschrecken, daß es ihr bei dem Geliebten schaden könnte, traf er uns beide zusammen? in welch' ungünstigem Lichte mußte ich, mußte auch sie ihm erscheinen!"

„Und doch — wo ist der Mensch, der nicht in einem solchen Falle sich vor sich selbst zu entschuldigen wüßte; ich fühlte, daß ich dieses unbekannte, reizende Wesen liebe, und wie leicht entschuldigt Liebe! und weil ich sie liebte, haßte ich den begünstigten Mann. Er war ein Bärbar in meinen Augen; wie konnte er die Geliebte so grausam behandeln; wie durfte er, wenn er sie wahrhaft liebte, an ihrer Tugend zweifeln, und wer, der jemals

in dieſes treue, ſeelenvolle Auge geſehen, wer konnte an der Reinheit dieſes Engels zweifeln?“

„Am Morgen nach dieſer Begebenheit bekam ich einen italieniſchen, ſchlechtgeſchriebenen Brief, er enthielt die Bitte einer Signora Maria Campoco dem Ueberbringer des Briefes in ihr Haus zu folgen, wo ſie mir etwas Wichtiges zu ſagen habe. Ich kannte keine Dame dieſes Namens, ich fragte den Diener nach der Straße, er nannte mir eine, von welcher ich nie gehört hatte. Eine Ahnung ſagte mir übrigens, dieſer Brief könnte mit meinem Abentheuer von geſtern zuſammen hängen; ich entſchloß mich zu folgen. Der Diener führte mich durch viele Straßen in eine Gegend der Stadt, die mir völlig unbekannt war. Er beugte endlich in eine kleine Seitenſtraße, ein Brunnen, eine Madonna von Stein fiel mir ins Auge, es war kein Zweifel, ich befand mich an dem Haus, wohin ich Luiſen aus den Lamentationen begleitet hatte.

Es war ein kleines unſcheinbares Haus,

dessen Thüre der Diener aufschloß; über einen finstern Gang, eine noch dunklere Treppe, brachte er mich in ein Zimmer, dessen Eleganz nicht mit dem übrigen Ansehen des Hauses übereinstimmte. Nachdem ich eine Weile gewartet hatte, erscholl das Klaffen vieler Hunde, die Thüre öffnete sich — aber nicht meine Schöne, sondern eine kleine, wohlbeleibte, ältliche Frau trat, umgeben von einer Schaar kleiner Hunde, ins Zimmer."

„Es dauerte ziemlich lange, bis Tasso, Ariosto, Dante, Alfieri und wie die Kläffer alle hießen, über den Anblick eines fremden Mannes beruhigt waren, und die kleine Dame endlich zum Wort kommen konnte. Sie sagte mir sehr höflich, sie habe mich rufen lassen, um wegen einer Angelegenheit ihrer Nichte, Luise von Palden mit mir zu sprechen. — Das Verlangen, das schöne Kind wiederzusehen, mich bei ihr selbst zu entschuldigen, gab mir eine Nothlüge ein: ich fragte sie in so miserablem Italienisch als mir nur möglich war, ob sie Französisch oder Deutsch verstehe? Sie verneinte es, ich zuckte die

Achſel und gab ihr mehr durch Zeichen als Worte zu verſtehen, daß ich der italieniſchen Sprache durchaus nicht mächtig ſey. Sie beſann ſich eine Weile, ſagte dann, ich könne in ihrer Gegenwart mit ihrer Nichte ſprechen, und entfernte ſich.“

„Wie ſchlug mein Herz von Erwartung, von Liebe bewegt! Wie beſchämt fühlte ich mich, in ihren Augen als ein Nichtswürdiger zu ſcheinen, der ihren Irrthum auf ſo indiscrete Art benützte! die hündiſche Leibwache der Signora verkündete, daß ſie nahe. Ich fühlte ſeit langer Zeit zum Erſtenmal eine Verlegenheit, ein Beben; ich fühlte, wie ich erröthete, jene Sicherheit des Benehmens, das mich Jahre lang begleitet hatte, wollte mich in dieſem Augenblicke verlaſſen.“

„Sie kam, ſie dünkte mir in dem einfachen, reizenden Negligé lieblicher als je, und ihre Verwirrung, als ſie mich ſah, der Unmuth, den ich in ihrem Auge zu leſen glaubte, vermochte ihre Anmuth nicht zu ſchwächen. „Mein Herr! es iſt eine ſehr ſonderbare Begebenheit, die Sie in dieſes

Haus führt;“ sprach sie mit jenen klangvollen Tönen, die ich so gerne hörte; „Sie müssen selbst gestehen“ setzte sie hinzu, aber sey es, daß die Erinnerung an jenen Abend sie zu unangenehm berührte, sey es, daß sie einem meiner Blicke begegnete, die vielleicht mehr als Ehrfurcht ausdrückten, sie schlug die Augen nieder, erröthete auf's Neue und schwieg.“

„Ich faßte mich, ich suchte mich zu entschuldigen so gut es ging; ich erzählte ihr, wie ich sie hilflos und in Ohnmacht in der Kirche gefunden, wie ich ihren Irrthum nicht habe berichtigen können, aus Furcht, sie möchte meine Begleitung ablehnen, die ihr in ihrem damaligen Zustande so nothwendig war. Meine zweite Unbesonnenheit schob ich auf die Maskenfreiheit des Carnevals, ich suchte einen Scherz daraus zu machen, ich behauptete, es sey an diesem Abend erlaubt, jede Maske vorzunehmen, und so habe ich die ihres Freundes vorgenommen. Ich glaubte, sagte ich, in diesen Scherz um so eher eingehen zu dürfen, da wir Landsleute sind, und

die Deutſchen in Rom als Kinder Einer Heimath, nur Eine groſse Familie ſeyn ſollten.“

Eine gefährliche Verwandtſchaft! erwiederte ich dem jungen Berliner, indem ich mich im Stillen über ſeine jeſuitiſche Logik freute; wie? brachte die Dame nicht das Corpus juris und den — — — — gegen Sie in Anwendung? In Schwaben möchte zur Noth ein ſolches Verwandtſchafts-Syſtem gelten, oder bei den Juden, welche Herren und Knechte, Norden und Süden „unſere Leute“ nennen; aber Deutſchland? bedenken Sie, daß es in zwei und dreiſſig Staaten getheilt iſt, wo iſt da ein Verwandtſchaftsband möglich? Wenn Sie ſich im Himmel oder in der Hölle treffen, ſo heiſſen ſie nur Oeſterreicher, Preuſſen, Hechinger und fürſtlich Reuſſiſche Landeskinder!

„Luiſe mochte auch ſo denken,“ fuhr er fort. „Doch nöthigte ihr meine Deduction ein Lächeln ab: es ſchien ihr angenehm, über dieſe Punkte ſo leicht wegzgehen zu können. Sie klagte ſich ſelbſt an, dieſen Irrthum ver-

laſt zu haben, ſie vergab, ſie erlaubte mir, ihre ſchöne Hand zu küſſen. Doch ihre Blicke wurden wieder düſter. Sie ſagte, wie ſie nur zu deutlich bemerkt habe, daß ich tief beleidigt weggegangen ſey, daß dieſer Streit noch eine gefährlichere Folge haben könne. Ihr Auge füllte ſich mit Thränen, als ſie dieß ſagte. Sie beſchwor mich, ihrem Freund zu vergeben, ſie ſuchte ihn zu entſchuldigen, ihn, der ſie ſelbſt ſo tief beleidigt hatte, ſie ſprach mit ſo zärtlicher Wärme für den Mann, der ſo ganz vergeſſen hatte, daß die wahre Liebe glauben und vertrauen müſſe, der ſo niedrig war, dieſer reinen Seele gegenüber gemeine Eiferſucht zu zeigen. Ich wäre glücklich, ſelig geweſen, hätte dieſes Mädchen ſo von mir geſprochen!“

„Ich fragte ſie, ob ſie in ſeinem Auftrag mir dieſes ſage? Sie war betreten, ſie antwortete, daß ſie gewiß wiſſe, daß es ihm leid ſey, mir jene Worte geſagt zu haben; ich verſetzte, wenn er mir nicht ſelbſt ſagen könne, nicht mehr an die Sache zu denken. Wie heiter war ſie jetzt, ſie ſcherzte über ihren Irr-

thun, ſie verglich meine Züge mit denen ihres Freundes, ſie glaubte große Aehnlichkeit zu finden, und doch ſchien es ihr unbegreiflich, wie ſie nicht an meinen Augen, meiner Stimme, an meinem ganzen Weſen ihren Mißgriff erkannt habe. Sie rief ihrer Tante zu, daß ſie ihren Zweck vollkommen erreicht habe.“

„Signora Campoce, die während der ganzen Scene am Fenſter geſeſſen, und bald die Leute auf der Straſſe, bald ihre Händchen, bald uns betrachtet hatte, kam freundlich zu mir, dankte für meine Gefälligkeit, ihr Haus beſucht zu haben, und bemerkte: Sie hätte nie geglaubt, daß unſere barbariſche Sprache ſo wohltönend geſprochen werden könne. Sie ſehen, ich habe jezt nichts mehr in dieſem Hauſe zu thun; ſo gerne ich noch ein Stündchen mit Fräulein von Palden geplaudert hätte, ſo neugierig ich war, ihre Verhältniſſe in Deutſchland und ihre Lage in Rom zu erfahren, — der Anſtand forderte, daß ich Abſchied nahm, mit dem unglücklichen Gefühle Abſchied nahm, dieſe Schwelle nie mehr be-

treten zu können. Signora, sie hätte sich vielleicht gekreuzt, hätte sie gewußt, daß ein Ketzer vor ihr stehe, Signora empfahl mich der Gnade der heil. Jungfrau, und Luise reichte mir traulich die Hand zum Scheiden. Ich fragte sie noch, wie der Herr heiße, mit welchem ich das Glück gehabt habe, verwechselt zu werden. Sie erröthete und sagte: „Er will zwar hier nicht bekannt seyn und so zurückgezogen als möglich leben, doch warum sollte ich Ihnen seinen Namen verhehlen? Ich möchte so gerne, daß Sie Freunde würden. Er heißt — — — — und wohnt — — — —“

So, „etwas breit nach Art der lieben Jugend“ hatte mir der junge Mann den weiteren Verlauf seines Abentheuers erzählt, ich hörte ihm gerne zu, obgleich nichts peinlicher für mich ist, als eine lamentable Liebesgeschichte recht lang und gehörig breit erzählen zu hören; aber interessant war mir dabei die Art, wie er mir erzählte. Sein ausdrukvolles Auge schien die Gluth seiner Gefühle wiederzustrahlen, seine Züge nahmen den Charakter

düsterer Wehmuth an, wenn er sich unglücklich fühlte, und ein angenehmes Lächeln erheiterte sie, wenn er mir die Reize der jungen Dame zu beschreiben suchte. Plötzlich, als er mir eben erzählte, wie er das Haus der Signora verlassen habe, drückte er meinen Arm fester und brach in einen kleinen Fluch aus. „So muß der Teufel diesen Pfaffen doch überall haben“ rief er und wandte sich unmuthig um. Ich war erstaunt, welchen Pfaffen sollte ich denn überall haben? Ich fragte ihn, was ihn so aufbringen können.

„Sehen Sie nicht hin, sonst müssen wir grüßen, gab er mir zur Antwort, ich kann ihn nicht ansehen, den Jesuiten.“

Ich stellte mich, als befolge ich treulich seinen Befehl, doch konnte ich nicht umhin, einen Seitenblick in die Straße zu werfen, und sah wirklich ein höchst ergötzliches Schauspiel. Die Straße herauf kam ein hoher Prälat der Kirche, der Cardinal Rocco, ein Mann, der schon längst als einer der zweiten Classe mit dem Prädikat „Gut“ auf meinen Tafeln verzeichnet ist. Eine große majestätische Ge-

stalt voll stolzer Würde; sein weißes Haar, von einem einfachen rothen Käppchen bedeckt, stach sonderbar ab gegen ein Gesicht, das man eigentlich reich nennen könnte. Gewölbte Brauen, große Augen, eine Adlernase, die Unterlippe etwas übermüthig gezogen, das Kinn und die Wangen voll und kräftig. Ueber das rollende Untergewand trug er einen Talar, dessen eines Ende er in malerischen Falten über den Arm gelegt hatte; das andere Ende hielt in einiger Entfernung hinter ihm herschleichend sein Diener, ebenfalls ein Mönch, ein dürres bleiches Geschöpf, dessen tückische Augen nach allen Seiten spähten, ob seine Eminenz von den Gläubigen ehrfurchtsvoll, wie es sich gebührt, begrüßt werden.

Der Gang des Cardinals war der Gang eines Siegers, und eine solche Erscheinung in diesen Straßen erinnerte nur zu leicht an die Senatoren der „ewigen Stadt."

„Sehen Sie, wie er hingeht, dieser Pharisäer", flüsterte der junge Mann mit den Zähnen knirschend. „Sehen Sie, wie der Ty-

bel sich zum Handkuß drängt, mit welcher Würde, mit welcher Grazie er seinen Segen ertheilt."

„Theaterpossen! wenn diese Leute wüßten, was ich von ihm weiß, sie würden diesem Pharisäer, diesem Verfälscher des Gesetzes die Insignien seiner Würde vom Leibe reissen, oder sie wären werth, von einem Türken beherrscht zu werden."

„Was bringt Sie so auf! verehrter Freund? Wer ist dieser Ehrenmann? was hat er Ihnen zu leid gethan? hängt er mit Ihren Abentheuern zusammen?" Ich mußte lange fragen, bis er mich hörte, denn er schaute mit durchbohrenden Blicken der Eminenz nach, und murmelte Verwünschungen wie ein Zauberer.

„Ob ich ihn kenne? ob er mir etwas zu leide gethan? O! dieser Mensch hat ein Leben vergiftet, ein Herz zu Boden getreten, das — doch Sie werden mehr von ihm hören; es ist der Cardinal Rocco, der Satan ist nicht schwärzer als er; mit seinem rothen Hut deckt er alle Sünden zu, aber trotz dem,

daß er geweiht ist, wird ihn dennoch der Teufel holen!“

Da hat es gute Wege, dachte ich; Nro. 2, Gute Sorte! doch was konnte dieser Berliner gegen Rocco haben; unmöglich konnte ich glauben, daß sein Protestantismus so tief gehe, daß er jeden, der violette Strümpfe trug, in die Hölle wünschen mußte. Er hatte sich wieder gesammelt: „vergeben Sie diese Hitze, Sie werden mir einst Recht geben, so zu urtheilen, wenn ich Sie erst mit dem Treiben dieser Menschen bekannt mache. Doch jezt noch einiges zum Verständniß meines Abentheuers. Die Geschichte mit — — — — war bald abgethan. Er schickte einen Franzosen zu mir, der mir erklärte, daß jener sich in mir geirrt habe und um Verzeihung bitte. Durch ihn erfuhr ich auch, daß Luisens Geliebter früher Officier, und zwar in ....schen Diensten gewesen sey.

„Um diese Zeit kam die Schwester des sächsischen Gesandten nach Rom, sich einige Zeit mit ihrer Familie bei ihrem Bruder aufzuhalten. Ich war am ersten Abend ihres

Aufenthalts zufällig zugegen, und — stellen Sie sich einmal mein Erstaunen vor, als ich hörte, wie sie eine andere Dame fragte, ob nicht ein Fräulein von Palden hier lebe? Ich wandte mich unwillkührlich ab, um nicht dem ganzen Kreise mein Erröthen, mein Entzücken zu zeigen; es war mir etwas so Neues, so Schönes, Luisens Namen aus einem fremden Munde zu hören. Jedoch keine der anwesenden Damen wollte von ihr wissen, und ich fühlte mich nicht berufen, unaufgefordert mein Geheimniß mitzutheilen.

Deutsche, besonders Frauen pflegen immer großen Antheil an Landsleuten zu nehmen; es konnte daher nicht anders seyn, als daß man seine Verwunderung laut darüber aussprach, daß ein deutsches Fräulein in Rom lebe, die auch keinem von Allen bekannt seyn sollte? Wer ist sie? ist sie schön? wie kommt sie nach Rom? fragte man einstimmig, und wie lauschte ich, wie pochte mein Herz, endlich über das interessante Wesen etwas zu hören."

„Sie erzählte, wie sie in . . . .th Luisen

kennen gelernt, die damals durch ihr schönes Aeußere, durch ihre Liebenswürdigkeit, ihren Verstand die ganze Stadt beschäftigt, ihre näheren Bekannten bezaubert habe. Um so auffallender sey auf einmal ein Liebeshandel gewesen, der sich zwischen einem Offizier, einem bürgerlichen Subject, und der Tochter des Geheimenraths Palden entspann. Dieser Mensch habe außer seiner schönen Figur und einem blühenden Gesicht keine Vorzüge, nicht einmal gute Sitten gehabt. Dem Vater sey diese Geschichte zu ernstlich geworden, er habe den Offizier zu einem Regiment zu versetzen gewußt, das mit einem Theil der französischen Armee nach Spanien bestimmt war. Man habe sich in ....th allgemein gefreut über die Art, wie sich Fräulein Palden in diese Wendung fügte; doch bald erfuhr man, daß die Verbindung mit dem Offizier nichts weniger als abgebrochen sey, sondern durch Armee-Couriere und dergleichen, Briefe gewechselt werden. Es vergingen so beinahe zwei Jahre. Die Armee kehrte zurück, doch nicht mit ihr jener Offizier.

Man sagte in Gesellschaften und in Luisens Nähe, er sey wegen einer Ehrensache aus dem Dienst getreten. Seine Kameraden schwiegen hartnäckig hierüber, doch gab es einige Stimmen im Publikum, die von einer vortheilhaften Heirath, andere, die von einer Entführung oder von beiden sprachen, kurz man bemerkte, daß Herr v. ...., so hieß der Offizier, seiner Dame ungetreu geworden sey. Um diese Zeit starb der alte Herr von Walden. Seine erste Frau war eine Römerin, das Fräulein entschloß sich auf einmal, zu großer Verwunderung der Stadt .... th zu ihren Verwandten nach Rom zu ziehen."

So viel wußte die Schwester des Gesandten von Luisen. Es war mir genug, um ihr Verhältniß zu ..... ganz in der Ordnung zu finden, nur war es mir unbegreiflich, was ihn bewogen haben könnte, nach Rom zu gehen? oder kam er erst nach ihr hieher? und warum heirathen sie sich nicht, da doch ihre Hand jezt frei und von niemand abhängig ist?

Ich quälte mich mit diesen Gedanken. Ich

hätte

hätte so gerne mehr und immer mehr von dem holden Kind erfahren; ich fühlte lebhaft den Wunsch, sie wieder zu sehen, zu sprechen; ich wollte ja nicht geliebt werden, nur sehen, nur lieben wollte ich sie. Da fiel mir bei, wie ich dieß so leicht möglich machen könnte. Ich durfte ja nur der Schwester des Gesandten sagen, wo sich Luise aufhalte, und dann konnte ich gewiß seyn, sie schon in den nächsten Tagen im Hotel des Gesandten zu sehen. Ich that dieß, und mein Wunsch wurde erfüllt."

Ein Bekannter des Herrn von S. gesellte sich hier zu uns und unterbrach zu meinem großen Aerger die Erzählung. Ich machte noch einige Gänge mit ihnen unter den Arcaden; als ich aber sah, daß der Bekannte sich nicht entfernen wolle, fragte ich den Berliner nach seiner Wohnung, und ging, mit dem Vorsatz, ihn am nächsten Morgen zu besuchen. Ich muß gestehen, ich fing an, die Geschichte des jungen Mannes weniger anziehend zu finden, weil sie mir in eine gewöhnliche Liebesgeschichte auszuarten schien. Doch zwei Um-

stände waren es, die mir von Neuem wieder Interesse einflößten, und mich bestimmten seine Abentheuer zu hören. Ich erinnerte mich nämlich, wie überraschend sein Anblick, sein ganzes Wesen in Berlin auf mich gewirkt hatten. Es war nicht der gewöhnliche Kummer der Liebe, wie er sich bei jedem Amoroso vom Mühlendamm ausspricht, es war ein Gram, ein tieferes Leiden, das mir um so anziehender dünkte, als es nur ganz unmerklich und leise durch jene Hülle schimmerte, womit die gesellschaftlichen Formen die weinende Seele umgeben. Er schien ein Unglück zu kennen, zu theilen, das ihn unausgesezt beschäftigte, zu welchem ihn die Erinnerung sogar mitten in einem ästhetischen Thee rettungsvoll zurückführte.

Das zweite, was mich zu dem jungen Mann und seinem Abentheuer zog, war die Scene, die ich Morgens vor der Peterskirche beobachtet hatte. Ich hatte dort bemerkt, daß er sie mit Sehnsucht erwarte; sie war gekommen, aber es schien kein fröhliches Zusammentreffen. Sie schien ihn etwas mit

ihren Blicken zu fragen, das er nicht beantworten, sie schien etwas zu verlangen, das er nicht erfüllen konnte; wie schwer mußte es ihm werden, in der Ferne zu stehen, und dem holden Mädchen durch keine Sylbe zu antworten, er ließ sie gehen wie sie gekommen: aber dann sandte er ihr Blicke voll zärtlicher Liebe nach. Warum sagte er ihr nicht auf der Stelle, wie er sie liebe? Welche Gewalt mußte sie über ihn ausüben, um ihn in diese engen Schranken einer beinahe blöden Bescheidenheit zurückzuweisen? Wie viel es sie koste, sah ich an ihrem Auge, in welchem eine Thräne perlte, als sie weiterging.

Diese Fragen drängten sich mir auf, als ich über den jungen Mann und die räthselhafte Dame nachdachte. Wo nicht ein blindes Fatum waltet, und ein Uhrwerk die Gedanken der Sterblichen treibt, da lernt keiner aus, sey er Gott oder Teufel, wohl sagt der Mensch, der kleinlich nur auf die Resultate seiner Geschichte sieht: „es wiederholt sich alles im Leben.“ Aber wie es sich wiederhole, wie der endliche Geist in seiner kurzen

Spange Zeit wächst und ringt und strebt, und gegen die alte Nothwendigkeit ankämpft, das ist ein Schauspiel, das sich täglich mit ewig neuem Reize wiederholt; und das Auge, das von Weltintriguen gesättigt, vom Anschauen der Kämpfe großer Massen ermüdet ist, senkt sich gerne abwärts zum kleineren Treiben des Einzelnen. Drum möge es keinem jener verehrlichen Leute, für die ich meine Memoiren niederschreibe, kleinlich dünken, daß ich in Rom, wo so unendlich viel Stoff zur Intrigue, ein so großer Raum zu einem diabolischen Festtagsspiel ist, mit einer Liebeshistorie mich befasse — . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . !

Am Abend dieses Tages fuhr ich mit einigen griechischen Kaufleuten auf der Tiber. Wir hatten eine der größeren Barken bestiegen, und die freien Sitze des Vordertheils eingenommen, weil das Zelt in der Mitte, wie uns die Schiffer sagten, schon besezt war. Der Abend war schwül und wirkte selbst mit-

ten im Fluß so drückend und ermattend auf diese Menschen, daß unser Gespräch nach und nach verstummte. Ich vernahm jezt ein halblautes Reden und Streiten im Innern des Zeltes, ich sezte mich ganz nahe hin und lauschte. Es waren zwei Männer und eine Frau, so viel ich aus ihren Stimmen schließen konnte. Sie sprachen aber etwas verwirrt und gebrochen; der eine hatte gutes, wohltönendes Italienisch, er sprach langsam und mit vieler Salbung, die Dame mischte unter sechs italienische Worte immer zwei spanische und ein französisches; der andere Mann, der wenig, aber schnell und mit Leidenschaft sprach, hatte jene murmelnde, undeutliche Aussprache, an welcher man in Italien sogleich den Deutschen oder Engländer erkennt.

Ein kleiner Riß in der Gardine des Zeltes ließ mich die kleine Gesellschaft überschauen; und o Wunder! jene salbungsvolle Rede entströmte dem Cardinal Rocco! Ihm gegenüber saß eine Dame, schon über die erste Blüthe hinaus, aber noch immer schön zu nennen. Ihre beweglichen schwarzen Augen, ih-

re vollen rothen Lippen, ihr etwas nachläſſiges Coſtüm, deſſen Schuld der ſchwüle Abend tragen mußte, zeigten, daß ſie mit den erſten Dreißig die Luſt zum Leben noch nicht verloren habe. An ihrer Seite glaubte ich auf den erſten, flüchtigen Anblick Otto von S. zu erkennen. Doch die Züge des Mannes im Zelte waren düſterer, ſein Auge blickte nicht ſo offen und frei, wie das des Berliners, — ich war keinen Augenblick im Zweifel, es mußte ſein verkörperter Doppelgänger,..... ſeyn. Aber wie! Die Dame war nicht Louiſe von Palden; durfte dieſer Mann ſo traulich neben einer Andern ſitzen, ohne dieſelbe Schuld wirklich zu tragen, die er der Geliebten aufbürden wollte?

„Gilt Dir denn meine Liebe, meine Zärtlichkeit gar nichts?“ hörte ich die Dame ſagen; „nichts meine Aufopferung, nichts meine Leiden, nichts meine Schande, der ich mich um Deinetwillen ausſezte? Ein Wort, ein einziges Wort kann uns glücklich machen. Du ſagſt immer morgen, morgen! Es iſt jezt

Abend, warum willſt Du morgen doch wieder nicht?“

„Mein Sohn!“ ſprach der Cardinal; „ich will nichts davon ſagen, daß Euer langes Zögern, Eure fortwährende Weigerung, für unſere heilige Kirche Beleidigung iſt. Ich weiß zwar wohl, nicht Ihr ſeyd es, der dieſe Zögerungen verſchuldet; der Teufel, der leibhaftige Satan ſpricht aus Euch; es iſt das lezte Zucken Eurer ketzeriſchen Irrthümer, was Euch die Wahrheit nicht ſehen läßt; aber beim heiligen Kreuz, den Nägeln und der heiligen Erde beſchwöre ich Euch, folget mir; laſſet Euch aufnehmen in den heiligen Schooß der Kirche, zur Verherrlichung Gottes.“

„Ha!“ dachte ich, „den haben ſie gerade recht in den Krallen. Ein ſchönes Weib, ein Cardinal Rocco, und ein paar Gewiſſensbiſſe, wie der Herr im Zelte zu haben ſchien. — Da kann es nicht fehlen! — Er ſeufzte, er blickte bald die Dame, bald den Prieſter mit unmuthigen Blicken an. „Ich will ja Alles thun, in's Teufels Namen, Alles thun,“ ſag-

te er, „mein Leben iſt ohne dieß ſchon verſchuldet und vergiftet, aber wozu dieſe ſonderbare Procedur? Warum ſoll ich vor der Welt zum Narren werden, um die Ehre von Donna Ines wiederherzuſtellen?“

„Mein Sohn, mein Sohn! wie frevelt Ihr! zum Narren werden, ſagt Ihr? o! Ihr verſtockter Ketzer, Ihr Alle ſeyd von Eurer Taufe an, wo der Satan zu Gevatter ſteht, Renegaten, Abtrünnige! Es iſt alſo nur eine Rückkehr; kein Uebertritt, keine Abläugnung eines früheren Glaubens. Ihr hattet ja vorher keinen Glauben; Ihr werdet doch nicht die Ketzerei ſo nennen wollen, die der Erzketzer in Wittenberg aus den Fetzen, die er dem Heiligthum geſtohlen, zuſammen ſtückelte?“

„Laſſet mich, Eminenz! es iſt einmal gegen meine Ueberzeugung; ich müßte mich ja vor ganz Deutſchland ſchämen.“

„O verſtockter Ketzer! Schämen, ſagt Ihr? hat ſich der liebe Mann, der Herr von Haller, auch geſchämt? Schämen! wie ein Heiliger würdet Ihr da ſtehen, braucht ſich

ein Heiliger zu schämen? Hat sich der treffliche Hohenlohe geschämt, umgeben von Ketzern, seine Wunder zu verrichten? Es sey gegen Eure Ueberzeugung, saget Ihr? da sieht man wieder den Deutschen, nicht wahr Donna Ines, den ehrlichen Deutschen! Zu was denn immer Ueberzeugung? Das ist ja gerade das Wunderbare am Glauben, daß er von selbst wirkt ohne Ueberzeugung. Gesezt Ihr wäret krank, mein lieber Freund; man schickt Euch den ersten Arzt der Christenheit; Ihr seyd nicht überzeugt, daß er der alleinige, wahre Arzt ist, aber Ihr laßt Euch gefallen, seine Arzneien einzunehmen, und siehe, sie wirken auf Euren Körper ohne Ueberzeugung, gerade wie unser Glaube auf die Seele."

„Otto!" sprach Dame Ines mit schmelzenden Tönen, „theurer Otto! Siehe, wenn mich der heilige Mann hier nicht absolvirt und beruhigt hätte, ich müßte ja schon längst verzweifelt seyn, einen Ketzer so innig zu lieben! Wie leicht wird es Dir gemacht, einer der unsrigen zu seyn, und dann ein Weib auf ewig glücklich zu machen, das Dir Alles

opferte! Und bedenke die ſchöne Villa an der Tiber, und das köſtliche Haus neben dem Pallaſt Seiner Eminenz; dieß Alles will uns der heilige Vater zur Ausſtattung ſchenken; biſt Du nicht gerührt von ſo vieler Li be?“

„Nicht verhehlen kann ich es Euch, mein Sohn,“ fuhr der beredte Mann mit dem rothen Hute fort, „nicht verhehlen kann ich es Euch, daß man im Lateran noch heute von Euch ſprach, daß es ſogar Seiner Heiligkeit ſelbſt auffällt, daß Ihr ſo lange zögert. Bis über acht Tage naht ein großes Feſt heran, welch' herrliche Gelegenheit, etwas zu Gottes Ehre zu thun bietet ſich Euch dar!“

„Wozu doch dieſe Oeffentlichkeit?“ fragte ....., „ich haſſe dieſes Rühmen und Ausſchreien in alle Welt. Laſſet mich ſtill in einer Capelle die Ceremonie verrichten; was nüzt es Euch, ob ich laut und offen das Opfer bringe, O Louiſe, Louiſe. Es tödtet ſie, wenn ſie es hört!“

„Elender!“ rief die Dame, indem ſie in Thränen ausbrach; „ſind das Deine Schwüre? Du falſches Herz; ich habe Dir Alles,

Alles geopfert, und ſo kannſt Du vergelten? O Barbar! gehe hin zu ihr, lege Dich nieder in ihre Feſſeln, aber wiſſe, daß ich mich in die Tiber ſtürze, über meine armen Würmer, meine unglücklichen Kinder mag ſich Gott erbarmen!“

„Kinder, Kinder! Meine fromme Tochter, mein lieber, aber verblendeter Sohn; wozu dieſer Scandal, dieſe Scene auf dem Schiffe; ſtillet Eure Thränen, ſchöne Frau; es wird noch Alles gut werden; kommet, ich will einen väterlichen Kuß auf Eure Augen drücken, ſo. Und Ihr, wiſſet Ihr nicht, daß Ihr Euch verſündiget gegen Donna Ines? Was wollet Ihr nur immer wieder mit der Ketzerin, die einſt Eure Sinnen zu beſtricken wußte? Haben wir Euch nicht Beweiſe genug gegeben, daß ſie in einem ſtrafwürdigen Verhältniß zu dem Teufel iſt, der Eure Geſtalt und Sprache angenommen hat?“

„Welch' einfältiges Mährchen!“ rief der junge Mann; „was wollet Ihr auch den Teufel in's Spiel ziehen, ein ehrlicher Berliner iſt er, ein Tropf, dem ich das Mädchen

nicht gönnen mag, wenn ſie mich auch zehnmal betrog?“

„Mein Sohn, die heilige Jungfrau ſchütze uns, aber der Satan ſelbſt iſt es; hat es nicht lezthin meinem dienenden Frater Piccolo geträumt, der Teufel gehe hier in der heiligen Stadt ſpazieren? Alle ſeine Träume ſind noch eingetroffen; der deutſche Baron iſt der hölliſche Geiſt ſelbſt. Wer es aber auch ſey; ſie hat Euch betrogen. Hat nicht die fromme Frau Maria Campoco Euch ſelbſt dieſes Geſtändniß über ihre Nichte gemacht? was wollet Ihr nur auf die treuloſe Ketzerin Rückſicht nehmen! — Und ſchaut, was ich Euch hier mitgebracht habe;“ fuhr Seine Eminenz fort, indem ſie ein großes Papier entfaltete; „Sehet wie ich Wort halte; ich habe Euch verſprochen, die Liſte Aller derer mitzubringen, welche in Eurem Deutſchland öffentliche Ketzer, im Geheim aber gute Chriſten der wahren Kirche ſind; da, leſet!“

Der junge Mann las und ſtaunte; er ſah den Cardinal fragend an, ob er denn wirklich dieſer Schrift trauen dürfe? Donna Ines,

welche bemerkte, welch günſtigen Eindruck dieſe Liſte mache, zog die Hand des heiligen Mannes an den Mund, und bedeckte ſie mit feurigen Küſſen der Andacht.

„Nicht wahr,“ fuhr Rocco fort, „da ſtehen wohlklingende Namen? Profeſſoren, Grafen, Fürſten ſogar; freilich dieſe Leute können nicht ſo öffentlich ſich erklären, Freundchen, die Politik, die Rückſicht auf ihre ketzeriſchen Unterthanen erlaubt das nicht; aber im Herzen, im Herzen ſind ſie unſer; da, dieſer Nr. 8, ich kann Eure barbariſchen Namen nicht ausſprechen, der wird ſich ſogar öffentlich erklären und ſeine Irrthümer abſchwören. Der da oben wird auch einen wichtigen Schritt vorwärts thun. O! und bedenket, was erſt in Frankreich, ſelbſt in England für uns gethan wird, bald, vielleicht erlebe ich es noch, bald werdet Ihr alle ſammt und ſonders zu uns zurückgekehrt ſeyn. Wie herrlich muß dann ein Name wie der Eurige leuchten, der nicht mit der Menge, ſondern lang zuvor auf unſere heiligen Tafeln verzeichnet wurde!“

„Aber o Himmel, Cardinal! ich bin ja ſchlechter als die ganze Liſte dieſer Heimlichen. Ihr ſelbſt wiſſet, daß, wenn ich zu Eurer Kirche abfalle, es nur geſchieht, um den ewigen Klagen der Donna Ines zu entgehen. Dieſe Heimlichen haben keinen Vortheil bei ihrer Heimlichkeit. Sie gelten von außen als ächte Lutheraner, und was haben ſie davon, daß ſie von innen römiſch ſind?“

„O Einfalt! es iſt gut, daß Ihr nicht die ketzeriſche Theologie ſtudirt habt; Ihr wäret durch das Examen gefallen! Was iſt denn das Schöne an unſerer Kirche? he? Nicht nur daß ſie die Alleinſeligmachende, daß ſie gleichſam eine Brandverſicherungsanſtalt gegen die Hölle, eine Seelenaſſecuranz gegen den Tod iſt! denn ſchon aus phyſiſchen Gründen kann man annehmen, daß keine Seele von den Unſrigen lange im Fegfeuer oder gar in der Hölle verweilt, wenn ſie auch ohne Beichte abfährt. Antonio Montani hat berechnet, daß im Durchſchnitt hundertundzwanzig Millionen Menſchen in der Hölle und eben ſo viele im Fegfeuer ſind.

Nun kann man annehmen, daß seit Eurer verfluchten Reformation neunzig Millionen Ketzer, zwanzig Millionen Türken und zehn Millionen Juden hinab gefahren sind; das macht zusammen hundertundzwanzig."

„O wie gut haben wir es, hochwürdiger Herr! sagte Ines mit zauberischem Lächeln. „Ach Otto! dich soll ich an jenem Ort wissen, in der Gesellschaft des Teufels und seiner Großmutter? O Gott! es ist nicht möglich!"

„Sodann weiter, fuhr der Salbungsvolle fort, „Euer Erzketzer in Berlin, der Schleiermacher, nimmt selbst an, daß alle Menschen prädestinirt sind, und zwar so beiläufig die Hälfte zum Bösen. Diese müssen nun eine Art von Seelenwanderung in verschiedenen Stationen des Elends machen, bis sie selig werden, und fangen mit der Hölle an; der Mann hat vernünftige Gedanken, und wäre werth einst nur ins Fegfeuer zu kommen; aber das weiß er doch nicht recht; wenn einer auch zehenmal prädestinirt, zur Hölle plombirt, zum Teufel recommandirt ist, wir können ihn doch absolviren und recta

in den Himmel ſchicken. Nun, und wenn man annimmt, daß das Fegfeuer hundertundzwanzig Millionen faßt, und darunter hundert Millionen Türken, und zwanzig Millionen Ketzer, ſo iſt, weiß Gott, auch dort wenig Raum für eine etwas lüderliche Seele.“

„Ihr wiſſet, Eminenz, was ich von ſolchen Berechnungen halte, machet mir doch eure Sache nicht noch lächerlicher. Eure Seelenaſſekuranz kann mich nicht locken; doch iſt ſie gut für's Volk, und ich begreife nicht, warum Ihr nicht ſchon lange ganze Regimenter, Diviſionen, ja Armeen, Cavallerie, Infanterie, Artillerie, ſammt dem Generalſtab öffentlich veraſſekurirt habt. Das wäre eine Anſtalt à la Mahomed, die Kerls würden ſich ſchlagen wie der Teufel, denn ſie wüßten, wenn ſie heute erſchoſſen werden, wachen ſie morgen im Paradieſe auf. Laſſet mich lieber noch einen Blick in die Liſte werfen, ſie iſt mir tröſtlicher, denn es ſtehen ganz vernünftige Männer dort.“

„O daß Ihr nur ein Jahr auf einer deutſchen

ſchen Univerſität zugebracht hättet! unſere Agenten geben uns herrliche Berichte, die ketzeriſche Jugend ſoll gegenwärtig ganz abſonderlich fromm, heilig und myſtiſch ſeyn; das Mittelalter, das gute, liebe Mittelalter verſezt ſie in dieſen liebenswürdigen Schwindel. Sie neigen ſich ſchon ganz zu uns, und laſſet nur erſt die Jeſuiten recht in Deutſchland überhand nehmen, dann ſollt Ihr erſt Wunder ſehen! Auch einige brave Männer, Profeſſoren nehmen ſich unſerer Sache an: ſeht dieſer da Nro. 172 Signor Cruſado, der umhüllt ſie mit einem ſo tiefen ſymboliſchen Dunkel, daß ſie bald unſer ſind. Wahrlich, der Hofmechanikus ſeiner Heiligkeit, der berühmte Sgn. Carlo Fiorini hat vollkommen Recht. Er hat berechnet, wenn Deutſchland einige Grade ſüdlicher läge, wenn ihr eine ſchönere Natur, ein wenig mehr Sinnlichkeit und Phantaſie hättet — die Ketzerei hätte nie aufkommen können, oder ihr wäret wenigſtens ſchon lange wieder zurückgekehrt.“

Die Barke ſtieß bei dieſen Worten an's Land; wie gerne hätte ich dieſem trefflichen

Pfaffen noch länger zugehört, wie er dieſe deutſche Seele bearbeitete, es war ein ſchweres Stück Arbeit, ich geſtehe es. Ein Menſch ohne Phantaſie, der in den Ceremonien nur Ceremonien ſieht, der die Tendenz dieſer Römer durchſchaut, der durch keinen weltlichen Vortheil zu blenden iſt, wahrlich ein ſolcher iſt ſchwer zu gewinnen. Doch für dieſen war mir nicht bange. Ein Cardinal Rocco und ein ſchönes Weib haben ſchon Andere geangelt als dieſen.

Der heilige Mann ſtieg aus; mit Ehrfurcht empfingen die Schiffer ſeinen Segen, den er mit einer Würde, einem Anſtand, würdig eines Fürſten der Kirche, ertheilte. Donna Ines folgte. Ich bewunderte, während ſie über das Bret ging, ihren feinen, zierlichen Wuchs, die Harmonien in ihren Bewegungen und die Gluth, die aus ihren Augen ſtrahlte, und den Abend ſchwül zu machen ſchien. Sie reichte dem geliebten Ketzer ihre ſchöne Hand mit ſo beſorgter Zärtlichkeit, mit einem ſo bedeutungsvollen Lächeln, daß ich im Zweifel war, ob ich mehr ſeine trau-

montaniſche Kälte belächeln, oder den Muth bewundern ſollte, mit welchem er den geiſtlichen Lockungen dieſer in Liebe aufgelöſten Circe widerſtand. — Am Ufer hielt ein ſchöner Wagen; der dienende Bruder Piccolo, welchem ich im Traum, in Rom ſpazieren gehend, erſchienen war, ſtand am Schlag und erwartete ſeine Eminenz. Es koſtete einige Zeit, bis dieſer ſein Gewand zu gehöriger Wirkung drapirt hatte, dann erſt folgte der Frater Piccolo; der Ketzer und ſeine Dame ſchlugen einen Fußpfad ein, und gingen der Stadt zu.

„Wer ſind dieſe? fragte ich den Schiffer.

„Kennt Ihr den heiligen Mann, den Cardinal Rocco nicht; o es iſt einer der beſten Füße des heiligen Stuhles! Alle Abende fährt er in meiner Barke auf dem Fluß.“

„Und die Dame?“

„Ha! das iſt eine gute Chriſtin,“ antwortete er mit Feuer. „Sie fährt beinahe immer mit dem Cardinal, zuweilen allein mit ihm, zuweilen mit dem Mann, den Ihr geſehen. Dem traue ich nicht ganz, es iſt ent-

weder ein Deutſcher oder ein Engländer, und die ſind doch Kinder des Teufels.“

„So? da ſagt Ihr mir etwas Neues, und dieſer Mann, iſt er ihr Gemahl?“

„Bewahre uns die heilige Jungfrau! Ihr Gemahl! wo denkt Ihr hin? da würde er nicht ſo zärtlich mit ihr ſpazieren fahren. Ich denke es iſt ihr Geliebter.“

„So iſt es,“ ſagte einer der griechiſchen Kaufleute, „die Dame wohnt nicht weit von mir. Sie lebt allein mit ihren Kindern. Sie ſieht niemand bei ſich, als einige fromme Geiſtliche und dieſen jungen Mann; es iſt ihr Geliebter. Aber ſie führen ein Hundeleben zuſammen. Man hört ſie oft beide weinen und zanken und ſchreien. Der junge Mann flucht und donnert und jammert mit ſchrecklicher Stimme, und die Donna weint und klagt, und die Kinder erheben ein Zettergeſchrei, daß die Nachbarn zuſammen laufen. Dann ſtürzt oft der junge Mann verzweifelnd aus dem Haus und will fliehen, aber die Donna ſezt ihm mit fliegenden Haaren nach, und die Kinder laufen heulend hin-

ten drein; ſie faßt ihn unter der Thüre am Gewand, ſie achtet nicht auf die Menſchen, die umher ſtehen; ſie zieht ihn zurück ins Haus und beſänftigt ihn, und dann iſt es oft auf viele Tage ſtille, bis das Wetter von Neuem losbricht.“

„Heilige Jungfrau“, rief der Schiffer, „und hat er ſie noch nie todt geſtochen im Zorn?“

„Wie Ihr ſehet, nein! erwiederte der Grieche; aber krank iſt ſie ſchon oft geworden, wenn er ſo gräulich raste; dann lief er ſchnell zu drei, vier Doctoren, um ſie wieder ins Leben zurückzurufen. Es ſind doch gute Seelen, dieſe Deutſchen!“

So ſprachen dieſe Männer, und ich ging von ihnen in tiefen Gedanken, über das was ich gehört und geſehen hatte. Jenes Wort des jungen Berliners fiel mir wieder bei, der den Cardinal Rocco beſchuldigte, ein ſchönes, gutes Herz gebrochen zu haben. Welches andere Herz konnte dieß ſeyn, als Luiſens? Ich glaubte deutlich zu ſehen, daß der Prieſter den Capitän der Geliebten entzogen, indem er ſie verläumdet, daß

er ihn in die Fesseln dieser Donna Ines geschmiedet habe, um ihn für die Kirche zu gewinnen. Aber wie war alles dieß geschehen? Wie hatte er diesen Mann aus den Armen seines Mädchens ziehen, von einem Herzen hinwegreißen können, das ihn mit so heißer Gluth umfing; sollten jene Beschuldigungen von Untreue wahr seyn, die der Cardinal dem Capitän einflüsterte, hatte sie wirklich den jungen Mann, der ihm so ähnlich sah, vorgezogen? Doch ich wußte ja, wo ich mir Gewißheit verschaffen konnte; ich beschloß bei guter Zeit am nächsten Morgen den Berliner wieder aufzusuchen.

Herr von S..... schien mich liebgewonnen zu haben, denn er empfing mich mit Herzlichkeit und einem Wohlwollen, das selbst den Teufel erfreut, wenn er auch schon an dergleichen gewöhnt ist. Ich hatte mir vorgenommen, von meiner gestrigen Fahrt und den Wunderdingen, die ich gehört hatte, noch nichts zu erwähnen, um den Verlauf seiner

Geſchichte zuvor deſto ungeſtörter zu vernehmen.

„Von allem Unglück, das die Erde trägt,“ fuhr er zu erzählen fort, „ſcheint mir keines größer, ſchmerzlicher und rührender als jener ſtille, tiefe Gram eines Mädchens, das unglücklich liebt, oder deſſen zartes, glühendes Herz von einem Elenden zur Liebe hingeriſſen und dann betrogen wird. Der Mann hat Kraft, ſeinen Gram zu unterdrücken, den Verrath ſeiner Liebe zu rächen, die gepreßte Bruſt dem Freunde zu öffnen; das Leben bietet ihm tauſend Wege, in Mühe und Arbeit, in weiter Ferne Vergeſſenheit zu erringen. Aber das Weib? — Der häusliche Kreis iſt ſo enge, ſo leer. Jene täglich wiederkehrende Ordnung, jene ſtille Beſchäftigung mit tauſend kleinen Dingen, der ſie ſich in der Zeit glücklicher Liebe fröhlich, beinahe unbewußt hingab, wie drückend wird ſie, wenn ſich an jeden Gegenſtand die Erinnerung an ein verlorenes Glück heftet. Wie träge ſchleicht der Kreislauf der Stunden, wenn nicht mehr die ſüßen Träume der Zukunft, nicht der Zauber

der Hoffnung, nicht die Seligkeit der Erwartung den Minuten Flügel gibt, wenn nicht mehr das von glücklicher Liebe pochende Herz den Schlag der Glocke übertönt!“

„Doch, wozu Sie auf ein Unglück vorbereiten, das Sie nur zu bald erfahren werden? hören Sie weiter: Mein Wunsch, Luise von Palden im Hause des Gesandten zu sehen, gelang. Schon nach einigen Tagen wurde sie durch seine Schwester dort eingeführt. Sie erröthete, als sie mich zum Erstenmal dort sah, doch sie schien mich wie einen alten Bekannten dort zu nehmen, es schien sie zu freuen, unter so vielen fremden Männern einen zu wissen, der ihr näher stand. Denn so war es; sey es, daß die Erinnerung an unser sonderbares Abentheuer, mich aus einem Fremden zum Bekannten machte, sey es, daß sie gerne zu mir sprach, weil ich die Züge ihres Freundes trug, sie unterschied mich auffallend von allen übrigen Männern, die dieser seltenen Erscheinung huldigten. Sie lächeln, Freund? Ich errathe Ihre Gedanken —

„Ich finde, Sie sind zu bescheiden; könnte es nicht auch Ihre eigene Persönlichkeit gewesen seyn, was das Fräulein anzog?“

„Nein, denken Sie nicht so von diesem himmlischen Geschöpf; ich gestehe, ich war ein Thor, ich machte mir Hoffnung, sie für mich gewinnen zu können; ja Freund, ich sagte ihr sogar, was ich fürchte —

„Und Sie wurden nicht erhört? Das treue, ehrliche Kind! und ihr Capitän lag vielleicht gerade in den Armen einer Andern!“

Der Berliner stuzte; „wie? was wissen Sie?“ fragte er betroffen; „wer hat Ihnen gesagt, daß West noch eine Andere liebe?“

„Nun, Sie selbst haben mich genug darauf vorbereitet,“ erwiederte ich; „sagten Sie nicht, daß jener das Mädchen betrog?“

„Sie haben Recht; — nun, ich wurde lächelnd abgewiesen, abgewiesen, auf eine Art, die mich dennoch glücklich, unaussprechlich glücklich machte. Sie war keinen Augenblick ungehalten, sie gestand mir, daß ich ihr als Freund willkommen sey, daß ihr Herz

keinem Andern mehr gehören könne. Sie sagte mir auch manches von ihren Verhältnissen, was ganz mit dem übereinstimmt, was uns die Schwester des Gesandten erzählte, sie gestand, daß sie nur darum nach Rom gezogen sey, weil den Capitän seine Verhältnisse hieher riefen; sie gestand, daß er einen Rechtsstreit wegen einer Erbschaft hier habe, daß er, sobald die Sache entschieden sey, vielleicht schon in wenigen Wochen, sie zum Altar führen werde."

„Etwa eine Woche nach diesem aufrichtigen Geständniß, rief mich eines Abends der Gesandte aus dem Saale, in welchem die Gesellschaft versammelt war, zu sich. Es war nichts Seltenes, daß er sich mir in Geschäftssachen mittheilte, weil ich sein Vertrauen auf eine ehrenvolle Art besaß; doch die Zeit war mir auffallend, und es mußte etwas von Wichtigkeit seyn, weßwegen er mich aus dem Kreis der Damen aufstörte.

„Kennen Sie einen gewissen Capitän West?" fragte er, indem er mich mit forschenden Blicken ansah.

„Ich habe einen Capitän West flüchtig kennen gelernt," gab ich ihm zur Antwort.

„Nun, so flüchtig müsse es doch nicht seyn," entgegnete er mir, „da ich ein Duell mit ihm gehabt."

„Ich sagte ihm, daß ich Streit mit ihm gehabt, wegen einer ziemlich gleichgültigen Sache, es sey aber alles gütlich beigelegt worden. Dennoch war es mir auffallend, woher der Gesandte diesen Streit erfahren hatte, den ich so geheim als möglich hielt, und von welchem Luise in seinem Hause gewiß nichts erwähnt hatte."

„Wegen einer Dame haben Sie Streit gehabt;" sagte er; „doch möchte ich Ihnen rathen, solche Händel wegen einer so zweideutigen Person zu vermeiden. Sie wissen selbst, wenn man einmal einen öffentlichen, besonders einen diplomatischen Charakter hat, ist dergleichen in einem fremden Lande wegen der Folgen für beide Theile fatal."

„Der Ton, worin dieß gesagt wurde, fiel mir auf. Er war sehr ernst, sehr warnend; noch schmerzlicher berührte mich, was er über jene

Dame sagte, „zweideutige Person!“ Und doch saß gerade diese Person als Krone der Gesellschaft in seinem Salon, er selbst, ich hatte es deutlich gesehen, er selbst hatte noch vor einer halben Stunde mit ihr auf eine Art gesprochen, die mich in dem alten Herrn einen aufrichtigen Bewunderer ihrer Reize und ihres glänzenden Verstandes sehen ließ. Ich konnte eine Bemerkung hierüber nicht unterdrücken, ich bat ihn höflich, aber so fest als möglich, in meiner Gegenwart nicht mehr so von einer Dame zu sprechen, die ich achte, und die einen so entschiedenen Rang in der Gesellschaft einnehme. Ich wolle davon gar nicht reden, daß er selbst sein Haus beschimpfe, wenn er in solchen Ausdrücken von seinen Gästen spreche.“

„Er sah mich verwundert an; er sagte mir, er könne meine Reden nicht begreifen, denn weder behaupte die Dame einen Rang in der Gesellschaft, die er sehe, noch habe sie je einen Fuß über seine Schwelle gesezt. Die Reihe zu erstaunen war jezt an mir; ich sah, daß hier ein Irrthum vorwalte, und belehrte

ihn, daß Fräulein von Palden die Dame sey, um die wir uns schlagen wollten. „Verzeihen Sie,“ rief er, „man sagt mir, Sie haben sich wegen der Geliebten dieses Capitän West geschlagen, daher glaubte ich Ihnen dieß sagen zu müssen.“

„Und wenn dieß nun dennoch wäre?“ fragte ich: „kennen Sie denn die Geliebte des Capitän?“

„Gott soll mich bewahren,“ entgegnete er. „Nein, ich glaube er hat schon selbst genug an seiner Portugiesin.“

Ich staunte von Neuem; „von einer Portugiesin sprechen Sie? wie kommen Sie nur darauf? Ich weiß bestimmt, daß der Capitän eine deutsche Dame liebt.“

„Um so schlimmer für das arme Kind in Deutschland,“ war seine Antwort; „wie die Sachen stehen, scheint man im Lateran ernstlich daran zu denken, den goldenen Quadrupeln der schönen Donna Gehör zu geben, und ihre frühere Ehe, weil sie nicht ganz gültig vollzogen war, für nichtig zu erklären. Der Capitän macht eine gute Par-

ſhie, aber — jeder Mann von Ehre wird dieſen Schritt mißbilligen.“

„Ich ſtand wie vom Donner gerührt vor dem alten Mann; entweder lag hier eine Verwechslung der Namen und Perſonen zu Grunde, oder es war ein ſchreckliches Geheimniß, und der Capitän ein Betrüger, der Luiſens Glück vielleicht auf ewig zerſtört hatte.“

„Ich ſagte dem Geſandten gerade zu, daß er mit mir über Dinge ſpreche, die mir völlig unbekannt ſeyen. Er ſtaunte, doch glaubte er, da er ſchon ſo viel geſagt hatte, mir die weitere Erklärung dieſer Räthſel ſchuldig zu ſeyn. Dieſer Kapitän Weſt iſt ein Sachſe, erzählte er; er diente früher im Generalſtab, und wurde dann zu einer diplomatiſchen Sendung nach Spanien verwandt; er ſoll ein Mann von vielen Talenten, aber etwas zweideutigem Charakter ſeyn. Warum die Wahl gerade auf ihn fiel, da noch ältere Leute und aus guten Häuſern, im Departement waren, iſt mir unbekannt; nur ſo viel erfuhr ich zufällig,

daß man ihn damals von Dresden habe entfernen wollen. Man erzählt sich, er habe in Madrid in einem Verhältniß zu einer schönen, jungen Frau gelebt; sie war eine Spanierin, aber an einen alten Engländer verheirathet, der sie vielleicht nicht so strenge unter Schloß und Riegel hielt, wie man sonst in Spanien zu thun pflegt."

„Als aber endlich dieses Verhältniß zu den Ohren des Engländers kam, bewirkte dieser, daß der Capitän von seinem Posten abgerufen und sogar aus dem Dienst entlassen wurde. Doch sagen andere, er selbst habe aus Aerger über seine schnelle Abrufung quittirt. Doch das Beste kommt noch: einige Wochen nach seiner Abreise war die Frau des Engländers mit ihren beiden Kindern plötzlich verschwunden, man kann sagen, spurlos verschwunden, denn so viele Mühe sich ihr Gatte gab, ihrer habhaft zu werden, alles war vergeblich. Vielleicht scheiterten auch seine Bemühungen an den Unruhen, die gerade in jener Zeit ausbra-

chen und die Communikation mit Frankreich sehr erschwerten.“

„Der Verdacht dieses Engländers fiel, wie natürlich, vor allem auf den Capitän West. Er wußte es zu machen, daß dieser in Paris angehalten und verhört wurde. Man sagt, er solle sehr betreten gewesen seyn, als er die Nachricht von der Flucht dieser Dame hörte; er wies sich aber aus, daß er die Reise bis nach Paris allein gemacht habe, und bekräftigte mit einem Eid, daß er von diesem Schritt der Donna nichts wisse.“

„Etwa ein Vierteljahr nachher kam er nach Rom, und lebt seitdem hier sehr still und eingezogen, besucht keine Gesellschaft, hat keinen Freund, keinen Bekannten, vorzüglich vermeidet er es, mit Deutschen zusammen zu treffen.“

„Um diese Zeit, fuhr der Gesandte fort, sey von seinem Hofe die Anfrage an ihn ergangen, ob dieser West sich in Rom befinde; wie er lebe, und ob er nicht in Verhältniß mit einer Spanierin sey, die sich

eben-

ebenfalls hier aufhalten müsse. Man habe ihm dabei die Geschichte dieses Capitän West mitgetheilt und bemerkt, daß der Engländer von Neuem Spuren von seiner Frau entdeckt habe, die beinahe mit Gewißheit annehmen lassen, daß sie in Rom sich aufhalte. Man habe deßwegen von Spanien aus sich an die päpstliche Curie gewandt, es scheine aber, man wolle sich hier der Dame annehmen, denn die Antwort sey sehr zweifelhaft und unbefriedigend ausgefallen. Der Gesandte machte die nöthigen Schritte und erfuhr wenigstens so viel, daß jener Verdacht bestätigt schien. Er wandte sich nun auch an Consalvi, um zu erfahren, ob der römische Hof in der That die Dame in seinen Schutz nehme und erhielt die, in eine sehr bestimmte Bitte gefaßte, Antwort, man möchte diese Sachen beruhen lassen, da die Ehe der Donna Ines mit dem Engländer wahrscheinlich für ungültig erklärt werde."

„Dieß erzählte mir der Gesandte; er sagte noch hinzu, daß er aus besonderem Interesse an diesem Fall dem Capitän immer

nachgespürt habe, und so sey ihm auch der Streit zu Ohren gekommen, den ich im Carneval mit jenem „wegen einer Dame“ gehabt habe.“

„Sie können sich denken, Freund, welche Qualen ich schon während seiner Erzählung empfand; und als ich das ganze Unglück erfahren hatte, stand ich wie vernichtet. Der Gesandte verließ mich, um zu der Gesellschaft zurückzukehren; ich hatte kaum noch so viel Fassung, ihn zu bitten, er möchte Niemand etwas von diesen Verhältnissen wissen lassen, das „Warum?“ versprach ich ihm auf ein ander Mal.“

„Ich konnte von dem Zimmer, wohin der Gesandte mich gerufen, den Salon übersehen, ich konnte Luisen sehen, und wie schmerzlich war mir ihr Anblick. Sie schien so ruhig, so glücklich. Der Friede ihrer schönen Seele lag wie der junge Tag freundlich auf ihrer Stirne; ihr sanftes blaues Auge glänzte, vielleicht von der Erwartung einer schönen Abendstunde, und das Lächeln, das ihren Mund umschwebte, schien der Nachklang einer freudigen Erinnerung her-

vorgelockt zu haben. Nein, es war mir nicht möglich, diesen Anblick länger zu ertragen, ich eilte ins Freie, um dieses Bild durch neue Bilder zu verdrängen; aber wie war es möglich? der Gedanke an sie kehrte schmerzlicher als je zurück, denn der Friede der Natur, der zauberische Schmelz der Landschaft, die süße Ruhe, die diese Fluren athmeten, erinnerten sie mich nicht immer wieder an jenes holde Wesen? und die Wolken, die sich am fernen Horizont schwärzlich aufthürmten, und ein nächtliches Gewitter verkündeten, hingen sie nicht über der friedlichen Landschaft wie das Unglück, das Luisen drohte?"

„Ich ging nach Hause; ich dachte nach, ob nicht Rettung möglich sey, ob ich sie nicht los machen könne von dieser schrecklichen Verbindung. Doch, war nicht zu befürchten, daß sie mir mistrauen werde? Sie wußte, ich liebe sie, kannte sie mich hinlänglich, um nicht an der Reinheit meiner Absichten zu zweifeln? Ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihr selbst ihr Unglück zu verkünden. Nur einen Ausweg glaubte

ich offen zu ſehen; ich wollte ihn ſelbſt zur Rede ſtellen, den Elenden, ich wollte ihn bewegen, einen entſcheidenden Schritt auf die eine oder die andere Seite zu thun. Ja, darin glaubte ich einen glücklichen Weg gefunden zu haben; er ſelbſt mußte ihr ſagen, daß er nicht mehr verdiene von ihr geliebt zu werden; und dann, dachte ich, dann wird ſie zwar unglücklich ſeyn, aber ich will verſuchen, ſie glücklich zu machen, durch ein langes Leben voll Treue und Liebe will ich ihr Unglück zu mildern ſuchen.“

„Aber wie konnten Sie glauben,“ rief ich, über dieſe romantiſchen Ideen unwillkührlich lächelnd, „wie konnten Sie glauben, Freund, daß ein Capitän Weſt zu dieſem ſonderbaren Geſtändniſſe ſich hergeben werde? In Romanen mag dieß der Fall ſeyn, aber Herr! in der Wirklichkeit? Haben Sie je einen Narren der Art gekannt?“

„Ach, ich dachte zu gut von den Menſchen,“ antwortete er. „Ich dachte, wie ich muß jeder fühlen — Ich ging in die Wohnung des Capitän Weſt. Er wohnte ſchlecht, beinahe

ärmlich. Ich traf ihn wie er einen ſchönen Knaben von acht Jahren auf den Knien hatte, welchen er leſen lehrte. Erröthend ſezte er den Knaben nieder, und ſtand auf mich zu begrüßen. „Ei Papa!“ rief der Kleine, „wie ſieht Dir dieſer Herr ſo ähnlich.“

„Der Capitän gerieth in Verlegenheit und führte den Knaben aus dem Zimmer. „Wie,“ ſagte ich zu ihm; „Sie haben ſchon einen Knaben von dieſem Alter? waren Sie früher verheirathet?“

„Er ſuchte zu lachen, und die Sache in einen Scherz zu drehen; er behauptete, der Knabe gehöre in die Nachbarſchaft, beſuche ihn zuweilen und nenne ihn Papa, weil er ſich ſeiner annehme.“

„Er gehört wohl der Donna Ines?“ fragte ich, indem ich ihn ſcharf anſah. „Noch nie zuvor hatte ich geſehen, wie ſchrecklich das böſe Gewiſſen ſich kundthut; er erblaßte; ſeine Augen glänzten wie die einer Schlange, ich glaubte er wolle mich durchbohren. Noch ehe er ſich hinlänglich geſammelt hatte, um mir zu antworten, ſagte ich ihm gerade in's Geſicht,

was ich von ihm wisse und was ich von ihm verlange, um das Fräulein nicht völlig unglücklich zu machen.“

„Er lief in Wuth im Zimmer umher, er schimpfte auf Zwischenträger und Zudringliche; er behauptete, ich habe die ganze Geschichte aufgedeckt, um Luisen von ihm zu entfernen. Ich ließ ihn ausreden; dann sagte ich ihm mit kurzen Worten, wie ich sein Verhältniß zu der Spanierin erfahren habe, und bat ihn noch einmal mit den herzlichsten Tönen unserer Sprache, das Fräulein so schonend als möglich von sich zu entfernen.“

„Es gelang mir ihn zu rühren; aber nun hatte ich eine andere unangenehme Scene durchzukämpfen; er klagte sich an, er weinte, er verfluchte sich, das holde Geschöpf so schändlich betrogen zu haben; er schwor sich von der Spanierin zu trennen; er flehte mich an, ihn zu retten; er gestand mir, daß er sich von einem Netz umstrickt sehe, das er nicht gewaltsam durchbrechen könne, weil einige hohe Geistliche der Kirche compromittirt würden. Er ging soweit, mich zu

zwingen, seine Geschichte anzuhören, um vielleicht milder über ihn urtheilen zu können. Es war die Geschichte eines — Leichtsinnigen. Dieses Wort möge entschuldigen, was vielleicht Schlecht genannt werden könnte. Es lag in dem Wesen dieses Mannes ein Etwas, das ihn bei den Frauen sehr glücklich machen mußte. Es war der äußere Anschein von Kraft und Entschlossenheit, die ihm übrigens sein ganzes Leben hindurch gemangelt zu haben schienen. Er mußte eine für seinen Stand ausgezeichnete Bildung gehabt haben, denn er sprach sehr gut, seine Ausdrücke waren gewählt, seine Bilder oft wahrhaft poetisch, er konnte hinreißen, so daß ich oft glaubte, er spreche mit Eifer von einem Dritten, während er mir seinen eigenen beklagenswerthen Zustand schilderte. Ich habe dieß oft an Menschen bemerkt, die sonst ihrem Triebe folgen, in den Tag hinein leben, ohne sich selbst zu prüfen, und erst in dem Moment der Erzählung über sich selbst flüchtig nachdenken. Sie werden dann durch die Sprache selbst

zu einem eigenthümlichen Feuer gesteigert, sie sprechen mit Umsicht von sich selbst, doch eben weil diese ihnen sonst abging, ist man versucht zu glauben, sie sprechen von einem Dritten.“

„Es war Luise, die ihn zuerst liebte; er erkannte ihre Neigung; Eitelkeit, die herrlich aufblühende Schönheit, die Tochter eines der ersten Häuser der Stadt für sich gewonnen zu haben, riß ihn zu einem Gefühl hin, das er für Liebe hielt. Der Vater sah dieß Verhältniß ungerne. Ich konnte mir denken, daß es vielleicht weniger Stolz auf seine Ahnen, als die Furcht vor dem schwankenden Charakter des Capitäns war, was ihn zu einer Härte stimmte, die die Liebe eines Mädchens wie Luise immer mehr anfachen mußte. Er soll ihr, was ich jezt erst erfuhr, auf seinem Sterbebette den Fluch gegeben haben, wenn sie je mit dem Capitän sich verbinde.“

„West suchte die Geschichte mit der Frau des Engländers auf Verführung zu schieben. Ich habe eine solche bei einem Mann, der

das Bild der Geliebten fest im Herzen trägt, nie für möglich gehalten. Doch die Strafe ereilte ihn bald. Er gestand mir, daß er froh gewesen sey, als er, vielleicht durch Vermittlung des Engländers, von seinem Posten zurückberufen wurde. Donna Ines habe ihm allerlei sonderbare Vorschläge zur Flucht gemacht, in die er nicht eingehen können; er sey, ohne Abschied von ihr zu nehmen, abgereist. Was ihn eigentlich bestimmte, nach Rom zu gehen, sah ich nicht recht ein, und er suchte auch über diesen Punkt so schnell als möglich hinweg zu kommen. Er erzählte ferner, wie er durch Luisens Ankunft erfreut worden sey, wie er sich vorgenommen, nur ihr, ihr allein zu leben. Doch da sey plötzlich Donna Ines in Rom erschienen, sie habe sich mit zwei Kindern geflüchtet, sey ihm nachgereist, und habe jezt verlangt, er solle sie heirathen."

„Es entging mir nicht, daß der Capitän mich hier belog. Ich hatte von dem Gesandten bestimmt erfahren, daß jener schon in Paris angehalten und über die Flucht der Donna

zur Rede gestellt worden sey; er konnte sich also denken, daß sie ihm nachreisen werde, und dennoch knüpfte er die Liebe zu Luisen von Neuem an. Ferner, wie hätte es Ines wagen können, ihm zu folgen, wenn er ihr nicht versprochen hätte, sie zu heirathen, wenn er sie nicht durch tausend Vorspiegelungen aus ihrem ruhigen Leben herausgelockt und zur Abentheurerin gemacht hätte?"

„Er schilderte mir nun ein Gewebe von unglücklichen Verhältnissen, in welche ihn diese Frau, die mit allen Cardinälen, namentlich mit Pater Rocco, schnell bekannt geworden, geführt habe. Es wurde ernstlich an der Auflösung ihrer früheren Ehe gearbeitet, und es war als bekannt angenommen worden, daß er die Geschiedene heirathen werde."

„Sie sagten mir hier nichts Neues", antwortete ich ihm; „dieß alles beinahe wußte ich vorher. Aber ich hoffe, daß Sie als Mann von Ehre einsehen werden, daß das Verhältniß zu Fräulein von Palden nicht fortdauern kann, oder Sie müssen sich von der Spanierin lossagen."

„Das Leztere könne er nicht, sagte er, er habe von ihr und dem Cardinal Rocco Vorschüsse empfangen, die sein Vermögen übersteigen, er könne also wenigstens im Augenblick keinen entscheidenden Schritt thun.“

„Im Augenblick heißt hier nie, erwiederte ich ihm. Sie werden sich aus diesen Banden, wenn Sie so beschaffen sind, nie mit Anstand losmachen können. Ich halte es also für Ihre heiligste Pflicht, Luisen nicht noch unglücklicher zu machen; denn was kann endlich das Ziel Ihrer Bestrebungen seyn?“

„Er erröthete und meinte, ich halte ihn für schlechter als er sey. Doch er fühle selbst, daß man einen Schritt thun müsse. Er glaube aber, es sey dieß meine Sache. Er trete mir Luisen ab, ich solle mir auf jede Art ihre Gunst zu erwerben suchen und sie glücklich machen. Er hatte Thränen in den Augen, als er dieß sagte, und ich sah mit beinahe zu mitleidigen Augen, wie weit ein Mensch durch Leichtsinn kommen könne.“

„Ich ging um nichts weiser geworden, ohne daß ein wirklicher Entschluß gefaßt wa-

den war, von dem Capitän; mein Gefühl war eine Miſchung von Verachtung und Bedauern. Auf der Treppe begegnete mir wieder der ſchöne Knabe und fragte, ob er wohl jezt zu Papa kommen dürfte."

„Ha! und jezt ſezten Sie wohl alle Segel auf, Freundchen," fragte ich; „jezt machten ſie wohl Jagd auf die ſchöne Galeere Luiſe?

„Ja und nein," antwortete er trübe; „ſie ſchien meine Liebe zu überſehen, nicht zu achten, aber bald bemerkte ich, daß ſie ängſtlicher wurde in meiner Nähe, es ſchmerzte ſie, daß mir ihre Freundſchaft nicht genügen wolle. Und jener Elende, ſey es aus Bosheit oder Leichtſinn, zog ſich nicht von ihr zurück, ich vermuthe es ſogar, er hat ſie vor mir gewarnt. So ſtanden die Sachen, als die Zeit, die ich in Rom zubringen ſollte, bald zu Ende ging. Im Cabinet des Geſandten arbeitete man ſchon an Memoiren, die man mir nach Berlin mitgeben wollte, man wunderte ſich, daß ich noch keine Abſchiedsbeſuche mache, — und ich, ich lebte in dumpfem Hinbruten, ich ſah nicht ein, wie ich dieſer Reiſe

entfliehen konnte, und dennoch hielt ich es nicht für möglich, Luisen zu verlassen, jezt da ihr vielleicht bald der schrecklichste Schlag bevorstand. Oft war ich auf dem Punkt, ihr Alles, Alles zu entdecken, aber wie war es mir möglich, ihre himmlische Ruhe zu zerstören, das Herz zu brechen, das ich so gerne glücklich gewußt hätte?“

„Da stürzte eines Morgens der Capitän West in mein Zimmer; er war bleich, verstört, es dauerte eine lange Zeit, bis er sich fassen und sprechen konnte. „Jezt ist alles aus, rief er, sie stirbt, sie muß sterben, dieser Kummer wird sie zerschmettern!“ Er gestand, daß Donna Ines oder der Cardinal Rocco seine Liebe zu Luisen entdeckt hätten, ihr schrieben sie sein Zögern, sein Schwanken zu, und der Cardinal hatte geschworen, er wolle an diesem Tage zu dem deutschen Fräulein gehen, und sie zur Rede stellen, wie sie es wagen könne, einen Mann, der schon so gut als verehligt sey, von seinen Pflichten zurückzuhalten.“

„Ich kannte diesen Priester und seine tü-

kiſche Argliſt; ich erkannte, daß die Geliebte verloren ſey. Ich weiß Ihnen von dieſer Stunde, von dieſem Tag wenig mehr zu erzählen. Ich weiß nur, daß ich den Capitän in kalter Wuth zur Thüre hinaus ſchob, mich ſchnell in die Kleider warf, und wie ein gejagtes Wild durch die Straßen dem Hauſe der Signora Campoco zulief. Als ich unten an dieſer Straße anlangte, ſah ich einen Cardinal ſich demſelben Hauſe nähern. Er ſchritt ſtolz einher, Frater Piccolo trug ihm den Mantel, es war kein Zweifel, es war Rocco. Ich ſezte meine lezten Kräfte daran, ich rannte wie ein Wahnſinniger auf ihn zu, doch— ich kam eben an, als mir Piccolo mit teufliſchem Lächeln die Thüre vor der Naſe zuwarf.“

„Eine Art von Inſtinkt trieb mich, all' dieſem Jammer zu entfliehen. Ich ging wie ich war zu dem Geſandten und ſagte ihm, daß ich noch in dieſer Stunde abreiſen werde. Er war es zufrieden, gab mir ſeine Aufträge, und bald hatte ich die heilige, — unglückſelige Stadt im Rücken. Erſt als ich nach langer Fahrt zu mir ſelbſt kam, als meine Vorſtel-

lungen ſich wieder ordneten und deutlicher wurden, erſt dann tadelte ich meine Feigheit, die mich zu dieſer übereilten Flucht verführte. Ich tadelte meine ganze Handlungsweiſe, ich klagte mich an, die Unglückliche auf dieſen Schlag nicht vorbereitet zu haben;— doch es war zu ſpät, und wenn ich mir meine Gefühle, meine ganze Lage zurück rief, ach, da ſchien es ſo verzeihlich, die Geliebte verſchont zu haben! So kam ich nach Berlin, in dieſer Stimmung trafen Sie mich dort, und ein Theil dieſer Geſchichte war es, den ich damals im Hauſe meiner Tante erzählt habe.“

Der junge Mann hatte geendet; ſeine Züge hatten nach und nach jene Trauer, jene Wehmuth angenommen, die ich in ſeinem Weſen, als ich ihn in Berlin ſah, zu bemerken glaubte; er war ganz derſelbe, der er an jenem Abend war, und die Worte ſeiner Tante „er ſehe ſeit ſeiner Zurückkunft ſo geheimnißvoll aus“ kamen mir wieder in den Sinn, und ließen mich den richtigen Blick dieſer Dame bewundern. An ſeiner ganzen Hiſtorie ſchienen mir übrigens nur zwei Dinge

auffallend. Unglückliche Mädchen wie das Fräulein, abentheuernde Damen wie Ines, intriguante Prieſter wie Cardinal Rocco hatte ich auf der Welt ſchon viele geſehen. Aber die beiden Männer waren mir, als Menſchenkenner, etwas räthſelhaft.

Der Capitän hatte allerdings ſchon einen bedeutenden Grad in meinem Reglement erlangt, aber unbegreiflich war es mir, wie ſich dieſer Mann ſo lange auf einer Stufe halten konnte, da doch nach moraliſchen wie nach phyſiſchen Kräften, ein Körper, welcher abwärts gleitet, immer ſchneller fällt. Er war falſch, denn er ſpielte zwei Rollen, er war leichtſinnig, denn er vergaß ſich alle Augenblicke, er war eiferſüchtig, obgleich er es ſelbſt mit zwei Frauen hielt, er war ſchnell, zum Zorn reizbar, als deutſcher Capitän liebte er wahrſcheinlich auch das est, est, est, Eigenſchaften, die nicht lange auf einer Stufe laſſen. Ein Anderer an ſeiner Stelle wäre vielleicht aus Eiferſucht und Zorn ſchon längſt ein Todtſchläger geworden, ein zweiter wäre leichtſinnig wie er, all' dieſem Jammer ent-

flohen, hätte die Donna Ines hier, und Fräulein Luiſe dort, ſitzen laſſen, und vielleicht an einem andern Ort eine andere gefreit; ein Dritter hätte vielleicht der Donna Gift beigebracht, um die ſchöne Sächſin zu beſitzen, oder aus Verzweiflung die leztere erdolcht.

Aber wie langweilig dünkte es mir, daß das Fräulein noch in demſelben Zuſtande war, daß die beyden Anbeter noch nicht in Streit gerathen waren, daß das Ende von dieſen Geſchichten ein Uebertritt zur römiſchen Kirche, eine Hochzeit der Donna Ines und vielleicht eine zweite, Luiſens mit dem Berliner werden ſollte?

Denn eben dieſer ehrliche Berliner! er ſtand zwar in etwas entfernten Verhältniſſen zu mir, doch wußte ich, wenn ich ihm das Ziel ſeines heimlichen Strebens, das Fräulein, recht lockend, recht reizend vorſtellte, wenn ich ihren Beſitz ihm von Ferne möglich zeige, ſo machte er Rieſenſchritte abwärts, denn ſeine Anlagen waren gut. Ich beſchloß daher, mir ein kleines Vergnügen zu machen, und die Leutchen zu hetzen.

Während dieſe Gedanken flüchtig in mir aufſtiegen, wurde dem Herrn von S. ein Brief gebracht. Er ſah die Aufſchrift an und erröthete, er riß das Siegel auf, er las, und ſein Auge wurde immer glänzender, ſeine Stimme heiterer. „Der Engel!“ rief er aus, „ſie will mich dennoch ſehen! wie glücklich macht ſie mich! Leſen Sie, Freund,“ ſagte er, indem er mir den Brief reichte; „müſſen ſolche Zeilen nicht beglücken?“

Ich las:

„Mein treuer Freund!

„Mein Herz verlangt darnach, Sie zu ſprechen. Ich wollte Sie nicht mehr ſehen, nicht mehr ſprechen, bis Sie mir gute Nachrichten zu bringen hätten; Sie ſelbſt ſind es eigentlich, der dieſen Bann ausſprach. Doch heben Sie ihn auf, Sie wiſſen, wie tröſtlich es mir iſt, mit Ihnen ſprechen zu können. Der Fromme iſt wieder hier; er verſpricht ſich das Beſte von Weſt. Ach! daß er ihn zurückbrächte von ſeinem Abwege, nicht zu mir, meine Augen dürfen ihn nicht mehr ſehen,

nur zurück von dieser Schmach, die ich nicht ertragen kann.“

L. v. P

N. S. Wissen Sie in Rom keinen Deutschen, der in Mecklenburg bekannt wäre? West hat dort Verwandte, die vielleicht in der Sache etwas thun könnten.“

„Ich kann mir denken, daß dieses schöne Vertrauen Sie erfreuen muß; sagte ich, doch einiges ist mir nicht recht klar, in diesem Brief, das Sie mir übrigens aufklären werden. Wegen der Verwandten in Mecklenburg kann sich übrigens das Fräulein an niemand besser wenden, als an mich, denn ich war mehrere Jahre dort, und bin beinahe in allen Familien genau bekannt.“

Der junge Mann war entzückt, dem Fräulein so schnell dienen zu können. „Das ist trefflich!“ rief er, „und Sie begleiten mich wohl jezt eben zu ihr? Ich erzähle Ihnen unterwegs noch einiges, was Ihnen die Verhältnisse klarer machen wird.“

Ich sagte mit Freuden zu, wir gingen.

„In Berlin,“ erzählte er, „hielt ich es nur

zwei Monate aus; ich hatte niemand hier in Rom, der mir über das unglückliche Geschöpf hätte Nachricht geben können, und so lebte ich in einem Zustand, der beinahe an Verzweiflung gränzt; nur einmal schrieb mir der sächsische Gesandte: „Der Pabst habe sich jezt öffentlich für den Capitän West erklärt, man spreche davon, daß der Preis dieser Gnade, der Uebertritt des Capitäns zur römischen Kirche seyn solle.“ In demselben Brief erwähnte er mit Bedauern, daß die junge Dame, die uns alle so sehr angezogen habe, die mich immer besonders auszuzeichnen geschienen, sehr gefährlich krank sey, die Aerzte zweifeln an ihrer Rettung.“

Wer konnte dieß anders seyn, als die arme Luise. Diese lezte Nachricht entschied über mich. Zwar hätte ich mir denken können, daß das, was ihr der Cardinal mittheilte, Krankheit, vielleicht den Tod zur Folge haben werde, aber jezt erst, als ich diese Nachricht gewiß wußte, jezt erst kam sie mir schrecklich vor; ich reiste nach Rom zurück, und meine Bekannten hier haben sich nicht

weniger darüber gewundert, mich so unverhofft zu sehen, als meine Verwandten in Berlin, mich so plötzlich wieder entlassen zu müssen. Besonders die Tante konnte es mir nicht verzeihen, denn sie hatte schon den Plan gemacht, mich mit einer der Fräulein, die Sie beim Thee versammelt fanden, zu verheirathen."

„Erlassen Sie es mir, zu beschreiben, wie ich das Fräulein wieder fand! Nur Eins schien diese schöne Seele zu betrüben, der Gedanke, daß West zu seiner großen Schuld noch einen Abfall von der Kirche fügen wolle. Ich lebe seitdem ein Leben voll Kummer. Ich sehe ihre Kräfte, ihre Jugend dahin schwinden, ich sehe, wie sie ein Herz voll Jammer unter einer lächelnden Miene verbirgt. Um mich zu noch thätigerem Eifer, ihr zu dienen, zu zwingen, gelobte ich, sie nicht mehr zu sprechen, bis ich von dem Capitän erlangt hätte, daß er nicht zum Apostaten werde, oder — bis sie mich selbst rufen lasse. Das leztere ist heute geschehen. Es scheint, sie hat Hoffnung, ich habe keine; denn er ist zu Allem fähig,

und Rocco hat ihn so im Netze, daß an kein Entrinnen zu denken ist.“

„Aber der Fromme,“ fragte ich; „soll wohl der seine Bekehrung übernehmen?“

„Auf diesen Menschen scheint sie ihre Hoffnung zu gründen. Es ist ein deutscher Kaufmann, ein sogenannter Pietist, er zieht umher, um zu bekehren; doch leider muß er jedem Vernünftigen zu lächerlich erscheinen, als daß ich glauben könnte, er sey zur Bekehrung des Capitäns berufen. Eher setze ich einige Hoffnungen auf Sie, mein Freund, wenn Sie durch die Verwandten etwas bewirken könnten; doch auch dieß kommt zu spät! Wie sie sich nur um diesen Elenden noch kümmern mag!“

Viel versprach ich mir von diesem Besuch bei dem Fräulein von Palden. Was ich von ihr gesehen, von ihr gehört, hatte mir ein Interesse eingeflößt, das diese Stunde befriedigen mußte. Ich hatte mir schon lange zuvor, ehe ich sie sah, ein Bild von ihr entworfen, ich fand es, als sie mir damals im Porticus erschien, beinahe verwirklicht; nur Ei-

nes ſchien noch zu fehlen, und auch das hatte ſich jezt beſtätigt; ich dachte mir ſie nämlich etwas fromm, etwas ſchwärmeriſch, und ſie mußte dieß ſeyn, wie konnte ſie ſonſt einem deutſchen Pietiſten die Heilung des Capitän Weſt zutrauen?“

Wir wurden von der Signora Campoco und ihren Hunden freundlich empfangen; den Berliner führte ſie zu ihrer Nichte, mich bat ſie in ein Zimmer zu treten, wo ich einen Landsmann finden werde. Ich trat ein. Am Fenſter ſtand ein kleiner hagerer Mann, von kaltem, finſterem Ausſehen. Er heftete ſeine Augen immer zu Boden, und wenn er ſie einmal aufſchlug, ſo glühten ſie von einem trüben, unſicheren Feuer. Ich machte ihm mein Compliment, er erwiederte es mit einem leichten Neigen des Hauptes und antwortete: „Gegrüßet ſeyſt Du mit dem Gruße des Friedens!“

Ha! dachte ich, das iſt Niemand anders als der Pietiſt! Solche Leute ſind eine wahre Augenweide für den Teufel; er weiß wie es in ihrem Innern ausſieht, und, dieſe herr-

liche Charaktermaske, lächerlicher als Polischinelle, komischer als Passaglio, pathetischer als Truffaldin, und wahrer als sie alle, trifft man besonders in Deutschland, und seit neuerer Zeit in Amerika, wohin sie die Deutschen verpflanzt haben. Diese Protestanten glauben im ächten Sinne des Wortes zu handeln, wenn sie gegen Alles protestiren. Der Glaube der katholischen Kirche ist ihnen ein Greuel; der Papst ist der Antichrist, gegen ihn und die Türken beten sie alle Tage ein absonderliches Gebet. Nicht zufrieden mit diesem, protestiren sie gegen ihren eigenen Staat, gegen ihre eigene Kirche. Alles ist ihnen nicht orthodox, nicht fromm genug. Man glaubt vielleicht, sie selbst sind um so frömmer? O ja, wie man will. Sie gehen gesenkten Hauptes, wagen den Blick nicht zu erheben, wagen kein Weltkind anzuschauen. Ihre Rede ist „Ja, ja, nein, nein.“ Auf weitere Schwüre und dergleichen lassen sie sich nicht ein. Sie sind die Stillen im Lande, denn sie leben einfach und ohne Lärm für sich; doch diese selige Ruhe in dem Herrn verhin-

dert sie nicht, ihre Mitmenschen zu verläumden, zu bestehlen, zu betrügen. Daher kommt es, daß sie einander selbst nicht trauen. Sie vermeiden es, sich öffentlich zu vergnügen, und wer am Sonntag tanzt, ist in ihren Augen ein Ruchloser. Unter sich selbst aber feiern sie Orgien, von denen jeder Andere sein Auge beschämt weg wenden würde.

Drum lacht mir das Herz, wenn ich einen Mystiker dieser Art sehe. Sie gehen still durch's Leben und wollen die Welt glauben machen, sie seyen von Anbeginn der Welt als extra feine Sorte erschaffen und plombirt worden, und der heilige Petrus, mein lieber Cousin, werde ihnen einen näheren Weg, ein Seitenpförtchen in den Himmel aufschließen. Aber alle kommen zu mir; Separatisten, Pietisten, Mystiker, wie sie sich heißen mögen, seyen sie Cathedermänner oder Schuhmacher, alle sind Nr. 1 und 2, sie verneinen, wenn auch nicht im Aeußern, denn sie sind Heuchler in ihrem Herzen von Anbeginn.

Ein solcher war nun der fromme Mann

am Fenſter. „Ihr ſeyd ein Landsmann von mir,“ fragte ich nach ſeinem Gruß, „Ihr ſeyd ein Deutſcher?“

„Alle Menſchen ſind Brüder und gleich vor Gott,“ antwortete er; „aber die Frommen ſind ihm ein angenehmer Geruch.“

„Da habt Ihr Recht,“ erwiederte ich, „beſonders wenn Sie in einer engen Stube Betſtunde halten. Seyd Ihr ſchon lange hier in dieſer gotteslästerlichen Stadt?“

Er warf einen ſcheuen Blick auf mich und ſeufzte: „O welche Freude hat mir der Herr gegeben, daß er einen Erweckten zu mir ſandte; Du biſt der Erſte, der mir hier ſaget, daß dieß die Stadt der Babyloniſchen H—, der Sitz des Antichriſts iſt. Da ſprechen ſie in ihrem weltlichen Sinne von dem Alterthum der Heiden, laufen umher in dieſen großen Götzentempeln, und nennen alles „heiliges Land“, ſelbſt wenn ſie Proteſtanten ſind; aber dieſe ſind oft die Aergſten.“

„Wie freut es mich, Bruder, Dich gefunden zu haben. Sind noch mehrere Brüder und Schweſtern hier? Doch hier kann es

nicht fehlen; in einer Gemeinde, die der Apoſtel Paulus ſelbſt geſtiftet hat, müſſen fromme Seelen ſeyn.“

„Bruder, geh' mir weg mit dem Apoſtel Paulus, dem traue ich nur halb; man weiß allerlei von ſeinem früheren Leben, und nachher, da hat er ſo etwas Gelehrtes wie unſere Profeſſoren und Pfarrer; ich glaube, durch ihn iſt dieſes Uebel in die Welt gekommen. Zu was denn dieſe Gelehrtheit, dieſe Unterſuchungen; ſie führen zum Unglauben. Die Erleuchtung macht's, und wenn einer nicht zum Durchbruch gekommen iſt, bleibt er ein Sünder. Ein altes Weib, wenn ſie erleuchtet iſt, kann ſo gut predigen und lehren in Iſrael als der gelahrteſte Doctor.“

„Du haſt Recht, Bruder,“ erwiederte ich ihm; „und ich war in meinem Leben in der Seele nicht vergnügter, nie ſo heiter geſtimmt als wenn ich einen Bruder Schuſter, oder eine Schweſter Spitälerin das Wort verkündigen hörte. War es auch lauterer Unſinn was ſie ſprach, ſo hatte ihr es doch der Geiſt eingegeben, und wir alle waren zerknirſcht.

Doch ſage mir, wie kommſt Du in's Haus dieſer Gottloſen?“

„Bruder, in der Stadt Dresden im Sachſenland, wo es mehr Erleuchtete gibt als irgendwo, da wohnte ich neben ihrem Haus. Damals war ſie ein Weltkind, und lachte, wenn die Frommen am Sonntag Abend in mein Haus wandelten, um eine Stunde bei mir zu halten. Als ich nun hieher kam in dieſes Sodom und Gomorra, da gab mir der Geiſt ein, meine Nachbarin aufzuſuchen. Ich fand ſie von einem Unglück niedergedrückt. Es iſt ihr ganz recht geſchehen, denn ſo ſtraft der Herr den Wandel der Sünder. Aber mich erbarmte doch ihre junge Seele, daß ſie ſo ſicherlich abfahren ſoll, dorthin wo Heulen und Zähnklappern. Ich ſprach ihr zu und ſie ging ein in meine Lehren, und ich hoffe, es wird bei ihr bald zum Durchbruch kommen. Und da erzählte ſie mir von einem Mann, den der Satan und der Antichriſt in ihren Schlingen gefangen haben, und bat mich, ob ich nicht löſen könne dieſe Bande

kraft des Geistes, der in mir wohnet. Und darum bin ich hier.“

Während der fromme Mann die lezten Worte sprach, kam der Berliner mit dem Fräulein. Jener stellte mich vor, und sie fragte erröthend, ob ich mit der Familie des Capitäns West in Mecklenburg bekannt sey. Ich bejahte es; ich hatte mit mehreren dieser Leute zu thun gehabt und gab ihr einige Details an, die sie zu befriedigen schienen.“

„Der Capitän ist auf dem Sprung, einen sehr thörigten Schritt zu thun, der ihn gewiß nicht glücklich machen kann, S. hat Ihnen wohl schon davon gesagt, und es kömmt jezt darauf an, ihm das Mißliche eines solchen Schrittes auch von Seiten seiner Familie darzuthun.

„Mit Vergnügen; dieser fromme Mann wird uns begleiten; er ist in geistlichen Kämpfen erfahrner als ich; ich hoffe, er wird sehr nüzlich seyn können.“

„Es ist mein Beruf,“ antwortete der Pietist, die Augen gräulich verdrehend, „es ist mein Beruf, zu kämpfen, so lange es

Tag iſt. Ich will ſetzen meinen Fuß auf den Kopf der Schlange, und will ihr den Kopf zertreten wie einer Kröte; ſo eben iſt der Geiſt in mich gefahren. Ich fühle mich wacker wie ein gewappneter Streiter, lieben Brüder, laſſet uns nicht lange zaudern, denn die Stunde iſt gekommen; Seia!“

„Gehen wir!“ ſagte der Berliner; „ſeyn Sie verſichert, Luiſe, daß Freund Stobelberg und ich Alles thun werden, was zu Ihrer Beruhigung dienen kann. Faſſen Sie ſich, ſehen Sie muthig, heiter in die Zukunft, die Zeit bringt Roſen.“

Das ſchöne, bleiche Mädchen antwortete durch ein Lächeln, das ſie einem wunden Herzen mühſam abgezwungen hatte. Wir gingen, und als ich mich in der Thüre umwandte, ſah ich ſie heftig weinen.

Wir drei gingen ziemlich einſylbig über die Strafe, der Pietiſt, vom Geiſte befallen, murmelte unverſtändliche Worte vor ſich hin, und verzog ſein Geſicht, rollte ſeine Augen wie ein Hierophant. Der Berliner ſchien an dem guten Erfolg unſeres Beginnens zu

zweifeln und ging sinnend neben mir her, ich selbst war von dem Anblick der stillen Trauer jenes Mädchens, ich möchte sagen, beinahe gerührt; ich dachte nach, wie man es möglich machen könnte, sie der Schwärmerei zu entreißen, sie dem Leben, der Freude wiederzugeben, denn so gerne ich ihr den Himmel und alles Gute wünschte, so schien sie mir doch zu jung und schön, als daß sie jezt schon auf eine etwas langweilige Seligkeit speculiren sollte. Durch den Berliner schien ich dieß am Besten erreichen zu können; besser vielleicht noch durch Capitän West, der mir ohnedieß verfallen war, doch zweifelte ich, ob man ihn noch von der Spanierin werde losmachen können.

Auf der Hausflur des Capitäns ließ uns der Pietist vorangehen, weil er hier beten und unsern Ein- und Ausgang segnen wolle. Doch, o Wunder! als wir uns umsahen, nahm er nach jedem Stoßseufzer einen Schluck aus einem Fläschchen, das seiner Farbe nach einen guten italienischen Liqueur enthalten mußte. Ha! jezt muß der Geist

erſt recht über ihn kommen, dachte ich, jetzt kann es nicht fehlen, er muß mit großer Begeiſterung ſprechen.

Der Capitän empfing uns mit einer etwas finſteren Stirne. Der Berliner ſtellte uns ihm vor, und ſogleich begann der Pietiſt, vom Geiſt getrieben, ſeinen Sermon.

Er ſtellte ſich vor den Capitän hin, ſchlug die Augen zum Himmel und ſprach: „Bruder! was haben meine Ohren von Dir vernommen? So ganz hat Dich der Teufel in ſeinen Klauen, daß Du Dich dem Antichriſt ergeben willſt? Daß Du abſagen willſt der heiligen, chriſtlichen Kirche, der Gemeinſchaft der Heiligen? Sela. Aber da ſieht man es deutlich. Wie heißt es Sirach am 9ten im dritten Vers? He? „Fliehe die Buhlerin, daß Du nicht in ihre Stricke falleſt.“ —

„Zu was ſoll dieſe Comödie dienen, Herr von S.“, ſprach der Capitän gereizt. „Ich hoffe, Sie ſind nicht gekommen, mir in meinem Zimmer Sottiſen zu ſagen.“

„Ich wollte Sie mit Herrn von Stobelberg, der Ihre Familie kennt, beſuchen, da

ließ

ließ ſich dieſer fromme Mann, der gehört hat, daß Sie übertreten wollen, nicht abhalten, uns zu begleiten.“

„Groſſe Ehre für mich, geben Sie ſich aber weiter keine Mühe, denn —

„Höret, höret wie er den Herrn läſtert, in deſſen Namen ich komme“, ſchrie der Pietiſt; „der Antichriſt krümmet ſich in ihm wie ein Wurm, und der Teufel ſizt ihm auf der Zunge. O warum habt Ihr Euch blenden laſſen von Weltehre? Was ſagt derſelbe Sirach? „Laß Dich nicht bewegen von dem Gottloſen in ſeinen groſſen Ehren; denn du weißt nicht, wie es ein Ende nehmen wird. — Wiſſe, daß Du unter den Stricken wandelſt, und geheſt auf eitel hohen Spizen!“

„Sie kennen meine Familie, Herr von Stobelberg? Sind Sie vielleicht ſelbſt ein Landsmann aus Mecklenburg?“

„Nein, aber ich kam viel in Berührung mit Ihrer Familie, und bin mit einigen Gliedern derſelben ſehr nahe liirt. So zum Beiſpiel mit Ihrem Oncle K., mit Ihrer Tante W., mit Ihrem Schwager J.“

„Wie? der Satan hat ihm die Ohren zugeleimt", rief der fromme Protestant, als sein abtrünniger Bruder ihn völlig ignorirte. Auf, ihr Brüder, ihr Streiter des Herrn, lasset uns ein geistliches Lied singen, vielleicht hilft es." Er drückte die Augen zu und fing an, mit näselnder, zitternder Stimme zu singen:

„Herr, schütz' uns vor dem Antichrist,
Und laß uns doch nicht fallen;
Es streckt der Papst mit Hinterlist
Nach uns die langen Krallen;
Und laß dich erbitten,
Vor den Jesuiten
Und den argen Missionaren
Wollest gnädig uns bewahren.

Sie sind des Teufels Knechte all,
Nur wir sind fromme Seelen;
Wir kommen in des Himmels Stall,
Uns kann es gar nicht fehlen;
Denn nach kurzem Schlafe
Zieh'n wir frommen Schafe
In den Pferch für uns bereitet,
Wo der Hirt die Schäflein weidet.

Dort scheidet er die Böcke aus —"

Man kann eben nicht sagen, daß der Fromme wie eine Nachtigall sang, aber komisch

genug war es anzusehen, wie er vom Geist getrieben, dazu agirte; auf den Wangen des Capitäns wechselte Scham und Zorn, und man war ungewiß, ob er mehr über die Unverschämtheit dieses Proselytenmachers staunte, oder mehr über den Inhalt der frommen Hymne erbost sey. Als der Pietist nach einem tiefen Seufzer den dritten Vers anhub, ging die Thüre auf, und die hohe, majestätische Gestalt des Cardinals Rocco trat ein. Er war angethan mit einem weißen, faltenreichen Gewand, und der Purpur, der über seine Schultern herabfloß, gab ihm etwas Erhabenes, Fürstliches. Er überfah uns mit gebietendem Blick, und die Rechte, die er ausstreckte, mochte vielleicht den ehrwürdigen Kuß eines Gläubigen erwarten.

Der Capitän war in sichtbarer Verlegenheit; er fühlte, daß der Cardinal uns den Protestantismus sogleich anriechen, daß es ihn erzürnen werde, seinen Catechumenen in so schlechter Gesellschaft zu sehen. Er nannte der Eminenz unsere Namen, doch als er Herrn v. S. erblickte, trat er erstaun-

ken einen Schritt zurück und flüsterte dem Frater Piccolo in der violetten Kutte zu: „Das ist wohl der Teufel, den Du im Traume gesehen?“

Piccolo antwortete mit drei Kreuzen, die er ängstlich auf seinen Leib zeichnete, und der Cardinal fing an, leise einige Stellen aus dem Exorcismus zu beten. Während dieser Scene hatte sich der fromme Kaufmann, dem das Wort auf der Lippe stehen geblieben war, wieder erholt; er betrachtete die imponirende Gestalt dieses Kirchenfürsten, doch schien sie ihm nicht mehr zu imponiren, nachdem er bei sich zu dem Resultat gelangt war, daß nur ein frommer protestantisch-mystischer Christ zur Seligkeit gelangen könne. Er hub im heulenden Predigerton auf Italienisch an: „Siehe da, ein Sohn der Babylonischen, ein Nepote des Antichrists. Er hat sich angethan mit Seide und Purpur, um eure armen Seelen zu verlocken. Hebe dich weg, Satanas!“

„Ist der Mensch ein Narr?“ fragte der Cardinal, indem er näher trat und den Pre-

diger ruhig und groß anschaute. „Piccolo, merke Dir diesen Menschen, wir wollen ihn im Spital versorgen.“

Der Pietist gerieth in Wuth: „Baalspfaffe, Götzendiener, Antichrist!“ schrie er, „Du willst mich in's Spital thun? Ha, jezt kommt der Geist erst recht über mich. Ich will barmherzig seyn mit Dir, Sodomiter! ich will Dich lehren die Hauptstücke der Religion, daß Du deine ketzerischen Irrthümer einsehest. Aber zuvor ziehe sogleich den Purpur ab, zu was soll dieser Flitter dienen? Meinst Du, Du gefallest dem Herrn besser, wenn Du violette Strümpfe anhast? O Du Thor! das sind die eiteln Lehren des Antichrist, des Drachen, der auf dem Stuhle sizt, in Sack und Asche mußt Du Buße thun.“

Jezt glühte Rocco's Auge vor Wuth, seine Stirne zog sich zusammen, seine Wangen glühten: „Jezt sehe ich, Capitän!“ rief er, „was Euch so lange zögern macht; Ihr haltet Zusammenkünfte mit diesen wahnsinnigen Ketzern, die Euch in Eurem Aber-

glauben bestärken. Ha! bei der heiligen Erde, Ihr habt uns tief gekränkt.“

„Herr Cardinal!“ fiel ihm Herr von S. in die Rede, „ich bitte uns nicht alle in Eine Klasse zu werfen; wenn jener Mann dort den Trieb in sich fühlt, alle Welt zu bekehren, so können wir ihn nicht daran verhindern; doch meine ich, man habe sich nicht darüber zu beklagen, denn Eu. Eminenz wissen, daß es gleichsam nur Nepressalien für die Missionen und die Jesuiterey sind, mit welcher man gegenwärtig alle Welt überschwemmt.“

Jezt war der rechte Zeitpunkt, die Leutchen zu hetzen; jezt galt es, sie zu verwickeln, um sie nachher desto länger trauern zu lassen. „Herr von S.“, sagte ich, „der Herr Capitän will, denke ich, durch sein Schweigen beweisen, daß er seiner Eminenz Recht gebe. Zwar schließt mich mein Bewußtseyn von den „wahnsinnigen Ketzern“ aus, ich mache keine Proselyten, ich unterrichte niemand in der Religion; aber Ihrer werthen Familie in Mecklenburg werde ich bei meiner Rückkehr sagen können —

„Stille!“ rief der Pietist mit feierlicher Simme; „Bruder, Mann Gottes, willst du dich so versündigen, mit dem Baalspfaffen zu rechten? Er geht einher wie ein Pharisäer, aber es wäre ihm besser, ein Mühlstein hänge an seinem Hals, und er würde ertränket wo es am tiefsten ist.“

„Hüte dich, einen Pfaffen zu beleidigen,“ ist ein altes Sprüchwort, und der Capitän mochte auch so denken; ich sah, daß Beschämung vor uns, von Rocco wie ein Schulknabe behandelt zu werden, und die Furcht, ihn zu beleidigen, in seinem Gesicht kämpfte.

„Ich muß Ihren Irrthum berichtigen, Eminenz“, entgegnete er; „diesen Mann hier kenne ich nicht, und er kann sich auch entfernen wann er will, denn seine schwärmerischen Reden sind mir zum Eckel, aber über diese Herren hier haben Sie eine ganz falsche Ansicht. Herr von Stobelberg bringt mir Nachrichten von meiner Familie, Herr von S. besucht mich. Ich weiß nicht, welche böoische Absicht Sie darein legen wollen.“

Weit entfernt, den Cardinal durch diese

Worte zu beſänftigen, brachte er ihn nur noch mehr auf, doch bezähmte er laute Ausbrüche deſſelben, und ſeine ſtille Wuth wurde nur in kaltem Spott ſichtbar; „Ja, ich habe mich freilich höchlich geirrt“, ſagte er lächelnd, „und bitte um Verzeihung, meine Herren. Ich dachte, Ihr Beſuch betreffe religiöſe Gegenſtände, doch nun merke ich, daß es friedlichere Abſichten ſind, was Sie herführt. Herr von S. wird wahrſcheinlich den Herrn Capitän wieder in die ſüßen Feſſeln des deutſchen Fräuleins legen wollen? Trefflich! ob auch eine andere Dame darüber ſterben wird, es iſt ihm gleichgültig; ich bewundere nebenbei auch Ihre Gutmüthigkeit, Capitano! daß Sie ſich von demſelben Mann zurückführen laſſen, der Sie ſo geſchickt aus dem Sattel hob!“

Zu welch ſonderbaren Sprüngen ſteigert doch den Sterblichen die Beſchämung. Gefühl des Unrechts, wirkliche Beleidigung, Zorn, alle Leidenſchaften ſeiner Seele hatten den Capitän wohl nicht ſo außer ſich gebracht, als das Gefühl der Scham, vor deutſchen Männern von einem römiſchen Prieſter ſo

verhöhnt zu werden. „Die Achtung, Signor Rocco“, sagte er, „die Achtung, die ich vor Ihrem Gewand habe, schützt mich, Ihnen zu erwiedern, was Sie mir in meinem Zimmer über mich gesagt haben. Ich kenne jezt Ihre Ansichten über mich hinlänglich, und wundere mich, wie Sie sich um meine arme Seele so viele Mühe geben wollten. Diesem Herrn, der, wie Sie sagten, mich aus dem Sattel hob, werde ich folgen; doch wissen Sie, daß, was er gethan hat, mit meiner Zustimmung geschah: ich werde ihm folgen, obgleich es zuvor gar nicht in meiner Absicht lag; nur um Ihnen zu zeigen, daß weder Ihr Spott, noch Ihre Drohungen auf mich Eindruck machen; und wenn Sie ein andermal wieder einen Mann meiner Art unter der Arbeit haben, so rathe ich Ihnen, Ihren Spott oder Ihren Zorn zurückzuhalten, bis er im Schooße der Kirche ist.“

Das reiche, rosige Antlitz Rocco's war so weiß geworden, als sein seidenes Gewand. „Geben Sie sich keine Mühe“, entgegnete er, „mir zu beweisen, wie wenig man an einem seichten Kopf Ihrer Art verliert. Glauben

Sie mir, die Kirche hat höhere Zwecke, als einen Capitän West zu bekehren —“

„Wir kennen diese schönen Zwecke“, rief der Berliner mit sehr überflüssigem Protestantismus; „Ihre Plane sind freilich nicht auf einen Einzelnen gerichtet, sie gehen auf uns arme Seelen alle. Sie möchten gar zu gerne unser ganzes Vaterland und England und alles was noch zum Evangelium hält, unter den heiligen Pantoffel bringen. Aber Sie kommen hundert Jahre zu spät, oder zu früh; noch gibt es, Gott sey Dank, Männer genug in meinem Vaterlande, die lieber des Teufels seyn wollen, als den heiligen Stuhl anbeten.“

„Bringe mir meinen Hut, Piccolo!“ sagte der Priester sehr gelassen, „Ihnen, mein Herr von S., danke ich für diese Belehrung; doch lag uns an den dummen Deutschen wenig. Es liegt ein sicheres Mittel in der Erbärmlichkeit Ihrer Nation und in ihrer Nachahmungssucht. Ich kann Sie versichern, wenn man in Frankreich recht fromm wird, wenn England über kurz oder lang

zur alleinseligmachenden Kirche zurückkehrt, dann werden auch die ehrlichen Deutschen nicht mehr lange protestiren. Drum leben Sie wohl, mein Herr, auf Wiedersehen.“ Die Züge des Cardinals hatten etwas Hohes, Gebietendes, das mir beinahe nie so sichtbar wurde, als in diesem Moment. Ich mußte gestehen, er hatte sich gut aus der Sache gezogen und verließ als Sieger die Wahlstatt. Frater Piccolo sezte ihm den rothen Hut auf, ergriff die Schleppe seines Talars, und mit Anstand und Würde grüßend schritt der Cardinal aus dem Zimmer.

Der Berliner fühlte sich beschämt und sprach kein Wort; der Pietist murmelte Stoßgebetlein, und war augenscheinlich düpirt, denn der Streit gieng über seinen Horizont, an welchem nur die Ideen „von dem Antichrist, dem Drachen auf dem Stuhl des Lammes, dem Baalopfaffen, der babylonischen Dame, dem ewigen Höllenpfuhl und dem Paradiesgärtlein“ in lieblichem Unsinn verschlungen, schwebten.

Dem Capitän ſchien übrigens nicht gar zu wohl bei der Sache zu ſeyn. Ich erinnerte mich, gehört zu haben, daß er von Donna Ines und dieſem Prieſter bedeutende Vorſchüſſe empfangen habe, die er nicht zahlen konnte; es war zu erwarten, daß ſie ihn von dieſer Seite bald quälen würden, und ich freute mich ſchon vorher, zu ſehen, was er dann in der Verzweiflung beginnen werde. Auch zu dieſem Auftritt hatte ihn ſein Leichtſinn verleitet, denn hätte er bedacht, was für Folgen für ihn daraus entſtehen können, — er hätte ſich von falſcher Scham nicht ſo blindlings hinreißen laſſen. Der Berliner fuhr übrigens bei dieſer Partie eben ſo ſchlimm. Ich wußte wohl, daß er die Hoffnung auf Luiſens Beſitz nicht aufgegeben hatte, daß er ſie mächtiger als je nährte, da ſie ihn heute hatte rufen laſſen; ich wußte auch, daß ſie den Capitän nicht gerade zu ſich zurückwünſchte, ſondern ihn nur nicht katholiſch wiſſen wollte, ich wußte, daß ſie dem Berliner vielleicht bald geneigt worden wäre, weil ſie ſah, mit wel-

chem Eifer er ſich um ſie bemühe; und jezt hatte der Capitän vor uns allen ausgeſprochen, daß er das Fräulein wieder ſehen wolle; und ſo war es.

„Es iſt mein voller Ernſt, Herr von S.,“ ſagte er, „ich ſehe ein, daß ich mich dieſen unwürdigen Verbindungen entreißen muß. Können Sie mir Gelegenheit geben, das Fräulein wieder zu ſehen, und ihre Verzeihung zu erbitten?“

„Ich weiß nicht, wie Fräulein von Walden darüber denkt“, antwortete der junge Mann etwas verſtimmt und finſter; „ich glaube nicht, daß nach dieſen Vorgängen —

„O! ich habe die beſte Hoffnung“, rief jener, „ich kenne Luiſens gutes Herz, und kann nicht glauben, daß ſie aufgehört habe, mich zu lieben. Hören Sie einen Vorſchlag. Signora Campoco hat einen Garten an der Tiber; bitten Sie das Fräulein, mit ihrer Tante heute Abend dorthin zu kommen. Ich will ſie ja nicht allein ſehen, Sie Alle können zugegen ſeyn; ich will ja nichts, als Vergebung leſen in ih-

ren Augen, ein Wort von ihr soll mir genug seyn, um mich mit mir selbst und mit dem Himmel zu versöhnen. Ach, wie schmerzlich fühle ich meine Verirrungen!“

„Gut, ich will es sagen“, erwiederte der Berliner, indem er mit Mühe nach Fassung rang. „Soll ich Ihnen Antwort bringen?“

„Ist nicht nöthig; wenn Sie keine Antwort bringen, bin ich um sechs Uhr als reuiger Sünder in dem Garten an der Tiber.

Ich gestehe, der Berliner hatte ein sonderbares Geschick. Das Verhängniß zog ihn in diese Verhältnisse, seine Gestalt, sein Gesicht, zufällig dem Capitän West sehr ähnlich, bringt ihm Glück und Unglück; es zieht ihn in die Nähe des Mädchens, er lernt ihr Schicksal kennen, er sieht sie leiden, er leidet mit ihr; die Zeit, die alle Wunden heilt, bewirkt endlich, daß sie den Capitän vielleicht nicht mehr so sehnlich zurück wünscht; sie will nur, daß er jenen

Schritt nicht thue, den sie für einen thörichten hält, sich selbst unbewußt, gibt sie dem armen S. Hoffnungen; er glaubt sie errungen zu haben durch die vielen Bemühungen um ihre Wahl, und jezt muß er den gefährlichen Nebenbuhler, einen Mann, den er verachtet, zu ihr zurückführen!

Ich war begierig auf diesen Abend; der Berliner hatte mir gesagt, daß sie einwillige, ihn, von Signora Campoco begleitet, zu sehen. Sie hatte ihn eingeladen, zugegen zu seyn, und er bat mich, ihn zu begleiten, weil er diese Scene allein nicht mit ansehen könne. Als ich seiner Wohnung zuging, trat mir auf einmal Frater Piccolo in den Weg, mit der Frage, „wo er wohl den Capitän finden könnte?“

Ich forschte ihn aus, zu welchem Zweck er wohl den Capitän suche, und er sagte mir ohne Umschweife, daß er ihm von dem Cardinal einen Schuldschein auf fünftausend Scudi zu überreichen habe, die jener zwölf Stunden nach Sicht bezahlen müsse.“

„Wertheſter Frater Piccolo“, erwiederte ich ihm, „das Sicherſte iſt, Ihr bemühet Euch nach ſechs Uhr in den Garten der Signora Campoco, welcher an der Tiber gelegen; dort werdet Ihr ihn finden, dafür ſtehe ich Euch.“ Er dankte und ging weiter. Daß er dieſe Nachricht dem Cardinal, vielleicht auch Donna Ines mittheilen werde, glaubte ich vorausſetzen zu dürfen. „Fünftauſend Scudi, zwölf Stunden nach Sicht!“ ſagte ich zu mir, „ich will doch ſehen, wie er ſich heraushilft!“

Den armen Berliner traf ich ſehr niedergeſchlagen. Er ſchien zu fühlen, daß ſeine Hoffnungen auf ewig zerſtört ſeyen; doch nicht nur dieß Gefühl war es, was ihn unglücklich machte; er fürchtete, Luiſe werde nicht auf Dauer glücklich werden; „dieſer Weſt!“ rief er; „iſt es nicht immer wieder Leichtſinn, was ihn zu uns, zu ihr zurückführt! Wie leicht iſt es möglich, wenn einmal die Reue über ihn kommt, die Spanierin ſo unglücklich gemacht zu haben, wie

leicht

leicht iſt es möglich, daß er auch Luiſen wieder verläßt.“

Ja, dachte ich, und wenn erſt das Wechſelchen anlangt und er nicht zahlen kann, und wenn ihn Donna Ines mit den funkelnden Augen ſucht und bei der Fremden findet, und wenn erſt der Cardinal ſeine Künſte anwendet. Die Schule der Verzweiflung hat er noch nicht ganz durchgemacht. Aber auch das Fräulein, hoffe ich, wird jetzt aufthauen, und ihre Hilfe zu kleinen Teufeleien und Höllenkünſten nehmen, und der gute Berliner ſoll wohl auch bekannter mit mir werden müſſen!

Wir gingen hinaus an die Tiber zum verhängnißvollen Garten der Signora Campoco. Unterwegs ſagte mir der junge Mann, das Fräulein ſey ihm unbegreiflich. Als er ihr die Nachricht gebracht, wie ſich im Hauſe des Capitäns auf einmal alles ſo ſonderbar, wie durch eine höhere Leitung gefügt habe, wie Weſt nicht nur zur proteſtantiſchen Kirche zurücktreten, ſondern auch als reuiger Sünder zu ihr zurückkehren wolle,

da ſey, ſo ſehr ſie ihn zuvor angeklagt, ein ſeliges Lächeln auf ihren ſchönen Zügen aufgegangen. Sie habe geweint vor Freude, ſie habe mit tauſend Thränen ihre Tante dazu vermocht, uns in ihrem Garten zu empfangen. Und dennoch ſey ſie jezt nicht mehr recht heiter; eine ſonderbare Befangenheit, ein Zittern banger Erwartung habe ſie befallen, ſie habe ihm geſtanden, daß ſie der Gedanke an den Fluch ihres Vaters, wenn ſie je die Gattin des Capitäns werde, immer verfolge. Es ſey als liege eine ſchwarze Ahnung vor ihrer ſonſt ſo kindlich frohen Seele, als fürchte ſie, trotz der Rückkehr des Geliebten, dennoch nicht glücklich zu werden.“

Unter den Klagen des Berliners, unter ſeinen Beſchuldigungen gegen das ganze weibliche Geſchlecht, hatten wir uns endlich dem Garten genähert. Er lag, von Bäumen umgeben, wie ein Verſteck der Liebe. Signora Campoco empfing uns mit ihren Händlein aufs freundlichſte; ſie erzählte, daß ſie das deutſche Geplauder der Perſon

ten nicht mehr länger habe hören können, und zeigte uns eine Laube, wo wir sie finden würden. Erröthend, mit glänzenden Augen, Verwirrung und Freude auf dem schönen Gesicht, trat uns das Fräulein entgegen. Der Capitän aber schien mir ernster, ja es war mir, als müßte ich in seinen scheuen Blicken eine neue Schuld lesen, die er zu den alten gefügt.

Dem Berliner war wohl das Schmerzlichste der feurige Dank, den ihm das schöne Mädchen für seine eifrigen Bemühungen ausdrückte. Sie umfing ihn, sie nannte ihn ihren treuesten Freund, sie bot ihm ihre Lippen, und er hat wohl nie so tief als in jenem Augenblick gefühlt, wie die höchste Lust mit Schmerz sich paaren könne. Mir, ich gestehe es, war diese Scene etwas langweilig; ich werde daher die nähere Beschreibung davon nicht in diese Memoiren eintragen, sondern als Surrogat eine Stelle aus Jean Paul's Flegeljahren einschieben, die den Leser weniger langweilen dürfte: „Selige Stunden, welche auf

die Verſöhnung der Menſchen folgen! Die Liebe iſt wieder blöde und jungfräulich, der Geliebte neu und verklärt, das Herz feiert ſeinen May, und die Auferſtandenen vom Schlachtfelde begreifen den vorigen, vergeſſenen Krieg nicht.“ So ſagt dieſer große Menſch, und er kann Recht haben, aus Erfahrung; ich habe, ſeit ſich der Himmel hinter mir geſchloſſen, nicht mehr geliebt, und mit der Verſöhnung will es nicht recht gehen.

Bei jener ganzen Scene ergözte ich mich mehr an der Erwartung als an der Gegenwart. Wenn jezt mit Einem Mal, dachte ich mir, Frater Piccolo durch die Bäume herbei käme, um ſeinen Wechſel honoriren zu laſſen, — welche Angſt, welcher Kummer bei dem Capitän, welches Staunen, welcher Mißmuth bei dem Fräulein! Ich dachte mir allerlei dergleichen Möglichkeiten, während die andern in ſüßem Geplauder mit vielen Worten Nichts ſagten — da hörte ich auf einmal das Plätſchern von Rudern in der Tiber. Es war nach ſechs Uhr, es war die

Stunde um welche ich Frater Piccolo hieher beſtellt hatte; wenn er es wäre! — Die Ruderſchläge wurden vernehmlicher, kamen näher, weder die Liebenden noch der Berliner ſchienen es zu hören. Jezt hörte man nur noch das Rauſchen des Fluſſes, die Barke mußte ſich in der Nähe ans Land gelegt haben. Die Hunde der Signora ſchlugen an, man hörte Stimmen in der Ferne, es rauſchte in den Bäumen, Schritte kniſterten auf dem Sandweg des Gartens, ich ſah mich um — Donna Ines und der Cardinal Rocco ſtanden vor uns.

Luiſe ſtarrte einen Augenblick dieſe Menſchen an, als ſehe ſie ein Gebild der Phantaſie. Aber ſie mochte ſich des Cardinals aus einem ſchrecklichen Augenblick erinnern, ſie ſchien den Zuſammenhang zu begreifen, ſchien zu ahnen, wer Ines ſey, und ſank lautlos zurück, indem ſie die ſchönen Augen und das erbleichende Geſicht in den Händen verbarg. Der Capitän hatte den Kommenden den Rücken zugekehrt, und ſah alſo nicht ſogleich die Urſache von Luiſens Schrecken. Er

drehte ſich um, er begegnete zornſprühenden Blicken der Donna, die dieſe Gruppe muſterte, er ſuchte vergeblich nach Worten; das Gefühl ſeiner Schande, die Angſt, die Verwirrung ſchnürten ihm die Kehle zu.

„Schändlich! hub Ines an, ſo muß ich Dich treffen? Bei Deiner deutſchen Buhlerin verweilſt Du, und vergißt, was Du Deinem Weibe ſchuldig biſt? Ehrvergeſſener! ſtatt meine Ehre, die Du mir geſtohlen, durch Treue zu erſetzen, ſtatt mich zu entſchädigen für ſo großen Jammer, dem ich mich um Deinetwillen ausgeſezt habe, ſchwelgſt Du in den Armen einer Andern?“

„Folget uns, Capitän Weſt!“ ſagte der Cardinal ſehr ſtrenge; „es iſt Euch nicht erlaubt, noch einen Augenblick hier zu verweilen. Die Barke wartet. Gebt der Donna Euren Arm und verlaſſet dieſe ketzeriſche Geſellſchaft.“

„Du bleibſt!“ rief Luiſe, indem ſie ihre ſchönen Finger um ſeinen Arm ſchlang; und ſich gefaßt und ſtolz aufrichtete; „ſchicke dieſe Leute fort. Du haſt ja noch ſo eben dieſe

Abentheuerin verschworen. Du zauderst? Monsignor, ich weiß nicht, wer Ihnen das Recht gibt, in diesen Garten zu dringen; haben Sie die Güte, sich mit dieser Dame zu entfernen.“

„Wer mir das Recht gibt, junge Ketzerin?“ entgegnete Rocco, „diese ehrwürdige Frau Campoco; ich denke ihr gehört der Garten, und es wird Sie nicht belästigen, wenn wir hier verweilen.“

„Ich bitte um Euren Segen, Eminenz,“ sagte sich tief verneigend Signora Campoco; „wie möget Ihr doch so sprechen? Meinem geringen Garten ist heute Heil widerfahren, denn heilige Gebeine wandeln darin umher!“

„Nicht gezaudert, Capitän!“ rief der Cardinal; „werfet den Satan zurück, der Euch wieder in den Klauen hat; folget uns, wohin die Pflicht Euch ruft. — Ha! Ihr zaudert noch immer, Verräther? soll ich, fuhr er mit höhnischem Lächeln fort: soll ich Euch etwa dieß Papier vorzeigen? Kennet Ihr diese Unterschrift? Wie steht es mit den fünftausend Scudi, verehrter Herr? soll ich Euch durch die Wache abholen lassen?“ —

„Fünftauſend Scudi?“ unterbrach ihn der Berliner, „ich leiſte Bürgſchaft, Herr Cardinal, ſichere Bürgſchaft.“ —

„Mit nichten!“ antwortete er mit großer Ruhe, „Ihr ſeyd ein Ketzer; haeretico non servanda fides; Ihr könntet leicht eben ſo denken und mit der Bürgſchaft in die Weite gehen. Nein, — Piccolo! Sende einen der Schiffer in die Stadt; man ſolle die Wache holen.“

„Um Gottes willen, Otto! was iſt das?“ rief Luiſe, indem ihr Thränen entſtürzten. „Du wirſt dich doch nicht dieſen Menſchen ſo ganz übergeben haben? O Herr! nur eine Stunde geſtattet Aufſchub, mein ganzes Vermögen ſoll Euer ſeyn; mehr, viel mehr will ich Euch geben als Ihr fordert —

„Meinſt du, ſchlechtes Geſchöpf!“ fiel ihr die Spanierin in die Rede, „meinſt Du, es handle ſich hier um Gold? Mir, mir hat er ſeine Seele verpfändet; er hat mich gelockt aus den Thälern meiner Heimath, er hat mir ein langes ſeliges Leben in ſeinen Armen vorgeſpiegelt, er hat mich betrogen

um dieſe Seligkeit; Du — Du haſt mich betrogen, deutſche Dirne, aber ſehe zu, wie Du es einſt vor den Heiligen verantworten kannſt, daß Du dem Weib den Gatten raubſt, den Kindern, den armen Würmern, den Vater!“

„Ja, das iſt dein Fluch, alter Vater!“ ſagte Luiſe, von tiefer Wehmuth bewegt; „das iſt dein Fluch, wenn ich je die Seine würde; er nahte ſchnell! Ich hätte Dir ihn entriſſen, unglückliches Weib? Nein, ſo tief möchte ich nicht einmal Dich verachten. Er kannte mich längſt, ehe er Dich nur ſah, und die Treue die er Dir ſchwur, hat er mir gebrochen!“

„Vor dieſer Sünde werden wir ihn abſolviren, ſprach der Cardinal; ſie iſt um ſo weniger drückend für ihn, als Ihr ſelbſt, Signora, mit einem Anderen, der hier neben ſizt, in Verhältniſſen waret. Zaudere nicht mehr, folge uns; bei den Gebeinen aller Heiligen, wenn du jezt nicht folgſt, wirſt du ſehen, was es heiße, den heiligen Vater zu verhöhnen!“

Der Capitän war ein miſerabler Sünder. So wenig Kraft, ſo wenig Entſchluß! Ich hätte ihn in den Fluß werfen mögen; doch es mußte zu einem Reſultate kommen, drum ſchob ich ſchnell ein Paar Worte ein: „Wie? was iſt dieß für ein Geſchrei von Kindern,“ rief ich erſtaunt; „es wird doch kein Unglück in der Nähe geben?“

„Ha! meine Kinder, „weinte die Spanierin, „o weinet nur, ihr armen Kleinen; der, der Euch Vater ſeyn ſollte, hat Erz in ſeiner Bruſt. Ich gehe, ich werfe ſie in die Tiber, und mich mit ihnen; ſo ende ich ein Leben, das du, Verfluchter! vergifteteſt!“

Sie rief es und wollte nach der Tiber eilen; doch das Fräulein faßte ihr Gewand; bleich zum Tod, mit halbgeſchloſſenen Augen, führte ſie Donna Ines zu dem Capitän, und ſtürzte dann aus der Laube. Ich ſelbſt war einige Augenblicke im Zweifel, ob ſie nicht denſelben Entſchluß ausführen wollte, den die Donna für ſich gefaßt; doch der Weg, den ſie einſchlug, führte tiefer in den

Garten, und sie wollte wohl nur diesem Jammer entgehen. Der Berliner aber lief ihr ängstlich nach, und als sich auch der Capitän losriß, ihr zu folgen, stürzte die ganze Gesellschaft, der Cardinal, ich und Signora Campoco in den Garten.

Wir kamen zu ihnen, als eben Luise erschöpft und der Ohnmacht nahe zusammensank. S. fing sie in seine Arme auf, und trug die theure Last nach einer Bank. Dort wollte ihn der Capitän verdrängen, er wollte vielleicht seinen Entschluß zeigen, nur ihr anzugehören, er glaubte heiligere Rechte an sie zu haben, und entfernte den Arm des jungen Mannes um den seinigen unterzuschieben.

Doch dieser, ergriffen von Liebe und Schmerz, aufgeregt von der Scene, die wir gesehen, stieß den Capitän zurück. „Fort mit Dir,“ rief er: „gehe zu Pfaffen und Ehebrechern, zu Schurken Deines Gelichters. Du hast Deine Rolle künstlich gespielt; um diese Blume zu pflücken, mußtest Du Dich den Armen jenes hergelaufenen Weibes noch einmal entreißen. Hinweg mit Dir, Du Ehrloser!“

„Was ſprechen Sie da?“ ſchrie der Capitän ſchäumend, es mochte in der Rede des jungen Mannes etwas liegen, was als Wahrheit um ſo beißender war. „Welche Abſichten legen Sie mir unter? was hätte ich gethan? erklären Sie ſich deutlicher!“

„Jezt haſt Du Worte, Schurke, aber als dieſer Engel zu Dir flehte, da hatte Deinen Mund die Schande verſchloſſen. Rühre ſie nicht an, oder ich ſchlage Dich nieder.“

„Das kann Dir geſchehen,“ entgegnete jener, und einem Blitze gleich fuhr er mit etwas Glänzendem aus der Taſche nach der Bruſt des jungen Mannes. — In Spanien lernt man gut ſtoßen. Der Berliner hatte einen Meſſerſtich in der Bruſt, und ſank, ohne das Haupt der Geliebten zu laſſen, in die Knie.

„Jezt wird der tapfere Hauptmann gewiß katholiſch!“ war mein Gedanke, als das Herzblut des jungen Mannes hervorſtrömte; „Jezt wird er ſich bergen im Schooſe der Kirche!“ Und es ſchien ſo zu kommen. Denn willenlos ließ ſich der Capitän von Ines und

dem Cardinal wegführen, und die Barke stieß vom Lande.

Wenige Tage nach diesem Vorfall erschien jener glorreiche Tag, an welchem der Papst vor dem versammelten Volk mir, dem Teufel, alle Seelen der Ketzer übermacht; ich habe zwar durch diese Anweisung noch nie eine erhalten, und weiß nicht, ob seine Heiligkeit fallirt haben und nun auf der Himmelsbörse keine Geschäfte mehr machen, also wenig Einfluß auf das Steigen und Fallen der Seelen haben, oder ob vielleicht diese Verwünschung nur zur Vermehrung der Nahrung dient, um den Wirthen und Gewerbsleuten in Rom auf versteckte Weise zu verstehen zu geben, daß sie sich kein Gewissen daraus machen sollen, den Beutel der Engländer, Schweden und Deutschen, zu schröpfen, da ihre Seelen doch einmal verloren seyen.

An einem solchen Tage pflegt ganz Rom zusammenzuströmen, besonders die Weiber kommen gerne, um die Ketzer im Geiste ab-

fahren zu sehen. Man drängt und schlägt sich auf dem groſsen Platz, man haſcht nach dem Anblick des heiligen Vaters, und wenn er den heiligen Bannstrahl herabschleudert, durchzückt ein mächtiges Gefühl jedes Herz, und alle schlagen an die Brust und sprechen: „Wohl mir, daß ich nicht bin wie dieser einer.“ An diesem Tage aber hatte das Fest noch eine ganz besondere Bedeutung; man sprach nämlich in allen Cirkeln, in allen Kaffehäusern, auf allen Straßen davon, daß ein berühmter, tapferer, ketzerischer Offizier an diesem Tage sich taufen lassen wolle. Dieser Offizier machte seine Grade erstaunlich schnell durch. Am Montag hieß es, er sey Capitän, am Dienstag er sey Major, am Mittwoch war er Obrist, und wenn man am Donnerstag frühe ein schönes Kind auf der Straße anhielt, um zu fragen, wohin es so schnell laufe, konnte man auf die Antwort rechnen: „Ei, wisset Ihr nicht, daß zur Ehre Gottes ein General der Ketzer sich taufen läßt, und ein guter Christ wird, wie ich und Ihr?“

Wer der berühmte Täufling war, werden die Leſer meiner Memoiren leicht errathen. Endlich, endlich war er abgefallen! Sie hatten ihn wohl nach der Scene in Signoras Garten ſo lange und heftig mit Vorwürfen, Bitten, Drohungen, Verſprechungen und Thränen beſtürmt, daß er einwilligte, beſonders da er durch den Uebertritt nicht nur Abſolution für ſeine Seele, was ihn übrigens wenig helfen wird, ſondern auch Schutz für die Juſtiz bekam, die ihm ſchon nachzuſpüren anfing, da der Berliner einige Tage zwiſchen Leben und Tod ſchwebte, und ſein Geſandter auf ſtrenge Ahndung des Mordes angetragen hatte.

Ich ſtellte mich auf dem Platze ſo, daß der Zug mit dem Täufling an mir vorüber kommen mußte. Und ſie nahten! Ein langer Zug von Mönchen, Prieſtern, Nonnen, andächtigen Männern und Frauen kam heran, Ihre halblaut geſprochenen Gebete rollten wie Orgelton durch die Lüfte. Sie zogen im Kreis um den ungeheuren Platz, und jezt wurden die Römer um mich

her aufmerkſamer. „Ecco, ecco lo“, flüſterte es von allen Seiten; ich ſah hin — in einem grauen Gewand, das Haupt mit Aſche beſtreut, ein Crucifix in den gefalteten Händen, nahte mit unſicheren Schritten der Capitän. Zwei Biſchöffe in ihren violetten Talaren gingen vor ihm, und Chorknaben aller Art und Größe folgten ſeinen Schritten.

„Ein ſchöner Ketzer, bey St. Peter! ein ſchmucker Mann!“ hörte ich die Weiber um mich her ſagen. „Welch ein frommer Soldat!“

„Wie freut man ſich, wenn man ſieht, wie dem Teufel eine Seele entriſſen wird!“—

„Werden ſie ihn vorher taufen oder nachher?“ —

„Vorher,“ antwortete ein ſchönes, ſchwarzlockiges Mädchen, „vorher, denn nachher verflucht der heilige Vater alle Ketzer, und da würde er ihn ja auf ewig verdammen, und nachher ſegnen und taufen.“ —

„Ach das verſtehſt du nicht,“ ſagte ihr

Vater,

ter, der Papſt kann alles was er will, ſo oder ſo.“

„Nein, er kann nicht alles,“ erwiederte ſie ſchelmiſch lächelnd; „nicht alles!“

„Was kann er denn nicht?“ fragten die Umſtehenden. „Er kann alles; was ſollte er denn nicht können?“

„Er kann nicht heirathen!“ lachte ſie; doch nicht ſo ſchnell folgt der Donner dem Blitz, als die ſchwere Hand des Vaters auf ihre Wange fiel.

„Was? Du verſündigſt Dich, Mädchen“, ſchrie er; „welche unheiligen Gedanken gibt Dir der Teufel ein? Was geht es Dich an, ob der Papſt heirathet oder nicht? Dich nimmt er auf keinen Fall.“

Das Volk begann indeß in die Peterskirche zu ſtrömen; und auch ich folgte dorthin. Es iſt eine lächerlich materielle Idee, wenn die Menſchen ſich vorſtellen, ich könne in keine chriſtliche Kirche kommen. So ſchreiben viele Leute C. M. B. Caſper, Melchior, Balthaſar über ihre Thüren und glauben, die drei Könige aus Morgenland werden ſich

bemühen, ihre ſchlechte Hütte gegen die Hexen zu ſchützen.

Ich drängte mich ſo weit als möglich vor, um die Ceremonien dieſer Taufe recht zu ſehen. Der tapfere Capitän hatte jezt ſein graues Gewand mit einem glänzend weiſſen vertauſcht, und kniete unweit des Hochaltars. Cardinäle, Erzbiſchöffe, Biſchöffe ſtanden umher, der ungewiſſe Schein des Tages, vermiſcht mit dem Flackern der Lichter der Kerzen, welche die Chorknaben hielten, umgab ſie mit einem ehrwürdigen Heiligenſchein, der jedoch bei manchem wie Scheinheiligkeit ausſah. Auf der andern Seite kniete unter vielen ſchönen Frauen Donna Ines mit ihren Kindern. Sie war lockender und reizender als je, und wer Luiſen und ihr ſanftes blaues Auge nicht geſehen hatte, konnte dem Täufling verzeihen, daß er ſich durch dieſes ſchöne Weib und einen liſtigen Prieſter unter den Pantoffel Sct. Petri bringen ließ.

Neben mir ſtand eine ſchwarzverſchleierte Dame. Sie ſtüzte ſich mit einer Hand an eine Säule, und ich glaube, ſie wäre ohne

diese Hülfe auf den Marmorboden gesunken, denn sie zitterte beinahe krampfhaft. Der Schleier war zu dicht, als daß ich ihre Züge erkennen konnte. Doch sagte mir eine Ahnung, wer es seyn könnte. Jezt erhoben die Priester den Gesang, er zog mit den blauen Wölkchen des arabischen Weihrauchs hinauf durch die Gewölbe, und berauschte die Sinne der Sterblichen, übertäubte ihre Seelen, und riß sie hin zu einer Andacht, die sie zwar über das Irdische, aber auch über die ewigen Gesetze ihrer Vernunft hinwegführt.

Die Priester sangen. Jezt fing er an sein Glaubensbekenntniß zu sprechen.

„Er hat mich nie geliebt;“ seufzte die Dame an meiner Seite, „er hat auch dich nie geliebt, o Gott, verzeihe ihm diese Sünde!“

Er sprach weiter, er verfluchte den Glauben, in welchem er bisher gelebt.

„Gieb Frieden seiner Seele“, flüsterte sie; „wir alle irren, so lange wir sterblich sind; vielleicht hat er den wahren Trost gefunden! laß ihn Friede finden, o Herr!“

Da fiengen die Priester wieder an zu sin-

gen. Ihre tiefen Töne drangen ſchneidend in das Herz der Dame. Jezt wurde das Sacrament an ihm vollzogen, der Cardinal Rocco, im vollen Ornat ſeiner Würde ſegnete ihn ein, und Donna Ines warf dem Getauften frohlockende Grüße zu.

„Vater, laß ihm mein Bild nie erſcheinen“ betete die Dame an meiner Seite, „daß nie der Stachel der Reue ihn quäle! Laß ihn glücklich werden!“

Und mit dem Pomp des heiligen Triumphes ſchloß die Taufe, und der Capitän ſtand auf, zwar als ein ſo groſſer Sünder wie zuvor, doch als ein rechtgläubiger katholiſcher Chriſt. Das Volk drängte ſich herzu und drückte ſeine Hände, und Donna Ines führte ihm mit holdem Lächeln ihre Kinder zu. Aber noch war die Scene nicht zu Ende. Cardinal Luighi führte den Getauften an die Stufen des Altars, ſtieg die heiligen Stufen hinan und las die Meſſe.

Die Dame im ſchwarzen Schleier zitterte heftiger, als ſie dieß alles ſah; ihre Knie fingen an zu wanken. „Wer Ihr auch ſeyd,

mein Herr!“ flüſterte ſie mir plötzlich zu, „ſeyd ſo barmherzig und führt mich aus der Kirche, ich fühle mich ſehr unwohl.“ Ich gab ihr meinen Arm, und die frommſte Seele in Sanct Peters weiten Hallen ging hinweg, begleitet vom Teufel.

Auf dem Platze vor der Peterskirche deutete ſie ſchweigend auf eine Equipage, die unfern hielt. Ich führte ſie dorthin, ich öffnete ihr den Schlag, und bot ihr die Hand zum Einſteigen. Sie ſchlug den dunkeln Schleier zurück, es war, wie ich mir geſagt hatte, es waren die bleichen, ſchönen Züge Luiſens. „Ich danke Euch, Herr!“ ſagte ſie, „Ihr habt mir einen großen Dienſt erwieſen.“ Noch zitterte ihre Hand in der meinigen, ihre ſchönen Augen wandten ſich noch einmal nach Sanct Peter und füllten ſich dann mit einer Thräne. Aber ſchnell ſchlug ſie den Schleier nieder und ſchlüpfte in den Wagen; die Pferde zogen an, ich habe ſie — nie wieder geſehen.

Eine wichtige Angelegenheit, die wankende Sache der hohen Pforte, welcher ich immer

besondere Aufmerksamkeit geschenkt habe, rief mich an diesem Tag nach ...., wo ich mit einem berühmten Staatsmann eine Conferenz halten mußte. Man kennt die Zuneigung dieses erlauchten Veziers eines christlichen Potentaten zum Halbmond; und ich hatte nicht erst nöthig, ihn zu überzeugen, daß die Türken seine natürlichen Alliirten seyen. Von .... eilte ich zurück nach Rom. Ich gestehe, ich war begierig, wie sich jene Verhältnisse lösen würden, in welche ich verflochten war, und die mir durch einige Situationen so interessant geworden waren.

Der erste, den ich unter der Porta del Popolo traf, war der deutsche Kaufmann. Er saß in einem schönen Wagen, und hatte, wie es schien, Streit mit einigen päpstlichen Polizeisoldaten. Ich trat als Stobelberg zu ihm. „Lieber Bruder", sagte ich, „es scheint, Du willst Sodom verlassen gleich dem frommen Lot?"

„Ja, fliehen will ich aus dieser Stätte des Satan;" war seine Antwort; „und hier läßt mich der Drache auf dem Stuhl des Lammes noch einmal anhalten, aus Zorn weil ich ei-

nen seiner Baalspfaffen im Christenthume unterweisen wollte."

Ich sah hin und merkte jezt erst die Ursache des Streites. Die Polizei hatte, ich weiß nicht aus welchem Grunde, den Wagen noch einmal untersucht. Da war man auf ein Kistchen gestoßen und hatte den Pietisten gefragt, was es enthalte. „Geistliche Bücher," antwortete er. Man glaubte aber nicht, schloß auf, und siehe da, es war ein gutes Flaschenfutter, und die Polizeimänner wollten wegen seines Betruges einige Scudi von ihm nehmen.

„Aber, Bruder!" sagte ich ihm; „eine fromme Seele sollte nach nichts dürsten als nach dem Thau des Himmels, nach nichts hungern als nach dem Manna des Wortes, und doch führst du ein Dutzend Flaschen mit dir, und hier liegt ein ganzer Pack Salami-Würste? Pfui, Bruder, heißt es nicht, was werden wir essen, was werden wir trinken, nach dem allem fragen die Heiden?"

„Bruder", erwiederte jener, und drehte die Augen gen Himmel; „Bruder, bei dir muß es noch nicht völlig zum Durchbruch gekom-

men ſeyn, daß du einen Mann von ſo felſenfeſtem Glauben, daß du mir ſolche Fragen vorlegſt. Gerade, daß ich nicht zu ſeufzen brauche: „Was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit uns kleiden?“ gerade deßwegen habe ich mir den neuen Rock hier gekauft, habe meinen Flaſchenkeller gefüllt, und dieſe aus Eſelsfleiſch bereiteten Würſte gekauft; es geſchah alſo aus reinem Glaubensdrang, und der Geiſt hat es mir eingegeben. Da, ihr lumpigten Söhne von Aſſaroth, ihr Brut des Baſilisken, ſo auf dem Stuhl des Lammes ſizt und an ſeinen Klauen Pantoffeln führt, da nehmet dieſen holländiſchen Dukaten und laſſet mir meine geiſtlichen Bücher in Ruhe! — So, nun lebe wohl, Bruder! der Geiſt komme über Dich und ſtärke deinen Glauben!“

Da fuhr er hin, und wieder wurde ich in dem Glauben beſtärkt, daß dieſe chriſtlichen Phariſäer ſchlimmer ſind als die Kinder der Welt. Ich ging weiter, den Corſo hinab. Am unteren Ende der Straßen begegnete mir der Cardinal Rocco und Piccolo, ſein Diener. Der Cardinal ſchien ſehr

krank zu seyn, denn ganz gegen die Etiquette trug ihm Piccolo nicht die Schleppe nach, sondern führte ihn unter dem Arm, und dennoch wankte Rocco zuweilen hin und her. Sein Gesicht war roth und glühend, seine Augen halb geschlossen, und der rothe Hut saß ihm etwas schief auf dem Ohr.

„Siehe da, ein bekanntes Gesicht!“ rief er, als er mich sah, und blieb stehen. „Komm hieher, mein Sohn, und empfange den Segen. Haben wir uns nicht schon irgendwo gesehen?“

„O ja, und ich hoffe, noch öfters das Vergnügen zu haben; ich hatte die Ehre Ew. Eminenz im Garten der Frau Campoco zu sehen.“

„Ja, ja! ich erinnere mich, Ihr seyd ein junger Ketzer; wisset Ihr, woher ich komme? geraden Wegs von dem Hochzeitschmauße des lieben Paares!“

Jezt konnte ich mir die Krankheit des alten Herrn erklären; die spanischen Weine der Donna Ines waren ihm wohl zu stark gewesen, und Piccolo mußte ihn jezt führen. „Ihr waret wohl recht vergnügt?“ fragte ich ihn; „es ist doch Euer Werk, daß

die Donna den Capitän endlich doch noch überwunden hat?“

„Das iſt es, lieber Ketzer!“ ſagte er ſtolz lächelnd, „mein Werk iſt es, kommet, gehen wir noch ein paarhundert Schritte zuſammen! — Was wollte ich ſagen? ja — mein Werk iſt es, denn ohne mich hätte die Donna gar keine Kunde von ihm bekommen; ich ſchrieb ihr, daß er in Rom ſich befinde; ohne mich wäre ihre frühere Ehe nicht für ungültig erklärt worden; ohne mich wäre der Capitän nicht rechtgläubig geworden, was zur Glorie unſerer Kirche nothwendig war; ohne mich wäre er nicht von ſeiner Ketzerin losgekommen — kurz ohne mich — ja ohne mich ſtünde alles noch wie zuvor.“

„Es iſt erſtaunlich!“

„Höret, Ihr gefallt mir, lieber Ketzer. Hört einmal, werdet auch rechtgläubig; brauchet Ihr Geld? könnet haben ſo viel Ihr wollt, gegen ein Reverschen zahlbar gleich nach Sicht; o! damit kann man einen köſtlich in Verlegenheit bringen. Brauchet Ihr eine ſchöne, friſche, reiche Frau? Ich habe

eine Nichte, Ihr ſollt ſie haben. Brauchet Ihr Ehren und Würden? Ich will Euch pro primo den goldenen Sporenorden verſchaffen; es kann ihn zwar jeder Narr um einige Scudi kaufen — aber Ihr ſollet ihn umſonſt haben. Wollet Ihr in Eurer barbariſchen Heimath große Ehrenſtellen? dürfet nur befehlen; wir haben dort großen Einfluß, geheim und öffentlich; na! was ſagt Ihr dazu?“

„Der Vorſchlag iſt nicht übel“, erwiederte ich; „Ihr ſeyd nobel in Euren Verſprechungen, ich glaube, Ihr könntet den Teufel ſelbſt katholiſch machen?“

„Anathema sit! anathema sit! Es wäre uns übrigens nicht ſchwer“, antwortete der Cardinal. „Wir können ihn von ſeinen zweitauſendjährigen Sünden abſolviren, und dann taufen. Ueberdieß iſt er ein dummer Kerl, der Teufel, und hat ſich von der Kirche noch immer überliſten laſſen!“

„Wiſſet Ihr das ſo gewiß?“

„Das will ich meinen; zum Beiſpiel, kennet Ihr die Geſchichte, die er mit einem Franciskaner gehabt?“

„Nein, ich bitte Euch, erzählet!“

„Ein Franciskaner zankte ſich einmal mit ihm wegen einer armen Seele. Der Teufel wollte ſie durchaus haben, und hatte allerdings nach dem Maß ihrer Sünden das Recht dazu. Der Mönch aber wollte ſie in majorem Dei gloriam für den Himmel zuſtuzen. Da ſchlug endlich der Satan vor, ſie wollen würfeln, wer die meiſten Augen mit drei Würfeln werfe, ſolle die Seele haben. Der Teufel warf zuerſt, und, wie er ein falſcher Spieler iſt, warf er achtzehn, er lachte den Franciskaner aus. Doch dieſer ließ ſich nicht irre machen; er nahm die Würfel und warf — neunzehn; und die Seele war ſein.“

„Herr! das iſt erlogen,“ rief ich, „wie kann er mit drei Würfeln neunzehn werfen?“

„Ei, wer fragt nach der Möglichkeit? Genug, er hat's gethan, es war ein Wunder. Nun, kommet morgen in mein Haus, lieber Sohn, wir wollen dann den Unterricht beginnen.“

Er gab mir den Segen und wankte weiter. „Nein, Freund Rocco! dachte ich, eher

bekomme ich dich, als du mich; von dir läßt sich der Satan nicht überlisten. Es trieb mich jezt, nach dem Hause des Berliners zu gehen, den ich schwer verwundet verlassen hatte. Zu meiner großen Verwunderung sagte man mir, er sey ausgegangen und werde wohl vor Nacht nicht zurückkehren. So mußte ich den Gedanken aufgeben, heute noch zu erfahren, wie es ihm ergangen sey, wie das Fräulein sich befinde, ob er wohl Hoffnung habe, jezt, da der Capitän auf immer für sie verloren sey, sie für sich zu gewinnen; es blieb mir keine Zeit, ihn heute noch zu sehen, denn den Abend über wußte ich ihn nicht zu finden, und auf die kommende Nacht hatte ich eine Zusammenkunft mit jenen kleineren Geistern verabredet, die als meine Diener die Welt durchstreifen.

Ich trat zu diesem Zweck, als die Nacht einbrach, in's Coliseum, denn dieß war der Ort, wohin ich sie beschieden hatte. Noch war die Stunde nicht da, aber ich liebe es, in der Stille der Nacht auf den Trümmern einer großen Vorzeit meinen Gedan-

len über das Geſchlecht der Sterblichen nachzuhängen. Wie erhaben ſind dieſe majeſtätiſchen Trümmer in einer ſchönen Mondnacht! Ich ſtieg hinab in den mittleren Raum. Aus dem blauen, unbewölkten Himmel blickte der Mond durch die gebrochenen Wölbungen der Bogen herein, und die hohen überwachſenen Mauern der Ruine warfen lange Schatten über die Arena. Dunkle Geſtalten ſchienen durch die verfallenen Gänge zu ſchweben, wenn ein leiſer Wind die Geſträuche bewegte, und ihren Schatten hin und wieder zogen. Wo ſie ſchwebten, dieſe Schatten, da ſah man einſt ein fröhliches Volk, ſchöne Frauen, tapfere Männer, und die ernſte, feierliche Pracht der kriegeriſchen Kaiſer. Geſchlecht um Geſchlecht iſt hinunter, dieſe Mauern allein überdauerten ihre Zeit, um durch ihre erhabenen Formen dieſe Sterblichen zu erinnern, wie unendlich größer der Sinn jenes Volkes war, das einſt ein Jahrtauſend vor ihnen um dieſe Stätte lebte. Die ernſte Würde der Conſuln und des Se-

nates, der kriegerische Prunk der Cäsaren und — dieser römische Hof und diese Römer!

Der Mond war, während ich zu mir sprach, heraufgekommen und stand jezt gerade über dem Circus. Ich sah mich um, da gewahrte ich, daß ich nicht allein in den Ruinen sey. Eine dunkle Gestalt saß seitwärts auf dem gebrochenen Schaft einer Säule; ich trat näher hin, — es war Otto von S.... Ich war freudig erstaunt, ihn zu sehen, ich warf mich schnell in den Herrn von Stobelberg, um mit ihm zu sprechen. Ich redete ihn an und wünschte ihm Glück, ihn so gesund zu sehen. Er richtete sich auf; der Mond beschien ein sehr bleiches Gesicht, weinende Augen blickten mich wehmüthig an, schweigend sank er an meine Brust.

„Sie scheinen noch nicht ganz geheilt, Lieber!“ sagte ich, „Sie sind noch sehr bleich, die Nachtluft wird Ihnen schaden!“

Er verneinte es mit dem Haupt, ohne zu sprechen. Was war doch dem armen Jungen geschehen, hatte er wohl von Neuem einen Korb bekommen? „Nun, ein Mittel gibt es wohl, Sie gänzlich zu heilen,“ fuhr

ich fort; „jezt ſteht Ihnen ja nichts mehr im Wege, jezt wird ſie hoffentlich ſo ſpröde nicht mehr ſeyn. Ich will den Brautwerber machen; Sie müſſen Muth faſſen, Luiſe wird Sie erhören, und dann ziehen Sie mit ihr aus dieſer unglücklichen Stadt, führen ſie nach Berlin, zu der Tante; wie werden ſich die äſthetiſchen Damen wundern, wenn Sie Ihre Novelle auf dieſe Art ſchließen, und die holde Erſcheinung aus den Lamentationen perſönlich einführen!“.

Er ſchwieg, er weinte ſtille.

„Oder wie! haben Sie etwa den Verſuch ſchon gemacht? Sollten Sie abgewieſen worden ſeyn? Will ſie die Rolle der Sprö-den fortſpielen?“

„Sie iſt todt!“ antwortete der junge Mann.

„Iſts möglich! höre ich recht? So plözlich iſt ſie geſtorben?“

„Der Gram hat ihr Herz gebrochen; heute hat man ſie begraben.“

Er ſagte es, drückte mir die Hand, und einſam weinend ging er durch die Ruinen des Coliſeums.

Mein Besuch in Frankfurt.

Mein Besuch in Frankfurt.

1) Wen der Satan an der Table d'Hote im weißen Schwanen sah.

Kommt man um die Zeit des Pfingstfestes nach Frankfurt, so sollte man meinen, es gebe keine heiligere Stadt in der Christenheit; denn sie feiern daselbst nicht wie z. B. in Baiern 1½, oder, wie im Calender vorgeschrieben, 2 Festtage, sondern sie rechnen vier Feiertage; die Juden haben deren sogar fünf, denn sie fangen in Bornheim ihre heiligen Uebungen schon am Samstag an, und der Bundestag hat sogar acht bis zehen.

Diese Festtage gelten aber in dieser Stadt weniger den wunderbaren Sprachkünsten der Apostel, als mir. Was die berühmtesten Mystiker am Pfingstfeste Morgens den guten Leutchen ans Herz gelegt, was die immensesten

Nationaliſten mit moraliſcher Salbung verkündet hatten, das war ſo gut als in den Wind geſprochen. Die Fragen: „ob man am Montag oder am Dienſtag, am zweiten oder dritten Feiertag ins Wäldchen gehen, ob es nicht anſtändiger wäre, ins Wilhelmsbad zu fahren, ob man am vierten Feiertag nach Bornheim oder ins Vauxhall gehen ſolle, oder beydes,“ dieſe Fragen ſchienen bei weitem wichtiger, als jene, die doch für andächtige Feiertagsleute viel näher lag, „ob die Apoſtel damals auch Engliſch und Plattdeutſch verſtanden haben?“

Muß ein ſo aufgeweckter Sinn den Teufel nicht erfreuen, der an ſolchen Tagen mehr Seelen für ſich gewinnt, als das ganze Judenquartier in einer guten Börſeſtunde Gulden? Auch dießmal wieder kam ich zu Pfingſten nach Frankfurt. Leuten, die von einem berühmten Belletriſten verwöhnt, alles bis aufs kleinſte Detail wiſſen wollen, diene zur Nachricht, daß ich im weißen Schwanen auf Nr. 45 recht gut wohnte, an der großen Table d'Hote in angenehmer Geſellſchaft

trefflich speiste, den Küchenzettel mögen sie sich übrigens von dem Oberkellner ausbitten.

Schon in der ersten Stunde bemerkte ich ein Seufzen und Stöhnen, das aus dem Zimmer nebenan zu dringen schien. Ich trat näher, ich hörte deutlich, wie man auf gut deutsch fluchte und tobte, dann Rechnungen und Bilanzen, die sich in viele Tausende beliefen, nachzählte, und dann wieder wimmerte und weinte, wie ein Kind, das seiner Aufgabe für die Schule nicht mächtig ist.

Theilnehmend, wie ich bin, schellte ich nach dem Kellner und fragte ihn, wer der Herr sey, der neben an so überaus kläglich sich geberde?

„Nun," antwortete er, „das ist der stille Herr;"

„Der stille Herr? lieber Freund, das gibt mir noch wenig Aufschluß, wer ist er denn?"

„Wir nennen ihn hier im Schwanen den stillen Herrn, oder auch den Seufzer, er ist ein Kaufmann aus Dessau, nennt sich sonst Zwerner, und wohnt schon seit vierzehn Tagen hier."

„Was thut er denn hier? ist ihm ein Unglück zugestoßen, daß er so gar kläglich winselt?“

„Ja! das weiß ich nicht,“ erwiederte er, „aber seit dem zweiten Tag, daß er hier ist, ist sein einziges Geschäft, daß er zwischen zwölf und ein Uhr in der neuen Judenstraße auf- und abgeht, und dann kommt er zu Tisch, spricht nichts, ißt nichts, und den ganzen Tag über jammert er ganz stille und trinkt Cap-Wein.“

„Nun das ist keine schlimme Eigenschaft,“ sagte ich, „setzen Sie mich doch heute Mittag in seine Nähe.“ Der Kellner versprach es, und ich lauschte wieder auf meinen Nachbar.

„Den 12ten Mai“ — hörte ich ihn stöhnen, „Metalliques 84 ¾ Oesterreichische Staats-Obligationen 87 ⅛ Rothschildsche Lotterie-Loose, der Teufel hat sie erfunden und gemacht! 132. Preußische Staatsschuldscheine. 81! o Rebecca! Rebecca! wo will das hinaus! 81! Die Preußen! ist denn gar keine Barmherzigkeit im Himmel?“

So ging es eine Zeitlang fort; bald hörte ich ihn ein Glas Cap-Wein zu sich nehmen, und ganz behäglich mit der Zunge dazu schnalzen, bald jammerte er wieder in den kläglichsten Tönen und mischte die Consols, die Rothschildschen unverzinslichen, und seine Rebecca auf herzbrechende Weise untereinander. Endlich wurde er ruhiger. Ich hörte ihn sein Zimmer verlassen und den Gang hinabgehen, es war wohl die Stunde, in welcher er durch die neue Judenstraße promenirte.

Der Kellner hatte Wort gehalten. Er wies, als ich in den Speisesaal trat, auf einen Stuhl: „Setzen sich der Herr Doctor nur dorthin," flüsterte er, „zu Ihrer Rechten sizt der Seufzer." Ich sezte mich, ich betrachtete ihn von der Seite; wie man sich täuschen kann! Ich hatte einen jungen Mann von melancholischem, gespenstigem Aussehen erwartet, wie man sie heutzutage in groſsen Städten und Romanen trifft, etwa bleichschmachtend und fein wie Eduard, von der Verfasserin der Durika, oder von schwächli-

chem, beinahe lächerlichem Anblick, wie einige Schoppenhauer'sche oder Pichler'sche Helden. Aber gerade das Gegentheil; ich fand einen unterſezten, runden jungen Mann mit friſchen, wohlgenährten Wangen und rothen Lippen, der aber die trüben Augen beinahe immer niederſchlug, und um den hübſchen Mund einen weinerlichen Zug hatte, welcher zu dieſem friſchen Geſicht nicht recht paßte.

Ich verſuchte, während ich ihm allerlei treffliche Speiſen anbot, einigemale mit ihm in's Geſpräch zu kommen, aber immer vergeblich; er antwortete nur durch eine Verbeugung, begleitet von einem halbunterdrückten Seufzer. In ſolchen Augenblicken ſchlug er dann wohl die Augen auf, doch nicht, um auf mich zu blicken; er warf nur einen ſcheuen, finſtern Blick gerade aus, und ſah dann wieder ſeufzend auf ſeinen Teller.

Ich folgte einem dieſer Blicke, und glaubte zu bemerken, daß ſie einem Herrn gelten mußten, der uns gegenüber ſaß und ſchon zuvor meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte.

Er war gerade das Gegentheil von meinem Nachbar rechts. Seine schon etwas kahle, gefurchte Stirne, sein bräunlichtes, eingeschnurrtes Gesicht, seine schmalen Wangen, seine spitze, weithervortretende Nase deuteten darauf hin, daß er die fünfundvierzig Jährchen, die er haben mochte, etwas schnell verlebt habe. Den auffallendsten Contrast mit diesen verwitterten, von Leidenschaften durchwühlten Zügen, bildete ein ruhiges süßliches Lächeln, das immer um seinen Mund schwebte, die zierliche Bewegung seiner Arme und seines Körperchens, wie auch seine sehr jugendliche und modische Kleidung.

Es saßen etwa fünf oder sechs junge Damen an der Tafel, und nach den zärtlichen Blicken, die er jeder zusandte, dem süßen Lächeln, womit er seine Blicke begleitete, zu urtheilen, mußte er mit allen in genauen Verhältnissen stehen. Dieser Herr hatte, wenn er mit der abgestorbenen, knöchernen Hand eine Spargel zum Munde führte und süßlich dazu lächelte, die größte

Aehnlichkeit mit einem raſirten Kaninchen, während mein Nachbar rechts wie ein melancholiſcher Froſch anzuſehen war.

Warum übrigens der Seufzer das Kaninchen mit ſo finſteren Augen maß, konnte ich nicht errathen. Endlich, als die Blicke meines Nachbars düſterer und länger als gewöhnlich auf jenem ruhten, fing das Kaninchen an, die Schultern und Arme graziös hin und her zu drehen, den Rücken auf künſtliche Art auszudehnen, und das ſpitzige Köpfchen nach uns herüber zu drehen; mit ſüßem Lächeln fragte er: „noch immer ſo düſter, mein lieber Monſieur Zwerner? etwa gar eiferſüchtig auf meine Wenigkeit!“

An dem zarten Liſpeln, an der künſtlichen Art das r wie g r auszuſprechen, glaubte ich in ihm einen jener adelichen Salonsmenſchen zu erkennen, die von einer feinen, leiſen Sprache Profeſſion machen. Und ſo war es, denn mein Nachbar antwortete: „Eiferſüchtig, Herr Graf? auf Sie in keinem Fall.“

Graf Rebs, ſo hörte ich ihn ſpäter nennen — faltete ſein Mäulchen zu einem fei-

nen Lächeln, drückte die Augen halb zu, bog die Spitznase auf komische Weise seitwärts, strich mit der Hand über sein langes knöchernes Kinn, und kicherte.

„Das ist schön von Ihnen, lieber Monsieur Zwerner; also gar nicht eifersüchtig? und doch habe ich die schöne Rebecca erst gestern Abend noch in ihrer Loge gesprochen. Ha, ha! Sie standen im Parterre und schauten mit melancholischen Blicken herauf. Darf ich Sie um jenes Ragout bitten, mein Herr?“

„Ich war allerdings im Theater, habe aber nur vorwärts aufs Theater, und nicht rückwärts gesehen, am wenigsten mit melancholischen Blicken.“

„Herr Oberkellner,“ lispelte der Graf, „Sie haben die Trüffeln gespart; aber nein! Monsieur Zwerner, wie man sich täuschen kann! Ich hätte auf Ehre geglaubt, Sie schauen herauf in die Loge mit melancholischen Blicken. Auch Rebecca mochte es bemerken und Fräulein v. Rothschild, denn als ich auf Sie hinabwies — Kellner, ich trinke

heute lieber rothen Engelheimer, ein Fläſchchen — ja, wollte ich ſagen — das iſt mir nun während des Engelheimers gänzlich entfallen, ſo geht es, wenn man ſo viel zu denken hat.“

Meinem Nachbar mochte das unverzeihlich ſchlechte Gedächtniß des Grafen nicht behagen; obgleich er vorhin das Kaninchen ziemlich barſch abgewieſen hatte, ſo ſchien ihm doch dieſer Punkt zu intereſſant, als daß er nicht weiter geforſcht hätte. „Nun, auch Fräulein von Rothſchild hat bemerkt, daß ich melancholiſch hinauf ſahe,“ fragte er, indem er ſeine bitteren Züge durch eine Zuthat von Lächeln zu verſüßen ſuchte; „freilich, dieſe hat ein ſcharfes Geſicht durch die Lorgnette—“

„Richtig, das war es,“ erwiederte Rebs, „das war es; ja, als ich auf Sie hinab wies und Rebeccchen Ihre Leiden anſchaulich machte, ſchlug ſie mich mit ihrem Jockofächer auf die Hand, und nannte mich einen Schalk.“

Mein Nachbar wurde wieder finſter, ſeine rothen Wangen röthete:n ſich noch mehr, und die anſehnliche Breite ſeines Geſichtes erwei-

terte ſich noch durch wilden Trotz, der in ihm wüthete. Er zog den Kopf tief in die Schultern, und blizte das Kaninchen hin und wieder mit einem grimmigen Blick an. Er hatte nie ſo große Aehnlichkeit mit einem angenehmen Froſchjüngling, der an einem warmen Juni-Abend trauernd auf dem Teichel ſizt, als in dieſem Augenblicke.

Graf Rebs bemerkte dieß. Mit angenehmer Herablaſſung, wobei er das r noch mehr ſchnurren ließ, als zuvor, ſprach er: „Werther Monſieur Zwerner. Sie dürfen aus dem Schlag mit dem Jockofächer keine argen Folgerungen ziehen. Es iſt nur eine Façon de parler unter Leuten von gutem Ton. Wegen meiner dürfen Sie ruhig ſeyn. Zwar ſo lange man jung iſt," fuhr er fort, indem er den Halskragen höher heraufzog und ſchalkhaft daraus hervorſah, wie das Kaninchen aus dem Buſch, „zwar ſo lange man jung iſt, macht man ſich hie und da ein Späßchen. Aber ein ganz anderer Gegenſtand feſſelt mich jezt, Liebſter! Haben Sie ſchon die Nichte

des engliſchen Botſchafters geſehen, die ſeit drei Tagen hier in Frankfurt iſt?“

„Nein,“ antwortete mein Nachbar, leichter athmend.

„Oh, ein delicieuſes Kind! Augenbraunen wie, wie — wie mein Rock hier, einen Mund zum Küſſen und in dem ſchönen Geſicht ſo etwas Pikantes, ich möchte ſagen ſo viel engliſche Race. Nun, wir ſind hier unter uns, ich kann Sie verſichern, es iſt auffallend aber wahr, ich ſollte es nicht ſagen, es beſchämt mich, aber auf Ehre, Sie können ſich drauf verlaſſen, obgleich es ein ganz komiſcher Fall iſt, übrigens hoffe ich mich auf Ihre Diſcretion verlaſſen zu können; nein, es iſt wirklich auffallend, in drei Tagen ....

„Nun ſo bitte ich Sie doch um Gotteswillen, Herr Graf, was wollen Sie denn ſagen?“

Es war ein eigener Genuß, das Kaninchen in dieſem Augenblick anzuſehen. Ein Gedanke ſchien ihn zu kitzeln, denn er kniff die Aeuglein zu, ſein Kinn verlängerte ſich, ſeine Naſe bog ſich abwärts nach den Lippen, und ſein Mund war nur noch eine dünne,

zarte Linie; dazu arbeitete er mit dem zierlich gekrümmten Rücken und den Schulterblättern, als wolle er anfangen zu fliegen, und mit den abgelebten Knöchlein seiner Finger fuhr er auf dem Tisch umher. Noch einmal mußte der Seufzer ihn ermuntern, sein Geheimniß preiszugeben, bis er endlich hervorbrachte: „Sie ist in mich verliebt. Sie staunen; ich kann es Ihnen nicht übel nehmen, auch mir wollte es Anfangs sonderbar bedünken, in so kurzer Zeit; aber ich habe meine sicheren Kennzeichen, und auch Andere haben es bemerkt.“

„Sie Glücklicher!“ rief der Seufzer nicht ohne Ironie, „wo Sie nur hintippen, schlagen Ihnen Herzen entgegen; übrigens rathe ich, diese Engländerin ernstlicher zu verfolgen, bedenken Sie, eine so solide Parthie —“

„Merke schon, merke schon,“ entgegnete Rebs mit schlauem Lächeln, „es ist Ihnen um Rebecca, Sie wollen, ich solle dort gänzlich aus dem Felde ziehen. Solide Parthie! Sie werden doch nicht meinen, daß ich schon heirathen will? Gott bewahre mich! aber

wegen Rebecchen dürfen Sie ruhig seyn; ich ziehe mich gänzlich zurück. Und sollte vielleicht eine vorübergehende Neigung in dem Mädchen — Sie verstehen mich schon, — das wird sich bald geben, ich glaube nicht, daß sie mich ernstlich geliebt hat."

„Ich glaube auch nicht" entgegnete der Seufzer mit einem Ton, in welchen sich bittere Ironie mit Grimm mischte. Die Gesellschaft stand auf, wir folgten. Graf Rebs tänzelte lächelnd zu den Damen, welchen er während der Tafel so zärtliche Blicke zugeworfen; ich aber folgte dem unglücklichen Seufzer.

---

2) Trost für Liebende.

„Was war doch dieß für ein sonderbarer Herr?" fragte ich meinen Nachbar, indem ich mich dicht an ihn anschloß. „Findet er wirklich bei den Damen so sehr Beifall, oder ist er ein wenig verrückt?"

„Ein Geck ist er, ein Narr!" rief der Seufzende, indem er mit dem Kopf aus den

Schul-

Schultern herausfuhr, und die Arme umher warf; „Ein alter Junggeſelle von fünfundvierzig, und ſpielt noch den erſten Liebhaber. Eitel, thörigt, glaubt, jede Dame, die er aus ſeinen kleinen Aeuglein anblinzelt, iſt in ihn verliebt, drängt ſich überall an und ein —“

„Nun da ſpielt dieſer Graf Nebs eine lächerliche Rolle in der Geſellſchaft, da wird er wohl überall verhöhnt und abgewieſen?“

„Ja, wenn die Damen dächten wie Sie, werthgeſchäzter Herr! aber ſo lächerlich dieſer Gnome iſt, ſo thörigt er ſich überall geberdet, ſo — oh Rebecca! der Teufel hat die Weiberherzen gemacht.“

„Ei, ei!“ ſagte ich, indem ich ſchnell Nro. 45 aufſchloß und den Verzweifelnden hinein ſchob, „ei! lieber Herr Zwerner, wer wird ſo arge Beſchuldigungen ausſtoßen. Und auf Fräulein Rebecca, ſetzen Sie ſich doch gefälligſt aufs Sopha, auf das Fräulein ſollte er auch Eindruck gemacht haben, dieſer Gliedermann?“

„Ach, nicht er, nicht er; ſie ſieht, daß er lächerlich iſt und geckenhaft, und doch coquet-

tirt sie mit ihm; nicht mit ihm, sondern mit seinem Titel. Es schmeichelt ihr, einen Grafen in ihrer Loge zu sehen, oder auf der Promenade von ihm begrüßt zu werden, vielleicht wenn sie eine Christin wäre, hätte sie einen solidern Geschmack."

„Wie, das Fräulein ist eine Jüdin?"

„Ja, es ist ein Judenfräulein; ihr Vater ist der reiche Simon in der neuen Judenstraße; das große gelbe Haus neben dem Herrn von Rothschild, und eine Million hat er, das ist ausgemacht."

„Sie haben einen soliden Geschmack; und wie ich aus dem Gespräch des Grafen bemerkt habe, können Sie sich einige Hoffnung machen?"

„Ja," erwiederte er ärgerlich, „wenn nicht der Satan das Papierwesen erfunden hätte. So stehe ich immer zwischen Thüre und Angel. Glaube ich heute einen festen Preis, ein sicheres Vermögen zu haben, um vor Herrn Simon treten, und sagen zu können: Herr! wir wollen ein kleines Geschäft machen mit einander, ich bin das Haus Zwei-

ner und Comp. aus Dessau, siehe so und so, wollen Sie mir Ihre Tochter geben? Glaube ich nun so sprechen zu können, so läßt auf einmal der Teufel die Metalliques um zwei, drei Procent steigen, ich verliere, und meinem Schwiegerpapa, der daran gewinnt, steigt der Kamm um so viele Procente höher, und an eine Verbindung ist dann nicht mehr zu denken."

„Aber kann denn nicht der Fall eintreten, daß Sie gewinnen?"

„Ja, und dann bin ich so schlecht berathen wie zuvor. Herr Simon ist von der Gegenparthei. Gewinne ich nun durch das Sinken dieser oder jener Papiere, so verliert er ebensoviel, und dann ist nichts mit ihm anzufangen, denn er ist ein ausgemachter Narr und reif für das Tollhaus, wenn er verliert. Ach, und aus Rebeccchen, so gut sie sonst ist, guckt auf allen Seiten der jüdische Geldteufel heraus."

„Wie, sollte es möglich seyn, eine junge Dame sollte so sehr nach Geld sehen?"

„Da kennen Sie die Mädchen, wie sie

heut zu Tage ſind, ſchlecht," erwiederte er ſeufzend. Titel oder Geld, Geld oder Titel, das iſt es, was ſie wollen. Können Sie ſich durch einen Lieutenant zur „Gnädigen Frau" machen laſſen, ſo iſt er ihnen eben recht, hat ein Mann wie ich Geld, ſo wiegt dieß den Adel zur Noth auf, weil derſelbe gewöhlich keines hat."

„Nun, ich denke aber, das Haus Zwerner und Comp. in Deſſau hat Geld, woher alſo Ihr Zweifel an der Liebe des Fräuleins?"

„Ja, ja!" ſagte er etwas freundlicher, „wir haben Geld, und ſoviel, um immer mit Anſtand um eine Tochter des Herrn Simon zu freien; aber Sie kennen die Frankfurter Mädchen nicht, werther Herr! Iſt von einem angenehmen, liebenswürdigen jungen Mann die Rede, ſo fragen ſie, „wie ſieht er?" Steht er nun nicht nach allen Börſenregeln ſolid, ſo iſt er in ihren Augen ein Subject, an das man nicht denken muß."

„Und Rebecca denkt auch ſo?"

„Wie ſoll ſie andere Empfindungen ken-

nen lernen in der neuen Judenstraße? Ach! Ihre Neigung zu mir wechselt nach dem Cours der Börsen-Halle! Man weiß hier, daß ich mich verführen ließ, viele Metalliques und preußische Staatsschuldscheine zu kaufen. Mein Interesse geht mit dem der hohen Mächte und mit dem Wohl Griechenlands Hand in Hand. Verliert die Pforte, so gewinne ich und werde ein reicher Mann; gewinnt der Großtürke und sein Reis-Effendi, so bin ich um zwanzigtausend Kaisergulden ärmer, und nicht mehr würdig, um sie zu freien. Das weiß nun das liebenswürdige Geschöpf gar wohl, und ihr Herz ist getheilt zwischen mir und dem Vater. Bald möchte sie gerne, daß die Pforte das Ultimatum annehme, um mein Glück zu fördern; bald denkt sie wieder, wie viel ihr Vater durch diese Speculation des Herrn von Metternich verlieren könnte, und wünscht dem Effendi so viel Verstand als möglich. Ich Unglücklicher!"

„Aber, lieben Sie denn wirklich dieses edle Geschöpf?" fragte ich.

Thränen traten ihm in die Augen, ein tiefer Seufzer stahl sich aus seiner Brust. „Wie sollte ich sie nicht lieben,“ antwortete er, „bedenken Sie, fünfzigtausend Thaler Mitgift, und nach des Vaters Tod eine halbe Million, und wenn Gott den Israelichen zu sich nimmt, eine ganze. Und dabei ist sie vernünftig und liebenswürdig, hat so was Feines, Zartes, Orientalisches; ein schwarzes Auge voll Gluth, eine kühn geschwungene Nase, frische Lippen, der Teint, wie ich ihn liebe, etwas dunkel und dennoch röthlich. Ha! und eine Figur! Herr! wie sollte man ein solches Geschöpf nicht lieben!“

„Und haben Sie keinen Rival als den Gnomen, den Grafen Nebs?“

„O, einige Judenjünglinge, bedeutende Häuser, buhlen um sie, aber ihr Sinn steht nach einem soliden Christen; sie weiß, daß bei uns alles nobler und freier geht als bei ihrem Volk, und schämt sich, in guter Gesellschaft für eine Jüdin zu gelten. Daher hat sie sich auch den Frankfurter Dialekt ganz abgewöhnt und spricht preußisch; Sie

sollten hören, wie schön es klingt, wenn sie sagt, „ißt es möchlich?“ oder: „es zienge wohl, aber es zeht nich.“

Der Seufzer gefiel mir; es ist ein eigenes, sonderbares Volk, diese jungen Herren vom Handelsstand. Sie bilden sich hinter ihrem Ladentisch eine eigene Welt von Ideen, die sie aus den trefflichsten Romanen der Leihbibliotheken sammeln; sie sehen die Menschen, die Gesellschaft nie, es sey denn wenn sie Abends durch die Promenade gehen oder Sonntags, gekleidet wie Herren comme il faut, auf Kirchweihen oder sonstigen Bällen sich amüsiren. Reisen sie hernach, so dreht sich ihr Ideengang um ihre Musterkarte und die schöne Wirthin der nächsten Station, welche ihnen von einem Cameraden und Vorgänger empfohlen ist; oder um die Kellnerin des lezten Nachtlagers, die, wie sie glauben, noch lange um den „schönen, wohlgewachsenen, jungen Mann,“ weinen wird. Sie haben irgendwo gelesen oder gehört, daß der Handelsstand gegenwärtig viel zu bedeuten habe; drum sprechen sie mit

Ehrfurcht von sich und ihrem Wesen, und nie habe ich gefunden, daß einer von sich sagte: Kaufmann oder Bänderkrämer, sondern: „ich reise in Geschäften des Hauses Bäuerlein oder Zwierlein," und fragte man in welchen Artikeln, so kann man unter zehn auf neun rechnen, sie ganz bescheiden antworten hören: Knöpfe, Haften und Haken, Tabak, Schnupf- und Rauch, und dergleichen bedeutende Artikel. Haben sie nun gar im Städtchen ihrer Heimath ein „Schätzchen" zurückgelassen, so darf man darauf rechnen, sie werden, wenn von Liebe die Rede ist, „ihre sehr interessante Geschichte" erzählen, wie sie Fräulein Jettchen beim Mondschein kennen gelernt haben, sie werden die Brieftasche öffnen und unter hundert Empfehlungsbriefen, Annoncen von Gasthöfen ꝛc., ein Seidenpapier hervorziehen, das ein „Pröbchen Haar von der Stirne der Geliebten" enthält.

Glückliche Nomaden! Ihr allein seyd noch heutzutage die fahrenden Ritter der Christenheit; und wenn es euch auch nicht zu-

kommt, mit eingelegter Lanze à la Don Quixote eurer Jungfrauen Schönheit zu vertheidigen, so richtet ihr doch in jeder Kneipe nicht weniger Verwüstung an, wie jener mannhafte Ritter, und seyd überdieß meist euer eigener Sancho Pansa an der Tafel.

Eine solche liebenswürdige Erziehung, aus Comptoir-Speculationen, Romanen, Mondscheinliebe und Handelsreisen zusammen gesezt, schien nun auch mein Nachbar Seufzer genossen zu haben. Nur etwas fehlte ihm, er war zu ehrlich. Wie leicht wäre es für einen Mann von Zweimalhunderttausend gewesen, Couriere nicht von Höchst, oder von Langen, sondern von Wien, sogar mit authentischen Nachrichten kommen zu lassen, um seinem Glücke aufzuhelfen. Ist denn auf der Erde nicht alles um Geld feil? und wenn Rothschild mit Geld etwas machen kann, warum sollte es ein anderer nicht auch können, wenn sein Geld eben so gut ist, als das des grossen Maccabäers?

Zwar ein solcher Sperling macht keinen Sommer; eine solche Handelsseele mehr oder weniger mein, kann mir nicht nützen; doch die Nüanzen ergötzen mich, jenes bunte Farbenspiel, bis ein solcher Hecht ins Netz geht, und darum beschloß ich ihm zu nützen, ihn zu fangen.

„Ich bin," sagte ich zu ihm, „ich bin selbst einigermaßen Papierspeculant, daher werden Sie mir vergeben, wenn ich Ihre bisherige Verfahrungsart etwas sonderbar finde."

„Wie meinen Sie das?" fragte er verwundert. „Als ich in Dessau war, ließ ich mir nicht jeden Positag den Courszettel schicken? und hier, gehe ich nicht jeden Tag in die Börsenhalle? gehe ich nicht jeden Tag in die neue Judenstraße, um das Neueste zu erfragen?"

„Das ist es nicht was ich meine, ein Genie wie Sie, Herr Zwerner (er verbeugte sich lächelnd), das heißt, ein Mann mit diesen Mitteln, der etwas wagen will, muß selbst eingreifen in den Lauf der Zeiten."

„Aber mein Gott,“ rief er verwunderungsvoll, „das kann ja jezt niemand als der Rothschild, der Reis-Effendi und der Herr von Metternich; wie meinen Sie denn?“

„Ueber Ihr Glück, Sie geben es selbst zu, kann ein einziger Tag, eine einzige Stunde entscheiden; zum Beispiel, wenn die Pforte das Ultimatum verwirft, die Nachricht schnell hieher kömmt, kann eine Crisis sich bilden, die Sie stürzt. Eben so im Gegentheil, können Sie durch eine solche Nachricht sehr gewinnen, weil dann Ihre Papiere steigen?“

„Gewiß, gewiß,“ seufzete er; „aber ich sehe nur noch nicht recht ein —“

„Nur Geduld; wer gibt nun diese Nachricht, wer bekommt sie? Das Ministerium in Wien, oder ein guter Freund, der sehr nahe hin gehorcht und dem großen Portier ein Stück Geld in die Hand gedrückt hat, läßt noch in der Nacht einen Courier aufsitzen; der reitet und fährt und fliegt

nach Frankfurt, und bringt die Depesche, wem?“

„Ah, dem Glücklichsten, dem Vornehmsten!“

„Nein, dem, der am besten zahlt. Einen solchen Courier kann ich Ihnen um Geld auch verschaffen, ich habe Connexionen in Wien. Man kann dort mancherlei erfahren, ohne gerade der österreichische Beobachter zu seyn; kurz, wir lassen einen Brief mit der Nachricht einer wichtigen Crisis, eines bedeutenden Vorfalls, kommen —“

„Etwa, der Sultan habe einen Schlag bekommen, oder der Kaiser von Rußland sey plötzlich —“

„Nichts davon, das ist zu wahrscheinlich, als daß es die Leute glauben; Unwahrscheinliches, Ueberraschendes, muß auf der Börse wirken,“ —

„Also etwa der Fürst von M. sey ein Türke geworden; habe dem Islam geschworen?“

„Ich sage Ihnen ja, nichts Wahrscheinliches; nein, gerade zu, die Pforte habe das

Ultimatum angenommen. Bekommen Sie nun diese Nachricht mit allem möglichen geheimnißvollen Wesen, lassen Sie den Courier sogleich ein paar Stationen weiter reisen, lassen Sie den Brief einige Geheimnißkrämer lesen, gehen kurze Zeit darauf in die Börsenhalle, so kann es nicht fehlen, Sie sind ein wichtiger Mann und setzen Ihre Papiere mit Gewinn ab."

„Aber, lieber Herr," erwiederte der Kaufmann von Dessau kläglich, „das wäre ja denn doch erlogen, wie man zu sagen pflegt, eine Sünde für einen rechtlichen Mann, bedenken Sie, ein Kaufmann muß im Geruch von Ehrlichkeit stehen, will er Credit haben.

„Ehrlichkeit, Possen! Geld, Geld, das ist es, wornach er riechen muß, und nicht nach Ehrlichkeit. Und was nennen Sie am Ende Ehrlichkeit? ob Sie Ihre Kunden bei einem Pfunde Kaffe betrügen, ob Sie einem alten Weib ihr Loth Schnupftabak zu leicht wiegen, oder ob Sie dasselbe Experiment

im Großen vornehmen, das iſt am Ende daſſelbe."

„Ei, verzeihen Sie, da muß ich denn doch bitten; an der Priſe, die das Weib zu wenig bekömmt, ſtirbt ſie nicht, wie man zu ſagen pflegt, aber wenn ich einen ſolchen Courier kommen laſſe, ſo kann er durch ſeine falſche Nachricht ein Nachrichter der ganzen Börſe werden; viele Häuſer können falliren, andere wanken und im Credit verlieren, und das wäre dann meine Schuld!"

„So, mein Herr?" ſagte ich mit mitleidigem Lächeln zu der ſchwachen Seele, „ſo, Sie ſchämen ſich nicht, die Moral, das herrlichſte was man auf Erden hat, ſo zu verhunzen? alſo wegen der Folgen wollen Sie nicht! nicht vor dem Beginnen an ſich, als einem unmoraliſchen, beben Sie zurück? Wer den Anfang einer That nicht ſcheut, darf auch ihr Ende nicht ſcheuen, ohne für eine kleine Seele zu gelten. Oder glauben Sie, eine Rebecca könne man dadurch verdienen, daß man im weißen Schwanen wohnt und ſeufzt, daß man zur Tafel geht und

mit dem Kaninchen, dem Grafen Reb-, grollt?“

„Aber, mein Herr,“ rief der Seufzer etwas pikirt, „ich weiß gar nicht, was Sie mir, als einem ganz Fremden für eine Theilname erzeigen; ich weiß gar nicht, wie ich das nehmen soll?“

„Mein Herr, das haben Sie sich selbst zuzuschreiben; Sie haben mir Ihre Lage entdeckt und mich gleichsam um Rath gefragt, daher meine Antwort. Uebrigens bin ich ein Mann, der reist, um überall das Treffliche und Erhabene kennen zu lernen. In Ihnen glaubte ich gleich auf den ersten Anblick solches gefunden zu haben; —

„Bitte recht sehr, eine so ganz gewöhnliche Physiognomie wie die meine —“

„Das können Sie nicht so beurtheilen, wie ein Anderer; auf Ihrer Stirne thront etwas Freies, Muthiges, um Ihren Mund weht ein anziehender Geist —“

„Finden Sie das wirklich,“ rief er, indem er lächelnd meine Hand faßte und verstohlen nach dem Spiegel blickte; „es ist wahr,

man hat mir ſchon dergleichen geſagt, und, in Stuttgart hat man mich ſogar verſichert, ich ſey dem berühmten Dannecker auf der Straße aufgefallen, und er ſey eigens deßwegen einigemal in den König von England gekommen, um von mir etwas für ſeinen Johannes abzuſehen.“

„Nun ſehen Sie, wie muß es nun einen Mann, wie ich bin, überraſchen, ſo wenig Muth, ſo wenig Entſchluß hinter dieſer freien Stirne, dieſem muthigen Auge zu finden!“

„Ah, Sie nehmen es auch zu ſtrenge; ich habe ja Ihren Vorſchlag durchaus nicht verworfen, nur einiges Bedenken, einige kleine Zweifel ſtiegen in mir auf, und — nun Sie haben wahrlich nicht Unrecht, ich fühle einen gewiſſen Muth, eine gewiſſe Freiheit in mir, es iſt ein gewiſſes Etwas, ja — ſo gut es ein Anderer thun kann, will ich es auch verſuchen. Es ſey, wie Sie ſagten, ich will es daran rücken und einen Courier kommen laſſen; wir wollen die Metalliques ſteigern!“

3) Ein Schabbes in Bornheim.

Der einzige Zweifel, der den seufzenden Dessauer noch quälte, war die Furcht, den Vater seiner Geliebten in bedeutenden Verlust zu stürzen, wenn er seine Operation nach meinem Plane einrichte. Doch auch dafür wußte ich ein gutes, sehr einfaches Mittel. Er mußte den Herrn Simon in der neuen Judenstraße auf seine Seite bringen, mußte ihm bedeutende Winke von der nahenden Crisis geben; entweder nahm dann der Jude an dem ganzen Unternehmen unbewußt Theil und gewann zugleich mit dem Dessauer, oder, er war wenigstens gewarnt und mußte einige Achtung vor einem Mann bekommen, der so genau die politischen Wendungen zu berechnen wußte, der seine Combinationen so geschickt zu machen verstand.

Dem Kaufmann leuchtete dieß ein. Er kam von selbst auf den Gedanken, noch an diesem Tage mit dem alten Simon zu sprechen, und lud mich ein, mit ihm nach Bornheim zu fahren, wo der Schabbes heute die noble Welt des alten Judenquartiers,

der neuen Judenstraße, überhaupt alle Stämme Israels versammelt habe.

Wir fuhren hinaus; der Seufzer schien ein ganz anderer Mensch geworden zu seyn. Sein trübseliges Gesicht leuchtete freundlich vom Glanze der Hoffnung, sein Auge hob sich freier, um seine Stirne, seinen Mund war jede Melancholie verschwunden, sein großer runder Kopf steht nicht mehr zwischen den Schultern, er trägt ihn freier, erhabener, als wollte er sagen: „Seht ihr Frankfurter und Bornheimer, ich bin es, das Haus Zwerner und Comp. aus Dessau, nächstens eine bedeutende Person an der Börse, und wenn es gut geht, Bräutigam der schönen Rebecca Simon in der neuen Judenstraße!“

Aus dem Garten des goldenen Löwen in Bornheim tönten uns die zitternden Klänge von Harfen und Guitarren, und das Geigen verstimmter Violinen entgegen; das Volk Gottes ließ sich vormusiciren im Freien, wie einst ihr König Saul, wenn er übler Laune war. Wir traten ein; da saßen sie, die Söhne und Töchter Abrahams, Isaaks

und Jakobs, mit funkelnden Augen, kühn gebogenen Nasen, fein geschnittenen Gesichtern, wie aus Einer Form geprägt, da saßen sie vergnügt und fröhlich plaudernd, und tranken Champagner aus saurem Wein, Zucker und Mineralwasser zubereitet, da saßen sie in malerischen Gruppen unter den Bäumen, und der Garten war anzuschauen, als wäre er das gelobte Land Kanaan, das der Prophet vom Berge gesehen, und seinem Volk verheißen hatte. Wie sich doch die Zeiten ändern durch die Aufklärung und das Geld!

Es waren dieß dieselben Menschen, die noch vor dreißig Jahren keinen Fuß auf den breiten Weg der Promenade setzen durften, sondern bescheiden den Nebenweg gingen; dieselben, die den Hut abziehen mußten, wenn man ihnen zurief: „Jude, sey artig, mach' Dein Compliment!“ Dieselben, die von dem Bürgermeister und dem hohen Rath der freien Stadt Frankfurt jede Nacht eingepfercht wurden in ihr schmutziges Quartier. Und wie so ganz anders

waren sie jezt anzuschauen. Ueberladen mit Putz und köstlichen Steinen saßen die Frauen und Judenfräulein; die Männer, konnten sie auch nicht die spitzigen Ellbogen und die vorgebogenen Knie ihres Volkes verläugnen, suchten sie auch umsonst den ruhigen, soliden Anstand eines Kaufherrn von der Zeile oder der Million zu copiren, die Männer hatten sich sonntäglich und schön angethan, ließen schwere goldene Ketten über die Brust und den Magen herab hängen, streckten alle zehn Finger, mit blitzenden Solitairs besteckt, von sich, als wollten sie zu verstehen geben: „Ist das nicht was ganz Solides? Sind wir nicht das auserwählte Volk? Wer hat denn alles Geld, gemünzt und in Barren, als wir? Wem ist Gott und Welt, Kaiser und König schuldig, wem anders als uns?“

„Dort sizt sie, die Taube von Juda, dort sizt sie, die Gazelle des Morgens“, rief der Seufzer in poetischer Extase, und zerrte mich am Arm; „schauen Sie dort,

unter dem Zelt von hölzernem Gitterwerk. Der mit dem runden Leib, der langen Nase und den grauen Löckchen am Ohr, ist der Vater, Herr Simon aus der neuen Judenstraße, die dicke Frau rechts mit den schwarzseidenen Locken und dem rothbraunen Gesicht ist die Tante; eine fatale Verwandtschaft, aber man weiß sich in Zukunft zu separiren nach und nach."

„Aber wo ist denn die Gazelle, die Taube, ich sehe sie noch nicht — "

„Geduld, noch bedeckt die neidische Wolke, die Tante, das Gestirn des Aufgangs; fassen wir ein Herz, treten wir näher. Doch eben fällt mir bei, ich muß Sie vorstellen; wie nenne ich Sie, mein lieber Freund und Rathgeber?"

„Ich bin der k. k. Legationsrath Schmälzchen aus Wien", gab ich ihm zur Antwort, „reise in Geschäften meines Hofes nach Mainz."

„Ah", rief er, nachdem er schon bei dem kaiserlich, königlich an den Hut gegriffen hatte, „Le—Legationsrath, wirklicher, und

nicht bloß Titular um's liebe Geld? Das freut mich, Dero werthe Bekanntschaft zu machen. Hätte es mir gleich vorstellen können, Sie haben einen gar tiefen Blick in die Staatsaffairen. Wahrhaftig, hätte es Ihnen gleich ansehen können; haben so etwas Diplomatisches, Cabinetsmäßiges in Dero Visage."

„Bitte, bitte, keine Complimente. Gehen wir zum Juden, ich hoffe Ihnen nützlich seyn zu können."

Wir traten zu dem Zelt aus hölzernem Gitterwerk. Mein Begleiter erröthete tiefer, je näher er trat; seine Wangen liefen vom Hellrothen in's Dunkelrothe, von da in's bläulich Schattirte an, und als wir vor dem Herrn Simon standen, war er anzusehen wie eine schöne dunkelrothe Herzkirsche. Die Tante, „das neidische Gewölk", erhob sich, und nun ward auch das Gestirn des Morgens sichtbar. Das Schickselchen, die Kalle, ich meine Rebecca des Juden Tochter, war nicht übel. — Sie hatte, um mich wie Graf Rebs auszudrücken, viel Race, und ihre

Augen konnten den Seufzer wohl bis auf's Herz durchbrennen, obgleich er zur Vorsicht und aus Eleganz drei Westen angethan hatte.

Nachdem mich mein Freund, der als solides Haus aus Dessau bei der Familie wohl gelitten schien, vorgestellt hatte, machte er sich an die Taube von Juda, und überließ es mir, den alten Simon zu unterhalten. Mein Titel schien ihm einigen Respekt eingeflößt zu haben. „Haben da ein schönes Fach erwählt, Herr von Schmelzlein", bemerkte er wohlgefällig lächelnd; „habe immer eine Inclination für die Diplomatik gehabt, aber die Verhältnisse wollten es nicht, daß ich ein Gesandter oder dergleichen wurde. Man weiß da gleich alles aus der ersten Hand; man kann viel compliciren und dergleichen; was ließen sich da für Geschäfte machen!"

„Sie haben Recht, mein Herr! Man lernt da die verwickeltsten Verhältnisse kennen. Allein aber schauen's, das Ding hat auch seinen Haken. Man weiß oft eigent-

lich zu viel, es geht einem wie ein Rad im Kopf umher.“

Der Jude rückte näher. Mit einem Wiener Diplomaten, mochte er denken, nehme ich es auch noch auf. „Zeviel?“ sagte er; „ich für meinen Theil kann nie Zeviel wissen. Was die Papiere betrifft, da kann ein Fingerzeig, ein halber, ein Viertels-Gedanke oft mehr thun, als eine lange Rede im Frankfurter Museum. Nu, Sie stehen solide in Wien. Ihr Staat ist ein gemachtes Haus trotz einem; was der Herr von M. auf dem Flageolett vorpfeift, das singen die Staren nach.“

„Die Staren vielleicht, aber nicht die Zaren!“

„Gut, très bien bon! gut gegeben, hi! hi! hi! à propos, wissen Sie Neues aus daher?“ Er rückte mir schon näher und wurde verfänglicher.

„Herr Simon“, sagte ich mit Artigkeit ausweichend, „Sie wissen, es gibt Fälle —

„Wie!“ rief er erschrocken, „Gott's Wunder! Neue Fallissements, waas! ist nicht

die Crisis vom lezten Winter schon ein Strafgericht des Herrn gewesen? Waas?"

„Um Jottes Willen, Papa!" schrie Rebecca, indem sie den Arm des zärtlichen Seufzers zurückstieß und aufsprang, „doch kein Unglück? Mein Jott! doch nich hier in Frankfort?"

„Beruhigen Sie sich doch, gnädiges Fräulein, ich sprach mit Ihrem Herrn Papa über Politik, und rechnete einige Fälle auf, und er hat mich holter nicht recht verstanden."

Sie preßte mit einem zärtlichen, hinsterbenden Blick auf den erschrockenen Dessauer, ihre Hand auf das Herz und athmete tief. „Nee! was ich erschrocken bin jeworden, da machen Sie sich keenen Bejriff von!" lispelte sie. „Mein Herz pocht schrecklich! Na, erzählen Sie man weiter; was sachte der Graf? Sie hätten in's Parterre jestanden und wären melancholisch jewesen?"

Das Geflüster der Liebenden wurde leiser und leiser; die Blicke des Seufzers wurden feuriger, er zog als „das Gewöl-

le“ ein wenig im Garten auf und ab ging, die niedliche Hand der Jüdin an die Lippen und gestand ihr, wenn ich anders recht gehört habe, daß nächstens die Metalliques und die . . . . . um drei Prozente steigen werden.

„Herr von Schmälzlein!“ sagte der Alte, nachdem er einigen koscheren Wein zu sich genommen, „Sie haben mir da einen Schreck in den Leib gejagt, den ich nie vergesse. Fallen, Fälle, wie kann man auch nur dieß Wort in Gesellschaft aussprechen!! Nun, Sie wollten sagen?“

„Es gibt Affairen“, fuhr ich fort, „wo der Diplomat schweigen muß. Ueber das Nähere meiner Sendung z. B. werden Sie selbst mich nicht befragen wollen; nur soviel kann ich Ihnen, aber mein Herr Simon, im engsten Vertrauen!—“

„Der Gott meiner Väter thue mir dieß und das!“ rief er feierlich; „so ich nur meinem Nachbar oder seinem Weib, oder seinem Sohn, oder seiner Tochter das Geringste —“

„Schon gut! ich traue auf Ihre Discretion; kurz, soviel kann ich Ihnen sagen, daß nächstens eine bedeutende Crisis eintreten wird; ganz zu allernächst. Für oder gegen wen darf ich nicht sagen; doch Herr von Zwerner —

„Von Zwerner?“

„Nun, ich nenne ihn so, man weiß ja nicht, was geschieht; an ihn war ich besonders empfohlen vom Fürsten, und ich glaube, wenn ich anders richtig schließe, er muß in den nächsten Tagen Curiere aus Wien bekommen.“

„Der Zwerner?! ei, ei! wer hätte das gedacht! Zwar ich sagte immer, hinter dem steckt etwas; geht so tiefsinnig, calculirend umher, hat wahrscheinlich nicht umsonst so unsinnig viele Metalliques gekauft; ei, sehe doch einer! Hält sich Curiere mit Wien! Und, wenn man fragen darf, es handelt sich wohl um das Ultimatum mit der Pforte?“

„Ja.“

„Ei, darf man fragen? wie ist es aus-

gefallen? Hat er eingewilligt, der Effendi? Hat er?“

„Mein Herr Simon, ich bitte — “

„O ich verstehe, ich verstehe, Sie wollen es nicht sagen, aus Politik, aus Politik, aber er hat, er hat?“

„Trauen Sie auf nichts, ich warne Sie, auf keine Nachricht trauen Sie, als auf authentische. Der Herr dort weiß vielleicht mancherlei, und hat nicht das drückende Stillschweigen eines Diplomaten zu beobachten.“

„Ei, hätte ich das in meinem Leben gedacht, Curiere von Wien, und der Zwerner aus Dessau; zwar er ist ein solides Haus, das ist keine Frage, aber denn doch nicht so außerordentlich. Ob sich wohl was mit ihm machen ließe?“ sezte er tiefer nachsinnend hinzu, indem er seine Nase herunter gegen den Mund bog, und das lange Kinn aufwärts drückte, daß sich diese beiden reichen Glieder begegneten und küßten. Dieß war der Moment, wo er anbeißen mußte, denn er nagte schon am Köder. Ich

gab dem Seufzer aus Dessau einen Wink, sich dem Papa zu nähern, und nahm seinen Platz bei der Gazelle des Morgenlandes ein.

---

4) Das gebildete Judenfräulein.

Wie war sie graziös, das heißt geziert, wie war sie artig, nämlich coquett, wie war sie naiv, andere hätten es lüstern genannt.

„Ich liebe die Diplomatiker", sagte sie unter anderem mit feinem Lächeln und vielsagendem Blick; „es is so etwas Feines, Gewandtes in ihren Manieren; man sieht ihnen den Mann von jutem Geschmack schon von die Ferne an, und wie angenehm riechen sie nach Eau de Portugal!"

„O gewiß, auch nach Fleur d'Orange und dergleichen. Wie nehmen sich denn die hiesigen Diplomaten? kommen Sie viel unter die Leute?"

„Nun, sehen Sie, wie das nun jetzt, die älteren Herren haben sechs bis sieben Monate Ferien und reisen umher. Die jüngeren

aber, die indessen hier bleiben und die Geschäfte treiben, sie müssen Pässe visiren, sie müssen Zeitungen lesen, ob nichts verfängliches drein is, sie müssen das Papier ordentlich zusammen legen für die Sitzungen; nun, was nun solche junge Herren Tiblomen sind, das seyn janz scharmante Leute, wohnen in die chambres garnies, essen an die Tables d'Hôte, jehen auf die Promenade schön ausstaffirt comme il faut, haben zwar jewöhnlich kein Jeld nich, aber desto mehr Ansehen."

„Da haben Sie einen herrlichen Shawl umgelegt, mein Fräulein, ist er wohl ächt?"

„Ah, jehen Sie doch! meinen Sie, ich werde etwas anderes anziehen, als was nicht janz ächt ist? Der Shawl hat mir jekostet achthundert Gulden, die ich in die Rothschildischen Loos gewunnen. Und sehen Sie, dieses Collier hier kostet sechzehnhundert Gulden, und dieser Ring zweitausend; ja, man jeht sehr ächt in Frankfort, das heißt, Leute von den jutem Ton wie unser eine."

„Ah, was haben Sie doch für eine schö

ne, gebildete Sprache, mein Fräulein! wurden Sie etwa in Berlin erzogen?“

„Finden Sie das och?“ erwiederte sie anmuthig lächelnd, „ja, man hat mir schon oft das Compliment vorjemacht. Nee, in Berlin drein war ich nie, ich bin hier erzogen worden; aber es macht, ich lese viel und bilde auf diese Art meinen Jeist und mein Orkan aus.“

„Was lesen Sie? wenn man fragen darf.“

„Nu, Bellettres, Bücher von die schöne Jeister; ich bin abbonnirt bei Herrn Döring in der Sandjasse, nächst der weißen Schlange, und der verproviantirt mich mit Almanachs und Romancher.“

„Lesen Sie Göthe, Schiller, Tiek und dergleichen?“

„Nee, das thu ich nicht. Diese Herren machen schlechte Jeschäfte in Frankfort; es will sie keen Mensch, sie sind zu studirt, nich natürlich jenug. Nee, den Göthe lese ich nie wieder! das is was Langweiliges. Und seine Wohlverwandtschaften! Ich werde roth, wenn ich nur daran denke; wissen Sie, die Scene in der Nacht, wo der Baron zu die

Baronin, — ach man kann's jar nicht ſagen, und jedes ſtellt ſich vor —

„Ich erinnere mich, ich erinnere mich; aber es liegt gerade in dieſem Gedanken eine erſtaunliche Tiefe — ein Chaos von Möglichkeiten — “

„Nu, kurz den mag ich nich; aber wer mein Liebling iſt, das is der Clauren. Nee, dieſes Leben, dieſe Farben, dieſes Studium des Herzens und namentlich des weiblichen Jemüthe, ach, es is etwas Herrliches. Und dabei ſo natürlich! Wenn mir die andern alle vorkommen, wie ſchwere vierhändige Sonaten mit tiefen Baßpartien, mit zierlichen Solos, mit Trillern, die kein Menſch nicht verſtehen und ſpielen kann, ſo wie der Mozart, der Heydn, ſo kommt mir der Clauren akkerat ſo vor, wie ein anjenehmer Walzer, wie ein Hopswalzer oder Gallop. Ach, das Tanzen kommt einem in die Beene, wenn man ihn liest; es iſt etwas Herrliches!“

„Fahren Sie fort, wie gerne höre ich Ihnen zu. Auch ich liebe dieſen Schriftſteller über Alles. Dieſe Andern, beſonders ein

Schiller,

Schiller, wie wenig hat er für das Vergnügen der Menſchheit gethan. Man ſollte meinen, er wolle moraliſche Vorleſungen halten; er iſt, um mich eines anderen Gleichniſſes zu bedienen, ſchwerer, dicker Burgunder, der mehr melancholiſch als heiter macht. Aber dieſer Clauren! er kommt mir vor wie Champagner, und zwar wie unächter, den man aus Birnen zubereitet; der ächte verdunſtet gleich, aber dieſer unächte, ſezt er auch im Grunde viele Hefen an, ſo „brüſſelt“ er doch mit allerliebſten tanzenden Bläschen auf und ab eine Stunde lang, er berauſcht, er macht die Sinne rege, er iſt der wahre Lebenswein.“

„O ſehen Sie, da kann ich Ihnen ja gleich unſeren Clauren vormachen mit Bornheimer Champagner. Man nimmt fremden Wein, ſo etwa die Hälfte, gießt Mineralwaſſer dazu, und nun geben Sie acht; ich werfe Zucker in das Ganze, und unſer Clauren iſt fertig. Sehen Sie, wie es ſiedet, wie es ſprudelt und brüſſelt, wie angenehm ſchmeckt es nicht, und iſt ein wohlfeiles Getränke. Nee,

ich muß ſagen, er iſt mein Liebling. Und das Angenehmſte is das, man kann ihn ſo leſen ohne viel dabei zu denken, man erlebt es eigentlich, es is, meine ich, mehr der Körper, der in's Buch ſchaut, als der Geiſt. Und wie angenehm läßt es ſich dabei einſchlafen!"

„Ich glaube gar, ihr ſeyd in einem gelehrten Geſpräch begriffen", rief lachend der alte Jude, indem er, den Deſſauer an der Hand, zu uns trat; „nicht wahr, Herr Legationsrath, ich habe da ein gelehrtes Ding zur Tochter? Sie ſpricht auch wie ein Buch und lieſt den ganzen Tag."

„Nun, und Sie, Papa, und Herr Zwerner, haben wohl tiefe Handelsgeheimniſſe abgemacht? Darf man auch davon hören; wie werden ſie in der nächſten Woche ſtehen, die Metalliques? recht hoch? hab ich es errathen?"

„Stille Kind, ſtille! kein Wort davon! muß Alles geheim gehalten werden! Muß Einen großen Schlag geben. Iſt ein Goldmännchen der Herr von Zwerner. Setzen Sie ſich zu ihr hin und klären ihr

Alles auf. Sie iſt auf dieſem Punkt ein verſtändiges Kind und weiß zu rechnen, die Rebeccchen.“

Was ſchlich denn jezt durch das Gras? was hüpfte auf zierlichen Beinchen heran? was lächelte ſchon von weitem ſo freundlich nach der Kalle des Herrn Simon? war es nicht das Gräfchen Rebs, das alte, freundliche Kaninchen, das in alle Damen verliebt iſt, und alle bezaubert? Er war es, er kam herangeſchwänzelt.

Er ſchnaufte und ächzte als er heran war, und doch konnte er auch in dem Zuſtand höchſter Erſchöpfung, in welchem er zu ſeyn ſchien, ſein liebliches, ſüßes Lächeln nicht unterdrücken. Er warf ſich ermattet neben Rebecca in einen Seſſel, ſtreckte die dünnen Beinchen, ſo mit zierlichen Spörnchen zum Spazierengehen beſchlagen, heftete den matten, ſterbenden Blick auf die ſchöne Jüdin und ſprach: „Habe die Ehre, vergnügten Abend zu wünſchen; ich ſterbe, mit mir geht's aus!“

„Mein Jott! Herr Iſraels! Graf Rebs

was haben Sie doch? Ihre Wangen ſind ganz einjeſchnurrt, Ihre Augen bleiben ſtehen; er antwortet nicht! Herr Tipplomat, Eau de Cologne! haben Sie keines bei ſich in die Taſche?“

So rief das ſchöne Judenkind und beſchäftigte ſich um den Ohnmächtigen mit zarter Sorgfalt. Da ich kein Eau de Cologne bei mir trug, ſo begann ſie etwas weniges verzweifeln zu wollen, und verlangte von dem Deſſauer, er ſolle ihm Tabaksrauch in die Naſe blaſen. Doch der Vater wußte beſſeren Rath: „da geht einer,“ rief er freudig, „da geht ein charmanter junger Herr, iſt in Condition nicht weit von uns, der trägt beſtändig etzliches Köllnerwaſſer in ſeiner Rocktaſche!“

Wie ein Pfeil ſchoß er auf den jungen Mann zu und war, als er ihm mit ſchrecklichen Geberden das Eau de Cologne-Fläſchchen abforderte, anzuſehen wie Sir John Falſtaff, als er die Krämer beraubt. Maria Farina's Lebenstropfen brächten das arme Kaninchen bald wieder zu ſich; er ſchlug die Augen auf, ſeufzete tief und lächelte, „mich

gehorsamst zu bedanken," lispelte er mit zitternder Stimme, „für die gütigst geleistete Hilfe. War mir aber recht elend zu Muth; fast als hätte ich mehr Bier getrunken als dienlich."

„Sind Sie oft solchen Zufällen unterworfen?" fragte Rebecca, ihn etwas mißfällig betrachtend.

„Mit nichten und im Gegentheil," erwiederte er, indem er den Rücken zierlich wendete und drehte, mit den Schultern über die Brüst herausfuhr, und mannhaft mit den Spörnchen klirrte; „mit nichten, habe sonsten eine überaus starke Constistution. Aber der dicke Pfarrer, der dicke Pfarrer ..."

Die Juden schwiegen, und Rebecca schlug die Augen nieder, wie immer wenn von christlichen Pfarrern oder Ceremonien, oder auch von Schweinsleisch in ihrer Nähe gesprochen wurde. Der Seufzer aber, dem die Erscheinung des Grafen etwas lästig schien, fragte ihn ziemlich boshaft, „ob er etwa im goldenen Brunnen" gewesen, sich allda etwas betrunken, und nachher mit dem ehr-

ſamen Paſtor Münſter Streit und kirchlichen Scandal angefangen, nach ſeiner Gewohnheit?“

„Nach meiner Gewohnheit!“ rief das Kaninchen erſchrocken, „ich ein Unruhſtifter oder Säufer, ich in dem goldenen Brunnen, ich, der ich nur die allernobelſten Hotels, den Pariſer und den Engliſchen Hof, den Weidenbuſch, in welchem ich logire, und den weißen Schwanen mit meinem Beſuch beehre? Nein! er iſt mir begegnet der Pfarrer, und als er an mir vorbeiging, ſah er mich mit ſchrecklichen Augen an und ſagte: „das iſt auch ſo ein Stein des Anſtoßes, auch ſo ein Myſtiker. Herr Pfarrer, ſagte ich, guten Abend, aber ein Myſtiker bin ich nicht und will auch für keinen gelten, am wenigſten öffentlich, auf der Chauſſee nach Bornheim.“ „So, Sie wollen keiner ſeyn?“ antwortete er, indem er näher auf mich zutrat, ſo daß ſein Bauch und das Cachet ſeiner Uhr mir gerade auf die Bruſt zu ſitzen kamen und mich heftig drückten; „wollen keiner ſeyn? Warum kommen Sie denn nicht mehr ins

Muſeum? Warum haben Sie an öffentlichen Wirthstafeln, im Pariſer, Weiden und anderen Höfen geſchimpft über mich, daß ich ein gewiſſes Gedicht von Langbein in beſagter Geſellſchaft vorgeleſen?“ Es iſt wahr, ich hatte mich ziemlich ſtark darüber ausgeſprochen, aber nicht aus Myſticismus, ſondern weil ich glaubte, es könne zarte Damenohren und weiche Gemüther unangenehm berühren, jenes Gedicht. Aber er nahm keine Entſchuldigung an; ich ſchlüpfte ihm unter dem Bauch weg und wollte ſchnell weiter gehen, aber er ſezte mir mit weiten Schritten nach, ging neben mir her und beſchuldigte mich, ſeinem Gegenpart, dem myſtiſchen Pfarrer, zu einer reichen Frau verholfen zu haben, er behauptete auch, daß ich mich jeden Morgen, ſtatt des Frühſtücks, magnetiſiren laſſe, und dergleichen; und erſt hier an der Gartenthüre ließ er mit einer mürriſchen Reverenz von mir ab.“

„Aber was hat denn dieß alles zu bedeuten?“ fragte ich; „halten denn die Pfar-

rer hier auf der Landstraße Kirche, wie es Sitte war zur Zeit der Apostel?“

„In Frankfurt“, belehrte mich der Kaufmann aus Dessau, „in Frankfurt ist gegenwärtig ein großer Krieg zwischen den Pfarrern, und ihre Partien befehden sich ebenfalls. Mystiker und Rationalisten schelten sie sich hin und her, der eine wirft dem andern vor, er predige nur Moral, der andere entgegnet, sein Gegner rede tiefen Unsinn. Nicht nur in den Kirchen, auf den Kanzeln, sondern auch in den Weinhäusern und Trinkstuben, auf Chausseen und Kasinos, wird gekämpft, und so konnte es leicht geschehen, daß der Herr Graf einem Eiferer der Vernunft in die Hände fiel. — Doch wie? Herr Graf, wenn ich nicht irre so fährt dort der Lord und seine Nichte; nicht so? und sie halten vor dem Garten, sie steigen aus?“

„Ah, sie hat mich bemerkt,“ rief das Kaninchen sehr freundlich, „sie schaut schon herüber und wedelt, wenn ich nicht irre, mit dem Taschentuch mir zu. Verzeihen

allerseits, daß ich mich entferne; Miß Mary hat ein Auge auf mich geworfen, und Sie wissen selbst, bei solchen Affairen —“

Er schlüpfte unter diesen Worten aus dem Zelt und eilte mit zierlichen Sprünglein zu der Gartenpforte, wo er in dem Drang seines Herzens die junge Dame auf den glacirten Handschuh küßte. Es mochte ihr übrigens dieses Zeichen seiner Verehrung überaus komisch vorkommen, denn ihr Lachen drang bis zu uns herüber, und mit tiefem Baß begleitete sie der Lord, indem er dem Kaninchen das Pfötchen schüttelte.

Das Gewölk, die Tante Simon, kam jezt zurück und beklagte sich, daß es schon etwas kühl werde. Der Jude ließ daher seinen schönen Wagen vorfahren und verließ mit den Seinigen den Garten. Der Seufzer hatte das Glück, Rebeccchen in den Wagen heben zu dürfen, und kam mit ganz verklärtem Gesicht zurück. Sie hatte ihm unter der Thüre noch die Hand gedrückt und gestanden, daß sie sich diesen Nachmittag „ganz fürtreffich amüsirt habe,“ und der

Alte hatte ihn eingeladen, morgen und alle Tage den Abend in ſeinem Hauſe zuzubringen.

---

5) Der Courier aus Wien kommt an.

Ich könnte Dir, geneigter Leſer meiner Memoiren, vieles Ergötzliche und Intereſſante erzählen, was ich in der freien Stadt Frankfurt erlebte; nicht von früheren Zeiten her, wo ich oft hinter den Stühlen der Churfürſten ſtand, und den Kaiſer wählen half, wo ich ſo oft unter guten Freunden im Römer und beim Römer ſaß, wenn das neue Haupt des vielgliedrigen Leibes, deutſches Reich genannt, mit der Krone geſchmückt worden war, nein von den heutigen Tagen könnte ich Dir viel erzählen, von dem tiefen, geheimnißvollen Weſen der Diplomatie, von dem herrlichen Junitag, in welchem es niemals Abend oder Nacht wird, ich meine den deutſchen Bundestag, von dem herrlichen Treiben und Blühen des Myſticismus, und wie ich das Feuer

anschürte zwischen seinen Anhängern und den Nationalisten, und wie es im Wirthshaus zum goldenen Brunnen einigemal zu bedeutenden Raufereien kam zwischen beiden Partien, das heißt — nur mit schneidenden Zungen und stechenden Blicken; ich könnte Dir erzählen, wie ich in einem Institut, woselbst man junge Fräulein für die Welt zustutzt, nützlichen Unterricht gab im Guitarrespielen und anderen Kleinigkeiten, so eine junge Dame kennen muß, wenn sie in die Welt tritt. Ich könnte Dir erzählen von jener Straße, Millien genannt, wo meine speciellsten Freunde wohnen, deren der Geringste über Millionen gebietet.

Doch ich schweige von diesem allem, weil ich mir vorgenommen, Dir einen kleinen Abriß zu geben von der Art, wie ich den ehrlichen seufzenden Sohn Merkurs aus Dessau zu einem Teufelskind machte. Der erste Schritt vom ehrlichen Mann zum schlechten oder Betrüger ist an sich klein, und dennoch bedeutend, weil man leicht, so zu sagen, in Schuß kömmt und unaufhal-

ſam bergab, bergab geht, anfangs im Trott, nachher im Galopp. Mein guter Seufzer hatte ſein bedeutendes Vermögen mit einem ehrlichen Gemüth geerbt. Er ging in ſeinen Geſchäften den geraden, ehrlichen Weg, nicht weil er ihm angenehmer war, ſondern weil er es unbequem finden mochte, Winkelzüge und Umwege zu machen.

Es iſt dieß die Ehrbarkeit, die Tugend, die nie auf der Probe war und daher ein negativer Begriff, ein Nichts, auf jeden Fall keine Tugend iſt.

Nicht der Geldgewinn, er iſt ziemlich zufrieden mit ſeinem Loos, ſondern die Liebe zu der ſchönen Kalle des alten Simon macht ihn ſtraucheln, oder vielmehr, wie Gelegenheit Diebe macht, die ſüße Art, wie ich es ihm eingab; jezt iſt er, um das Kind beim rechten Namen zu nennen, aus dem ehrlichen Mann ein Betrüger geworden; er wird, weil es ihm dießmal leicht wird, zu betrügen, das nächſtemal Aehnliches verſuchen; das Gewiſſen, die Ehrlichkeit, die Ruhe, die Selbſtzufriedenheit iſt ja doch

ſchon zum Teufel, warum ſoll er ſich alſo geniren? Der große Gewinn für mich liegt aber darin, daß die erſten Verſuche des ehrlichen Mannes, ein Betrüger zu werden, gewöhnlich gut ausfallen, und zur Wiederholung locken; denn wer mit mir Geſchäfte macht, kann, ſo lange es thunlich iſt, darauf rechnen, ſie mit Glück zu machen, und unglückliche Speculanten, von denen die Sage geht, daß ſie ſich erhängt oder erſäuft haben, hatten durch Reue und Selbſtanklage den Kopf verloren, hatten mir zu wenig vertraut und nicht ich war es, der ſie verließ, ſie hatten ſich ſelbſt verlaſſen.

Doch wo gerathe ich hin? habe ich mich von dem dicken Pfarrer anſtecken laſſen, zu moraliſiren? Iſt es denn mein Zweck, mit pſychologiſchen Abhandlungen meinen Leſer zu ermüden, oder ſogar abzuſchrecken? oder wie, ließ ich mich etwa von den Winken einiger gelehrten Leute verführen, die behaupteten, es liege zu wenig pſychologiſche Teufelei oder teufliſche Pſychologie in meinen Memoiren? ich ſey für einen deutſchen

Schriftſteller, als welchen ich mich im Leipziger Meſſcatalogus einregiſtriren laſſen, nicht gründlich genug?

Der Teufel ſoll es holen! möchte ich mir ſelbſt zurufen; ſobald man vom Wege abgeht, geräth man immer mehr auf Abwege, ſo auch im Niederſchreiben von Memoiren. Ich werde kurz ſeyn.

Ich hatte durch meine dienenden Kleinen erfahren, welche Gedanken der Reis-Effendi in einer Privatunterredung mit Herrn von Mincialy über das ruſſiſche Ultimatum geäußert; ja, um redlich zu ſeyn, ich hatte ſelbſt großen Antheil an jener Wendung der Dinge, weil mir dadurch das ſogenannte Gleichgewicht etwas auf die Spitze gerückt zu werden ſchien, und mehr Leben in das ſchlummernde Europa kommen konnte, das von Revolutionen und anderen luſtigen Artikeln nur träumt, und im Schlafe ſpricht. Ich hatte dieſe Nachricht früher vernommen als ſie ſelbſt nur nach Petersburg kommen konnte, und in meiner Hand lag es, die Papiere ſteigen oder fallen zu ma-

chen. Der Vater der schönen Rebecca hatte in den lezten Tagen auf meinen Rath und seine eigene Einsicht hin seine Papiere so umgesezt, daß er beim geringsten Steigen der — — auf groſsen Gewinn zählen konnte. Groſse Spannung herrschte in dem Hause des Herrn Simon in der neuen Judenstraße. Der Alte versicherte, seine Gebeine erzittern, so oft er ansetze, einen wichtigen Brief zu schreiben; die Tante, das neidische Gewölk, mochte ahnen, was vorging, und schlich trübe und ächzend im Haus umher; die Kalle war die muthigste von allen. Zwar war auch sie in einiger Bewegung, denn sie las nicht mehr, weder in Clauren noch in verschiedenen Almanachs, sogar das Modejournal wollte sie nicht ansehen, sie spielte auch nicht mehr auf der Harfe, aber doch trug sie das Köpfchen noch so hoch wie zuvor, und ermuthigte durch manche Rede die zagenden Bundestruppen.

Der Seufzer war gänzlich vom Verstand gekommen. Bald war er tiefsinnig und zweifelte an seinem Glück, besonders in der

Nähe der ſchönen Jüdin, wenn er ſich die Höhe ſeiner Seligkeit, den Beſitz der lieblichen Kalle dachte; dann war er wieder ausgelaſſen fröhlich, und ſprach allerlei verwirrtes Zeug, wie er ein Millionär zu werden gedenke, wie und wo er ſich ein Haus bauen wolle, und was dergleichen überſchwengliche Gedanken mehr waren, der Kalle aber flüſterte er ins Ohr, daß er ſich wolle adeln laſſen, und ſie zur gnädigen Frau Baroneſſe von Zwerner zu Zwernersheim zu machen, welcher Ort noch auf der Landkarte auszumitteln wäre.

Endlich, es war am dritten Frankfurter Pfingſtfeiertag, und die Mädchen und Frauen ſpazierten ſchon Schaarenweiſe hinaus an den Main, um ſich überſetzen zu laſſen nach dem Wäldchen, und die Männer riefen ihnen nach, nur einſtweilen alles zuzurüſten daſelbſt, weil ſie nur noch auf die Börſe giengen und bald nachkämen, indem heute nichts Bedeutendes vorkomme, und auch die alte Baubo, die ſchnöde Hexe, zog hinaus, doch dießmal nicht auf dem Mutterſchwein,

ſon-

sondern in einem eleganten Wagen; sie hatte ihre schönen Stieftöchter bey sich und nickte mir freundlich zu, als wollte sie sagen, „Dich kenne ich wohl, Satan, obgleich Du jezt in schwarzem Frack und seidenen Strümpfen einherzuwandeln beliebst, und meiner Elise dem allerliebsten Kind, praktische Guitarrestunden gibst, Dich kenne ich wohl, komm aber nur hinaus in's Wäldchen, da sprechen wir wohl wieder ein Wort zusammen.“ Da fuhr sie hin, die gute Alte, eine der ersten Pallastdamen meiner Großmutter, und sehr angesehen in Frankfurt und auf dem Brocken in Walpurgisnacht, da fuhr sie hin und viele tausend und wieder tausend fromme Frankfurter-Seelen ihr nach, die alle das Gebot in seinem Herzen trugen: „du sollst den Feiertag heiligen, und an Pfingsten auch den Dritten und Vierten.“

Jezt war es Zeit zu operiren. Den Tag zuvor hatte man sich allgemein mit dem Gerücht getragen, daß die Pforte das Ultimatum nicht annehmen werde, und man erwartete von heute nichts besonders. Da jagte um

eilf Uhr ein Curier durch das Thor, ganz mit Schweiß und Staub bedeckt, er sprengte, gräulich auf dem Posthorn blasend, durch die Straße, Million genannt, und in einem Umweg durchs neue Judenquartier, die Leute rissen die Fenster auf und fuhren mit den Köpfen heraus, um zu schauen nach dem schrecklichen Trompeten- und Straßen-Lärm; „Wo kömmt er här? Wo will er hün?“ riefen sie. „In weißen Schwanen,“ schrie er, „ich habe den Weg verfehlt, wo geht's in weißen Schwanen?“ „Der Herr is wohl á Korrier?“ „Freilich, nur schnell,“ rief er, „und zog einen Brief mit großem Sigill aus der Tasche, das kommt von Wien, und ist an den Herrn Zwerner aus Dessau im weißen Schwanen.“ „Da an der Ecke geht's rechts, dann die Straße links, dann kömmt er auf die Zeile, da reitet er bis an die Hauptwache, und von dort ist's nimmer weit.“ So riefen sie, schauten ihm nach, wie er mit der Peitsche knallend davon jagte und besprachen sich dann über die Straße hinüber, was wohl die Depesche aus

Wien enthalten möchte. Der Curier war aber niemand anders als einer meiner dienstbaren Geister in die Uniform eines hessischen Postillons gekleidet.

---

6) Der Reis-Effendi und der Teufel in der Börsenhalle.

Im Briefe stand mit dürren Worten, daß der Reis-Effendi dem Herrn von Minciaky die vertrauliche, jedoch halb officielle Mittheilung gemacht habe, „daß die Pforte das Ultimatum, so weit es Rußland betreffe, annehmen werde.“

Der Seufzer bekam nun die nöthige Instruktion, was er zu thun hatte; er fuhr mit dem Brief sogleich zu Papa Simon und mit diesem zu Herrn von R....., dem Pabst der Börse, dem sichtbaren Oberhaupt der unsichtbaren papierenen Kirche. Dieser prüfte die Depesche genau; er selbst hatte schon zu oft ähnliche Mittel angewendet, Pariser-Curire aus Mainz, und Wiener aus Aschaffenburg kommen lassen, als daß er so leicht konnte hintergangen wer-

den. Er ließ daher ein Licht bringen und prüfte zuerſt Geruch und Flüſſigkeit des Siegellacks. „Gott's Wunder!“ ſprach er bedächtlich riechend, „Gott's Wunder! das iſt ächtes Kaiſerſiegellack, wie es nur in Wien ſelbſt zubereitet wird, und was Eingeweihte zu ſolchen Depeſchen zu verwenden pflegen.“ Dann betrachtete er genau das Couvert des Briefes und fand darauf die gedruckten Zeichen jeder Poſtſtation von Wien bis Frankfurt, und keines fehlte. Er verglich ſodann dieſe Zeichen mit der Liſte der Poſtzeichen, die er zur Hand hatte, und — ſie waren richtig.

Hatte er zuvor den Herrn Zwerner, Handelsmann aus Deſſau, als ein kleines Paarmal-hunderttauſend-Gulden-Männchen ſo obenhin behandelt, wie der Löwe das Händchen; ſo wuchs jezt ſeine Achtung mit unglaublicher Schnelle. Er hätte zwar am liebſten ſelbſt den Curier bekommen, ſammt der inhaltſchweren Depeſche, doch, da dieß nicht mehr zu ändern war, machte er gute Miene zum böſen Spiel, dankte, daß man

ihn sogleich von der wichtigen Nachricht avertirt habe und berechnete dabei, welche Summen dem Dessauer diese Nachricht gekostet haben könnten, indem er annahm, dieser Kaufmann müsse die Preise, die er in Wien für solche Winke bezahlte, überboten haben. Es war Börsenzeit, er selbst fuhr mit auf die Börsenhalle.

Börsenhalle! unter diesem Namen stellt sich wohl der Fremde, der diese Einrichtung noch nie gesehen, ein weitläufiges Gebäude vor, wie es der Stadt Frankfurt würdig wäre, mit weiten Sälen, Seitengängen, schönen Portalen und dergleichen. Wie wundert er sich aber und lächelt, wenn er in diese Börsenhalle tritt! Man stelle sich einen ziemlich kleinen, gepflasterten Hof, von unansehnlichen Gebäuden eingeschlossen, vor, wo man mit Bequemlichkeit Pferde striegeln, Wagen reinigen, Waschen, Hühner und Gänse füttern, und dergleichen solide häusliche Handtierungen verrichten könnte. Statt des ehrwürdigen Truthahns, statt der geschwätzigen Hühner und Gänse,

ſtatt des Stallknechts mit dem Beſen in der Fauſt, ſtatt der Küchendame, die hier ihren Salat waſcht — ſieht man hier zwiſchen zwölf und ein Uhr Mittags ein buntes Gedränge; Männer mit dunkelgefärbten, markirten Geſichtern, mit ſchwarzen Bärten und lauernden Augen, mit kühn gebogenen Naſen und breiten Mäulern, mit ſchmutzigen Hemden und unſauberer Kleidung ſchleichen mit gebogenen, ſchlotternden Knien und ſpitzigen Ellbogen, den Hut tief in den Nacken zurückgedrückt umher, und fragen einander, „nu, wie ſtehen ſie heute?“ Du wandelſt ſtaunend durch dieſes Gewühl und fühlſt einen kleinen unbehaglichen Schauer, wenn Dich eine der unſauberen Geſtalten im Vorübergehen anſtreift. Du begreifſt zwar, daß Du Dich unter den Kindern Iſraels befindeſt, aber zu welchem Zweck treiben ſie ſich hier unter freiem Himmel in einem Hühnerhof umher? Endlich wirſt Du eine Tafel, etwa wie ein Wirthshausſchild anzuſehen, gewahr; drauf ſteht mit goldenen Buchſtaben deutlich zu leſen: — Börſenhalle. Alſo in der Bör-

senhalle der freien Stadt Frankfurt befindest Du Dich; Du hörst heute ein sonderbares Gemunkel und Geflüster; die Leute gehen staunend umher, mehr mit Blicken als mit Worten fragend: „Ae Corrier es Wien? — Gott's Wunder. „Wer hat'n gekriecht?“ Ae Fremder, der Zwerner von Dessau. — Wie? kaner von unsere Lait? Nicht der Rothschild, der grauße Baron, nicht der Beetmann? Auch nicht der Riezler? Waas.“

„Was hat'r gebracht, der Corrier! Abraham, wie stehen se?“

„Wie werden se stehen! Wer kann's wissen, so lange der Zwerner aus Dessau nicht ist auf der Börsenhalle!“

„Levi! hat er's Ultimat'm angenommen, der Reis-Effendi? hat er oder hat er nicht? Wie werden se stehen?

„Ich hab's genug, 's is a Vertel auf Eins, und noch will keiner verkaufen, aus Schrekka vor die Corrier. Wär' nur der Zwerner aus Dessau da! Auch der Rothschild bleibt so lang aus und der Simon von die neue Straße. Wirst sehen, 's wird geben á grau-

ße Operation! Der Herr wird verſtockt haben das Herz des Effendi, aß er hat nicht angenomme das Oltematum von dem Moſkoviter?

„Betmanniſche Obligationen, will man nicht kaufen, ſind gefallen um Vertelpurzent!“

„Wie ſteht's mit die Metalliques? Wie verkauft ſie der Mezler? Wie ſtehen ſe, Abraham? thu mer de Gefallen und ſag, die Metalliques, wie ſtehen ſe?“

„Aß ich der ſag, ich weiß nicht, wo mer ſieht der Kopf, weiß heut keiner, wer iß Koch oder Keller? aß ich nicht kann riechen wie ſe ſtehen, die Metalliques!“

Plötzlich entſteht ein Geräuſch, ein Gedränge nach der Thüre zu. Ein Wagen iſt vorgefahren, die Leute ſtehen auf die Zehen, machen lange Hälſe, um die Mienen der Kommenden zu ſehen. Drei Männer arbeiteten ſich durch die Menge und ſtellen ſich ernſt und gravitätiſch an ihren Platz zur Seite, wie es wohllöblicher Weiſe auf anderen Börſen der Brauch iſt, wo nur

die Mäckler umberlaufen und sich drängen. Es war der große Baron, der an der Seite stand, zu seiner Rechten das Gestirn des Tages, der Kaufmann Zwerner aus Dessau, jezt nicht mehr Seufzer zu nennen, denn sein Herz schien zu jubiliren und allerlei verliebte Streiche ausführen zu wollen, während er doch die Sinne bedächtlich und gesezt beisammen behalten mußte, um sich nicht zu verrechnen. Zur Linken stand der Jude Simon, angethan mit seinem Sabbather-Rock und einer schneeweißen Halsbinde, mit feierlicher, hochzeitlicher Miene, so daß sein Volk gleich sah, es müsse was ganz Außerordentliches sich zugetragen haben.

Jezt nahten die Käufer und Verkäufer, und fragten nach den Preisen. Sie wurden bleich, sie sanken in die Knie und schlichen zitternd umher; sie lamentirten schrecklich mit den Armen, sie steckten die Finger in den Mund, sie fluchten Ebräisch und Syrisch auf den Christen, der sich einen Courier kommen lassen, auf den Vater, der den Curier gezeugt, auf das Pferd, welches das Pferd des Curiers zur Welt gebracht, auf

ſeinen Kopf, auf ſeine vier Füße, kurz auf Alles, ſelbſt auf Sonne, Mond und Sterne, und auf Frankfurt und die Börſenhalle. Jezt merkte man, warum der ſchlaue Simon ſeine Papiere in den lezten Tagen umgeſezt habe; jezt konnte man ſich den Tiefſinn des Kaufmanns aus Deſſau erklären —! „Das Ultimatum iſt angenommen“, ſcholl es durch den Hof, „der Reis-Effendi hat zugeſagt“, hallte es durch die Ecken; und obgleich die drei wichtigen Männer nur entfernt auf ihren Brief anſpielten, nur einige nähere Umſtände angaben, nichts beſtimmtes ausſprachen, ſo ſtiegen doch die öſtreichiſchen, die Rothſchildſchen und wenige andere Papiere, von welchen durch Zwerners und des alten Simons Sorge gerade nicht ſehr viele auf dem Platz waren, in Zeit von einer halben Stunde um vier und einen halben Procent. Mehrere Häuſer, die ſich nicht vorgeſehen hatten, fingen an zu wanken, eines lag ſchon halb und halb, und hatte es nur ſeiner nahen Seitenverwandtſchaft mit dem regierenden (Börſen-)Hauſe zu verdanken, daß ihm noch einige Stüzen untergeſchoben wurden.

Als man um ein Uhr auseinanderging, lautete der Cours-Zettel der Frankfurter Börsenhalle:

Metalliques $87\frac{5}{8}$.

Betmännische $75\frac{1}{4}$.

Rothschild'sche Loose 132.

Preußische Staatsschuldenscheine 84.

In den übrigen war nichts geändert worden.

---

7) Die Verlobung.

Dieses kleine Börsen-Geneckel entschied über das Schicksal des Seufzers aus Dessau. In den zwei nächsten Tagen wirkte er durch die große Menge Metalliques, die er in Händen hatte, mächtig auf den Gang der Geschäfte, und als einige Tage nachher Herr von Rothschild Privat-Mittheilungen aus Wien erhielt, wodurch seine Nachrichten vollkommen bestätigt wurden, da drängte sich Alles um den hoffnungsvollen, speculativen Jüngling, um den genialen Kopf, der auf unglaubliche Weise die Umstände habe berechnen können.

Seine Zurückgezogenheit zuvor galt nun für tiefes Studium der Politik, seine Schüchternheit, sein gekenhaftes Stöhnen und Seufzen für Tiefsinn, und jedes Haus hätte ihm freudig eine Tochter gegeben, um mit diesem sublimen Kopf sich näher zu verbinden. Da aber die Polygamie in Frankfurt der Zeit noch nicht förmlich sanctionirt ist, und das Herz des Dessauers an Rebecca hing, so schlug er mit großer Tapferkeit alle Stürme ab, die aus den Verschanzungen in der Zeile, aus den Tranchéen der Million, selbst aus den Salon's der neuen Mainzerstraße mit glühenden Liebesblicken und Stückseufzern auf ihn gemacht wurden.

Der alte Herr Simon, konnte sich auch der Dessauer in Hinsicht auf Geld und Glücksgüter ihm nicht gleichstellen, rechnete es sich dennoch zur besonderen Ehre, einen so erleuchteten Schwiegersohn zu bekommen. Ja, er sah es als eine glückliche Speculation an, ihn durch Rebecca gefangen zu haben. Er sah ihn als eine prophetische Speculationsmaschine an, die ihn in kurzer Zeit zum

reichſten Mann Europa's machen mußte; denn, wenn er immer mit ſeinem Schwiegerſohn zugleich kaufte oder verkaufte, glaubte er nie fehlen zu können.

Fräulein Rebecca ging ohne vieles Sträuben in die Bedingungen ein, die ihr der Zärtliche auferlegte; da er eine gewiſſe Abneigung verſpürte, ein Jude zu werden, ſo hielt er es für nothwendig, daß ſie ſich taufen laſſe. Sie nahm ſchon folgenden Tages in's Geheim Unterricht bei dem Herrn Paſtor Stein, und gab dafür auf einige Zeit ihre Klavierſtunden auf, wobei, wie ſie behauptete, noch etwas Erkleckliches profitirt würde, da ſie dem Klaviermeiſter einen Thaler für die Stunde hatte bezahlen müſſen. Sie ſelbſt legte dafür dem Deſſauer die Bedingung auf, daß er ſich für einige hundert Gulden in den Adelsſtand erheben laſſen, und in dem „göttlichen Frankfort“ leben müſſe.

Er ging es freudig ein, und überließ mir dieſes diplomatiſche Geſchäft. Um nun auch von mir zu reden, ſo traf pünktlich ein

was ich vorausgesehen hatte. Der Seufzer beschwichtigte für's Erste sein Gewissen, das ihm allerlei vorwerfen mochte, z. B. daß das ganze Geschäft unehrlich und nicht ohne Hülfe des Teufels habe zu Stande kommen können. Sobald er mit dieser Beschwichtigung fertig war, war auch seine Dankbarkeit verschwunden. Weil ihn Alles als den sublimsten Kopf, den scharfsinnigen Denker pries, glaubte er ohne Zaudern selbst daran, wurde aufgeblasen, sah mich über die Achsel an, und erinnerte sich meiner, sehr gütig, als eines Menschen, mit welchem er im weißen Schwanen einigemal zu Mittag gespeist habe.

Was mich übrigens am meisten freute, war, daß er die Strafe seines Undanks in sich und seinen Verhältnissen trug. Es war vorauszusehen, daß seine prophetische Kraft, sein speculativer Geist sich nicht lange halten konnten. Mißglückten nur erst einige Speculationen, die er, auf sein blindes Glück und seinen noch blinderen Verstand trauend, unternahm, verlor er erst einmal

fünfzig oder hunderttausend, und zog seinen Schwiegerpapa in gleiche Verluste, so fing die Hölle für ihn schon auf Erden an.

Rebeccchen, das liebe Kind, sah auch nicht aus, als wollte sie mit dem neuen Glauben auch einen neuen Menschen anziehen. War sie erst „Gnädige Frau von Zwerner", so war zu erwarten, daß die Liebesintriguen sich häufen werden; junge wohlriechende Diplomaten, alte Sünder wie Graf Rebs, fremde Major's mit glänzenden Uniformen, waren dann willkommen in ihrer Loge und zu Hause, und der Dessauer hatte das Vergnügen, zuzuschauen. Und wie wird dieser sanfte Engel, Rebecca, sich gestalten zur Furie, wenn die speculative Kraft ihres Eheherrn nachläßt, und damit zugleich sein Vermögen, wenn man das glänzende Hotel in der Zeile, die Loge im ersten Rang, die Equipage und die hungernden Liebhaber sammt der köstlichen Tafel aufgeben, wenn man nach Dessau ziehen muß, in den alten Laden des Hauses Zwerner und Comp.; wenn die gnä-

dige Frau herabsinkt aus ihrem geadelten Himmel und zur ehrlichen Kaufmannsfrau wird, wenn man den Gemahl statt mit Papieren, wie es nobel ist und groß, mit Ellenwaaren und Bändern, ganz klein und unnobel handeln sieht! Welche Perspective!!

Doch, am vierten Pfingstfeiertag 1826, dachte man noch nicht an dergleichen im Hause des Herrn Simon in der neuen Judenstraße. Da war ein Hin- und Herrennen, ein Laufen, ein Kochen und Backen; es wurde ungemein viel Gänseschmalz verbraucht, um koscheres Backwerk zu verfertigen; ein Hammel wurde „geschecht", um köstliche Ragouts zu bereiten.

Der geneigte Leser erräth wohl, was vorging in dem gesegneten Hause? Nämlich nichts Geringeres als die Verlobung des trefflichen Paares. Die halbe Stadt war geladen und kam. Hatte denn der alte Simon nicht treffliche alte Weine? Speiste man bei ihm, das Gänsefett abgerechnet, nicht trefflich? Hatte er nicht die schön-

sten

sten jüdischen und christlichen Fräulein zusammen gebeten, um die Gesellschaft zu unterhalten durch geistreiche Spiele und herrlichen Gesang?

Auch Graf Rebs, das treffliche Kaninchen, war geladen, und nur das brachte ihn einigermaßen in Verlegenheit, daß nicht weniger als zwanzig Frauen und Fräulein zugegen waren, mit denen er schon in zärtlichen Verhältnissen gestanden hatte. Er half sich durch ausdrukvolle Liebesblicke, die er allenthalben umher warf, wie auch durch die eigene Behendigkeit seiner Beinchen, auf welchen er überall umherhüpfte und jeder Dame zuflüsterte: sie allein sey es eigentlich, die sein zartes Herz gefesselt. Die übergroße Anstrengung, zwanzig auf einmal zu lieben, da er es sonst nur auf fünf gebracht hatte, richtete ihn aber dergestalt zu Grunde, daß er endlich elendiglich zusammen sank, und in seinem Wagen nach Hause gebracht werden mußte.

Die Gesellschaft unterhielt sich ganz angenehm, und bewies sich nach Herrn Si-

mon's Begriffen ſehr geſittet und anſtändig,
denn als er am Abend, nachdem Alle ſich
entfernt hatten, mit ſeiner Tochter Rebecca,
das Silber ordnete und zählte, riefen ſie
einmüthig und vergnügt:

„Gott's Wunder! Gott's Wunder! wa
war das für noble Geſellſchaft, für geſittet
Leute! Es fehlt auch nicht Ein Kaffelöf
felchen, kein Deſſert-Meſſerchen oder Zucker
klämmchen iſt uns abhanden gekommen
Gott's Wunder!“

Der Festtag im Fegefeuer.

Am Horizont in diesem Jahr
Ist es geblieben, wie es war.
M. Claudius.

Der Festtag im Fegefeuer.

Fortsetzung.

1) Der junge Garnmacher fährt fort, seine Geschichte zu erzählen.

Das Manuscript, aus welchem wir diese infernalischen Memoiren dechiffriren und ausziehen, fährt bei jener Stelle, die wir im ersten Theile noth[illegible]ngen abbrachen, fort, die Geschichte des jungen deutschen Schneider-Baron zu geben. Er ist aus seiner Vaterstadt Dresden entflohen, er will in die weite Welt, für's erste aber nach Berlin gehen, und erzählt was ihm unterwegs begegnete.

„Meine Herren," fuhr der edle junge Mann fort, „als ich mich umsah, stand ein Mann hinter mir, gekleidet wie ein ehrlicher, rechtlicher Bürger; er fragte mich, wohin

meine Reiſe gehe und behauptete, ſein Weg ſey beinahe ganz der meinige, ich ſolle mit ihm reiſen. Ich verſtand ſo viel von der Welt, daß ich einſah, es würde weniger auffallend ſeyn, wenn man einen halb erwachſenen Jungen mit einem älteren Mann gehen ſieht, als allein. Der Mann entlockte mir bald die Urſache meiner Reiſe, meine Schickſale, meine Hoffnungen. Er ſchien ſich ſehr zu verwundern, als ich ihm von meinem Oncle, dem Herrn von Garnmacher in der Dorotheenſtraße in Berlin erzählte. „Euer Oncle iſt ja ſchon ſeit zwei Monaten todt!“ erwiederte er, „o du armer Junge, ſeit zwei Monaten todt; es war ein braver Mann, und ich wohnte nicht weit von ihm, und kannte ihn gut. Jezt nagen ihn die Würmer!“

Sie können ſich leicht meinen Schrecken über dieſe Trauerpoſt denken, ich weinte lange und hielt mich für unglücklicher als alle Helden; nach und nach aber wußte mich mein Begleiter zu tröſten: „Erinnerſt Du Dich gar nicht, mich geſehen zu haben?“

fragte er; ich ſah ihn an, beſann mich, verneinte; „Ei, man hat mich doch in Dresden ſo viel geſehen,“ fuhr er fort; „alle Alten und beſonders die Jugend ſtrömte zu mir und meinem jungen Griechen.“

Jezt fiel mir mit einemmal bei, daß ich ihn ſchon geſehen hatte. Vor wenigen Wochen war nach Dresden ein Mann mit einem jungen unglücklichen Griechen gekommen; er wohnte in einem Gaſthof und ließ den jungen Athener für Geld ſehen, das Geld war zur Erhaltung des Griechen und der Ueberſchuß für einen Griechenverein beſtimmt. Alles ſtrömte hin, auch mir gab der Vater ein paar Groſchen, um den unglücklichen Knaben ſehen zu können. Ich bezeugte dem Mann meine Verwunderung, daß er nicht mehr mit dem Griechen reiſe.“

„Er iſt mir entlaufen, der Schlingel, und hat mir die Hälfte meiner Kaſſe und meinen beſten Rock geſtohlen, er wußte wohl, daß ich ihm nicht nachſetzen konnte; aber wie wäre es, Söhnchen; wenn du mein Grieche würdeſt?“ Ich ſtaunte, ich hielt es nicht für

möglich; aber er gestand mir, daß der andere ein ehrlicher Münchner gewesen sey, den er abgerichtet und costümirt habe, weil nun einmal die Leute die griechische Sucht hätten."

„Wie?" unterbrach ihn der Engländer! „selbst in Deutschland nahm man Antheil an den Schicksalen dieses Volkes? und doch ist es eigentlich ein deutscher Minister, der es mit der Pforte hält und die Griechen untergehen läßt."

„Wie es nun so geht in meinem lieben Vaterland," antwortete Baron von Garnmacher, des Schneiders Sohn „was einmal in einem anderen Lande Mode geworden, muß auch zu uns kommen. Das weiß man gar nicht anders. Wie nun vor Kurzem die Parganioten ausgetrieben wurden und bald nachher die griechische Nation ihr Joch abschüttelte, da fanden wir dieß erstaunlich hübsch, schrieben auf der Stelle viele und dicke Bücher darüber und stifteten Hilfsvereine mit sparsamen Kassen. Sogar Philhellenen gab es bei uns und man sah die-

Leute mit groſsen Bärten, einen Säbel an der Seite, Piſtolen im Gürtel, rauchend durch Deutſchland ziehen. Wenn man ſie fragte, wohin? ſo antworteten ſie „in den heiligen Krieg, nach Hellas gegen die Osmannen!“ hat ſich nun etwa eine Frau, oder ein Mann, der in der alten Geographie nicht ſehr erfahren, eine nähere Erklärung aus, ſo erfuhr man, daß es nach Griechenland gegen die Türken gehe. Da kreuzigten ſich die Leute, wünſchten dem Philhellenen einen guten Morgen und flüſterten, wenn er mit dröhnenden Schritten einen Fuſspfad nach Hellas einſchlug, „der muß wenig taugen, daß er im Reich keine Anſtellung bekommt und bis nach Griechenland laufen muß.“

„Iſts möglich?“ rief der Marquis, „ſo theilnahmelos ſprachen die Deutſchen von dieſen Männern?“

„Gewiß; es gieng mancher hin mit einem ſchönen Gefühl, einer unterdrückten Sache beizuſtehen; mancher um ſich Kriegsruhm zu erkämpfen, der nun einmal auf den Billards in den Garniſonen nicht zu erlangen

iſt; aber alle barbierte man über einen Löffel, wie mein Vater zu ſagen pflegte, und ſchalt ſie Landläufer.“

„Mylord,“ ſagte der Franzoſe; „es ſind doch dumme Leute, dieſe Deutſchen!“

„O ja,“ entgegnete jener mit großer Ruhe, indem er ſein Rumglas gegen das Licht hielt. „Zuweilen; aber dennoch ſind die Franzoſen unerträglicher, weil ſie allen Witz allein haben wollen.“

Der Marquis lachte und ſchwieg. Der Baron aber fuhr fort: „Auf dieſe Sitte der Deutſchen hatte jener Mann ſeinen Plan gebaut, und noch oft muß ich mich wundern, wie richtig ſein Calcul war. Die Deutſchen, dachte er, kommen nicht dazu, etwas für einen weit ausſehenden Plan, für ein fernes Land und dergleichen zu thun; entweder ſagen ſie: „es war ja vorher auch ſo, laſſet der Sache ihren Lauf, wer wird da etwas Neues machen wollen.“ Oder ſie ſagen: „Gut, wir wollen erſt einmal ſehen, wie die Sache geht, vielleicht läßt ſich hernach etwas thun.“ Fällt aber etwas in ihrer Nähe vor, können ſie

ſelbſt etwas Seltenes mit eigenen Augen ſehen, ſo laſſen ſie es ſich „etwas koſten.“

Man war dem Griechen früher oft in mancher kleinen Stadt ſehr dankbar, daß er doch wieder eine Materie zum Sprechen herbeigeführt habe, eine Seltenheit, welche die Weiber beim Kaffe, die Männer beim Bier tractiren konnten.“

„Was für Ausſichten blieben mir übrig? mein Oncle war todt, ich hatte nichts gelernt, ſo ſchlug ich ein, Grieche zu werden. Jezt fing ein Unterricht an, bei welchem wir bald ſo vertraut mit einander wurden, daß mir mein Führer ſogar Schläge beibrachte. Er lehrte mich alle Gegenſtände auf Neugriechiſch nennen, bläute mir einige Floskeln in dieſer Sprache ein, und nachdem ich hinlänglich inſtruirt war, ſchwärzte er mir Haar und Augbraunen mit einer Salbe, färbte mein Geſicht gelblich, und — ich war ein Grieche. Mein Coſtüm, beſonders das für vornehme Präſentationen war ſehr glänzend, manches ſogar von Seide. So zogen wir im Land umher, und gewannen viel Geld.“

„Aber mein Gott“, unterbrach ihn der Franzose, „sagen Sie doch, in Deutschland soll es so viele gelehrte Männer geben, die sogar griechisch schreiben. Diese müssen doch auch sprechen können; wie haben Sie sich vor diesen durchbringen können?“

„Nichts leichter als dieß, und gerade bei diesen hatte ich meinen größten Spaß; diese Leute schreiben und lesen das griechische so gut, daß sie vor zweitausend Jahren mit Thucydides hätten correspondiren können, aber mit dem Sprechen will es nicht recht gehen; sie mußten zu Haus immer die Phrasen im Lexicon aufschlagen, wenn sie sprechen wollten; da hatte ich nun, um aus aller Verlegenheit zu kommen, eine herrliche Floskel bereit: — — — — Mein Herr! das ist nicht griechisch. Mein Führer unterließ nicht, sogleich was ich gesagt, dem Publicum ins Deutsche zu übersetzen, und jene Katheder-männer kamen gewöhnlich über das Lächeln der Menschen, dergestalt außer Fassung, daß sie es nie wieder wagten, griechisch zu sprechen.“

„So zogen wir längere Zeit umher, bis

endlich in Carlsbad die ganze Comödie auf einmal aufhörte. Wir kamen dorthin zur Zeit der Saison und hatten viele Besuche. Unter andern fiel mir besonders ein Herr mit einem Band im Knopfloch auf, der mir große Aehnlichkeit mit meinem Vater zu haben schien. Er besuchte uns einigemal und endlich, denken Sie sich mein Erstaunen, höre ich, wie man ihn Herrn von Barnmacher titulirt. Ich stürzte zu ihm hin, fragte ihn mit zärtlichen Worten, ob er mein verehrter Herr Oncle sey, und entdeckte ihm auf der Stelle wie ich eigentlich nicht auf classischem Boden in Athen, sondern als königl. sächsisches Landeskind in Dresden geboren sey. Es war eine rührende Erkennungsscene. Das Staunen des Publicums, als der Grieche auf einmal gutes Deutsch sprach, die Verlegenheit meines Oheims, der mit vornehmer Gesellschaft zugegen war, und nicht gerne an meinen Vater den marchand tailleur erinnert seyn wollte, die Wuth meines Führers, alles dieß kam mir trotz meiner tiefen Rührung höchst komisch vor."

„Der Führer wurde verhaftet, mein Oncle nahm sich meiner an, ließ mir Kleider machen und führte mich nach Berlin. Und dort begann für mich eine neue Catastrophe.

---

2) Der Baron wird ein Recensent.

Mein Oncle war ein nicht sehr berühmter Schriftsteller, aber ein berüchtigter, anonymer Critiker. Er arbeitete an zehn Journalen, und ich wurde anfänglich dazu verwendet, seine Hahnenfüße ins Reine zu schreiben. Schon hier lernte ich nach und nach in meines Oncles Geist denken, faßte die gewöhnlichen Wendungen und Ausdrücke auf und bildete mich so zum Recensenten. Bald kam ich weiter; der herrliche Mann brachte mir die verschiedenen Classen und Formen der Critik bei, über welche ich übrigens hinweggehen kann, da sie einen Fremden nicht interessiren.“

„Nein, nein!“ rief der Lord; „ich habe schon öfters von dieser critischen Wuth Ihrer Landsleute gehört. Zwar haben auch wir,

z. B. Edinburg und London einige Anſtalten dieſer Art, aber ſie werden, höre ich, in einem ganz anderen Geiſte beſorgt als die Ihrigen.“

„Allerdings ſind dieſe Blätter in meinem Vaterlande, eine ſonderbare, aber eigenthümliche Erſcheinung. Wie in unſerer ganzen Literatur immer noch etwas Engbrüſtiges, Eingezwängtes zu verſpüren iſt, wie nicht das, was leicht und geſellig, ſondern was mit einem recht ſchwerfälligen gelehrten Anſtrich geſchrieben iſt, für einzig gut und ſchön gilt, ſo haben wir auch eigene Anſichten über Beurtheilung der Literatur. Es traut ſich nämlich nicht leicht ein Mann oder eine Dame in der Geſellſchaft ein Urtheil über ein neues Buch zu, das ſich nicht an ein öffentlich ausgeſprochenes anlehnen könnte; man glaubt darin zu viel zu wagen. Daher gibt es viele öffentliche Stimmen, die um Geld und gute Worte ein critiſches Solo vortragen, in welches dann das Tutti oder der Chorus des Publicums einfällt.“

„Aber wie mögen Sie über dieſe Inſti-

tute spotten, mein Herr Baron?“ unterbrach ihn der Lord; „ich finde das recht hübsch. Man braucht selbst kein Buch als diese öffentlichen Blätter zu lesen, und kann dann dennoch in der Gesellschaft mitstimmen.“

„Sie hätten Recht, wenn der Geist dieser Institute anders wäre. So aber ergreift der, welcher sich nach diesen Blättern richtet, unbewußt irgend eine Parthie, und kann, ohne daß er sich dessen versieht, in der Gesellschaft für einen Göthianer, Müllnerianer, Vossiden oder Creuzerianer, Schellingianer oder Hegelianer, kurz für einen Yaner gelten. Denn das eine Blatt gehört dieser Parthie an, und haut und sticht mehr oder minder auf jede andere, ein anderes gehört diesem oder jenem großen Buchhändler. Da müssen nun für's erste alle seine Verlagsartikel gehörig gelobt, dann die seiner Feinde grimmig angefallen werden, oft muß man auch ganz diplomatisch zu Werk gehen, es mit keinem ganz verderben, auf beiden Achseln (Dichter-) Wasser tragen und indem man einem freundlich ein Compliment

macht,

macht, hinterrücks heimlich ihm ein Bein unterſchlagen.“

„Aber ſchämen ſich denn Ihre Gelehrten nicht, auf dieſe Art die Critik und Literatur zu handhaben?“ fragte der Marquis; „ich muß geſtehen, in Frankreich würde man ein ſolches Weſen verachten.“

„Ihre politiſchen Blätter, mein Herr, machen es nicht beſſer. Uebrigens ſind es nicht gerade die Gelehrten, die dieſes Handwerk treiben. Die eigentlichen Gelehrten werden nur zu Kernſchüſſen und langſamen, gründlichen Operationen verwandt, und mit vier Groſchen bezahlt. Leichter, behender ſind die Halbgelehrten, die eigentlichen Voltigeurs der Literatur. Sie plänkeln mit dem Feind, ohne ihn gerade gründlich und mit Nachdruck anzugreifen; ſie richten Schaden in ſeiner Linie an, ſie umſchwärmen ihn, ſie ſuchen ihn aus ſeiner Poſition zu locken. Auch dürfen ſie ſich gerade nicht ſchämen, denn ſie recenſiren anonym, und nur einer unterſchreibt ſeine critiſchen Bluturtheile mit ſo kaltem Blute,

als wollte er ſeinen Bruder freundlich zu Gevatter bitten.“

„Das muß ja ein eigentlicher Matador ſeyn!“ rief der Lord lächelnd.

„Ein Matador in jedem Sinne des Worts. Auf Spaniſch — ein Todtſchläger, denn er hat ſchon manchen niedergedonnert; und wahrhaftig, er iſt der höchſte Triumph dieſer Matador, und zählt für zehen, wenn er Pacat ultimo macht. Und bei den literariſchen Stiergefechten iſt er Matador! denn er, der Hauptkämpfer iſt es, der dem armen gehezten und gejagten Stier den Todesſtoß gibt.“

„Geſtehen Sie, Sie übertreiben; — Sie haben gewiß einmal den unglücklichen Gedanken gehabt, etwas zu ſchreiben, das recht tüchtig vorgenommen wurde, und jezt zürnen Sie der Critik?“

Der junge Deutſche erröthete. „Es iſt wahr, ich habe etwas geſchrieben, doch war es nur eine Novelle, und leider nicht ſo bedeutend, daß es wäre recenſirt worden; aber nein; ich ſelbſt habe einige Zeit unter

meines Oncles Protection den critiſchen kleinen Krieg mit gemacht, und kenne dieſe Affairen genau. Nun, mein Oncle brachte mir alſo die verſchiedenen Formen und Klaſſen bei. Die erſte war die ſanftlobende Recenſion. Sie gab nur einige Auszüge aus dem Werk, lobte es als brav und gelungen, und ermahnte auf der betretenen Bahn fortzuſchreiten. In dieſe Klaſſe fielen junge Schriftſteller, die dem Intereſſe des Blattes entfernter ſtanden, die man aber für ſich gewinnen wollte. Hauptſächlich aber war dieſe Klaſſe für junge ſchriftſtelleriſche Damen."

„Wie?" erwiederte der Lord! „haben Sie derer ſo viele, daß man eine eigene Klaſſe für ſie macht?"

„Man zählte, als ich noch auf der Oberwelt war, ſechsundvierzig jüngere und ältere; Sie ſehen, daß man für ſie ſchon eine eigene Klaſſe machen kann, und zwar eine „gelinde", weil dieſe Damen mehr Anbeter und Freunde haben, als ein junger Schriftſteller. Die zweite Klaſſe iſt die Lob-

posaunende. Hier werden entweder die Verlags-Artikel des Buchhändlers, der das Blatt bezahlt, oder die Parteimänner gelobt. Man preist ihre Namen, man ist gerührt, man ist glücklich, daß die Nation einen solchen Mann aufweisen kann. Die dritte Klasse ist dann die neutrale. Hier werden die Feinde, mit denen man nicht in Streit gerathen mag, etwas kühl und diplomatisch behandelt. Man spricht mehr über das Genus ihrer Schrift und über ihre Tendenz, als über sie selbst, und gibt sich Mühe, in recht vielen Worten Nichts zu sagen, ungefähr wie in den Salons, wenn man über politische Verhältnisse spricht, und sich doch mit keinem Wort verrathen will."

Die vierte Klasse ist die lobhudelnde. Man sucht entweder einen, indem man ihn scheinbar und mit einem Anstrich von Gerechtigkeit ein wenig tadelt, zu loben, oder umgekehrt, man lobt ihn mit vielem Anstand und bringt ihm einige Stiche bei; die ihn entweder tief verwunden oder doch

lächerlich machen. Die fünfte Klasse ist die grobe, ernste; man nimmt eine vornehme Miene an, sezt sich hoch zu Roß und schaut hernieder auf die kleinen Bemühungen und geringen Fortschritte des Gegners. Man warnt sogar vor ihm und sucht etwas Verstecktes in seinen Schriften zu finden, was zu gefährlich ist, als daß man öffentlich davon sprechen möchte. Diese Klasse macht stillen, aber tiefen Eindruck auf's Publikum. Es ist etwas Mystisches in dieser Art der Critik, was die Menschen mit Scheu und Beben erfüllt. Die sechste Klasse ist die Todtschläger-Klasse. Sie ist eine Art von Schlachtbank, denn hier werden die Opfer des Zornes, der Rache, niedergemezelt ohne Gnade und Barmherzigkeit, sie ist eine Säge- und Stampf-Mühle, denn der Müller schüttet die Unglücklichen, die ihm überantwortet werden, hinein, und zersezt, zersägt, zermalmt sie."

„Aber, wer trägt denn die Schuld von diesem unsinnigen Vertilgungs-System?" fragte Lasulot.

„Nun, das Publikum ſelbſt! Wie man früher an Turnieren und Thierhetzen die Freude hatte, ſo amüſirt man ſich jezt am critiſchen Kriege; es freut die Leute, wenn man die Schriftſteller mit eingelegten Lanzen auf einander anrennen ſieht, und — wenn die Rippen krachen, wenn einer ſinkt, klatſcht man dem Sieger Beifall zu. Ländlich, ſittlich! „Ein Stier, ein Stier, ruft's dort und hier!“ In Spanien treibt man das in der Wirklichkeit, in Deutſchland metaphoriſch, und wenn ein Paar tüchtige Fleiſcherhunde einen alten Stier anfallen, und ſich zu Helden an ihm beißen, wenn der Matador von der Gallerie hinab in den Circus ſpringt,

und zieht den Degen
und fällt verwegen
zur Seite den wüthenden Ochſen an —

da freut ſich das liebe Publikum, und von „Bravo!“ ſchallt die Gegend wieder!“

„Das iſt köſtlich!“ rief der Engländer, doch war man ungewiß, ob ſein Beifall der deutſchen Critik oder dem Rum gelte, den er zu ſich nahm; „und ein ſolcher

Klaſſen-Criticus wurden Sie, Maſter Garnmacher ?“

„Mein Oncle war, wie ich Ihnen ſagte, für mehrere Journale verpachtet; wunderbar war es übrigens, welches heterogene Intereſſe er dabei befolgen mußte. Er hatte es ſo weit gebracht, daß er an einem Vormittag ein Buch las, und ſechs Recenſionen darüber ſchrieb, und oft traf es ſich, daß er alle ſechs Klaſſen über einen Gegenſtand erſchöpfte. Er zündete dann zuerſt dem Schlachtopfer ein kleines gelindes Lobfeuer aus Zimmtholz an; dann warf er kritiſchen Weihrauch dazu, daß es große Wolken gab, die dem Publikum die Sinne umnebelten und die Augen beizten. Dann dämpfte er dieſe niedlichen Opferflammen zu einer düſteren Gluth, blies ſie dann mit dem kalten Hauch der vierten Klaſſe friſcher an, warf in der fünften einen ſo großen Holzſtoß zu, als die Sancta simplicitas in Conſtanz dem Huß, und fing dann zum ſechſten an, den Unglücklichen an dieſer mäch-

ligen Lohe des Zornes zu braten und zu röſten bis er ganz ſchwarz war.“

„Wie konnte er aber nur mit gutem Gewiſſen ſechſerlei ſo verſchiedene Meinungen über Einen Gegenſtand haben? Das iſt ja ſchändlich!“

„Wie man will. Ich erinnere Sie übrigens an die liberalen und an die miniſteriellen Blätter Ihres Landes; wenn heute einer Ihrer Publiciſten eine Ode an die Freiheit auf der Poſaune geblaſen hat, und ihm morgen der Herr von ..... einige Sous mehr bietet, ſo hält er einen Panegyrikus gegen die linke Seite, als hätte er von je in einem miniſteriellen Vorzimmer gelebt.

„Aber dann geht er förmlich über;“ bemerkte der Marquis; „aber Ihr Oncle, der Schuft, hatte zu gleicher Zeit ſechs Zungen und zwölf Augen, die Hälfte mehr als der Höllenhund.“

„Die Deutſchen haben es von jeher in allen mechaniſchen Künſten und Handar-

beiten weit gebracht", erwiederte mit gro-
ßer Ruhe der junge Mann. „So auch
in der Critik. Als mich nun mein Oncle
so weit gebracht hatte, daß ich nicht nur
ein Buch von dreißig Bogen in zwei Stun-
den durchlesen, sondern auch den Inhalt einer
unaufgeschnittenen Schrift auf ein
Haar errathen konnte, wenn ich wußte, von
welcher Parthei sie war; so gebrauchte er
mich zur Critik. „Ich will Dir", sagte er,
„die erste, zweite, fünfte und sechste Klasse
geben. Die Jugend, wie sie nun einmal
heut zu Tag ist, kann nichts mit Maß
thun. Sie lobt entweder über alle Gränzen, oder sie schimpft und tadelt unver-
schämt. Solche Leute, besonders wenn sie
ein recht scharfes Gebiß haben, sind übri-
gens oft nicht mit Gold zu bezahlen. Man
legt sie an die Kette bis man sie braucht,
und hezt sie dann mit unglaublichem Er-
folg, denn sie sind auf den Mann dressirt,
trotz der besten Dogge. Zu den Mittelklas-
sen, zu dem Neutralitäts-System, zu dem
verdeckten Tadel, zu dem ruhigen, aber

ſicheren Hinterhalt gehört ſchon mehr kaltes Blut.“

„So ſprach mein Oncle und übergab mir die Kränze der Gnade und das Schwert der Rache. Alle Tage mußte ich von frühe acht bis ein Uhr recenſiren. Der Oncle ſchickte mir ein neues Buch, ich mußte es ſchnell durchleſen und die Hauptſtellen bezeichnen. Dann wurden Critiken von Nr. 1. und 2. entworfen, und dem Alten zurückgeſchickt. Nun ſchrieb er ſelbſt 3 und 4. und war dann noch ein Hauptgericht zu exequiren, ſo lies er mir ſagen: „Mein lieber Neffe; nur immer Nr. 5 und 6 d'raufgeſezt; es kann nicht ſchaden, nimm ihn in's Teufels Namen tüchtig durch; und den ich noch vor einer Stunde mit wahrer Rührung bis zum Himmel erhoben, denſelben verdammte ich jezt bis in die Hölle. Vor Tiſch wurden dann die critiſchen Arbeiten verglichen, der Oncle that, wie er zu ſagen pflegte, Salz hinzu, um das Gebräu pikanter zu machen; dann packte ich Alles ein und verſchickte die heil- und un-

heilschweren Blätter an die verschiedenen Journale.“

„God dam! habe ich in meinem Leben dergleichen gehört?“ rief der Lord mit wahrem Grauen; „aber wenn Sie alle Tage nur Ein Buch recensirten, das macht ja im Jahr 365! Gibt es denn in Ihrem Vaterland jährlich selbst nur ein Drittheil dieser Summe?“

„Ha! da kennen Sie unsere gesegnete Literatur schlecht, wenn Sie dieß fragen. So viele gibt es in Einer Messe, und wir haben jährlich zwei. Alle Jahre kann man achzig Romane, zwanzig gute und vierzig schlechte, Lust- und Trauerspiele, hundert schöne und misserable Erzählungen, Novellen, Historien, Phantasien ꝛc, dreißig Almanach's, fünfzig Bände lyrischer Gedichte, einige erhabene Heldengedichte in Stanzen oder Hexametern, vierhundert Uebersetzungen, achzig Kriegsbücher, rechnen, und die Schul-, Lehr-, Catheder-, Profession-, Confessions-Bücher, die Anweisungen zum frommen Leben, zu Bereitung guten Cham-

pagners aus Obſt, zu Verlängerung der Geſundheit, die Betrachtungen über die Ewigkeit, und wie man auch ohne Arzt ſterben könne, u. ſ. w. ſind nicht zu zählen; kurz man kann in meinem Vaterland annehmen, daß unter fünfzig Menſchen immer einer Bücher ſchreibt; iſt einer einmal im Meßkatalog geſtanden, ſo gibt er das Handwerk vor dem ſechzigſten Jahr nicht auf. Sie können alſo leicht berechnen, meine Herren, wie viel bei uns gedruckt wird. Welcher Reichthum der Literatur, welches weite Feld für die Critik!“

Der junge Deutſche hatte dieſe lezten Worte mit einer Ehrfurcht, mit einer Andacht geſprochen, die ſogar mir höchſt komiſch vorkam; der Lord und der Marquis aber brachen in lautes Lachen aus, und je verwunderter der junge Herr ſie anſah, deſto mehr ſchien ihr Lachreiz geſteigert zu werden.

„Monsieur de Garnmackre! nehmen Sie es nicht übel, daß ich mich von Ihrer Erzählung bis zum Lachen hinreißen ließ“, ſag.

te der Marquis, „aber Ihre Nation, Ihre Literatur, Ihre critiſche Manufactur kam mir unwillkührlich ſo komiſch vor, daß ich mich nicht enthalten konnte, zu lachen. Ihr ſeyd ſublime Leute! das muß man Euch laſſen.“

„Und der Herr hier hat Recht;“ bemerkte Mylord mit feinem Lächeln. „Alles ſchreibt in dieſem göttlichen Lande, und was das Schönſte iſt, nicht jeder über ſein Fach, ſondern lieber über ein Anderes. So fuhr ich einmal auf meiner grand tour in einem deutſchen Ländchen. Der Weg war ſchlecht, die Pferde wo möglich noch ſchlechter. Ich ließ endlich durch meinen Reiſebegleiter, der deutſch reden konnte, den Poſtillon fragen, was denn ſein Herr, der Poſtmeiſter, denke, daß er uns ſo miſſerable Pferde vorſpanne? Der Poſtillon antwortete: „was das Poſt- und das Stallweſen anbelangt, ſo denkt mein Herr nichts.“

Wir waren verwundert über dieſe Antwort, und mein Begleiter, dem das Geſpräch Spaß machte, fragte, was ſein Herr denn anderes zu denken habe? „Er

ſchreibt!“ war die kurze Antwort des Kerls. „Wie? Briefverzeichniſſe, Poſtkarten?“ „Ei, behüte“, ſagt er, „Bücher, gelehrte Bücher.“ „Ueber das Poſtweſen?“ fragten wir weiter. „Nein“, meinte er; „Verſe macht mein Herr, Verſe, oft ſo breit als meine fünf Finger und ſo lang als mein Arm!“ und klatſch! klatſch! hieb er auf die mageren Brüder des Pegaſus und trabte mit uns auf dem ſtoßenden Steinweg, daß es uns in der Seele wehe that. „God dam!“ ſagte mein Begleiter, „wenn der Herr Poſtmeiſter ſo ſchlecht auf dem Hypogryphen ſizt wie ſein Schwager auf dieſen Kleppern, ſo wird er holperigte Verſe zu Tage fördern! Und auf Ehre, meine Herren, ich habe mich auf der nächſten Station erkundigt, dieſer Poſtmeiſter iſt ein Dichter, und wie Sie, Mr. Garnmacher, ein großer Critiker.“

„Ich weiß, wen Sie meinen;“ erwiederte der Deutſche mit etwas unmuthiger Miene, „und Ihre Erzählung ſoll wohl ein Stich auf mich ſeyn, weil ich eigentlich auch nicht für dieſes Gebiet der Literatur erzogen wor-

den. Uebrigens muß ich Ihnen sagen, Mylord, in Ihrem kalten, systematischen, nach Gesetzen ängstlich zugeschnittenen Land, möchte etwas dergleichen auffallen, aber bei uns zu Lande ist das was anderes. Da kann jeder in die Literatur hinein pfuschen, wann und wie er will, und es gibt kein Gesetz, das einem verböte, etwas Misserables drucken zu lassen, wenn er nur einen Verleger findet. Bei den Critikern und Poeten meines Vaterlandes ist nicht nur in Hinsicht auf die Phantasie, die schöne romantische Zeit des Mittelalters, nein, wir sind, und ich rechne mich ohne Scheu dazu, sammt und sonders edle Raubritter, die einander die Blumen der Poesie abjagen und in unsere Verließe schleppen, wir üben das Faustrecht auf heldenmüthige Weise, und halten literarische Wegelagerungen gegen den reich beladenen Krämer und Juden. Die Poesie ist bei uns eine Gemeinde-Wiese, auf welcher jedes Vieh umherspazieren, und Blumen und Gras fressen kann nach Belieben."

„Herr von Garnmacker", unterbrach ihn

der Marquis de Lasulot; „ich würde Ihre Geschichte erstaunlich hübsch und anziehend finden, wenn sie nur nicht so langweilig wäre. Wenn Sie so fortmachen, so erzählen Sie uns achtundvierzig Stunden in einem fort. Ich schlage daher vor, wir verschieben den Rest und unsere eigenen Lebensläufe auf ein andermal, und gehen jezt auf die Höllenpromenade, um die schöne Welt zu sehen!“

„Sie haben Recht“, sagte der Lord, indem er aufstand und mir ein Sixpence-Stück zuwarf, „der Herr von Garnmacher weiß auf unterhaltende Weise einzuschläfern. Brechen wir auf; ich bin neugierig, ob wohl viele Bekannte aus der Stadt hier sind?“

„Wie?“ rief der junge Deutsche nicht ohne Ueberraschung, „Sie wollen also nicht hören, wie ich mich in Berlin bei den Herren vom Mühlendamm zu einem Elegant perfectionirte? Sie wollen nicht hören, wie ich einen Liebeshandel mit einer Prinzessin hatte, und auf welche elendigliche Weise ich endlich verstorben bin? O, meine Her-

Herren, meine Geschichte fängt jezt erst an, interessant zu werden.“

„Sie können Recht haben“, erwiederte ihm der Lord mit vornehmem Lächeln, „aber wir finden, daß uns die Abwechslung mehr Freude macht. Begleiten Sie uns; vielleicht sehen wir einige Figuren aus Ihrem Vaterland, die Sie uns zeigen können.“

„Nein, wirklich! ich bin gespannt auf Ihre Geschichte“, sagte der Marquis lachend, „aber nur jezt nicht. Es ist jezt die Zeit, wo die Welt prominirt, und um keinen Preis, selbst nicht um Ihre interessante Erzählung möchte ich diese Stunde versäumen. Gehen wir.“

„Gut“, antwortete der deutsche Stuzer, resignirt und ohne beleidigt zu scheinen. „Ich begleite Sie; auch so ist mir Ihre werthe Gesellschaft sehr angenehm, denn es ist für einen Deutschen immer eine große Ehre, sich an einen Franzosen oder gar an einen Engländer anschließen zu können.“

Lachend gingen die Beiden voran, der

Baron folgte, und ich veränderte ſchnell mein Coſtüm, um dieſe merkwürdigen Subjecte auf ihren Wanderungen zu verfolgen, denn ich hatte gerade nichts Beſſeres zu thun.

Die Menſchen bleiben ſich unter jeder Zone gleich — es iſt möglich, daß Clima und Sitten eines anderen Landes eine kleine Veränderung in Manchem hervorbringe; aber laſſet nur eine Stunde lang Landsleute zuſammen ſprechen, der National-Character wird ſich nicht verläugnen, wird mehr und mehr ſich wieder hervorheben und deutlicher werden. So kommt es, daß dieſer Geburtstag meiner lieben Großmutter mir Stoff zu tauſend Reflexionen gibt, denn ſelbſt im Fegfeuer, wenn dieſen Leutchen nur Ein Tag vergönnt iſt, findet ſich Gleiches zu Gleichem, und es ſpricht und lacht, und geht und liebt wie im Prater, wie auf der Chauſſee d'Antin oder im Palais royal, wie unter den Linden, oder wie in . . . . . .

Welchen Anblick gewährte dieſe hölliſche

Promenade! Die Stutzer aller Jahrhunderte, die Courtiſanen und Merveilleuſes aller Zeiten; Theologen aller Confeſſionen, Juriſten aller Staaten, Finanziers von Paris bis Conſtantinopel, von Wien bis London; und ſie alle in Streit über ihre Angelegenheiten, und ſie alle mit dem ewigen Refrain: „zu unſerer Zeit, ja! zu unſerer Zeit war es doch anders!“ Aber ach, meine Stutzer kamen zu ſpät auf die Promenade, kaum daß noch Baron von Garnmacher einen jungen Dresdner Dichter umarmen, und einer Berliner Sängerin ſein Vergnügen ausdrücken konnte, ihre Bekanntſchaft hier zu erneuern! Der edle junge Herr hatte durch ſeine Erzählung die Promenade-Zeit verkümmert, und die große Welt ſtrömte ſchon zum Theater.

---

3) Das Theater im Fegefeuer.

Man wundert ſich vielleicht über ein Theater im Fegefeuer? Freilich iſt es weder opera buffa noch seria, weder Trauer-

noch Luſtſpiel; ich habe zwar Schauſpiel-Dichter, Sänger, Acteurs und Actricen, Tänzer und Tänzerinnen genug; aber wie könnte man ein ſo gemiſchtes Publikum mit einem dieſer Stücke unterhalten? Ließe ich von Zacharias Werner eine ſchauerlich-tragi-komiſch-hiſtoriſch-romantiſch-heroiſche Comödie aufführen, — wie würden ſich Franzoſen und Italiener langweilen, um von den Ruſſen, die mehr das Trauerſpiel und Mordſcenen lieben, gar nicht zu ſprechen. Wollte ich mir von Kotzebue ein Luſtſpiel ſchreiben laſſen, etwa die Kleinſtädter in der Hölle, wie würde man über verdorbenen Geſchmack ſchimpfen! Daher habe ich eine andere Einrichtung getroffen.

Mein Theater ſpielt große pantomimiſche Stücke; welche wunderbarer Weiſe nicht die Vergangenheit, ſondern die Zukunft zum Gegenſtand haben; aber mit Recht. Die Vergangenheit, ihr ganzes Leben liegt abgeſchloſſen hinter dieſen armen Seelen. Selten bekömmt eine einen Erlaubnißſchein als revenant die Erde um Mitternacht beſuchen

zu dürfen. Denn was nüzt es mir, was frommt es dem irren Geist einer eifersüchtigen Frau, zum Lager ihres Mannes zurückzukehren? was nüzt es dem Mann, der sich schon um eine zweite umgethan, wenn durch die Gardine dringt —

eine kalte weiße Hand,
wen erblickt er? seine Wilhelmine,
die im Sterbekleide vor ihm stand?"

Was kann es dem Teufel, was einer ausgeleerten herzoglichen Kasse helfen, wenn der Finanzminister, der sich aus Verzweiflung mit dem Federmesser die Kehle abschnitt, allnächtlich ins Departement schleicht, angethan mit demselben Schlafrock, in welchem er zu arbeiten pflegte, schlurfend auf alten Pantoffeln und die Feder hinter dem Ohr; zu was dient es, wenn er seufzend vor die Acten sizt, und mit glühendem Auge seinen Rest immer noch einmal wieder berechnet?

Was kann es dem fürstlichen Keller helfen, wenn der Schloßküfer, den ich in einer bösen Stunde abgeholt, durch einen Keller-

hals herniederfährt, und mit krampfhaft gekrümmtem Finger an den Fässern anpocht, die er bestohlen? Zu welchem Zweck soll ich den General entlassen, wenn oben der Zapfenstreich ertönt und die Hörner zur Ruhe blasen? zu was den Stutzer, um zu sehen, ob sein bezahltes Liebchen auf frische Rechnung liebt? Zwar sie alle, ich gestehe es, sie alle würden sich unglücklicher fühlen, könnten sie sehen, wie schnell man sie vergessen hat, es wäre eine Schärfung der Strafe, wie etwa ein König, als ihm ein Urtheil zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe vorgelegt wurde, „noch sechs Jahre länger" unterschrieb, weil er den Mann haßte. Aber sie würden mir auf der andern Seite so viel verwirrtes Zeug mit herabbringen, würden mir manchen fromm zu machen suchen, wie der reiche Mann im Evangelium, der zu Lebzeiten so viel getrunken, daß er in der Hölle Wasser trinken wollte, — ich habe darin zu viele Erfahrungen gemacht, und kann es in neuern Zeiten, wo ohnedieß die Missionarien und

andere Mystiker, genug thun, nicht mehr erlauben. Daher kommt es, daß es in diesen Tagen wenig mehr in den Häusern, desto mehr aber in den Köpfen spuckt.

Um nun den Seelen im Fegefeuer dennoch Nachrichten über die Zukunft zu geben, lasse ich an Festtagen einige erhebliche Stücke von meiner höllischen Bande aufführen. Auf dem heutigen Zettel war angezeigt:

Mit allerhöchster Bewilligung.
Heute als am Geburtsfeste
Der Großmutter, diabolischen Hoheit.
„Einige Scenen aus dem Jahr 1826."
Pantomimische Vorstellung
mit Begleitung des Orchesters.
Die Musik ist aus Mozarts, Heydens, Glucks und anderen Meisterwerken zusammengesucht von Rossini.

(Bemerkungen an das Publicum.) Da gegenwärtig sehr viele allerhöchste Personen und hoher Adel hier sind, so wird gebeten, die ersten Ranglogen den Hoheiten, Durchlauchten und Ministern bis zum Grafen abwärts inclusive, die zweite Gallerie der Ritterschaft sammt Frauen bis zum Lieutenant abwärts zu überlassen.
Die Direktion des infernal. Hof- und National-Theaters.

Das Publicum drängte sich mit Ungestüm nach dem Haus. Ich bot mich den

drei jungen Herren als Cicerone an, und führte sie glücklich durch das Gedränge ins Parket; obgleich der Lord ohne Anstand auf die erste, der Marquis und der deutsche Baron auf die zweite Loge hätten eintreten dürfen. Diese drei Subjekte fanden es aber amüsanter, von ihrem niederen Standpunkt aus Logen und Parterre zu lorgnettiren. Wie mancher Ausruf des freudigen Staunens entschlüpfte ihnen, wenn sie wieder auf ein bekanntes Gesicht trafen. Besonders Garnmacher schien vor Erstaunen nicht zu sich selbst kommen zu können. „Nein, ist es möglich!“ rief er wiederholt aus; „ist es möglich? Sehen Sie, Marquis; jener Herr dort oben in der zweiten Gallerie rechts, mit den rothen Augen, er spricht mit einer bleichen jungen Dame; dieser starb in Berlin im Geruch der Heiligkeit, und soll auch hier seyn an diesem unheiligen Ort? und jene Dame, mit welcher er spricht, wie oft habe ich sie gesehen und gesprochen! Sie war eine liebenswürdige fromme Schwärmerin, ging lieber

in die Dreifaltigkeitskirche als auf den Ball — sie starb, und wir alle glaubten, sie werde sogleich in den dritten Himmel schweben, und jezt sizt sie hier im Fegefeuer! Zwar wollte man behaupten, sie sey in Töpliz an einem heimlichen Wochenbett verschieden, aber wer ihren frommen Lebenslauf gesehen, wer konnte das glauben?“ —

„Ha! die Nase von Frankreich!“ rief auf einmal der Baron mit Extase. „Heiliger Ludwig, auch ihr, auch ihr unter euren verlorenen Kindern? Ha! und ihr, ihr verdammten Kutten, die ihr mein schönes Vaterland in die Capuze stecken wollet. Sehen Sie, Mylord, jene häßlichen, kriechenden Menschen? Sehen Sie dort — das sind berühmte Missionäre, die uns glauben machen wollten, sie seyen frömmer als wir. Dem Teufel sey es gedankt, daß er diese Schweine auch zu sich versammelt hat.“

„O, mein Herr,“ sagte ich, „da hätten Sie nicht nöthig gehabt bis ins Theater sich zu bemühen, um diese Leutchen zu sehen. Sie zeigen sich zwar nicht gerne auf den

Promenaden, weil ſelbſt in der Hölle nichts Erbärmlicheres zu ſeyn pflegt, als ein entlarvter Heuchler; aber im Caffé de Congregation wimmelt es von dieſen Herren. Vom Cardinal bis zum ſchlechten Pater; Sie können manche heilige Bekanntſchaft dort machen.“

„Mein Herr, Sie ſcheinen bekannt hier;“ erwiederte Mylord; „ſagen Sie doch, wer ſind dieſe ernſten Männer in Uniform neben an? Sie unterhalten ſich lebhaft, und doch ſehe ich ſie nicht lächeln. Sind es Engländer?“

„Verzeihen Sie,“ antwortete ich, „es ſind Soldaten und Offiziers von der alten Garde, die ſich mit einigen Preußen über den lezten Feldzug beſprechen.“

Alle drei ſchienen erſtaunt über dieſes Zuſammentreffen, und wollten mehr fragen, aber der Capellmeiſter hob den Stab, und die Trompeten und Pauken der Roſſiniſchen Ouvertüre ſchmetterten in das volle Haus. Es war die herrliche Ouvertüre aus il maestro ladro, die Roſſini auf ſich ſelbſt gedichtet hat, und das Publikum war entzückt

über die ſchönen Anklänge aus der Muſik aller Länder und Zeiten, und jedes fand ſeinen Lieblings-Meiſter, ſeine Lieblingsarie in dem herrlich componirten Stück. Ich halte auch außer der gazza ladra den Maestro ladro für ſein Beſtes, weil er darin ſeine Tendenz und ſeine künſtleriſche Gewandtheit im Componiren ganz ausgeſprochen hat. Die Ouvertüre endete mit dem ergreifenden Schluß von Mozarts Don Juan, dem man zur Vermehrung der Rührung, einen Nachſatz von Pauken, Trommeln und Trompeten angehängt hatte und — der Vorhang flog auf.

Man ſah einen Saal der Börſenhalle von London. Aengſtlich drängten ſich Juden und Chriſten durcheinander; in maleriſchen Gruppen ſtanden Geldmäkler, große und kleine Kaufleute, und ſteigerten die Papiere. Nachdem dieſe Introduction einige Zeitlang gedauert hatte, kamen in ſonderbaren Sprüngen und Capriolen zwei Curiere hereingetanzt. Allgemeine Spannung; die Depeſchen werden in einem pas

de Deux entſiegelt, die Nachrichten mitgetheilt. In dieſem Augenblick erſcheint mein erſter Solotänzer, das Haus Goldſmith vorſtellend, in der Scene. Seine Mienen, ſeine Haltung drücken Verzweiflung aus; man ſieht, ſeine Fonds ſind erſchöpft, ſein Beutel leer, er muß ſeine Zahlungen einſtellen. Ein Chor von Juden und Chriſten dringen auf ihn ein, um ſich bezahlt zu machen. Er fleht, er bittet, ſeine Geberdenſprache iſt bezaubernd — es hilft nichts. Da raffte er ſich verzweiflungsvoll auf; er tanzte ein Solo voll Ernſt und Majeſtät; wie ein gefallener König iſt er noch im Unglück groß, ſeine Sprünge reichen zu einer immenſen Höhe und mit einem prachtvollen Fuſtriller fällt das Haus Goldſmith in London. Komiſch war es nun anzuſehen, wie das Chor der engliſchen, deutſchen und franzöſiſchen Häuſer vorgeſtellt von den Herren vom Corps de Ballet dieſen Fall weiter fortſezten. Sie wankten künſtlich und fielen noch künſtlicher, beſonders excellirten hiebei einige Berliner Vor-

ſekünſtler, die durch ihre ungemeine Kunſt einen wahrhaft tragiſchen Effect hervorbrachten, und allgemeine Senſation im Parterre erregten.

Plötzlich ging die lamentable Börſenmuſik in einen Triumphmarſch über; die herrliche Paſſage aus der „Italiänerin in Algier: Heil dem großen Kaimakan“ ertönte; ein glänzender Zug von Chriſtenſclaven, Goldbarren und Schüſſeln mit gemünztem Gold tragend, tanzten aufs Theater. Es war wie wenn in der Hungersnoth ein Wagen mit Brod in eine ausgehungerte Stadt kommt. Man denkt nicht daran, daß der ſpeculative Kopf, der das Brod herbeiſchaffte, nichts als ein gemeiner Wucherer iſt, der den Hunger benüzt und ſein Brod zu ungeheuren Preiſen losſchlägt; man denkt nicht daran, man verehrt ihn als den Retter, als den ſchützenden Schild in der Noth. So auch hier. Die gefallenen Häuſer richteten ſich mit Grazie empor, ſie ſchienen Hoffnung zu ſchöpfen, ſie ſchienen den Meſſias der Börſe zu erwarten.

Er kam. Acht Finanzminiſter berühmter Könige und Kaiſer trugen auf ihren Schultern eine Art von Triumphwagen, der die tranſparente Inſchrift: „Seyd umſchlungen Millionen“ trug. Ein Herr mit einer pikanten, morgenländiſchen Phyſiognomie, wohlbeleibt, und von etwas ſchwammigem Anſehen, ſaß in dem Wagen, und ſtellte den Triumphator vor.

Mit ungemeinem Applaus wurde er begrüßt, als er von den Schultern der Miniſter herab auf den Boden ſtieg. Das iſt Rothſchild! es lebe Rothſchild! ſchrie man in den erſten Ränglogen und klatſchte und rief Bravo, daß das Haus zitterte. Es war mein erſter Grotesktänzer, der dieſe ſchwierige Rolle meiſterhaft durchführte; beſonders als er mit dem engliſchen, öſterreichiſchen, preußiſchen und franzöſiſchen Miniſterium, einen Coſaque tanzte, übertraf er ſich ſelbſt. Rothſchild gab in einer komiſchen Soloparthie ſeinem Reich, der Börſe, den Frieden, und der erſte Akt der großen Pantomime endigte ſich mit einem bril-

lauten Schlußchor, in welchem er förmlich gekrönt und zu einem allerhöchsten cher Cousin gemacht wurde.

Als der Vorhang gefallen war, ließ sich Mylord ziemlich ungnädig über diese Scene aus. „Es war zu erwarten," sagte er, „daß diese Menschen bedeutenden Einfluß auf die Course bekommen werden, aber daß auf der Börse von London ein solcher Scandal vorfallen werde, im Jahr 1826, das ist unglaublich."

„Mein Herr!" erwiederte der Marquis lachend, „unglaublich finde ich es nicht. Bei den Menschen ist alles möglich, und warum sollte nicht einer, wenn er auch im Judenquartier zu Frankfurt das Licht der Welt erblickte, durch Combination so weit kommen, daß er Kaiser und Könige in seinen Sack stecken kann?"

„Aber England, Alt-England!" ich bitte Sie, rief der Lord schmerzlich. „Ihr Frankreich, Ihr Deutschland hat von jeher nach jeder Pfeife tanzen müssen! Aber God dam! das englische Ministerium mit diesem Hey-

hey einen Cosaque tanzen zu sehen; o! es ist schmerzlich!“

„Ja, ja!“ sprach Baron von Garnmacher, des Schneiders Sohn, sehr ruhig; „es wird und muß so kommen. Freilich, ein bedeutender Unterschied zwischen 1826 und der Zeit des Königs David.“

„Das finde ich nicht;“ antwortete der Marquis, „im Gegentheil, Sie sehen ja, welch' großen Einfluß die Juden auf die Zeit gewinnen!“

„Und dennoch finde ich einen bedeutenden Unterschied,“ erwiederte der Deutsche. „Damals, mein Herr, hatten alle Juden nur Einen König, jezt aber haben alle Könige nur Einen Juden.“

„Wenn Sie so wollen, ja. Aber neugierig bin ich doch, was für eine Scene uns der Teufel jezt geben wird. Ich wollte wetten, Frankreich oder Italien kommt an's Bret.“

„Ich denke, Deutschland,“ erwiederte Garnmacher; „ich wenigstens möchte wohl wissen, wie es im Jahr 1826 oder 1830 in

Deutsch-

Deutschland seyn wird. Als ich die Erde verließ, war die Constellation sonderbar. Es roch in meinem Vaterland wie in einer Pulverkammer, bevor sie in die Luft fliegt. Die Lunte glühte, und man roch sie aller Orten. Die feinsten diplomatischen Nasen machten sich weit und lang, um diesen geheimnißvollen Duft einzuziehen und zu errathen, woher der Wind komme. Meinen Sie nicht auch, es müsse bedeutende Veränderungen geben?“

„Es wird heißen — auch in diesem Jahr, ist es geblieben wie es war,“ antwortete ich dem guten Deutschen. „Um eine Lunte auszulöschen, bedarf es keine große Künste. Man wird bleiben, wie man war, man wird höchstens um einige Procente weiser vom Rathhaus kommen. Sie wollen Ihr Vaterland in die Scene gesezt sehen, um zu erfahren, wie es Anno 1826 dort aussieht? Armer Herr! da müßte ich ja zuvor noch fragen, was für ein Landsmann Sie sind.“

„Wie verstehen Sie das?“ fragte der Baron unmuthig.

„Nun? was könnte man Ihnen denn Allgemeines und Nationelles vorſpielen, da Sie keine Nation ſind? Sind Sie ein Baier, ſo müßte man Ihnen zeigen, wie man dort noch immer das alte ehrliche Bier, nur nach neuen Recepten braut; ſind Sie Würtemberger, ſo könnten Sie erfahren, wie man die Landſtände wählte? Sind Sie ein Rheinpreuße und drückt Sie der Schuh, ſo laſſen Sie ſich den eigenen Fuß operiren, denn an dem Normal-Schuh darf nichts geändert werden. Sind Sie ein Heſſe, ſo trinken Sie ganz ruhig ihren Doppelkümmel zum Butterbrod, aber denken Sie nicht, nicht einmal ob es in der lezten Woche ſchön war und in der nächſten regnen wird; ſind Sie ein Brandenburger, ſo machen Sie, daß Ihnen die Haare zu Berg ſtehen, und hungern Sie, bis Sie eine ſchöne Taille bekommen — —“

„Herr, Sie ſind des Teufels!“ fuhr der Baron auf; „wollen Sie uns alles Nationalgefühl abſprechen? Wollen Sie —“

„Stille! Sie ſehen, der Vorhang geht wie-

der in die Höhe!“ rief der Marquis; „wie, was ſehe ich? das iſt ja das Portal von Notre dame! das finde ich ſonderbar. Wenn man von Frankreich etwas in die Scene ſetzen will, warum gibt man uns kein Vaudeville, warum nicht den Kampf der Kammer.“

Die Glocken von Notre Dame ertönten in feierlichen Klängen. Chorgeſang und das Murmeln kirchlicher Gebete näherte ſich, und eine lange Prozeſſion, angeführt von den Miſſionären, betrat die Bühne. Da ſah man königliche Hoheiten und Fürſten mit den Mienen zerknirſchter Sünder, den Roſenkranz in der Hand, einherſchleichen; da ſah man Damen des erſten Ranges, die ſchönen Augen gen Himmel gerichtet, die à la Madonna gekämmten Haare mit wohlriechender Aſche beſtreut, die niedlichen Füßchen blos und baar in dem Staube wandelnd. Das Publikum ſtaunte; man ſchien ſeinen Augen nicht zu trauen, wenn man die Herzogin D—s, die Comteſſe de M—u, die Fürſtin T—d im Coſtüm einer Büßen-

den zur Kirche wandeln ſah. Doch, als Offiziere der alten Armee, nicht mit Adlern, ſondern mit heiligen Fahnen in der Hand, herein wankten, als ſogar ein Mann in der reichen Uniform der Marſchälle, den Degen an der Seite, die Kerze in der Hand und Gebetbücher unter dem Arm, über die Scene ging, da wandte ſich der Marquis ab, die Soldaten der alten Garde an unſerer Seite, ballten die Fäuſte und riefen Verwünſchungen aus, und wer weiß, was meinen Acteurs geſchehen wäre, hätte man faule Aepfel oder Steine in der Nähe gehabt. Das hohe Portal von Notre Dame hatte endlich die Prozeſſion aufgenommen, und nur der Schluß ging noch über die Scene. Es war ein Affe, der eine Kerze in der Hand, und unter dem Arm eine Vulgata trug; man hatte ihm einen ungeheuren Roſenkranz als Zaum um den Hals gelegt, an welchem ihn zwei Miſſionäre wie ein Kalb führten. So oft er aus dem ruhigen Prozeſſions-Schritt in wunderliche Seitenſprünge fallen wollte, wurde er mit ei-

ner Kapuziner-Geißel gezüchtigt, und ſchrie dann, um ſeine Zuchtmeiſter zu verſöhnen: „vive le bon Dieu! vive la croix!“ So brachten ſie ihn endlich mit großer Mühe zur Kirche, Orgel und Chorgeſang erſcholl, und der Vorhang fiel.

„Haben Sie nun Genugthuung?“ ſagte der Marquis zu dem Lord; „was iſt Ihr Scandal auf der Börſe gegen dieſen kirchlichen Unfug? o mein Frankreich, mein armes Frankreich!“

„Es iſt wahr“, antwortete Mylord ſehr ernſt, indem er dem Franzoſen die Hand drückte; „Sie ſind zu beklagen. Aber ich glaube nicht an dieſe tollen Poſſen; Frankreich kann nicht ſo tief ſinken, um ſich ſo unter den Pantoffel zu begeben. Frankreich, das Land des guten Geſchmacks, der fröhlichen Sitten, der feinen Lebensart, Frankreich ſollte ſchon im Jahr 1826 vergeſſen haben, daß es einſt der geſunden Vernunft Tempel erbaute, und den Jeſuiten die Kutte ausklopfte? Nicht möglich, es iſt ein Blendwerk der Hölle!“

„Das möchte doch nicht so sicher seyn“, sagte ich. „Das Vaterland des Herrn Marquis gefiel sich von jeher in Contrasten; wenn einmal der Jesuitismus dort zur Mode wird, möchte ich für nichts stehen.“

„Aber was wollten sie nur mit dem Affen in Notre Dame?“ fragte der Baron, „was hat denn dieses Thier zu bedeuten.“

„Das ist, wie ich von der Theater-Direction vernahm, der Affe Jocko, der sonst diese Leute im Theater belustigte. Jezt ist er wohl auch von den Missionären bekehrt worden, und wenn er, wie man aus seinen Seitensprüngen schließen könnte, ein Protestant ist, so werden sie ihn wohl in der Kirche taufen.“

„God dam! was Sie sagen; doch Sie scheinen mit der Theater-Direction bekannt; sagen Sie uns, was noch aufgeführt wird; wenn es nichts Interessantes ist, so denke ich, gehen wir weiter, denn ich finde diese Pantomimen etwas langweilig.“

„Es kommt nur noch ein Act, der mehr allgemeines Interesse hat“, antwortete ich;

„es wird nämlich ein diplomatiſches Diner aufgeführt, das der Reis-Effendi den Geſandten hoher Mächte gibt. Das Siegesfeſt der Feſtung Miſſolounghi vorſtellend. Es werden dabei Ragouts aus Griechen-Ohren, Paſtetchen von Philhellenen-Naſen aufgetiſcht. Das Hauptſtück der Tafel macht ein Roſtbeuf von dem griechiſchen Patriarchen, den ſie lebendig geröſtet haben, und zum Beſchluß wird ein kleiner Ball gegeben, den ein beſternter Staatsmann, ſo alt er ſeyn mag, mit der ſchönſten Griechen-Sklavin aus dem Harem ſeiner muhamedaniſchen Majeſtät eröffnet.“

„Ei!“ rief der Marquis; „was, wollen wir dieſe Schande der Menſchheit ſehen. Ihre Londner-Börſe war lächerlich, die Prozeſſion gemein und dumm, aber dieſe eckelhafte Erbärmlichkeit, ich kann ſie nicht anſehen! Kommet, meine Freunde; wir wollen lieber noch die Geſchichte des Herrn von Garnmacher hören, ſo langweilig ſie iſt, als dieſes diplomatiſche Diner betrachten!“

Der Lord und der deutſche Baron wil-

ligten ein. Sie ſtanden auf, und verließen mein Theater, und der Lord ſah, als er heraus trat, mit einem derben Fluche zurück, und rief:

„Wahrlich, es ſteht ſchlimm mit der Zukunft von 1826!“

Ende des zweiten Theils.

Anhang.

Wir machen alle Leser von Geschmack und Bildung auf folgende interessante schöngeistige Werke aufmerksam, überzeugt, daß sie solche mit Vergnügen lesen und uns Dank wissen werden, ihre Aufmerksamkeit darauf hingeleitet zu haben; in jeder guten Lesegesellschaft und Lesebibliothek sind solche anzutreffen.

Lichtenstein.
Romantische Sage aus der würtembergischen Geschichte.
Von Wilhelm Hauff.
3 Theile. gr. 12. eleg. brosch.

Controverspredigt
über den
Mann im Mond,
von H. Clauren.
Gehalten von Wilhelm Hauff.

Märchen-Almanach
für
Söhne und Töchter gebildeter Stände
auf das Jahr 1827.
Herausgegeben von Wilhelm Hauff.
Mit Kupfern.

Deutſchland,
oder
Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

Erſter Band.

Brambletye-Haus,
oder
Ritter und Rundköpfe
Ein Roman von Horaz Smith.
Aus dem Engliſchen. 8. 3 Theile.
(Nach der zweiten Auflage des Originals.)

Der lezte Mohican.
Eine Geſchichte aus dem Jahre 1757.
Aus dem Engliſchen
des
Amerikaner Cooper.
gr. 12. 4 Theile. eleg. broſch.

Die Proſelyten.
Vom
Herausgeber des alten Pfarrers Teſtament.

Der Proteſtantismus
in ſeiner geſchichtlichen Begründung, in ſeinem Einfluſſe und in ſeinen Hauptlehren, nach den beſten Quellen dargeſtellt, für gebildete evangeliſche Chriſten. Von Fr Hoffmann.
gr. 8. broſch.

Drei Tage in der Unterwelt.
Ein Schriftchen
das Vielen ein Anstoß seyn wird, und besser
anonym herauskäme.
Mit dem Motto:
Nichts für ungut!
Von Wilhelm Waiblinger.
gr. 12. broschirt.

Phaethon,
Von F. W. Waiblinger.
2 Theile in elegantem Umschlag cartonirt.

Eduard.
Und
Olivier.
Von der Verfasserin der Ulrica.
Zwei Romane. Aus dem Französischen.

Octavia,
oder
Leben und Abenteuer einer fürstlichen
Maitresse.
Eine wahre Geschichte neuester Zeit
aus den Papieren eines verstorbenen Diplomaten.
2 Theile.

Besuch in Griechenland
in den Jahren 1823 und 1824.
Von Waddington Esq.
Aus dem Engl. übers. Mit einem Vorwort von
Dr. Schott.

Denkſchrift,
die Enthüllung eines Syſtems bezweckend, das die politiſche und religiöſe Abſicht hat,
der Religion, der Geſellſchaft und dem Throne den Untergang zu bringen.
Vom Grafen Montlosier.
Aus dem Franzöſiſchen. Mit einem Vorwort von Dr. H. E. G. Paulus, großh. Bad. geh. Kirchenrathe.
Zwei Theile. gr. 8.

Leben und die Memoiren
des
Scipio von Ricci,
Biſchof von Piſtoja und Prato, Reformator des Catholicismus in Toskana unter der Regierung Leopolds.
Nach den eigenhändigen Manuſcripten dieſes Prälaten und anderer berühmter Männer des vorigen Jahrhunderts bearbeitet, und mit rechtsgültigen Urkunden aus den Archiven des Hrn. Lapo v. Ricci zu Florenz verſehen, v. H. v. Porter.
4 Bände. gr. 8.

Denkwürdigkeiten der
Miß Henriette Wilſon,
England's Ninon.
Drei Theile.

Memoiren
der
Madame du Hauſſet,
Kammerfrau der Frau von Pompadour.
Als Eingang zu den Memoiren d. Frau v. Campan.
Aus dem Franzöſiſchen übertragen.